3 1761 09702659 5

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Psych.
S761

DIE
SCHLAF- UND TRAUMZUSTÄNDE
DER
MENSCHLICHEN SEELE

MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG IHRES VERHÄLTNISSES

ZU DEN

PSYCHISCHEN ALIENATIONEN

VON

Dr. HEINRICH SPITTA

PRIVATDOCENT DER PHILOSOPHIE AN DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN

ZWEITE STARK VERMEHRTE AUFLAGE

TÜBINGEN
VERLAG UND DRUCK VON FRANZ FUES
(L. FR. FUES'SCHE SORTIMENTS-BUCHHANDLUNG)
1882

— ALLE RECHTE VORBEHALTEN —

23858
16/7/92

DEN FREUNDEN

HERRN DR. PAUL FEIT

OBERLEHRER AM KATHARINEUM ZU LÜBECK

UND

HERRN ROBERT BARTH

ALS EINE WAHRE

ΔΟΣΙΣ ΟΛΙΓΗ ΤΕ ΦΙΛΗ ΤΕ

AUF'S NEUE

GEWIDMET

Aus dem Vorwort zur ersten Auflage.

Unter allen den mannigfachen Problemen der Psychologie, die ja zum guten Theile auch Probleme sind und tiefe Bedeutung haben für andere Wissenschaften, hat von jeher das Capitel von den Schlaf- und Traumzuständen sowie den mit ihnen verwandten Verhältnissen des menschlichen Seelenlebens, die sogenannte „Traumtheorie“, eine recht eigenthümliche und, wir müssen leider bekennen, zweifelhafte Stelle eingenommen, — es galt und gilt zum Theil noch durchaus als eine terra incognita, als ein ganz willkommenes Versuchsfeld aller möglichen und unmöglichen Theorien, — man operirt und experi-

mentirt nicht selten hier ganz ungenirt und unbekümmert, ein Jeder für sich, und überlässt Anderen das Nachsehen. —

Auf der einen Seite begegnen wir einem wahren Cultus in Betreff dieser Zustände, einer wahren Superabundanz der Phantasie, die, getrieben von einem gewissen mystischen Drange, von einem metaphysischen Bedürfniss, das Ungewöhnliche in diesen Zuständen gierig aufsucht, es mit Eifer und in unverhältnissmässiger Weise in den Vordergrund stellt, sich in den gewagtesten, gewaltsamsten Symbolisirungsversuchen ergeht, denen das nüchterne Denken oft nur mit Mühe zu folgen vermag, — — auf der anderen Seite übergeht man nicht selten in wenigen Paragraphen oder Zeilen die ganze Angelegenheit in schnellem Schritte, indem man sie, namentlich in den Lehrbüchern der Psychologie, als Appendix noch obenhin kurz anführt, ohne doch den eigentlichen Kern auszuschälen und auf die Sache selbst näher einzugehen.

Von der Art und Weise endlich, in welcher der in neuerer Zeit wieder in höherem Maasse um sich greifende Spiritismus, diese traurige, trostlose Verirrung des menschlichen

Geistes, die in Rede stehenden Fragen behandelt, schweige ich billig — — — auch hier gilt die Mahnung Kant's: „Freunde des Menschengeschlechts und dessen, was ihm am heiligsten ist! Nehmt an, was Euch nach sorgfältiger und aufrichtiger Prüfung am glaubwürdigsten scheint, es mögen nun Facta, es mögen Vernunftgründe sein; nur streitet der Vernunft nicht das, was sie zum höchsten Gut auf Erden macht, nämlich das Vorrecht ab, der letzte Probirstein der Wahrheit zu sein. Widrigenfalls werdet Ihr, dieser Freiheit unwürdig, sie auch sicherlich einbüssen, und dieses Unglück noch dazu dem übrigen schuldlosen Theile über den Hals ziehen, der sonst wohl gesinnt gewesen wäre, sich seiner Freiheit gesetzmässig und dadurch auch zweckmässig zum Weltbesten zu bedienen!“

Eingehende nüchterne Monographien und unbefangene Darstellungen des Traumlebens sind verhältnissmässig selten, — einer solchen, der vorzüglichen Schrift von L. Strümpell, Die Natur und Entstehung der Träume, Leipzig, 1874., verdankt der Verfasser vielfache Anregungen zu Studien über diese Gebiete des menschlichen Seelenlebens, Studien,

deren Resultat er in vorliegender Schrift niedergelegt hat.

Den durch so viele und feine Gradationen bedingten, continuirlichen Zusammenhang des Seelenlebens im Schlafe und Traum mit den Zuständen des Wachens einerseits sowie mit den psychischen Alienationen andererseits hervorzuheben und, soweit möglich, im Einzelnen aufzuzeigen, den Schlaf- und Traumzuständen den ihnen in der Psychologie gebührenden Platz nach allen Seiten hin intact zu erhalten — das sind im Grossen Ganzen die Grundgedanken, die dem Verfasser vorschwebten. Wachen, Traum, Wahnsinn der menschlichen Seele, — sie sind durch unendlich viele Gradationen mit einander verknüpft, ragen zum Theil in einander hinein, sind denselben psychologischen Gesetzen unterworfen und können nur in lebendiger Vergleichung mit einander recht begriffen werden, — wir müssen die völlige Continuität des menschlichen Seelenlebens festhalten. Sehr treffend sagt Albert Lemoine einmal: „L'homme n'est jamais ni sain ni malade, ni fou ni sage, ni éveillé ni endormi. La maladie est dans la santé et la santé dans la maladie;

la raison persiste encore dans le délire de l'insensé, et la folie se mêle aux pensées du sage; jamais les organes des sens n'ont, tous à la fois, ou même chacun en particulier, ce degré suprême au moyen d'agilité et de lucidité que serait la veille proprement dite; jamais ils ne sont engourdis de cette torpeur profonde qui serait le sommeil absolu." . . . . . .

Die Verweisungen auf die Schriften des Aristoteles, die ich zu wiederholten Malen gegeben habe, könnten vielleicht Diesem oder Jenem in einer „modernen" Schrift etwas befremdlich erscheinen, allein ich halte es in diesem Punkte mit W. Pflüger, der in seiner Abhandlung über: Die teleologische Mechanik der lebendigen Natur, Bonn 1877., pag. 12 mit vollem Rechte bemerkt: „Wer sich desshalb um so mehr zum Tadel gegen mich berechtigt glaubt, dass ich auf diese (des Aristoteles) um Jahrtausende von uns entfernt liegende Literatur zurückkomme, den bitte ich zu erwägen, dass es sich hier um allgemeine Fragen handelt, die von Ihm, einem der grössten Genies aller Zeiten, untersucht wurden, von Ihm, der so gewaltig war, dass Sein Name nach zwei Jahrtausenden noch mit

solchem Glanz im Gedächtniss der Besten fortlebt."

Dass ich übrigens die einschlägige Literatur, soweit mir dieselbe zugänglich war, in ausgedehntem Maasse benützt, dass ich kaum Ein Werk wieder aus der Hand gelegt habe, ohne dem Verfasser desselben zu Dank verpflichtet zu sein, gestehe ich gern, denn das Fremde am Eigenen rückhaltlos anerkennen, ist allezeit Pflicht literarischer Ehrlichkeit, — zum lebhaftesten Danke jedoch fühle ich mich verpflichtet und freue mich, denselben an dieser Stelle öffentlich aussprechen zu dürfen, gegen Herrn Professor Dr. Christoph von Sigwart, durch dessen freundlichen Rath ich eine nicht geringe Förderung und Unterstützung in meinen Studien habe erfahren dürfen.

Zum Schlusse bitte ich noch, dass man die Versehen, die sich, namentlich in Bezug auf die angrenzenden Wissenschaften, etwa vorfinden möchten, verbessere und dem Bestreben zu Gute halte: diejenigen Wissensgebiete, die ja naturgemäss zu einander hindrängen, in einen erspriesslichen Zusammenhang mit einander zu setzen. So übergebe ich

denn den Fachgenossen meine Schrift mit dem Wunsche, dass sie an ihrem geringen Theile mit dazu beitragen möge die Aufmerksamkeit auf ein Gebiet zu lenken, auf welchem der wissenschaftlichen Forschung ein so reiches Feld der Thätigkeit noch vorbehalten ist. Sollten diese Blätter noch über jenen Kreis hinaus bei diesem oder jenem Leser Anregung und Interesse hervorrufen — desto besser! —

Tübingen, im October 1877.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die freundliche Aufnahme, welche mein Versuch einer Neubearbeitung der Schlaf- und Traumtheorie in den Fachkreisen gefunden, hat früher, als ich erwarten konnte, eine neue Auflage nöthig gemacht. Grundgedanke, Plan und Ausführung sind dieselben geblieben — ich habe trotz erneuter, eingehender Prüfung Wesentliches zu ändern mich nicht veranlasst gesehen, dagegen habe ich, um den neuesten Forschungen und den jüngsten Bewegungen auf unserem Gebiete gerecht zu werden, einige Abschnitte nicht unerheblich erweitert und einige neue Capitel eingefügt.

Auf mehrfach geäusserten Wunsch habe

ich der Casuistik zwar eine etwas weitere Ausdehnung eingeräumt, als es in der ersten Auflage geschah — doch konnte ich mich zu einem erheblichen „Mehr“ in Beziehung auf ausführliche Mittheilung einschlägiger Fälle um so weniger entschliessen, als ich den ohnehin schon erheblich verstärkten Umfang des Buches nicht noch weiter wollte anschwellen lassen; ich habe es vorgezogen, in den Anmerkungen auf die vorhandenen Sammlungen, soweit nöthig, hinzuweisen. Dass ich übrigens bei der Literaturangabe nicht sowohl Vollständigkeit als vielmehr eine weise Auswahl des wirklich Brauchbaren im Auge hatte, bedarf bei der ungeheuren Menge des von Alters her angeschwemmten Materials keiner besonderen Rechtfertigung; so gross die Menge des vorhandenen Materials auch ist — werthvoll oder auch nur brauchbar ist doch nur ein verhältnissmässig geringer Theil desselben.

Was nun den „Spiritismus“, diese jammervolle proles biformis von Aberglauben und Betrügerei anbetrifft, so habe ich ihm diesmal ganz zum Schluss ein kurzes Wort gewidmet; es geschah das nothgedrungen — galt es doch, eine frivole Fälschung blosszulegen, — auf

die ungeheuerliche Lehre selbst hier irgend wie näher einzugehen finde ich mich bei der bekannten Qualität der ganzen Sache auch heute noch in keiner Weise veranlasst. Es würde übrigens auch, abgesehen von Allem Anderen, seine nicht geringen Schwierigkeiten haben, gegen gewisse Leute anzukämpfen, welche exquisite Grobheit für ein vorzügliches Argument zu halten scheinen.

Allen Fachgenossen, welche der ersten Auflage meines Buches eine so eingehende Beurtheilung haben zu Theil werden lassen, spreche ich meinen besten Dank aus; ich habe die zahlreichen Bemerkungen, Rathschläge und Wünsche, welche mir mündlich und schriftlich, öffentlich und auf privatem Wege geäussert wurden, genau geprüft und, wie ich hoffe, nach Möglichkeit berücksichtigt — nur durch solch' freundliches Eingehen auf die Sache, wie ich es von den verschiedensten Seiten erfahren durfte, wurde es mir überhaupt ermöglicht, meiner Arbeit denjenigen Grad subjectiver Vollendung zu geben, welcher mich ermuthigt, mein Buch zum zweiten Male seine ungewisse Reise antreten zu lassen. Meinen ganz besonderen Dank möchte ich

auch an dieser Stelle noch Herrn Professor Dr. Christoph von Sigwart sowie meinem Freunde Professor Dr. Otto Oesterlen für die werthvolle Unterstützung aussprechen, welche mir in der liebenswürdigsten Weise wiederholt zu Theil wurde.

Möge sich mein Buch in seiner neuen Auflage die alten Freunde erhalten und neue Freunde erwerben! —

Tübingen, im September 1882.

Heinrich Spitta.

Inhalt.

I.

	Seite
Allgemeines. Einleitung	1
Schlafen und Wachen	1
Schlaf und Tod	3
Ausgangspunkt für die Untersuchung	6
Die Momente des Schlafes	8
Schläfrigkeit. Einschlafen	8
Die Entwickelung der Schlafintensität	10
Die Lehre vom polaren Gegensatz zwischen Schlafen und Wachen	12
Die Phasen des Schlafes	16
Tiefschlaf	17
Organische und functionelle Veränderungen während des Tiefschlafes	18
Die specielle Physiologie des Schlafes	20
Dauer des Schlafes	23
Das Erwachen aus dem Schlafe. Zwei Wege desselben	24
Halbschlummer	28
Schlafintensität und Wachintensität	30
Wechsel des Intensitätsgrades in den einzelnen Phasen des Schlafes	30
Intensitätsverhältniss zwischen Schlafen und Wachen	31
Absolute und phänomenale Bewusstseinsschwelle	33

Seite

Positive und negative Bewusstseinswerthe . . 33
Schlafen und Wachen sind graduell verschieden 34
Continuirlicher Übergang beider Zustände in einander (Greisenalter) 37

II.

Die Messung des Schlafes 40
Theorie der Messung der Schlafintensität durch das Akumeter. Directe Messung 40
Versuch der indirecten Messung 48

III.

Der künstliche Schlaf. Schlafmittel 51
Eintheilung der Schlafmittel 52
Die somatischen Schlafmittel 55
Die psychischen Schlafmittel 59
Wechselverhältniss zwischen somatischen und psychischen Schlafmitteln 64
Der künstlich aufgehobene Schlaf. Weckmittel 68
Allgemeines über die Weckmittel 68
Eintheilung der Weckmittel 69
Die somatischen Weckmittel 71
Die psychischen Weckmittel 74
Die psychischen Processe während des Wachens und Schlafens überhaupt 74
Weitere Betrachtung. Das Gemüth und sein Verhältniss zum Schlafe 88
Das Gewissen. Sein Verhältniss zum Gemüth und zum Schlafe 90
Partielle Verschiebung der Gemüthsbasis . . 95
Verhältniss zwischen Gemüth und Verstand . 99
Gemüthsirritation hebt den Schlaf auf 102
Willkürliches Erwachen aus dem Schlafe . . 106
Der Schlaf nach überstandenem Wochenbett. Gemüthsaffectionen nach demselben . . . 107

Seite

Das Gemüth während der Schwangerschaftsperiode überhaupt 109
Das Gemüth „ermüdet" nicht 112

IV.

Das Verhältniss zwischen Träumen und Wachen 117
Die intermittirenden Zustände zwischen Wachen und Schlafen 117
Träumen und Wachen sind den gleichen psychologischen Gesetzen unterworfen 118
Eintheilung der Traumzustände 119
Die ekstatischen Erscheinungen 120
Ekstase ist eine Gemüthsanomalie. Involution der Vorstellungscomplexe 121
Die hypnotischen Erscheinungen 124
Unterschied zwischen Hypnotismus und Schlaf 126
Hypnotismus und Somnambulismus 129
Hypnotismus ist ein Zustand von Willenshemmung auf abnormer Basis 130
Die Delirien in Fiebern und vollendeten psychischen Alienationen 132
Incohärenz der Ideen. LEURET'sche Hypothese 133
Die Delirien sind psychopathische Zustände . 135

V.

Der traumlose Tiefschlaf 137
Die Controverse in Betreff des traumlosen Tiefschlafes und ihre Lösung 138
Es giebt einen traumlosen Tiefschlaf 144
Was heisst: „träumen". Definitionen 145
Die Unterscheidungsmerkmale zwischen Träumen und Wachen 146
Verwechselung zwischen Traum und Wachen . 147
Träumerei vor dem wirklichen Einschlafen . . 151
Die Hallucinationen und Illusionen, ihr Verhältniss zum Traum und zu verwandten Zuständen 152

Seite

Der Übergang der Hallucinationen und Illusionen in den Traum 166

Die Theorie der Ideenassociation und der Traum. Die Associationsgesetze in den Zuständen: Wachen, Träumerei, Traum 170

VI.

Die Controverse in Betreff der Zurechenbarkeit der Träume 181

Die Fähigkeit des Erstaunens sowie der moralischen Beurtheilung ist im Traum suspendirt. 181

Träume sind nicht zurechenbar. Rückschluss auf den Character des Individuums ist falsch. Hinweis auf einige particuläre Intermissionen während des Wachens 186

Die Analogie der Traumzustände mit einzelnen Formen des Irreseins 196

Die Agrypnie bei psychopathischen Zuständen 200

Intermittirender Traumzustand bei vollem Wachen 201

VII.

Besondere Eigenthümlichkeiten des Traumbewusstseins. Die Zeit- und Raumvorstellungen im Traume 209

Subjective Zeitempfindung und objective Zeitbestimmung 210

Die objective Zeitbestimmung ist im Traume aufgehoben 219

Umsetzung der Traumvorstellungen in analoge Traumhandlungen 221

Analoge Zustände im Wachen. Phantasiethätigkeit 223

Die Contrasterscheinungen im Traume und ihre Analogie im Wachen 225

VIII.

Seite
Specielle Eintheilung der Träume 232
Die Nervenreizträume 233
Der Tastsinn 233
Unproportionalität der Empfindungsprojectionen 234
Das Alpdrücken. Incubusträume 236
Die pathologischen (Zwangs-) Träume 242
Particuläre Alteration der Continuität des Gemeingefühls im Traume 244
Einfluss der Hautbeschaffenheit auf den Traum 246
Die climatischen Verhältnisse und ihr Einfluss auf den Traum 249
Die erotischen Träume 250
Analoge Erscheinungen im Wachen 251
Das fragmentarische Moment bei den erotischen Träumen 253
Die erotisch-mystischen Träume 256
Urin- und Kothentleerung während des Traumes 257
Der Gehörsinn 258
Die Träume der Tauben 259
Der Geruchsinn und der Geschmacksinn . . . 260
Träume auf miasmatischer Basis 262
Der Gesichtsinn 267
Die Träume der Blinden 273
Association der Sinnesempfindungen. (Dynamische Sinne) 273

IX.

Die künstlichen oder willkürlichen Träume . 276
Die künstlichen Träume. Peripherische Reizung 276
Die künstlichen Träume. Anwendung von Medicamenten 280
Die künstlichen oder willkürlichen Hallucinationen 281
Die Aetherträume 283

Seite

Das Verhältniss zwischen Gehör- und Gesichtshallucinationen 284
Die Zeitdauer des Traumes nach Maassgabe der künstlichen Träume 285
Analoge Erscheinungen im Wachen. Künstliche Träumerei 290
Künstliche Irritation des Gemüths 293

X.

Die Associationsträume. Reine Vorstellungsträume 296
Abgrenzung derselben von den Nervenreizträumen 296
Beide Traumclassen sind nicht geschieden von einander, sondern nur unterschieden . . . 300
Der Geschlechtsunterschied und sein Einfluss auf das gesammte Traumleben 301
Folgerungen und weitere Erörterungen . . . 302
Die Offenbarungsträume und ihre Analogie im Wachen 308
Psychologische Analyse des VAN GOENS'schen Falles 316
Weitere Folgerungen. Übergang zu den psychopathischen Zuständen. Die Selbstdiremption des Ich. Analogie des Wesens dieser Traumzustände mit denjenigen der vollendeten psychischen Alienation 319
Hypochondrie und Melancholie 322
Übergang zur perfecten Verrücktheit 326
Die Antecipationsträume und analoge Erscheinungen im Wachen 328
Die prophetischen Träume 333
Psychologische Analyse eines vorgelegten Falles 351
Analoge Erscheinungen im wachen Leben . . 362

XI.

Seite
Die potenzirten Träume. Somnambule Zustände . 366
Somnambulismus als Erscheinung innerhalb der Tiefschlafsperiode 369
Zeitdauer des Somnambulismus 370
Psychologische Analyse eines vorgelegten Falles 371
Begleiterscheinungen des Somnambulismus . . 382
Analoge Erscheinungen im Wachen. Agoraphobie 390
Das doppelte oder alternirende Bewusstsein in Folge von sopor 394
Der künstliche (willkürliche) Somnambulismus 395
Torpor. Schlaftrunkenheit (somnolentia) . . 397
Die potenzirten Traumzustände und ihre Behandlung in foro 401
Das Schlafreden (somniloqui) 406
Schluss 413

Anhang 417

Zu verbessern.

Seite 190 Zeile 2 von oben statt zum lies zu.

DIE

SCHLAF- UND TRAUMZUSTÄNDE

DER

MENSCHLICHEN SEELE

NORMAE ILLAE: EXPERIENTIA, PRINCIPIA, INTELLECTUS CONSEQUENTIAE SUNT RE VERA VOX DIVINA.

PHILIPPUS MELANCHTHON.

Ea demum est vera philosophia, quae mundi ipsius voces quam fidelissime reddit ac veluti dictante mundo conscripta est, nec quidquam de proprio addit, sed tantum iterat et resonat.

Francis Bacon von Verulam.

Es ist für die ganze Psychologie im hohen Grade nützlich, wenn mit den auffallenden Anomalien in solchen Zuständen, worin offenbar der Leib vorherrscht, die minderen Fehler verglichen werden, die der gesunde wachende Mensch vielfältig begeht. — — — Die Gesetzmässigkeit im menschlichen Geiste gleicht vollkommen der am Sternenhimmel.

Johann Friedrich Herbart.

Schlafen und Wachen sind mit Recht als die beiden Welten des menschlichen Seelenlebens bezeichnet worden; in ihrem periodischen Wechsel bilden sie die beiden Hauptseiten des gesammten animalischen und psychischen Lebens, sie sind die beiden stetig wechselnden Erscheinungsweisen, in denen sich uns alles Leben darstellt. Das ist eine Thatsache, die wir so, wie sie eben ist, vorfinden, in der wir uns selbst vorfinden von den ersten Anfängen unseres selbstbewussten Lebens an — allein mehr als eine feststehende unbeugsame Thatsache ist es für uns nicht, — wir sind nicht im Stande, einen metaphysischen Grund anzugeben, warum das ganze Verhältniss gerade so und nicht anders ist. Weshalb stehen Schlafen und Wachen in einem alternirenden Verhältniss zu einander, weshalb sind wir überhaupt dem Schlafe zeitweise unterworfen, weshalb leben wir nicht in unserem vollen wachen Bewusstsein bis zum

Tode?; scheint es doch fast, als wäre der Schlaf eine Beeinträchtigung unseres seelischen Lebens, da er uns von der ohnehin kurzen Lebensdauer einen bedeutenden, wie man berechnet hat, beinahe den dritten Theil für unsere Thätigkeit raubt; wie gut könnten wir diesen Theil noch gebrauchen, wie viele Hoffnungen erfüllen und Pläne ausführen! — —

Man hat behauptet, dass vorwiegend der Leib des Schlafes bedürfe zur Kräftigung und Neubelebung aller seiner Functionen, dass der gesammte vegetative Lebensprozess täglich gleichwie aus einer Neugeburt erstünde [1]), allein weshalb dies Alles? warum bedarf der Leib der Ruhe und nicht zugleich auch und in ebendemselben Maasse die Seele, warum liegt der Körper in festen Banden, während doch das Bewusstsein [2]), der Complex aller Gefühle, das Gemüth ihre Functionen während des Schlafes wenigstens in relativer Selbständigkeit fortsetzen.

Dem gleich lehrte schon Heraklit. Nach ihm schliessen sich die Sinneswerkzeuge während des Schlafes, so dass sich das Licht der Vernunft verdunkelt und der Mensch in seinem Vorstellen auf seine eigene Welt beschränkt wird. Diese seine subjectiven Einbildungen bezeichnet Heraklit als Traum. Öffnen sich die Sinneswerkzeuge wiederum, so entzündet sich das Licht der Vernunft auf's Neue, und in Folge dessen tritt das Erwachen und mit ihm die Verbindung mit der Aussenwelt ein. Immer jedoch, beim Schlafen wie beim Wachen, bleibt der Mensch der Bewegung des Weltganzen in der Wirklichkeit unterworfen; καὶ τοὺς καθεύδοντας, οἶμαι, ὁ Ἡράκλειτος ἐργάτας

---

1) Vergl. z. B. Purkinje, J. E., Wachen, Schlaf, Traum und verwandte Zustände (in Wagner's Handwörterbuch der Physiologie mit Rücksicht auf physiologische Pathologie. Braunschw. 1849. Bd. III, Abth. II. Lfrg. 3 und 4) und Andere.

2) Über den Unterschied zwischen Bewusstsein und Selbstbewusstsein siehe weiter unten.

εἶναι λέγει, καὶ συνεργοὺς τῶν ἐν τῷ κόσμῳ γινομένων. [1]) Im Wachen, sagt er, haben alle Menschen eine gemeinschaftliche Welt, im Schlafe und im Traume hat ein jeder seine eigene. Ἡράκλειτός φησι τοῖς ἐγρηγορόσιν ἕνα καὶ κοινὸν κόσμον εἶναι, τῶν δὲ κοιμωμένων ἕκαστον εἰς ἴδιον ἀποστρέφεσθαι. [2]) Aber auch schlafend und unbewusst wirkt der Mensch dem Fatum (εἱμαρμένη) zu, dem Alles überwindenden und verändernden Vernunftgesetz. Ähnliches finden wir bei Cicero [3]) *jacet corpus dormientis ut mortui, viget autem et vivit animus*, der gleich darauf weiter fortfährt, indem er den Schlaf mit dem Tode vergleicht: . . . . *quod multo magis faciet post mortem, quum omnino corpore excesserit* [4]). Den Tod als einen tiefen Schlaf aufzufassen, beide also in ein gewisses Verhältniss zu einander zu setzen, war überhaupt bei den Alten durchaus gebräuchlich.

Homer [5]) nennt den Schlaf einen Bruder des Todes. —

„ἔνθ' ὕπνῳ ξύμβλητο καασιγνήτῳ θανάτοιο"

und an einer anderen Stelle: [6])

1) S. M. Aurel. VI. 42.

2) S. Plutarch, de superst. 3.

3) S. Cicero, de divinat. I. 30. 63.

4) Ähnlich sagt Herbart: „Nach dem Tode aber, frei vom Leibe, muss die Seele vollkommener wachen als jemals im Leben ..... ein unendlich sanftes Schweben der Vorstellungen, eine unendlich schwache Spur dessen, was wir Leben nennen, ist das ewige Leben." S. Herbart, J. F., Lehrbuch der Psychologie, herausg. v. Hartenstein. Leipz. 1850. §. 247. Vergl. auch §. 249.

5) S. Il. XIV. 231. auch XVI, 672.

6) S. Od. XIII. 79 u. f. Dieses schöne Gleichniss: Schlaf und Tod als Brüderpaar — nennt Fischer „ein triviales abgegriffenes Bild"; er sagt: „Der Schlaf ist der Moment des vollsten körperlichen Lebens (!) und somit der gerade Gegensatz des Todes, nicht aber, nach dem trivialen, abgegriffenen Bilde, sein Bruder." (S. Fischer, F., Über den Schlaf. Basel 1839). Dieser Auffassung stehen alle über den Schlaf angestellten neueren Untersuchungen, sowohl von psychologischer als von physiologischer Seite entgegen. Hier hat der alte Homer doch Recht behalten! —

„καὶ τῷ νήδυμος ὕπνος ἐπὶ βλεφάροισιν ἔπιπτεν,
νήγρετος, ἥδιστος, θανάτῳ ἄγχιστα ἐοικώς.“

Sokrates vergleicht ebenfalls Schlaf und Tod miteinander; der Tod ist der Schlaf, in welchem man kein Traumbild sieht. „καὶ εἴτε δὴ μηδεμία αἴσθησίς ἐστιν, ἀλλ' οἷον ὕπνος ἐπειδάν τις καθεύδων μηδ' ὄναρ μηδὲν ὁρᾷ θαυμάσιον κέρδος ἂν εἴη ὁ θάνατος.“ [1]).

Der Traum, sagen die Alten, lehrt die Menschen, wie nach dem Tode ein freieres schauendes Leben eintreten wird [2]).

In somnis ignota prius mysteria disco
Multaque me vigilem quae latuere, scio.
Quanto plus igitur scirem, si mortuus essem
Tam bene quem docuit mortis imago loqui.

Wir müssten uns nach alledem fast versucht fühlen, den Leib, dieses Gefäss der Seele, als ein Hemmniss unseres Geisteslebens zu betrachten — er hindert die frei aufsteigende Seele in ihrer vielseitigen Bethätigung, lähmt während der Dauer des Schlafes das offene selbstbewusste Geistesstreben, zwingt es, wenn seine Zeit gekommen ist, ihm sich zu unterwerfen, — ja, er bedroht unser ganzes Leben mit der völligen Auflösung und Vernichtung, wenn seinem Befehle auf die Dauer nicht gewillfahrt wird.

Ὕπνε, ἄναξ πάντων τε θεῶν, πάντων τ' ἀνθρώπων.

Man hat auch gemeint, die Seele ziehe sich während des Schlafes in einem gewissen Rhythmus zurück von dem Leben der Aussenwelt, um sich in ihre esoterischen Tiefen, in ihr eigenstes innerstes Leben zu versenken, sie sei dazu genöthigt einerseits durch die Erschöpfung ihres eigenen selbstbewussten Lebens, andrerseits in Folge der Ermüdung des unter ihrer Botmässigkeit stehenden Leibes [3]). Man

1) Platon, Apol. Cap. XXXII.

2) Vergl. auch Ennemoser, J., Geschichte der Magie. Leipz. 1844. §. 110. pag. 222 u. f.

3) Vergl. hierzu: Splittgerber, F., Schlaf und Tod nebst den

übersieht hierbei nur, dass diese ganze Erklärung um die Sache herumgeht, anstatt den Mittelpunkt derselben zu treffen; einen reinen, einen metaphysischen Grund finden wir auf diese Weise ebensowenig wie oben. Dass die Seele ermüdet, dies ist's ja eben, was erst erklärt, begründet werden soll; warum ermüdet sie denn? Und steht es denn wirklich so über jeden Zweifel fest, dass sie überhaupt ermüdet? Wir werden im weiteren Verlaufe bei der Betrachtung der Gemüthsfunctionen sehen, dass dies gar nicht so durchaus der Fall ist. Ebensowenig ist ersichtlich, wie die Seele durch den blossen Zustand der Ruhe, der Unthätigkeit ohne Weiteres in ihre „esoterischen Tiefen" gelangen sollte, — das innerste Leben der Seele sollte vielmehr in der vollen Entfaltung und auf der Höhe ihres wachen Selbstbewusstseins gesucht werden. Überhaupt scheint mir das „Ermüden" und „Ausruhen" der Seele eine Analogie zu sein, die, vom Wesen des Leibes herübergenommen, allerdings eine gewisse Anschaulichkeit darbietet, im Übrigen jedoch ihre Berechtigung erst nachzuweisen hat. Durch blosse Bilder und Gleichnisse erklärt man Nichts.

Alle diese Fragen drängen sich wieder und wieder dem forschenden Geiste auf und doch scheint ihre endgiltige Beantwortung uns in der That durchaus verschlossen zu sein; — wir stehen vor einer einfachen Thatsache, deren Zweckmässigkeit wir allerdings anerkennen müssen, allein einen metaphysischen Grund für dieselbe wissen wir nicht. Und wie wichtig ist diese Frage, wie viel hätten wir von ihrer endlichen Lösung zu erwarten! Mit Recht sagt Reil, dem wir so viele treffliche Untersuchungen über die menschliche Seele verdanken: „Wir würden dem Bewusstsein und dem

damit zusammenhängenden Erscheinungen des Seelenlebens. Halle 1866. u. 1881. pag. 38 u. f. Fischer, K. Ph., Grundzüge des Systems der Philosophie oder Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften. Erlang. 1848. II. pag. 71 u. f. Auch einzeln unter dem Titel: Grundzüge des Systems der Anthropologie. Erlang. 1850.

Wahnsinn bald auf die Spur kommen, wenn wir erst wüssten, was Schlaf, was Wachen sei.“

Alle die zahlreichen, mannigfachen Erklärungen und Definitionen, die bisher sind versucht worden, sie treffen den Mittelpunkt der Sache nicht, sondern bewegen sich vorwiegend in teleologischen Expectorationen, die aber alle von eben dieser „Thatsache“ als solcher ausgehen und mit ihr als einer ganz selbstverständlichen Grösse rechnen.

Also kurz gesagt, — einen metaphysischen Grund für die Periodicität von Schlafen und Wachen kennen wir nicht — Alles, was wir etwa von dieser und den damit verbundenen Zwischenzuständen wissen können, beschränkt sich auf das Wenige, was uns durch eine nüchterne, unbefangene, empirische Beobachtung zu theil wird. „Der psychologische Weg ist ein empirischer. . . . . Sein Ziel ist erreicht, sobald es auf ihm gelungen ist, die thatsächlich stattfindenden Vorstellungen in ihre deutlich erkennbaren Unterschiede und Elemente zu zerlegen.“ Die Erfahrung in ihrer ganzen Breite und Ausdehnung ist auch hier die Basis unseres Erkennens. Man denke an den treffenden Ausspruch, den einst Baumeister that „*Nos experientiam rationemque, quae suavissimo connubio copulantur, ita conjungimus ut alteri altera subserviat.*“ (Elem. philos. recens. §. 177.) Dieser Gesichtspunkt, unter welchem wir unsere Untersuchungen zu führen gedenken, kann nicht genugsam hervorgehoben werden; er wird uns im Verlauf hoffentlich von vielen und gefährlichen Untiefen einer allzu gewagten Speculation zurückhalten, mit der ja gerade dieses Forschungsgebiet von Alters her bis auf diese unsere Tage in leider allzu reichem Maasse bedacht worden ist. —

Zunächst wird es nützlich sein, den Zustand des Schlafes selber einer näheren Besprechung zu unterziehen und zuzusehen, auf welchem Wege wir am besten und zweck-

mässigsten in das Gebiet der Träume und der ihnen verwandten Zustände gelangen können [1]). —

---

1) Der Schlaf, der Zustand der Nacht, galt von jeher als der Urzustand des Menschen, aller Dinge, der gesammten Weltschöpfung. Wir können diese Anschauung bis in's graue Alterthum zurück verfolgen. Schon EPIMENIDES von Kreta (etwa 600 v. Chr.) macht mit der Nacht den Anfang; er lässt aus der Nacht und der Luft das ganze Weltall entstehen. Ähnlich auch eine alte Orphische Theogonie etwa aus derselben Zeit, von welcher DAMASCIUS (de prim. princ. p. 382) berichtet, dass sie der Peripatetiker EUDEMOS, ein unmittelbarer Schüler des ARISTOTELES, ihrem Inhalte nach angebe; auch hier wird mit der Nacht der Anfang gemacht. Auch in den Homerischen Gesängen finden sich ähnliche Anschauungen — ἀπὸ δὲ τῆς Νυκτὸς ἐποιήσατο τὴν ἀρχὴν ἀφ' ἧς καὶ ὁ Ὅμηρος (DAMASCIUS, ibid. C. 124). ORPHEUS und MUSAEUS nannten die Materie aller Dinge in der Natur Nacht, Chaos, aus ihrer Bewegung, lehrten sie, sei Alles entstanden. (Vergl. GESNER'S Ausgabe der Werke des Orpheus pag. 118. Auch ENNEMOSER, J., Geschichte der Magie §. 117, pag. 246.) *Canam noctem, deorum pariter atque hominum genetricem; nox origo rerum omnium.* HESIOD nennt (Theog. 123.) Νύξ und Ἔρεβος als die ersten Kinder des Χάος, welches nach ihm als gähnender Raum den Anfang der Dinge bildet. Αἰθήρ und Ἡμέρα sind dann erst die Kinder der Nacht und des Dunkels. Νύξ und Ἡμέρα bezeichnen näher die Erscheinungen des Dunkels und des Lichtes in dem ewigen Wechsel von Tag und Nacht. Nach HESIOD sind das Brüderpaar Schlaf und Tod Kinder der Nacht und wohnen mit ihr im unterirdischen Dunkel (Theog. 748), von wo aus die Nacht den Schlaf als lieben Freund und Tröster den Menschen hinauf sendet. Auch in den Kosmogonien wird die Nacht zu den Urelementen der Dinge gezählt. Ohne Gatten zeugt die Nacht die Träume (Theog. 211. Cic. nat. deor. 3, 17). Ausführlich giebt OVID (Met. XI, 592 u. f.) eine Schilderung der Träume als Kinder der Nacht; er unterscheidet Morpheus, Ikelos (Phobetor) und Phantasos. Auffallend aber zugleich auch sehr bezeichnend sind übrigens hier die griechischen Namen. Ein ähnliches Verhältniss finden wir auch bei VERGIL (Aen. VI, 390. *Umbrarum hic (Tartara,* an anderer Stelle IV, 243 auch *Tartara tristia) locus est Somni Noctisque soporae.* — II, 8. . . . . *et jam nox*

Das erste Anzeichen, wodurch sich der Schlaf längere oder kürzere Zeit vor seinem wirklichen Eintreten anzukündigen pflegt, das Gefühl der Abspannung Mattigkeit, Müdigkeit, Schläfrigkeit, macht sich zunächst ganz allgemein hauptsächlich dadurch geltend, dass wir auf unser gesammtes subjectives Befinden überhaupt unwillkürlich aufmerksam werden. Während des Tages, des vollen Wachens, während unsere täglichen Geschäfte uns gänzlich in Anspruch nehmen, pflegen die somatischen und grosses Theils auch die psychischen Functionen in regelmässiger Weise vor sich zu gehen, ohne sich besonders im Bewusstsein bemerkbar zu machen, wenn nicht etwa eine ganz besondere ungewöhnliche Veranlassung dies nöthig macht; es genügt im Allgemeinen ein einmaliger Anstoss, ein einmaliger Willensentschluss, um die einmal begonnenen Thätigkeiten unwillkürlich, so zu sagen mechanisch weiter fortzusetzen. Wir gehen spazieren, ohne dabei fortwährend daran zu denken, die Füsse zu bewegen, denn einmal in Bewegung gesetzt, verrichten sie ihren Dienst ganz von selbst, wir können laut vorlesen, ohne dabei das geringste Versehen zu machen und doch in Gedanken mit ganz anderen Dingen

---

humida coelo Praecipitat suadentque cadentia sidera somnos. — II. 250. 360. IV, 351. VIII, 369 etc.) und sehr vielen Anderen.

Ganz die nämlichen Anschauungen, dass aus der Nacht der Tag, dem Schlafen das Wachen, der Finsterniss das Licht, dem Unbewussten, Todten das Bewusste, Lebendige, Beseelte entstehe, lassen sich noch sehr viel weiter verfolgen und im Näheren ausführen — sie finden sich in den Religionen, Mythen und Sagenkreisen wohl aller Völker bis auf den heutigen Tag. Doch für unseren Zweck möge dieser kleine Rückblick auf die Anschauungsweise der Alten in Beziehung auf den vorliegenden Gegenstand für jetzt genügen, — wir werden bald inne werden, dass sie nur in sinniger, poetischer Weise, gleichsam singend und sagend die Vorgänge in der Natur und der menschlichen Seele zu verkörpern und in lebensvolle Gestalten zu kleiden suchten, Vorgänge, Zustände, die auch uns noch als Objecte einer ernsten, mühevollen, wissenschaftlichen Forschung vorliegen. —

beschäftigt sein, ja, es sind sogar Fälle beobachtet worden, in denen das laute Vorlesen selbst nach dem völligen Einschlafen noch eine Zeit lang fortgesetzt wurde [1]). Ähnlich dem pflegt es sich oft mit unseren Geistesthätigkeiten zu verhalten, — so können wir z. B. sehr wohl mit Jemanden irgend eine gleichgiltige Unterhaltung führen, zu gleicher Zeit hören, was ein Anderer gerade spricht, einem Dritten einen kurzen Befehl ertheilen und endlich zugleich an Etwas Viertes denken, was uns vielleicht gerade sehr lebhaft beschäftigt. Von allen diesen Thätigkeiten spüren wir während des vollen Wachens keine besonders merkliche Anstrengung. Sie gehen in einander über, reihen sich aneinander, ohne mit bedeutender Intensität im Bewusstsein sich geltend zu machen.

Anders jedoch verhält es sich beim Eintritt der Schläfrigkeit. Jetzt kommen alle diese Thätigkeiten mit einem gewissen Druckgefühl zum Bewusstsein, sie vollziehen sich schwerer, langsamer, träger, — versagen auch wohl gänzlich den Dienst, sie bedürfen der Antreibung, der Reizung durch den Willen, um in ihrer Fortsetzung zu beharren. Diese Willensantreibungen werden immer häufiger nöthig, Schlaffheit befällt uns, wir reiben uns die Augen, damit sie nicht zufallen, setzen uns möglichst bequem, indem wir dem Körper so viele Stützpunkte geben als wir können, wir gehen auch wohl einigemal im Zimmer auf und nieder, um uns zu ermuntern, allein alle diese Mittel versagen nach und nach — wir sind selbst mit der höchsten Willensanstrengung endlich nicht mehr im Stande, uns aufrecht zu erhalten und wach zu bleiben. Ein sanfter Druck lagert sich auf der Stirne und zwischen den Augen und Schläfen, das Gefühl eines leisen, leichten Dehnens macht sich in allen Gelenken bemerkbar, eine gewisse Betäubung breitet sich aus über die gesammte Sinnensphäre, alle Wahrnehmungen und Em-

1) Einige solcher Fälle berichtet Jessen, P., Physiologie des menschlichen Denkens. Hannov. 1872. pag. 97 u. f.

pfindungen kommen schwach und ungebunden, oft plötzlich und abgerissen, ruckweise zum Bewusstsein, um sogleich darauf in undeutliche Formen sich wieder zu verflüchtigen, die Nerven bedürfen starker Reizungen, und mit der allmählich fortschreitenden Verminderung der gesammten Nerventhätigkeit verbindet sich eine bleiartige Schwere des Auffassens und Denkens. Wir sind nicht mehr im Stande, die äusseren Objecte zu fixiren, in regellosem Durcheinander scheinen sie sich vor dem halbgeöffneten Auge zu bewegen und in einander zu verschwimmen, sie verbinden sich zu den abenteuerlichsten Gestalten und Gebilden durch das schrankenlose willkürliche Spiel der Phantasie, und so treten nach und nach undeutliche und verworrene Traumvorstellungen in losen willkürlichen Verbindungen in uns auf. Oft reissen wir uns dann mit aller Gewalt noch einmal empor, allein wir vermögen nicht mehr unsere Gedanken zu sammeln, sie entwinden sich der suchenden Anstrengung, verflüchtigen sich in ein allgemeines dumpfes Bewusstsein und bald sinken wir zurück in die Träumerei. Endlich erlahmen die Kräfte gänzlich, das Selbstbewusstsein schwindet, die Glieder strecken sich unwillkürlich und dehnen sich aus, die Brust hebt sich, der Athem wird tiefer, regelmässiger, langsamer, das Auge schliesst sich leicht, das Haupt sinkt nieder, das Gesicht wird schlaffer, ausdrucksloser und so sinken wir immer tiefer in den Schlaf hinab. — Die Entwickelung würde sich gemäss des Intensitätsgrades der Vertiefung [1]) etwa folgendermaassen darstellen: Volles Wachsein — Abspannung — Müdigkeit — Schläfrigkeit — Einschlafen — somnus placidus (mit oder ohne Träume) Tiefschlaf (ohne Träume) — idopathische Schlafsucht (καταφορά) —

1) Über die neuerdings wieder mehr in den Vordergrund getretenen hypnotischen Erscheinungen wird weiter unten ausführlich gehandelt werden.

— Betäubung { Ohnmacht (syncope) / torpor — Sopor — Asphyxie — Tod. / coma

Purkinje nennt in seiner oben angegebenen Abhandlung den Schlaf „die Wiedereinkehr in die gegensatzlose Subjectivität“ und es lässt sich in der That der Schlafzustand im Gegensatz zum Wachen im Allgemeinen ganz wohl so auffassen. Während des Wachens befindet sich der ganze Organismus im Zustande des Offenseins[1]), die Nervenenden reagiren auf den leisesten Eindruck, die gesammte Sinnensphäre, das volle Bewusstsein ist stets bereit, die Aussenwelt auf sich einwirken zu lassen und sie zu erfassen, während beim Schlafe die Subjectivität dominirt, das ganze Seelenleben nur durch die allernothwendigsten Beziehungen des Leibes an die Aussenwelt geknüpft erscheint. Wenn man nun hier sagt, die Seele ziehe sich zurück in sich selbst, so ist dies in dem eben angeführten Sinne wohl richtig, nur muss man sich dabei vor einer speculativen Erschleichung hüten, welche schon öfters versucht worden ist. Wir dürfen nämlich nicht etwa folgern, dass die Seele „durch Ermüdung gezwungen“ sich zurückziehe, dies ist, wie gesagt, eine ganz unerwiesene, willkürliche Behauptung, oder etwa gar mit Hegel meinen, dass sich während des Schlafes des Menschen Genius freier und voller entfalte, wie z. B. auch Schubert[2]) lehrt, der die Seele während des Schlafes „den jenseitigen Regionen zueilen“ lässt, „aus denen sie ihren Ursprung genommen hat“ und wo sie „während der Nacht ihres Leibes der Lichter eines fernen Sternenhimmels theilhaftig wird“[3]). Derartige Hymnen auf den Schlafzustand

1) Vergl. auch Aristoteles de somn. Cap. I. Am Schluss.

2) Schubert, H., Geschichte der Seele. Leipz. 1837. §. 20.

3) Ähnlich spricht sich auch Fichte, H. J., aus in seiner Psychologie. Leipz. 1864 I. pag. 100 und Anthropologie. Leipz. 1860. pag. 418. Die Höhe dieser Anschauungsweise erreicht indessen unstreitig Fortlage, C., der geradezu sagt: „nur insofern wir schlafen, leben wir, sobald wir erwachen, fangen wir an zu sterben.“

rufen den Anschein hervor, als sei die Seele da so ganz Etwas Anderes als gewöhnlich, Etwas Majestätischeres, Freieres, Göttlicheres, dem ist aber in Wirklichkeit gar nicht so, — nur während des Wachens, in voller selbständiger allseitiger Thätigkeit, im freien vernunftgemässen Verbinden der subjectiven und der objectiven Welt, im eigenen selbstbestimmungsfähigen Wollen, nur da kann sich die Seele voll und ganz entfalten, nur da ihren Höhepunkt in der Entwickelung des Selbstbewusstseins, nur da ihr Schauen erreichen [1]). In der wachenden wollenden Seele manifestirt sich der Mensch als gottähnliches Wesen.

„Ein Wille fest und scharf wie Stahl
So schartenlos und blank,
Der fegt, wie Gottes Wetterstrahl
Den wüsten Höllenstank."

Die Scheidung der Seelenthätigkeit in zwei toto coelo verschiedene Arten, in zwei polare Gegensätze, die sich im Wachen und Schlafen manifestiren sollen, ist in geistvoller Weise von Hegel gelehrt worden. Seine Schule hat diese Lehre weiter verbreitet. So sagt Erdmann [2]): „Der Schlaf ist nicht als Unthätigkeit zu fassen, sondern als der polare Gegensatz gegen das Wachen. Der Schlaf ist ein Zurückgehen in's embryonische Leben." Dann, an einer andern Stelle [3]) „die nächtliche Seite des Lebens (des Individuums) nennen wir die Substanz, oder nach Hegel's Vorgange den Genius des Individuums". Er unterscheidet zwischen einem „Genius (Nacht) leben" und einem „bewussten (Tag) leben". In milderer bedingungsweiser Form findet sich diese Lehre auch bei Ennemoser; er sagt [4]): „Wenn das Blut und die

1) Man vergl. die Stelle bei Aristoteles de somn. C. II. ἡ δ' ἐγρήγορσις τέλος· τὸ γὰρ αἰσθάνεσθαι καὶ τὸ φρονεῖν πᾶσι τέλος οἷς ὑπάρχει θάτερον αὐτῶν· βέλτιστα γὰρ ταῦτα, τὸ δὲ τέλος βέλτιστον.

2) Erdmann, A. E., Grundriss der Psychologie. Leipz. 1873. §. 28.

3) Erdmann, A. E., a. a. O. §. 31.

4) Ennemoser, J., a. a. O. pag. 133.

Seele des Schlafenden mit keinen störenden fremdartigen Dingen beladen wäre; wenn man die äusseren Einflüsse, die das Träumen bedingen, kennte; wenn die Erinnerung der Traumgesichte stark genug bliebe, und wenn man die Sprache des Traumes jedesmal verstünde: so würde man an dem Traum oft einen belehrenden Genius haben". Das ist freilich Alles ganz richtig, nämlich wenn das Alles eben so wäre! — Die Definition, welche KANT [1]) giebt: „Der Schlaf ist, der Worterklärung nach, ein Zustand des Unvermögens eines gesunden Menschen, sich der Vorstellungen durch äussere Sinne bewusst werden zu können", ist viel zu weit und allgemein, sie umfasst ausser dem Schlafe noch viele andere Zustände. Im Allgemeinen zutreffend hat HERBART [2]) das Wesen des tiefen Schlafes characterisirt; nach ihm tritt der Schlaf ein, wenn alle wirklichen (d. h. im Bewusstsein befindlichen) Vorstellungen auf die statische Schwelle getrieben werden. Bemerkenswerth und auch für uns noch lehrreich ist u. A. auch die Meinung des ARISTOTELES [3]): „τῆς αἰσθήσεως τρόπον τινὰ τὴν μὲν ἀκινησίαν καί οἷον δεσμὸν τὸν ὕπνον εἶναί φαμεν, τὴν δὲ λύσιν καὶ τὴν ἄνεσιν ἐγρήγορσιν" [4]). Merkwürdig ist an diesem Ausspruch besonders, dass ARISTOTELES Schlaf und Wachen nur auf die

1) KANT, Anthropologie. Königsb. 1800. §. 23. pag. 65.

2) HERBART, Lehrbuch zur Psychologie. Leipz. 1850. §. 50. Ich werde in der Folge mit der Bezeichnung: „Lehrbuch" das ebengenannte, mit der Bezeichnung: „Psychologie" das grössere Werk HERBART'S (Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik. Leipz. 1850) citiren, Beide nach der von HARTENSTEIN besorgten Gesammtausgabe der Werke.

3) ARISTOTELES, de somn. Cap. I.

4) Vergl. auch ibid. πρῶτον μὲν οὖν τοῦτό γε φανερόν, ὅτι τῷ αὐτῷ τοῦ ζώου ἥ τε ἐγρήγορσις ὑπάρχει καὶ ὁ ὕπνος· ἀντίκεινται γάρ, καὶ φαίνεται στέρησίς τις ὁ ὕπνος τῆς ἐγρηγόρσεως. ..... er bezeichnet den Schlaf auch als ἀδυναμία δι' ὑπερβολὴν τοῦ ἐγρηγορέναι. Vergl. auch die zusammenfassende Definition am Schlusse des Cap. III.

αἴσθησις, das sinnliche Empfindungsvermögen, bezieht und nicht auch ausdehnt auf den Complex aller Geistesfunctionen, wie man doch vermuthen sollte [1]).

Doch kehren wir jetzt wieder zum Schlafe selbst zurück, dessen characteristische Momente wir nunmehr einzeln besprechen wollen, damit wir in den Stand gesetzt werden, das Verhältniss zwischen Schlaf und Wachen näher zu bestimmen und zu fixiren [2]).

---

1) Einer sinnigen, phantasiereichen Auffassung wollen wir hier noch im Vorbeigehen erwähnen. Es ist die der Grönländer. Sie zuertheilen dem Menschen zwei Seelen, zuerst den Athem, welcher während des Schlafes das ganze Leben überhaupt erhält, sodann den Schatten, ein zerfliessendes, dahinschwebendes Dunstbild, welches sich in besonders lebhaften Träumen vom Körper loslöst und entfernt. Dann wandert die Seele schrankenlos aus dem Leibe, sie zieht aus auf die Jagd, auf den Fischfang, treibt ihre Lieblingsgeschäfte, während der Leib von tiefem Schlafe umfangen auf seinem Lager ruht, ihrer Rückkehr harrend. Der Athem jedoch ist stets an den Körper gebunden, er ist Lebensprinzip. Was nun die culturgeschichtliche Bedeutung des Traumlebens bei den verschiedenen Völkern anbetrifft, ein Punkt, auf welchen wir an dieser Stelle nicht näher eingehen können, so sei hierüber bemerkt, dass dieselbe oft in sehr hohem Grade überschätzt wird. Vergl. z. B. RADESTOCK, P., Schlaf und Traum. Eine physiologisch-psychologische Untersuchung. Leipz. 1879. Capp. I. II. pag. 1—47. Vergl. auch die betreffenden Abschnitte in der interessanten Abhandlung von DRONKE, D., Beiträge zu einer Seelenlehre vom ethnographischen Standpunkte aus. Trier 1881.

2) Vergl. zu dem Ganzen aus der sehr umfangreichen Literatur hauptsächlich folgende Schriften: NUDOW, H., Versuch einer Theorie des Schlafs. Königsb. 1791. DAVIDSON, Versuch über den Schlaf. Berl. 1799. GREINER, der Traum und das fieberhafte Irresein. Altenburg und Leipzig, 1817. Diese Schrift enthält auch hinsichtlich der Schlaftheorie einiges Bemerkenswerthe. ZIEHL, De somno. Erlang. 1818. Eine vollkommen verfehlte Schrift. Verf. behauptet, dass der Schlaf hervorgerufen werde und sein Wesen habe in der gegenseitigen Ausgleichung der positiven und negativen Electricität des Gehirns. Er sagt: „At si duae electricitates nimis accumulantur explosio fit, quam

Im Stadium des tiefen Schlafes, welcher so weit unsere Beobachtungen hierüber reichen, meistens etwa eine Stunde nach

---

aequilibrium sequitur et in homine somnus.“ Die Schrift an sich ist unbrauchbar, bietet jedoch eine fleissige Sammlung der einschlägigen Literatur dar. GOTTEL, Somni adumbratio physiologica et pathologica. Berol. 1819. LEBENHEIM, E., Versuch einer Physiologie des Schlafs. Leipz. 1823. PREVOST, Observations sur le sommeil. Paris 1834 (in der Bibliothèque universelle de Genève LV. Littérat.) p. 237 u. f. MACNISH, R., Der Schlaf in allen seinen Gestalten. (Aus dem Engl.) Leipz. 1835. Diese Schrift ist sehr werthvoll durch eine sorgfältige und gewissenhafte Sammlung einschlägiger Fälle. Ebenso auch BURDACH, K., Anthropologie. Stuttg. 1836. §. 526—529. JAN, der Schlaf. Würzburg 1836. BUCHHOLZ, über den Schlaf und die verschiedenen Zustände desselben. Berl. Eine Abhandlung, welche namentlich in Beziehung auf die Frage der gerichtlichen Zurechenbarkeit in Betreff von Handlungen, die im Schlafzustande begangen werden, interessant ist. Vergl. hierzu auch SCHINDLER, D., Die idiopathische chronische Schlafsucht. Hirschberg. FISCHER, F., Über den Schlaf. Basel 1839. ROELEN, De somno. Bonn 1849. Eine öfters mit Anerkennung citirte Dissertation. LITTRÉ et ROBIN, Dictionnaire de médicine de Nysten, Paris 1852. art. „sommeil“. LÉLUT, Dictionnaire des sciences philosophiques, tom. VI. art. „sommeil“. Paris 1852. bes. p. 711 und f. Zwei treffliche Darstellungen. KÄSTNER, De somno. Halis 1853. MAINE de BIRAN, Nouvelles considérations sur le sommeil, les songes et le somnambulisme. Éd. Cousin. Paris. II. bes. p. 212 u. f. 255 u. f. JOUFFROY, Mélanges philosophiques. Du sommeil. Paris. Eine von mancherlei Willkürlichkeiten leider nicht ganz freie Schrift. LEMOINE, A., Du sommeil au point de vue physiologique et psychologique. Paris 1855. Dieses Werk enthält eine umfassende und sehr übersichtlich geordnete Darstellung der in Rede stehenden Verhältnisse, welcher sich eine ausführliche Besprechung der somnambulen Zustände anschliesst. Eine sehr sorgsame und eingehende, mit vielen treffenden Bemerkungen ausgestattete Darstellung finden wir auch bei MAURY, A., Le sommeil et les rêves, Paris. bes. Chap. II. p. 6 u. f. und Chap. XI. p. 256 u. f., welcher namentlich auch die Analogie der Schlafzustände mit den psychischen Alienationen, sowie überhaupt die intermediären Zustände des menschlichen Seelenlebens gebührend

dem Einschlafen einzutreten pflegt, schwindet für uns alles Bewusstsein von der Aussenwelt; die gesammte objective Welt

---

berücksichtigt (Chapp. IV—VIII). Vergl. auch desselben Verfassers De certains faits observés dans les rêves et dans l'état intermédiaire entre la veille et le sommeil. Paris 1857 (in dem Aprilheft der Annales médico-psychologiques du système nerveux). Vergl. ferner die schätzenswerthen Beiträge und Bereicherungen der Schlaf- und Traumtheorie von FECHNER, Th., Elemente der Psychophysik Leipz. 1860. Bd. II. Kap. XL—XLIV. SIEBECK, H., Das Traumleben der Seele Berl. 1877. Diese kleine Schrift bietet eine klare und lichtvolle Darstellung der hauptsächlichsten Erscheinungen des Schlaf- und Traumlebens. PREYER, W., Über die Ursache des Schlafes. Stuttg. 1877. Diese Abhandlung untersucht zwar vom rein physiologischen Gesichtspunkt aus den vorliegenden Gegenstand, ist aber auch für die psychologische Expertise vielfach brauchbar. SERGÈ SERGUEYEFF, Le sommeil et le système nerveux, préparation a l'étude de la veille et du sommeil. Génève 1877. SIEBERT, Über Schlaf und Traum, Leipz. 1878. RADESTOCK, P., Schlaf und Traum. Eine physiologisch-psychologische Untersuchung. Leipz. 1879. Dieses Werk behandelt in sachlicher und nüchterner Weise die hier in Rede stehenden Fragen und bietet eine fleissige und verständige Sammlung des vorhandenen Materials dar. Das Werk würde, von einigen nicht unerheblichen Missgriffen abgesehen, noch an Werth gewonnen haben, wenn der Verfasser die Bedeutung des Traumes in der Völkerpsychologie, der politischen Geschichte und der Dichtung, eine Bedeutung, welche dem Traume in so hervorragendem Maasse nicht zukommt, nicht so unverhältnissmässig betont und mit allzu behaglicher Breite ausgeführt hätte. Dieses Verfahren entspricht einer physiologisch-psychologischen Untersuchung nicht. DELBOEUF, J., Le sommeil et les rêves. Paris 1879. (Abgedruckt im Oktoberheft der Revue philosophique de la France et de l'étranger.) Die Abhandlung besteht aus zwei Artikeln. Im ersten Artikel giebt der Verfasser eine kritische Übersicht über die neuere Traumliteratur, im zweiten geht er speciell auf einige Hauptfragen der Schlaf- und Traumtheorie ein. Nachdem er im Eingang über die Sicherheit der Erkenntniss im Allgemeinen gehandelt, geht er in weiterer Folge näher ein auf die Unterscheidungsmomente zwischen Wachen und Träumen. Er prüft die Gründe des

existirt nicht mehr für uns, die Seele ist gleichsam gewaltsam in ihre rein subjectiven Anschauungen zurückgedrängt und ihre Thätigkeit bis auf einen geringen Grad reducirt. Das Einschlafen sowie mannigfache Arten des Träumens erinnern in der That an einzelne Formen des Wahnsinns in den ersten Stadien. Die sich hier unwillkürlich aufdrängende Frage, in welchem Zustande überhaupt sich denn das psychische Leben während des Schlafes befinde, wird weiter unten eine eingehendere Erörterung finden.

Während des tiefen Schlafes vermindert und verlangsamt sich die gesammte Lebensthätigkeit des Organismus, sie beschränkt sich auf die rein vegetativen Functionen, welche zur Erhaltung des Lebens unbedingt erforderlich sind und selbst diese sind nicht unerheblich reducirt gegen ihren Bestand während des Wachens. Im Schlafe scheint das Leben verringert, es ist als wäre es nur andeutungsweise vorhanden.

Vorrechts, welches wir den Erkenntnissen des wachen Seelenlebens gegenüber den Phantasien des Traums einräumen, indem er die characteristischen Momente des Traumlebens hervorhebt. Schliesslich zieht er die psychischen Entartungen in den Kreis seiner Betrachtungen. Die Schrift ist elegant geschrieben und enthält manches Werthvolle. DUPUY, P., Étude psycho-physiologique sur le sommeil. Bordeaux 1879. Endlich sei erwähnt JESSEN, P., Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der Psychologie. Berl. 1855. Th. II. Abschn. II. Cap. I. pag. 509 und f. Dieser treffliche Beobachter des menschlichen Seelenlebens hat in seinem Buch, abweichend von dem Brauche der meisten Lehrbücher der Psychologie, das Capitel der Schlaf- und Traumzustände in nahezu erschöpfender Weise bearbeitet und mit einer Fülle der scharfsinnigsten Beobachtungen und anregendsten Bemerkungen ausgestattet. Der rein psychologische Theil lässt an einigen Stellen in Beziehung auf die Durcharbeitung sowie auf genaue abgegrenzte Fixirung der psychologischen Grundbegriffe allerdings Einiges zu wünschen übrig. Trotzdem gehört das Buch noch heute weitaus zu dem Besten, was wir über unseren Gegenstand besitzen. —

Die über den Traum speciell handelnden Schriften werde ich, soweit sie mir zugänglich waren, im weiteren Verlaufe gelegentlich mittheilen.

Die Frequenz der Pulsschläge sinkt, dieselben werden regelmässiger, die Athemzüge werden ebenfalls seltener aber tiefer und regelmässiger als während des Wachens, etwa in dem Verhältniss von 3:4, ebenso nimmt die Menge der Kohlensäure, etwa um den vierten Theil, ab (Scharling), ein geringerer Grad von Körperwärme wird erzeugt, der Unterschied beträgt gegen 1° C., was in der Verlangsamung des Blutumlaufes seinen Grund zu haben scheint, die Verdauung braucht eine längere Dauer zu ihrer Vollendung als sonst, und die täglichen Bedürfnisse des Hungers und des Durstes schweigen vollständig. Der tiefe feste Schlaf hat eine gewisse sättigende Kraft, man wird, selbst wenn man mit hungrigem Magen sich niederlegt, doch ohne diese Empfindung wieder erwachen, vorausgesetzt natürlich, dass die Hungerempfindung den Eintritt des tiefen Schlafes nicht überhaupt schon von vornherein verhindert, denn nur vom tiefen Schlafe ist hier die Rede, nur ihm kommen diese Wirkungen zu.

Sehr bedeutend, um mehr als die Hälfte, nimmt ferner das Quantum der Urinausscheidung ab, ein Umstand, welcher unter Anderem wahrscheinlich mit der mehr horizontalen Lage des Körpers und dem in Folge dessen verminderten Druck der Harnmenge zusammenhängt (Purkinje). Der gesammte Stoffwechsel erleidet überhaupt eine durchgängige Verminderung [1]), wird jedoch regelmässiger und einheitlicher. Dieses letztere ist auch leicht erklärlich, wenn man in Erwägung zieht, dass während des Schlafes dem gleichmässigen Verlaufe des Stoffwechsels nicht so leicht eine Hemmung oder momentane Irritation begegnen kann, was hingegen im wa-

---

1) Vergl. Vierordt, K., Grundriss der Physiologie des Menschen. Tüb. 1871. §. 618, pag. 574 u. f. Auch Binz, C., Über den Traum. Bonn 1878. pag. 6. „Der Schlaf ist eine vorübergehende, durch mehrfache Ursachen bewirkbare Hemmung des Stoffwechsels unserer Gehirnsubstanz, auf welchem deren spezifische Thätigkeit, d. i. die Wahrnehmung und die Reproduction beruhen.“

chen Leben ungemein häufig der Fall sein dürfte. Es darf nur ein heftiger Affect uns berühren, oder irgend eine Schwierigkeit unsere ganze Geisteskraft eine Zeit lang angestrengt in Anspruch nehmen, so wird durch diese anhaltende Beschäftigung, durch dieses fortwährende Hinzielen der Aufmerksamkeit auf ein und dasselbe Object das Centralorgan unwillkürlich irritirt, die ganze Nervensphäre wird forcirt in Anspruch genommen und dadurch werden natürlicher Weise die gesammten Functionen in Mitleidenschaft gezogen. Dass nun der Stoffwechsel in Bezug auf die verschiedenen in verschiedenem Maasse in Anspruch genommenen Partien des Organismus auch seinerseits verschiedene Grade darbietet in seiner Entwickelung, ist sicher anzunehmen und eben damit erklärt sich wohl die grössere Unregelmässigkeit und Veränderlichkeit desselben während des Wachens hinlänglich.

In alle dem nun, dass nur die nothwendigsten Beziehungen der Seele zum Leibe während des Schlafes ununterbrochen bleiben, die anderen Functionen jedoch stark retardirt, theilweise völlig gehemmt sind, liegt auch der durchgreifende Nutzen, welcher uns immer wieder und wieder durch den Schlaf zu Theil wird. Die Nutrition des Körpers wird bedeutend erhöht, wozu auch wohl der Umstand mitwirkt, dass die Verdauung während seiner Dauer regelmässig und ohne Störung ihr Werk vollbringt, ein Werk, welches im Wachen vielfach durch geistige oder gemüthliche Affectionen aller Art beeinträchtigt wird. Man verdaut im Allgemeinen besser und gründlicher als während des Wachens.[1])

1) Der Satz: „post coenam stabis vel passus mille meabis“ ist keine gute Gesundheitsregel; er bewahrheitet sich höchstens, wenn man ihn nach einer besonders opulenten Mahlzeit in Anwendung bringt. Im Allgemeinen jedoch empfiehlt sich, besonders für Kinder, Reconvalescenten und schwächliche Personen ein nicht zu langer Mittagsschlaf. Übrigens finden wir das Schlafen nach der Mahlzeit auch bei den meisten Thieren, ein Umstand, welcher doch nicht unberücksichtigt bleiben sollte.

Alle Kräftigung, welche der Zustand der ununterbrochenen tiefen Nachtruhe ansammeln lässt, wird weise aufgespart für des Tages Geschäfte und Arbeit, „während des Schlafes findet eine Ladung, Ansammlung, während des Wachens eine Entladung, Entbindung der Nervenkraft statt", sagt Purkinje. Der ganze Organismus verjüngt sich und wird befähigt, mit jedem neuen Tage wiederum auf's Neue die Aussenwelt auf sich einwirken zu lassen; — in dieser Recreation liegt ja auch das Frohgefühl der Sättigung, der Kräftigung, der Neubelebung, des frischen Lebensmuthes, mit welchem wir nach ruhigem erquickenden Schlafe zu erwachen pflegen. —

In Bezug auf die specielle Physiologie des Schlafes gingen von jeher und gehen noch die Meinungen weit auseinander. Es giebt vielleicht wenige Capitel aus dem ganzen Gebiete der Physiologie, bei denen wie hier, ein so grosses Maass von Mühe und Arbeit mit einem so geringen Resultat belohnt worden ist. Die mannigfaltigsten Erklärungsversuche liegen vor, und in der That, es kostet Mühe, einige Ordnung in das wirre Durcheinander zu bringen. So resümirt Aristoteles [1]) seine Erklärung über den Schlaf folgendermaassen: τί μὲν οὖν τὸ αἴτιον τοῦ καθεύδειν, εἴρηται, ὅτι ἡ ὑπὸ τοῦ σωματώδους τοῦ ἀναφερομένου ὑπὸ τοῦ συμφύτου θερμοῦ ἀντιπερίστασις ἀθρόως ἐπὶ τὸ πρῶτον αἰσθητήριον· καὶ τί ἐστιν ὁ ὕπνος, ὅτι τοῦ πρώτου αἰσθητηρίου κατάληψις πρὸς τὸ μὴ δύνασθαι ἐνεργεῖν, ἐξ ἀνάγκης μὲν γινόμενος ..... ἕνεκα δὲ σῳτηρίας· σώζει γὰρ ἡ ἀνάπαυσις.

Die Einen leiten den Schlaftrieb von einer Austrocknung der Feuchtigkeit im Gehirn ab, während Andere gerade eine Ansammlung derselben als Grund angeben. Wieder Andere nehmen eine Erschöpfung der Nerven an, wobei aber nicht weiter ausgeführt ist, worin diese Erschöpfung nun bestehe, ob vielleicht in einer chemischen Veränderung der Substanz oder dergleichen. Auch Hyperämie des

1) Aristoteles, De somn. Cap. III, am Schluss.

Gehirns ist als Grund angegeben worden, indem man meinte, dass die starkgefüllten Venen eine Compression desselben erzielten, welche dann den Schlaf im Gefolge habe. Andere nahmen im Gegentheil Anämie des Gehirns an, die Verminderung der Blutmenge sei, meinten sie, die Ursache des Schlafes. Dem gegenüber behauptet Lenhossek, dass weder Verminderung noch Steigerung des Blutzuflusses zum Gehirn Ursache des Schlafs sein könne.

Ludwig giebt als Bedingungen für den Eintritt des Schlafes unter Anderem chemische Veränderung des Bluts, oder Gegenwart von Äther, Opium u. s. w. im Blute an. Von den Zuständen des Gehirns, „die den Schlaf darstellen, ist uns Nichts bekannt; kaum dass wir einige Veranlassungen zum Schlafe kennen". Wundt führt den Schlaf zurück „hauptsächlich auf eine Abnahme der Reizbarkeit der Centralorgane". Endlich macht Preyer in einer interessanten Abhandlung [1]) auf eine neue Lösung der Frage aufmerksam. Seine Hypothese ist diese: „Man muss bei Ermittlung der Ursache des natürlichen Schlafs davon ausgehen, dass während desselben weder erheblich mehr noch weniger Hämoglobinsauerstoff durch die Arterien in das Gehirn gelangt. Dann aber bleibt . . . . . Nichts Anderes übrig, als dass er eine andere Verwendung findet im Schlaf, als beim Wachsein, und es fragt sich, welche? Ich antworte, dass während des Wachseins von der Muskelfaser und der Ganglienzelle gewisse Stoffe erzeugt werden, welche im Ruhezustande nicht, oder nur in minimaler Menge vorhanden sind, aber je grösser die Anstrengung und je intensiver die Sinnesthätigkeit waren, um so schneller entstehen, um so mehr sich anhäufen müssen; dass diese Produkte der Muskel- und Gehirnthätigkeit, die Ermüdungsstoffe, leicht oxydabel sind, und wenn Reize fehlen, den Sauerstoff an sich reissen und sich selbst damit oxydiren.

1) Preyer, W., Über die Ursache des Schlafes. Stuttg. 1877. bes. pag. 12 u. f.

Ist die Oxydation und damit Beseitigung der Ermüdungsstoffe weit fortgeschritten, so genügen schon schwache Reize, den Blutsauerstoff der Ganglienzelle wieder zuzuwenden: man erwacht. Häufen jene Stoffe während des Wachseins sich wieder an, so nimmt die Erregbarkeit ab, die Bewusstseinsschwelle steigt (?!), es tritt Ermüdung und Schlaf ein, wenn nicht starke Reize den Sauerstoff verhindern, die Ermüdungsstoffe zu oxydiren, indem sie ihn selbst benöthigen. Denn im wachen Zustande ist es eben dieser Sauerstoff, welcher für die Inganghaltung der willkürlichen Muskelaktion, wie der psychischen Vorgänge verbraucht wird."

Ich habe diese Theorie, da sie einen der neueren Versuche darstellt die Ursachen des Schlafes physiologisch zu erklären, etwas ausführlicher angeführt und verweisen im Übrigen auf die Schrift selbst. Hervorheben will ich nur noch unter Anderem den besonderen Nachdruck, mit welchem Preyer in vollstem Rechte die genaue Trennung in der Betrachtung des „natürlichen" und des „künstlichen" Schlafes fordert [1]). Nach Pflüger [2]) soll der Schlaf entstehen durch Verminderung des intramolecularen Sauerstoffs, welcher in einer bestimmten Menge vorhanden sein muss und die Fundamentalbedingung für den wachen Zustand bildet. „Wachen oder Schlaf hängt primär für einen gegebenen Zeitpunkt

---

1) Vergl. hierzu auch Vierordt, K., a. a. O. §. 618, pag. 574, welcher ebenfalls den normalen Schlaf als solchen ganz besonders hervorhebt und betont, im Gegensatz zu anderen, namentlich pathologischen Zuständen, welche gewisse Symptome und Eigenschaften mit jenem gemeinsam haben, dennoch aber „ihrer inneren Natur nach vom normalen Schlaf wesentlich verschieden" sind. S. auch die im weiteren Verlaufe angegebenen Stellen bei Jessen, Griesinger, Leidesdorf u. Anderen.

2) S. Archiv für die gesammte Physiologie des Menschen und der Thiere. Bonn 1875. X. pag. 468 u. f. Auch ebenda: Über die physiologische Verbrennung in den lebendigen Organismen. pag. 251 u. f.

nicht von der Grösse der in dem Gehirn enthaltenen potentiellen Energie, sondern von der Grösse der lebendigen Kräfte der intramolecularen Bewegung ab.“ Das Wenige, in Betreff der rein physiologischen Behandlungsweise unseres Gegenstandes Angeführte [1]), möge für unseren Zweck vorläufig genügen. Die Erklärung des Schlafzustandes ist, wie wir leicht sehen, eben auch für unsere Nachbarwissenschaft ein noch zu lösendes Problem. Bis jetzt hat es eine allgemein genügende, mit der Erfahrung übereinstimmende, kurz — eine allgemein anerkannte Lösung nicht gefunden.

Der tiefe Schlaf dauert gewöhnlich eine bis anderthalb Stunden, um sodann in eine andere Phase überzugehen. Zunächst stellt sich in Folge der erhaltenen Kräftigung und Neubelebung ein allmähliches Steigen der Reizempfänglichkeit der ganzen Nervensphäre ein, es bedarf nicht mehr so starker Einwirkungen [2]), um irgend welche Reactionen hervorzubringen, hauptsächlich tritt die centripetale Richtung der Nervenfunctionen immer stärker in den Vordergrund, die peripherischen Nervenenden reagiren leichter auf auch geringere Reize, wodurch die gesammte Sinnensphäre der Aussenwelt wieder näher gerückt wird. Wir schlafen unruhiger, bewegen uns auch wohl mechanisch, nehmen eine wechselnde Lage ein und empfinden dunkel, undeutlich, dumpf einzelne. Sinneseindrücke.

Ganz besonders scheint sich die Reizempfindlichkeit der Gehör- und Tastnerven zu steigern. Das Bewusstsein bemächtigt sich dieser Sinnesperceptionen — es entstehen neue verworrene Vorstellungen, welche in regellosem Auf- und Niederschwanken im Verlaufe sich immer mehr und mehr ent-

---

1) Vergl. auch hierzu die schon oben angegebene Schrift von Ziehl, J., De somno mit ihrer eigenthümlichen Elektricitätstheorie.

2) Binz spricht von dem „dem Aufthauen entgegengehenden Hirn“. S. Binz, C., Über den Traum. Bonn 1878. pag. 31.

wickeln und klären und zu den mannigfaltigsten Traumgebilden Veranlassung geben. „Im Traume", sagt Frohschammer [1]), „entstehen Vorstellungen und eine Art Bewusstsein, sogar Selbstbewusstsein (?) ohne Wachsein. Indess nur Nachbilder des im Wachsein Gewonnenen; wie ja auch im Wachsein und bei dem Denken unwillkürlich immer früher Erfahrenes oder Phantastisches sich in's Bewusstsein drängt und die sogenannte Zerstreuung verursacht." Selbstbewusstsein ohne Wachsein! Im Gegentheil! Wachbewusstsein ist Selbstbewusstsein. Die Träume während des Morgenschlummers pflegen sich ganz besonders durch ihre relativ grössere Deutlichkeit und Folgerichtigkeit auszuzeichnen, und das ist auch ganz begreiflich; — alle Organe sind gekräftigt, das gesammte Nervennetz ist gleichsam gespannt, das Bewusstsein ist im Begriff, seine Functionen in vollem Umfange, nach allen Seiten hin zu erfüllen, — Schlaf und Erwachen sind, wie wir sehen, nur noch durch eine dünne Scheidewand von einander getrennt und es genügt oft ein nur äusserst geringer Anstoss, um dieselbe zu beseitigen und das Erwachen voll und ganz herbeizuführen.

Die Veranlassung, d. h. der allerletzte Impuls zum Erwachen, kann nun auf zweierlei Weise gegeben werden, entweder durch einen Eindruck auf die peripherischen Nervenenden, oder auch in Folge centraler oder psychischer Reizung.

Gewöhnlich erwachen wir in Folge irgend eines Geräusches. Der Tag mit seinen lauten Arbeitsbeschäftigungen und Hantirungen, mit seinem hellen Sonnenlicht, die ganze erwachende Natur scheucht den Schlaf hinweg, — ist es doch überhaupt, als bestünde ein gewisser Wechselverkehr zwischen der äusseren Natur in ihren bunten mannigfach wechselnden Gestalten und dem Menschen selber. Bei freundlichem

1) S. Frohschammer, J., Die Phantasie als Grundprincip des Weltprozesses. München 1877. pag. 400, Anm.

Sonnenschein, unter blauem Himmel, — da sind wir lebensfroh, fühlen eine gewisse Vollheit an Kraft und Muth (θυμός) und Unternehmungsgeist, da schwellt uns das Herz in der Brust, — alle Sorgen und Zweifel am Gelingen sind, wenigstens für den Augenblick, in den Hintergrund gedrängt, wir fühlen uns mehr durchgeistet und durchwärmt, sind mittheilsamer, ich möchte sagen menschlicher als sonst. Schön sagt Plinius: „*Coeli tristitiam discutit sol, et humani animi nubila sol discutit.*“ Hierin liegt ja auch der unsagbare Reiz, den der erste milde Frühlingstag mit all' seinem Leben und Keimen in uns erweckt, da können wir so recht die Worte Faust's mitfühlen, „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!“ Und wie anders ist die Stimmung an einem trüben regnerischen Novembertage! Auf der einen Seite überall Vollheit, Spannung, freie Lebensbethätigung, Offenheit, auf der anderen Leere, Abspannung, Trägheit, Geschlossenheit — so haben wir hier, also im wachen Leben der Seele ebenfalls ein ähnliches Verhältniss, als wie zwischen Wachen und Schlaf überhaupt.

Dass ein geringer Druck auf die Haut, welcher im tiefen Schlafe gar nicht empfunden, im Verlaufe desselben höchstens einen unwillkürlichen Wechsel der Lage hervorbringt, beim Morgenschlummer Traumgebilde erzeugt, endlich in der letzten Phase des Schlafes sofort das Erwachen herbeiführen wird, ist nach dem oben Ausgeführten einleuchtend. Das Gleiche gilt unter Umständen auch von den Geschmacks- und Geruchsempfindungen, nur mit dem Unterschiede, dass bei ihnen immer noch ein beträchtlich höherer Grad der Irritation erforderlich ist, als bei den anderen Sinnesorganen. Der brandige, sengende Geruch einer Feuersbrunst z. B. wird beim leisen Schlummer sofort das Erwachen bewirken, allein es ist sehr fraglich, ob die gleiche Wirkung auch während des tiefen Schlafes eintreten würde, wenigstens sprechen einige Fälle dagegen, in denen Personen, die bei Licht einschliefen, und deren Kleider zufällig Feuer fingen, durch den Geruch nicht geweckt wurden, sondern sicherlich schla-

fend verbrannt wären, wenn man nicht hinzugekommen wäre und sie, die schon stark gefährdeten, geweckt und gerettet hätte. Dieser Umstand scheint hauptsächlich darin seinen Grund zu haben, dass jene beiden Sinne, denn vom Geschmack gilt das Gleiche, erstens weniger fein ausgebildet, dann aber auch in viel höherem Grade subjectiv bedingt sind und einen höheren Grad der Bewusstseinsthätigkeit voraussetzen um erfolgreich auf den empfangenen Reiz reagiren zu können. Wir werden weiter unten auf diesen Punkt noch ganz besonders zu sprechen kommen [1]).

Durch die allgemeine Kräftigung und Neubelebung des gesammten Organismus, welche wir überhaupt als Befähigung zum Wiedererwachen aus dem Schlafe statuirt haben, ergiebt sich nun ferner der zweite oben genannte Weg zum Erwachen.

Das Bewusstsein tritt, wie wir gesehen haben, während des Morgenschlummers je mehr und mehr in seine gewohnte Thätigkeit, pflanzt die empfangenen Sinneseindrücke weiter fort, bildet sie um zu Vorstellungen und verarbeitet dieselben zunächst in völlig automatischer Weise nach den Gesetzen der Ideenassociation und Reproduction, welche die tägliche Gewohnheit gleichsam als Spuren in unserem Denken oder genauer in unserem Vorstellen zurückgelassen hat. Nach und nach jedoch, im gleichen Maasse mit der Zunahme der Kräftigung tritt das Selbstbewusstsein in seine Rechte, — die sich voll entfaltende Sinnesthätigkeit führt von allen Seiten neue Eindrücke, neue Perceptionen herbei, die Gefühle werden reger, lebendiger, der Gedankengang wird immer zusammenhängender, einheitlicher, die ungeordneten Vorstellungsmassen lichten und klären sich, das Selbstbewusstsein erkennt die leicht dahin schwebenden, phantastischen Traumgestalten als solche, es entsteht ein kurzer Kampf, das Selbstbewusstsein tritt voll und ganz auf seine Höhe, die Perceptionen werden zu Apperceptionen und wir erwachen. Hier also

1) Vergl. hierzu das Capitel der künstlichen Träume.

liegt der letzte Impuls zum Erwachen einzig und allein im Selbstbewusstsein, welches nach einem gewissen Zeitabschnitt der Unthätigkeit langsam und stetig den Prozess der Selbsterinnerung vollzieht, bis zu seiner normalen Höhe sich restaurirt und damit aus dem gebundenen Zustande des Schlafes heraustritt in den offenen Zustand des Wachseins, seiner freien unabhängigen Selbstbestimmung. Der Schlaf, sagt Purkinje treffend, „ist sein eigener grösster Feind, denn indem er die volle Bewusstseinskraft der Seele wieder herstellt, giebt er ihr zugleich die Macht, sich gegen ihn selbst zu wenden und ihn in die Tiefen des organischen Lebens wieder zurückverscheuchen zu können.“ Selbst wenn man alle Eindrücke des eintretenden Tages künstlich vom Schlafenden entfernt hält, z. B. das Zimmer verdunkelt, jedes noch so geringe Geräusch vermeidet, so wird das Erwachen trotz alledem nicht, wenigstens nicht bedeutend, hinausgeschoben werden können, es tritt ganz von selbst ein, sobald seine Zeit gekommen ist, wenn nicht etwa ganz besondere Nebeneinflüsse, etwa eine nach sehr langem andauernden Wachen erfolgte Übermüdung, eine völlige Erschlaffung des Organismus, allgemeine Schlafsucht oder idiopathische chronische Schlafsucht (καταφορά, *torpor*), mit eingreifen, Zustände, die übrigens auf pathologische Momente hinzuweisen scheinen. Hierher gehört unter Anderem der oft beobachtete, nach bedeutenden Blutverlusten eintretende manchmal ganz enorme Sopor, der allem Anschein nach in Folge der bedeutenden Abnahme des Sauerstoffs im Gehirn eintritt. Denn der Sauerstoff kann nur durch das Blut zum Gehirn gelangen, wird nun dessen Menge stark vermindert, so vermindert sich in demselben Maasse eben auch die Sauerstoffmenge — daher Schlaf, Schlafsucht, endlich in weiterer Folge völlige Auflösung, Tod.

Der Übergang aus dem leisen Traumschlummer in das volle Erwachen geht, wie schon bemerkt wurde, durchaus nicht ohne Widerstand vor sich, es findet vielmehr eine

Kreuzung verschiedener Vorstellungscomplexe statt. Wir haben auf der einen Seite die abklingenden, in der Verflüchtigung begriffenen Traumvorstellungen, andererseits das ihnen entgegendringende aufstrebende Selbstbewusstsein — diese beiden Vorstellungsmassen müssen nun eine gegenseitige Hemmung auf einander ausüben, sie bilden Complexionen oder Verschmelzungen, deren Vollkommenheit sich nach der Grösse der zu überwindenden Hemmungssumme richtet. Ist die Hemmung, welche die ablaufende Traumvorstellung ausübt, gering, so wird die vordringende Vorstellungsreihe natürlich nur in geringem Grade retardirt, die Summe der nach der Hemmung übrigbleibenden Reste der Vorstellungsreihe dringt weiter vor und läuft ab. In diesem Falle tritt das Erwachen ohne Weiteres ein, das heisst, wir bemerken die Begegnung beider Vorstellungsreihen nicht. Vorhanden muss sie sein, wie wir sehen. Ist jedoch die Hemmung sehr bedeutend, vielleicht der Kraft der vordringenden Reihe beinahe gleich, so bilden beide Vorstellungsreihen in ihrer Complication oder Verschmelzung eine dritte, welche so lange fortläuft, bis das Hemmungsquantum durch die immer weiter sich entwickelnde Evolution des Selbstbewusstseins überwunden wird. Hier ist der Widerstreit sehr bedeutend.

Es können aber auch in der ablaufenden Reihe der Traumvorstellungen solche vorhanden sein, die der andringenden Reihe nicht entgegengesetzt, sondern verwandt sind, diese nun verschmelzen mit denen der andringenden Reihe, stärken dieselbe naturgemäss und vermindern durch ihre Hilfe die zu überwindende Hemmungssumme der nicht verschmolzenen Theile. In diesem Falle ist der Widerstreit nicht bedeutend, das Selbstbewusstsein dringt allmählich nach Überwindung der unverschmolzenen Vorstellungsreste vor und kann sich voll entfalten. In diesem Moment tritt das gänzliche Erwachen ein. Der Zustand nun, in dem sich während dieses Widerstreites der Schlummernde befindet, zeigt sich als eine Art Halbschlummer, ein Mittelzustand

zwischen wirklichem Schlaf und vollem Wachsein. Die Vorstellungen drängen einander lebhafter, der Zustand des Gehemmtseins tritt dunkel ins Bewusstsein, wir schlagen die Augen auf, ohne jedoch anfänglich deutliche Wahrnehmungen zu empfangen, wir träumen mit offenen Augen, — es gehört manchmal eine energische Willensentschliessung dazu, um die Träumerei zu verjagen und sich wieder mit voller Selbstbestimmung in den Dienst der Aussenwelt zu stellen. In diesem Stadium kommt die Verwechselung von Traum und Wirklichkeit gar nicht selten vor [1]). — Einer meiner Universitätsfreunde verfiel fast jeden Morgen nach dem Aufstehen in einen Zustand von Träumerei, welcher einer leichten Betäubung nicht unähnlich war; er sass dann auf seinem Bette, stierte vor sich hin und hörte und sah kaum, was um ihn her vorging. Diese Verfassung pflegte gewöhnlich so lange anzuhalten, bis er sich das Gesicht gewaschen hatte, dann erst kam er wieder ganz zu sich und war oft trotz der grössesten Mühe nicht im Stande, den Inhalt seiner Träumerei zu erinnern. Manchmal jedoch gelang es ihm, und ich wunderte mich höchlichst über den Reichthum an poetischen Bildern und Gleichnissen, die ihm, einem sonst ganz trockenen, nüchternen Menschen, während seines Träumens, wie er mir erzählte, gekommen waren. Bekannt ist ja auch überall der Fall des berühmten Newton, der stundenlang in einer derartigen Vertieftheit des Geistes sich befand, dass er für alle äusseren Eindrücke abgestorben schien. Er sagt selber von sich, dass er in diesem Zustande des Brütens förmlich abgewartet habe, bis ihm die Gedanken ganz von selber gekommen seien; diesem Brüten, meinte er, verdanke er seine grossartigen Entdeckungen.

Sehr häufig aber ist dieser Zwischenzustand mit ungemein angenehmen Empfindungen verbunden, so dass wir

---

1) Vergl. auch Hagen, F., Art. Psychologie und Psychiatrie. (In Wagner's Handwörterbuch der Physiologie etc. Braunschw. Lfrg. 12, pag. 816 u. f.)

manchmal ganz unbewusst die Träumerei zu verlängern suchen und uns bemühen, das völlige Erwachen hinauszuschieben. Diese Wollust des Halbschlummers ist bekannt und wird hier und da sogar förmlich cultivirt. So ist mir eine Dame bekannt, welche, wie sie mir selber erzählte, Nichts Angenehmeres kannte, als sich, namentlich im Winter, jeden Morgen eine Stunde früher wecken zu lassen, als sie aufzustehen pflegte, um den Hochgenuss zu haben, noch einmal einschlummern zu dürfen. Auch Montaigne liess sich oft aus dem Schlafe aufwecken, um die Süssigkeit des Wiedereinschlafens kosten zu können [1]). Übrigens ein Verfahren; welches ich nicht gerade zur Nachahmung anrathen möchte.

Wir haben jetzt beide Wege besprochen, welche zum Erwachen aus dem Schlafe führen und finden in beiden das Gemeinsame in der nothwendigen Nervenirritation, entweder durch peripherische oder centrale, oder durch rein psychische Einwirkung. Der Schlaf ist in allen seinen Phasen, sowohl in somatischer als in psychischer Beziehung ein vorwiegend vegetativer Zustand [2]).

Wenn wir nun nach unserer Darstellung die Entstehung, den Eintritt, den Verlauf und die Auslösung des Schlafes mit allen begleitenden Eigenthümlichkeiten und Unterschiedsmomenten gegen das wache Leben betrachten, so fällt, meine ich, hauptsächlich die grosse Gleichmässig-

---

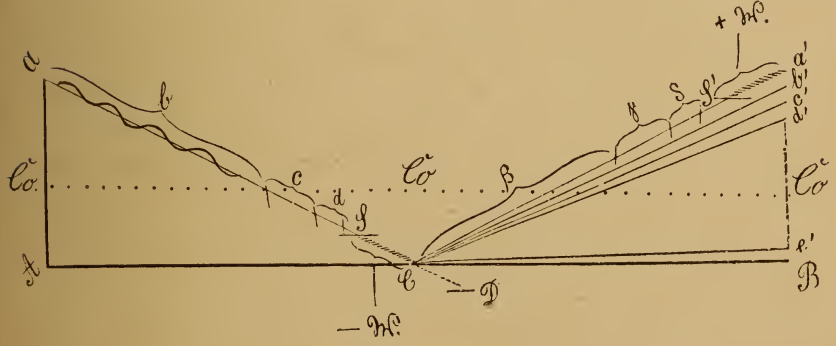
1) Franz v. Gaudy erzählt von einem ihm bekannten Kavallerieoffizier, der sich nach seiner Verabschiedung täglich von seinem Burschen allarmiren liess: der Wachtmeister stehe draussen zum Rapport bereit, es sei schon zum Aufsitzen geblasen — lediglich um das Vergnügen zu haben, den Exdragoner mit dem Bemerken: er sei ja nicht mehr im Dienst, zu allen Teufeln zu jagen und dann ruhig weiter zu schlafen.

2) Nudow sagt (a. a. O. pag. 25) ganz mit Recht: „Alles, was die Neigung zum Schlafe, die ebenfalls als ein Reiz wirkt, durch einen stärkeren Reiz aufhebt, bewirkt das Wiedererwachen."

keit in dem Wechsel, der Ab- und Zunahme der Intensität auf, welche jeweilig zur Geltung gelangt, und es wird demnach angemessen sein, diesen Punkt ein Wenig näher in's Auge zu fassen.

Das Wachen hat den höchsten Grad seiner Intensität sogleich nach seinem völligen Eintritt [1]), sobald es aus dem Schlafe herausgeboren ist; — durch die allseitige umfassende Kräftigung und Sättigung des gesammten Nervenapparates wird es befähigt, sich zur höchsten Stufe seiner Lebensbethätigung zu erheben und sinkt von hier aus allmählich und stetig herab, meistens zwar, jedoch nicht immer im gleichen Verhältniss zur Abnutzung der durch den Schlaf erworbenen Kräfte des Gesammtorganismus, bis es endlich, wenn seine Zeit gekommen ist, den niedrigst möglichen Grad der Intensität erreicht und in den Schlaf übergeht.

In diesem Stadium, also sehr bald nach seinem Eintreten, ist der Schlaf am tiefsten, denn die Tiefe des Schlafes



1) Es ist hier selbstverständlich vom gesunden normalen Durchschnittsmenschen die Rede — bei anderen z. B. stark nervösen Personen, werden gewisse Schwankungen dieser Gradationslinie freilich nicht ausbleiben. So giebt es bekanntlich Personen, welche oft erst gegen Abend anfangen, eigentlich „wach" zu werden und ihre volle Kraft zu entfalten. Wir haben unter uns eben auch Tagschläfer und Nachtwacher.

steht in einem bestimmten Verhältniss zur Intensitätshöhe des Wachens [1]), von hier aus nimmt er stetig ab und zwar im gleichen Verhältniss, in dem die stetig wachsende Recreation des Organismus zunimmt, bis bei völliger Entwickelung derselben der Schlaf sich wiederum in das Wachen auslöst.

Die Linie *AB* bezeichne die äusserste Grenze, bis zu welcher der Schlaf sich vertiefen kann, ohne in den absoluten Schlaf, d. h. in den Tod überzugehen, so ist *a*, volles, vollendetes Wachsein, höchster Grad der Intensität; *b*, stetig aber nicht in's Bewusstsein tretender abnehmender Grad, die sogenannte mittlere Höhe des Wachseins; *c*, zum Bewusstsein dringender abnehmender Grad, Müdigkeit, Schläfrigkeit; *d*, das Bewusstsein verdunkelnder abnehmender Grad; Träumerei; *S*, Moment des Einschlafens (somnus placidus), *C*, Moment des tiefsten Schlafes. Im correspondirenden Verhältniss seines Sinkens steigt von jetzt an wiederum der Intensitätsgrad des Wachens, d. h. sinkt der Grad der Schlafintensität. *C*, höchste Intensität des Schlafes; β, stetig aber nicht in's Bewusstsein tretender abnehmender Grad; γ, fortgesetzte Abnahme, leiser Schlaf, Traumschlaf; δ, in's Bewusstsein tretender abnehmender Grad, Träumerei, Halbwachen; *S'*, Moment des ersten Erwachens; *a'*, wiederum volle Höhe des Wachens. *Aa*, Höhe, *aC*, stetige Abnahme des Intensitätsgrades, *C*, Schwelle des Wachens an sich, d. h. allergeringster Grad des Wachens, soweit dasselbe als solches noch vor seiner absoluten Auslösung kann gedacht werden. Diese völlige Auslösung kann, wie wir sogleich im Folgenden sehen werden, nur im Tode, als dem Zustande der absoluten Ruhe erfolgen. Deshalb ist die Schwelle *C* natürlich dem Bewusstsein entzogen, die Schwelle des Bewusstseins würde mit dem Moment des Ein-

1) Vergl. auch Exner, S., Physiologie der Grosshirnrinde (in Hermann, L., Handbuch der Physiologie. Leipz. 1879 Bd. II. Th. II. Cap. 7. pag. 292).

schlafens zusammen fallen, muss also höher liegen als *C*. Wir nennen daher kurz *C* die absolute Schwelle, *S* die phaenomenale oder Bewusstseinsschwelle. In *S* ist der Bewusstseinsinhalt ohne das Selbstbewusstsein und dem willkürlichen Spiele des psychischen Mechanismus unbedingt unterworfen, hier treten häufig Illusionen und Hallucinationen ein. Bei *S* also tritt der tiefe Schlaf ein, die Vorstellungen sind bis nahe an die Schwelle getrieben, die psychischen Functionen scheinen aufgehoben. Der psychische Intensitätsgrad, welcher für unser Bewusstsein $= O$ ist, sinkt aber während der fortschreitenden Vertiefung des Schlafes immer weiter bis zur letzten Grenze *C*. Die einzelnen Grade von *S* nach *C* haben wir daher als negative Bewusstseinswerthe anzusehen. Man muss nur die beiden Schwellen *S* und *C* gehörig aus einander halten, dann ist die Sache ohne alle Schwierigkeiten. *S* ist die phaenomenale Schwelle, sie gilt $= O$ für unser Bewusstsein, sie ist die Grenze, bis zu welcher wir unser stetig abnehmendes Wachsein noch allesfalls verfolgen können, aber sie ist nicht die factische, wirkliche Grenze, der Intensitätsgrad ist nicht wirklich $= O$, — die wirkliche Grenze, bei welcher er thatsächlich $= O$ wäre ist *C*, die für uns unerkennbar ist. Das Gleiche findet statt, sobald nach dem Schlafe sich das Bewusstsein wieder auf seine Schwelle *S'* erhoben hat. $S' = S$.

Von hier aus steigt es nun sehr schnell bis auf seinen höchsten Grad *a'*, um sodann wieder nach und nach abzunehmen. Die aufsteigenden Grade von *S'* nach *a'* nennen wir die positiven Bewusstseinswerthe [1]). In unserem Falle sind die correspondirenden Verhältnisse von *a* und *C*, *b* und β, *cd* und γδ, *S* und *S'* leicht ersichtlich, allein wir

1) Vergl. auch Fechner, Th., a. a. O. Bd. II. pag 441 u. f. und Wundt, W., Grundzüge der physiologischen Psychologie. Leipz. 1874. Cap. 8. pag. 283 u. f. und 2. Aufl. Leipz. 1880. Bd. I. Cap. 8. pag. 326 u. f.

müssen hierbei sogleich noch einen anderen Umstand berühren, welcher von der grössesten Wichtigkeit ist. Die gegenseitige Auslösung nämlich von Wachen und Schlaf ist niemals eine ganz vollständige, absolute, das Wachen ist selbst im tiefsten Schlafe an sich vorhanden, es ist zwar bis auf sein Minimum, seine Schwelle gesunken, es ist gleichsam erstarrt, allein schon die Möglichkeit des Wiedererwachens überhaupt spricht dafür, dass der Unterschied zwischen beiden Zuständen doch nur ein gradueller sein kann. Das ist überall fest im Auge zu behalten. Nur dann, wenn der Schlaf den Intensitätsgrad des Wachens nicht nur auf sein Minimum reducirt, sondern ihn völlig aufhebt, das Wachen also unter die Schwelle hinabdrückt, also auf D, nur dann ist die Scheidung eine absolute, d. h. der Schlaf geht über in den Tod. Der Schlaf scheint nach alledem nur ein bis auf's Äusserste reducirter Modus des Wachens zu sein, wie es auch die Erfahrung [1]) deutlich bestätigt.

Während des Schlafes ruht der Gesammtorganismus, allein wir sehen sehr bald, dass nicht alle Organe ihren Dienst gänzlich einstellen, — der Herzschlag, die Functionen der Verdauung, die Se- und Excretionen, der Athmungsprozess arbeiten, wenn auch in geringerem Grade und unter Modificationen weiter fort, das ganze Bild des Lebens überhaupt, welches der Schlafende darbietet, spricht für diese Annahme. Denn wenn eine Muskelpartie, sei es auch nur in geringem Maasse, ihren Dienst versieht, so ruht sie eben nicht völlig, sondern ist in Thätigkeit; wenn wir also gesagt haben, der Gesammtorganismus ruhe während des

---

1) Aus dieser Annahme lassen sich die einzelnen, wechselnden Modificationen, die verschiedenen Phasen des Schlafes, sowie die äusserst mannigfachen Schattirungen des Traumlebens zwanglos verstehen, wie wir bald noch näher sehen werden; ein im Schlafe durchaus ausgelöstes, aufgehobenes Wachen würde hingegen bei jedem „Wiedererwachen" einen neuen Schöpfungsact involviren.

Schlafes, so kann dies Nichts Anderes bedeuten, als dass diese Ruhe bestehe in der Verminderung, Retardirung, keineswegs aber in der völligen Aufhebung der Thätigkeit, d. h. des Wachseins, wenn wir diesen allerdings rein psychologischen Terminus auf das organische Leben wollen übertragen. Selbst während des vollen Wachens besteht ein gleiches Verhältniss; wir haben *a* als den höchsten Intensitätsgrad des Wachens angesetzt, allein derselbe tritt durchaus nicht immer voll in Wirksamkeit, er ist nur vorhanden als *potentia*, die gleichviel in Actualität treten kann oder nicht. Unser Organismus wacht niemals zugleich in allen seinen Theilen, sondern stets nur in einer mehr oder minder grossen Zahl derselben. Immer nur diejenigen Theile wachen, welche sich in Thätigkeit befinden, denn wir haben ja Wachen = in Thätigkeit sein gesetzt. So haben wir auch während der Dauer unseres Wachens diese oder jene Organe, die zeitweise im Ruhestande sich befinden, die also zeitweise „schlafen." Es kann z. B. leicht vorkommen, dass man nach grosser körperlicher Anstrengung, nach der man, so zu sagen, kaum noch ein Glied rühren kann, trotz der Abmattung und des Bedürfnisses nach Ruhe und recht bequemer Lage, dennoch nicht gerade müde ist und den Schlaf herbeisehnt. Man ist unter Umständen sehr wohl noch im Stande, sich geistig zu beschäftigen, an einer Unterhaltung regen Antheil zu nehmen u. s. f., wenn nur der Körper seine volle Ruhe und Bequemlichkeit hat. Die Sache liegt ganz einfach; während der körperlichen Anstrengung war die geistige Sphäre nicht vorwiegend in Anspruch genommen, sondern trat mehr in den Hintergrund. Sie ruhte also verhältnissmässig (in der Retardirung ihrer Function). Ist nun die körperliche Arbeit und Anstrengung vorüber, hat also die in Anspruch genommene Sphäre ihre Kraft erschöpft, so empfinden wir ganz naturgemäss die Ermattung, die Reaction, und suchen die Ruhe. Jetzt nun tritt die geistige Sphäre wieder in den Vordergrund und kann beliebig ausgenützt werden. Da-

her hört man öfters sagen: „ich bin todtmüde, aber ich kann nicht schlafen!“ In diesem Falle ist das theilweise Quiesciren der einen, die Thätigkeit der anderen Provinz des Gesammtorganismus leicht zu erkennen. Ebenso ruhen während unseres wachen Lebens eine Anzahl von Seelenthätigkeiten abwechselnd, weil niemals die ganze Seele in allen ihren Beziehungen zugleich functionirt [1]). Wachen bedeutet demnach die vorwiegende Activität, Schlafen die vorwiegende Passivität des Gesammtorganismus. Sie unterscheiden sich als Thätigkeit einerseits, als Zustand andererseits, aber immer nur vorwiegend, nicht absolut trennbar. Wir können sie wohl unterscheiden, aber nicht scheiden von einander. Beides sind durchaus continuirliche Zustände deren Übergänge in einander ungemein fein, kaum sichtbar verlaufen, eben weil die Abnahme des Intensitätsgrades eine unendlich geringe, nur ganz allmählich abgestufte ist. Die Continuitätslinie ist hier *CO—CO*. Aber dieser Wechsel des Intensitätsgrades ist da, ist vorhanden, er sinkt hinab, soweit er kann, das ist „Wachen“, er steigt wieder empor, das ist „Schlafen“, es findet eine fortwährende ununterbrochene Ab- und Zunahme statt, und das, was abnimmt und zunimmt, ist die Intensität, die Kraftäusserung des Wachens, der Lebensbethätigung überhaupt. —

Hierbei ist noch ein Punkt zu berücksichtigen. Da nämlich, wie wir sehen, der Schlaf niemals ein ganz vollkommener sein kann, sondern ihm stets ein gewisser Grad des Wachens beigemischt ist, so kann auch die während des Schlafes sich vollziehende Recreation des Organismus keine ganz vollkommene, absolute sein. Wir haben *a* als die Höhe

---

1) Mit Recht sagt Beneke, (Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft. Berl. 1861. §. 317 Anm.): „In jedem Augenblicke, auch des wachen Lebens, sehen wir ja doch den ohne allen Vergleich grösseren Theil der Seele des Bewusstseins (? Selbstbewusstseins) ermangeln oder schlafen, ohne dass er deshalb aufhörte, fortzuexistiren.“ Ähnlich auch Herbart, Psychologie Bd. II, §. 163, pag. 432.

der Intensität des Wachens bezeichnet und die nach erfolgtem Schlafe wiederum erlangte Höhe $a' = a$ gesetzt. Das ist richtig, sollte man meinen, allein wenn wir näher zusehen, ist dem doch nicht ganz so. Dadurch, dass einzelne Organe von der Geburt an bis zum Tode niemals eine völlige Ruhe, Auslösung ihrer Functionen, sondern nur eine theilweise, mehr oder minder grosse Retardirung derselben während des Schlafes empfangen, wird es ihnen nach und nach immer weniger möglich, nach gehabtem Schlafe die ursprüngliche Höhe ganz wieder zu erreichen, sie recreiren sich während des Schlafes um so viel weniger, als ihre verminderte Thätigkeit beträgt, denn was thätig ist, ruht eben nicht, Etwas ruht nur insofern und insoweit als es nicht thätig ist. Ohne die volle Recreation aber kann die alte Höhe nicht erreicht werden — der Organismus wird demgemäss nicht neugeboren aus dem Schlafe, wie man wohl gemeint hat, sondern er wird nur immer wieder aufgefrischt, — er altert im Laufe der Zeit, die Organe nutzen sich gleichsam aus, die ganze Spannkraft wird vermindert, die Intensität des ganzen Lebens nimmt nach und nach ab. So sinkt die ursprüngliche Maximalhöhe a ganz unmerklich, allmählich, stetig. Wir sehen die jedesmalige Höhe nach und nach als a', b', c', d' und so fort immer näher an die Schwelle fallen, bis diese endlich erreicht ist. Ist die Höhe schon eine ganz geringe geworden, e', so verwischt sich unter Umständen die Grenze zwischen Wachen und Schlafen. Im hohen Greisenalter z. B. gehen oft beide Zustände in einander über, ohne alle Regelmässigkeit; der Greis schläft im Allgemeinen sehr leise und unruhig und auch wenn er wacht, ist er doch meistens träumend, gleichsam im Einschlafen begriffen, das „Kindischwerden“ im allerhöchsten Greisenalter hängt hiermit zusammen, es ist Nichts Anderes als ein waches Träumen; die Vorstellungen, welche den Greis in diesem Stadium leiten, sind in den meisten Fällen gar nicht mehr durch regelrechtes Denken mit einander verknüpft und in einander gefügt, sie bringen es nicht mehr zur Verbindung

des vernünftigen Urtheilens und Schliessens, sie sind Spiele des ungehinderten psychischen Mechanismus; — unseren Träumen ähnlich scheinen sie von einem Gegenstand zum anderen zu springen, es tritt ein förmliches psychisches Vegetiren ein, die Gefühle verlieren an Kraft und Innigkeit, werden abgeplattet, Gleichgiltigkeit, Indifferentismus zeigt sich — der Greis wird blöde. Alles Erscheinungen, welche, wie wir weiter unten sehen werden, genau denen des Traumes conform sind [1]). Ist nun die Schwelle endlich erreicht, d. h. ist der Intensitätsgrad $= O$, so geht der Schlaf über in seine Absolutheit, das Seelenleben sinkt unter die Schwelle und löst sich aus in den Tod. Bekannt ist ja, dass wenn der Tod in Folge der sogenannten „Altersschwäche" eintritt, der Greis in den meisten Fällen sanft und ruhig einschläft, um nicht wieder zu erwachen, — der Tod ist hier ein Aufhören des Lebens, nicht ein gewaltsamer Act der Natur, das Licht erlischt, nicht weil der Wind es verwehte, sondern weil es herabgebrannt war. Der Tod tritt hier ein, weil das Leben sich verzehrt hat. —

Diese allmähliche stetig fortschreitende Abnahme des Intensitätsgrades und seiner Maximalhöhe geht aber völlig unmerklich für unser allgemeines Bewusstsein vor sich, wir empfinden und fühlen Nichts davon, dass unser Leben ein langsames Hinschwinden, Sterben ist, dass wir leben,

---

1) Man hat vielfach auf die Spiele der Kinder als Analogien der Träume aufmerksam gemacht, eben dieselbe Analogie besteht auch zwischen unseren Träumen und den Vorstellungen resp. Handlungen kindischer Greise. Diese drei einander analogen Erscheinungen sind recht wohl zu verstehen, — sie haben alle drei das Eine gemeinsam, dass das Selbstbewusstsein mehr oder minder cessirt und dadurch das Spiel des blossen psychischen Mechanismus im Bewusstsein hervortritt. Diese Vergleichung der drei Zustände, welche hier nur in ihrem Hauptpunkte kann angedeutet werden, bis in die kleineren Einzelheiten zu verfolgen, ist eine ebenso interessante als fruchtbare Beschäftigung. Vgl. u. A. auch FROHSCHAMMER, I., a. a. O. pag. 409 und 545 u. f.

indem wir jeden Augenblick sterben, unser Gefühl täuscht uns leicht und gern — ja es giebt Optimisten, die trotz ihres augenscheinlichen Dahinsiechens [1]) sich niemals wohler, freier, lebenskräftiger, muthiger fühlen, als jedesmal im gegenwärtigen Augenblick, die sich fortwährend einreden, dass sie die Glücklichsten aller Sterblichen seien und es schliesslich sich selber glauben, während der ruhige Beobachter zu alle dem den Kopf schüttelt. Allein wenn wir's auch selber nicht merken, die Annahme müssen wir machen, das lehrt uns unser Beobachten und Nachdenken über das Beobachtete, dem wir uns nicht und nirgends können entziehen. Wäre die in Folge des Schlafes erhaltene physische und psychische Recreation jedesmal eine vollständige, durchaus durchgreifende, bliebe also die Höhe der Intensität des Wachens *potentia, virtualiter* stets $= a$, so wäre ja gar nicht abzusehen, inwiefern dieses Fallen und Steigen, Wachen und Schlafen nicht in alle Ewigkeit fortdauert, sondern nur seine Zeit hat, — ich möchte beinahe sagen, es wäre ja unerklärlich, wie eigentlich Jemand einzig und allein an „Altersschwäche“ ohne Beimischung irgend einer anderen, sogenannten „wirklichen Krankheit“ sterben könnte. — —

---

1) Man kann diese Beobachtung besonders häufig bei Phthisikern (namentlich im höheren Stadium der Krankheit) machen. Hier steht der Lebensmuth, die Lebensfreude, die Lust an Projecten aller Art oft im grössesten Gegensatze zu der nur noch geringen Lebensfrist. „Phthisis mentem servat“ lehrt schon Tertullian. Ähnlich verhält sich die Sache bei Irrsinnigen, welche mit Lungentuberkulose behaftet sind; Wahngebilde eines exzentrischen Lebensgenusses spielen hier sehr oft die Hauptrolle im Symptomencomplex.

II.

Nachdem man sich nun von der Thatsache der zu- und abnehmenden Intensität überzeugt hatte, man also zur Annahme verschiedener Phasen innerhalb des Schlafes gelangt war, lag der Gedanke nahe, den Grad der Intensität, die Tiefe des Schlafes in seinen einzelnen Phasen der genauen Messung zu unterwerfen. Zum Behufe dieser höchst interessanten Untersuchungen bediente man sich des physiologischen Experiments.

Der Schlaf kann, wie wir sehen, ganz wohl als ein Reizzustand aufgefasst werden, der Ermüdete empfindet einen Schlafreiz; das Erwachen erfolgt ebenfalls durch Reize, zwischen Wachen und Schlafen besteht ein bestimmter Causalzusammenhang; es leuchtet nun ein, dass, wenn es gelingen sollte, den zum Erwachen nothwendigen Grad der Stärke der Reizung genau zu bestimmen, also die während der einzelnen Phasen des Schlafes wechselnde Höhe der Intensität durch Zahlen oder Grade anzugeben, man damit ein Mittel zur Messung der Tiefe des Schlafes überhaupt gefunden hätte. E. Kohlschütter [1]) versuchte mittelst eines sehr sinnreich construirten Schallpendels die Stärke des Schall's zu fixiren, welche eben erfordert wird, um den Schlafenden zu erwecken, dieser Grad der Stärke diente ihm als Maass für die Tiefe des Schlafes. Ähnliche Versuche der Messung des peripherischen Eindrucks, welchen der Schall auf die Gehörnerven ausübt, sind von Schaffhäutl, Itard und Anderen gemacht worden.

1) Vergl. Kohlschütter, E., Messungen der Festigkeit des Schlafes. Leipz. 1863 (Dissert.). (S. Auch Zeitschrift für rationelle Medicin Bd. XVII pag. 209.)

Theodor Fechner [1]) berichtet folgende Art des Experimentes: „Die Versuche wurden in der Weise angestellt, dass das Schallpendel auf einem Tisch neben dem Schlafenden feststand; ich blieb mit der Lampe, deren Licht direct auf das Gesicht des Schlafenden zu fallen gehindert war, daneben. In gewissen Epochen liess ich den möglichst geräuschlos erhobenen Pendelhammer aus einer Höhe herabfallen, von der ich annahm, dass sie noch ausreichen werde, den Schläfer zu wecken und fuhr nun so mit immer höheren Erhebungen, jede einzelne in Pausen von 1″ sechsmal wiederholend, fort, bis ich ein Zeichen des Erwachens (?) beim Schläfer bemerkte. Nun wurde die Entfernung des am nächsten liegenden freien Ohres, von dem Punkte der Schieferplatte, wo der Hammer aufschlägt, gemessen, und der Versuch alle halben, ganzen Stunden, je nachdem, wiederholt.“ Die aufgeschriebenen halben Stunden der Nacht wurden also als Achse einer Curve betrachtet, deren Ordinaten die jedesmal nöthige Höhe des Hammers bildete [2]). Es würde uns nun weit über den Rahmen unseres vorliegenden Gegenstandes hinausführen, wenn wir diese ohne Zweifel sehr beachtenswerthen Untersuchungen [3]) bis in's Nähere verfolgen wollten, wir wollen nur, was uns hier am meisten beschäftigt, den Nutzen erwägen, den sie abgesehen von ihrer anderweitigen physiologischen Bedeutung [4]), speziell für unsere Betrachtung des Schlafzustandes

1) Vergl. Fechner, Th., a. a. O. Bd. I. pag. 177 und 179 u. f.

2) Vergl. auch die von Renz und Wolf angestellten Versuche über die Empfindlichkeit der Gehörnerven für Schalleindrücke in Vierordt's Archiv für physiologische Heilkunde 1856 H. 2. pag. 185. Vergl. Auch Abhandlungen der Baierischen Akademie VII. Abth. 2.

3) Vergl. auch in Gehler's Wörterbuch den Art. „Gehör.“ pag. 1214 u. f.

4) Vergl. hierzu Exner, S., Physiologie der Grosshirnrinde. (a. a. O. Cap. 7. pag. 295 u. f.) besonders die pag. 296 abgebildete Curventafel, welche den Verlauf eines achtstündigen Schlafes gemäss seiner wechselnden Intensitätsgrade darstellt.

etwa haben könnten. Dieser Werth scheint mir nun leider ein überaus fraglicher zu sein, denn man übersieht bei diesen Messungen gar zu leicht ein sehr wichtiges Moment, welches wohl geeignet ist, die ganze Messung illusorisch zu machen, vorausgesetzt nämlich, dass man eine durchaus genau zutreffende Angabe verlangt und sich nicht mit bloss approximativen Werthen begnügen will.

Gesetzt nämlich, es gelänge wirklich alle Schwierigkeiten zu überwinden, welche der Herstellung eines genauen Schallpendels der Natur der Sache nach im Wege stehen, und diese sind in der That nicht gering und keineswegs gänzlich zu umgehen, so dass man also selbst die allerfeinsten Gradunterschiede auf dem Gradbogen des Pendels ablesen könnte, so würde trotzdem der im Moment des Erwachens angezeigte Grad der Schallstärke doch nur derjenige sein, welcher nothwendiger Weise gerade erforderlich war, um das Erwachen herbeizuführen, der aber keineswegs zugleich auch die Tiefe des Schlafes als solchen ohne Weiteres genau angiebt. Der das Erwachen eben bewirkende Grad der Schallstärke und der Grad der Schallstärke, welcher den Tiefgrad des Schlafes überhaupt bezeichnen würde, sind nicht einerlei, sie sind zweierlei, sie differiren. Und das geht so zu.

Es ist bekannt, dass, wenn man das Pendel zuerst leise und nach und nach immer stärker an die Tonplatte schlagen lässt, so dass also die Grade auf dem Gradbogen allmählich steigen, man endlich durch denjenigen Grad den Tiefgrad des Schlafes bestimmt, welcher im Moment des Erwachens auf dem Gradbogen angegeben ist [1]). Allein

1) Was übrigens schon darum ungenau ist, weil lediglich durch die Wiederholung eines uns desselben Geräusches allein der Schallreiz wachsen muss. Je öfter und je schneller hinter einander die Wiederholungen stattfinden, um so geringer brauchen die Zahlen auf dem Gradbogen zu sein. Ein starkes Geräusch bewirkt das Erwachen ebenso, als eine Reihe verhältnissmässig schwächerer Geräusche. Die anfänglich schwachen Schläge des Pendels sind darum noch nicht verloren; sie wirken als Gesammtsumme.

hierbei nehmen wir ohne Weiteres an, dass das Gehörorgan während des Schlafes von allen Reizen lediglich befreit sei, also auf der Reizschwelle sich befinde, $= O$. Nun, sagt man weiter, dringe der Schall als peripherischer Reiz gegen das Organ an, immer stärker werdend, bis endlich der andringende Reiz stärker wird als der Schlafreiz und damit das Erwachen herbeiführt. Diese Annahme ist jedoch in einem Punkte unzulässig. Es ist entfernt nicht möglich, durchaus alle Reize von den Organen abzuschliessen, selbst im tiefsten Schlafe nicht; — die Reizschwelle, die allerdings an sich $= O$ ist, wird niemals wirklich erreicht, sondern die Sinnesorgane scheinen, wie Wundt [1]) bemerkt, sich schon an und für sich über der Schwelle zu befinden in Folge der sogenannten natürlichen Reize, die entweder in den Structur-Bedingungen des Organs selber ihren Grund haben, oder auch von Aussen z. B. beim Gehörorgan, als die natürlichen Geräusche des eigenen Körpers andringen können. Pflüger stellt in einer seiner neueren Schriften [2])

---

1) S. Wundt, W., a. a. O. pag. 288. Vergl. auch 2. Aufl. Bd. I. pag. 324 u. f.

2) Pflüger, F. W., Die teleologische Mechanik der lebendigen Natur, Bonn, 1877. pag. 60. S. auch pag. 58. „Die Schulausdrücke: Ruhe und Thätigkeit der Nerven beziehen sich in Wahrheit nur auf Gradationen desselben Zustandes. Wenn man an einem sehr stillen Orte in irgend welcher Lage des Kopfes und Körpers die Aufmerksamkeit dem Gehörsinne zuwendet, hört man immer ein gleichbleibendes leises Klingen, das, wenn man es objectivirt, aus sehr weiter Ferne zu kommen scheint.“ — Hierbei darf man übrigens nicht ausser Acht lassen, dass bei dem angegebenen Experiment in Folge der dem Sinnesorgan zugewendeten Aufmerksamkeit doch eine gewisse besondere Innervation einzutreten pflegt; die Nerven sind doch in Folge einer gewissen Erwartung, einer gewissen Gemüthsirritation also, um Etwas mehr erregt, also in Thätigkeit versetzt, als dies ohne diesen psychischen Einfluss, z. B. beim Tiefschlaf der Fall ist. Dieses Moment, welches den Werth der meisten Experimente solcher Art, die man an sich selber vornimmt, in Etwas abschwächt,

den Satz auf: „Bei möglichster Abhaltung von der Aussenwelt kommender Reize verbleibt in den Nerven ein erregter Zustand, welcher das Endorgan in derselben aber schwächeren Weise beeinflusst, wie es auch in Folge der adäquaten (normalen) Reize geschieht. Der Gehörnerv in der Stille vermittelt also leises Klingen, die Haut und andere Organe ohne äussere Reize schwache Gefühle. (Soll wohl heissen: Empfindungen.) Das sind qualitativ dieselben Gefühle, wie sie auch dort Töne, hier äussere, die Haut und Organe treffende Reize auslösen.“ Diesen, wenn auch nur sehr geringen Grad des Reizes, der an und für sich schon über der Schwelle liegt, müssen wir zu demjenigen addiren, den der Gradbogen des Pendels anzeigt, ginge das an, so würde eben diese Summe der wirkliche genaue Grad der Schallstärke sein, der den Tiefgrad des Schlafes bezeichnet, denn dieser muss durchaus von der Schwelle an (= *O*) gemessen werden, wenn anders die ganze Messung bestimmt sein soll, d. h. für unsere Zwecke überhaupt soll zu brauchen sein.

Nun ist soviel klar, dass man ohne Weiteres diese Addition gar nicht ausführen kann, denn der Grad der Reizhöhe, in welchem sich das Organ an und für sich schon über der Schwelle befindet, und der Grad der Schallstärke, welchen man durch das Pendel gewonnen hat, sind ja ganz ungleichartige Dinge, die sich so, wie sie sind, gar nicht summiren lassen, ich setze daher, um es doch zu ermöglichen, anstatt des Grades der Reizhöhe an und für sich über der Schwelle — den Grad der Schallstärke, der erforderlich gewesen wäre, um das Organ von seiner

darf auch hier nicht unberücksichtigt bleiben. Dass die Thatsache der fortdauernden modificirten Nervenerregung oder Nervenfunction als solche durch diese Erwägung überhaupt nicht in Frage gestellt wird, ist übrigens selbstverständlich. S. auch das im Text in Bezug auf die künstlichen Träume Ausgeführte. Bis zu welchem hohen Grade Gemüthsaffection das Nervenleben zu beeinflussen vermag, habe ich ebenda gezeigt.

Schwelle an bis zu der betreffenden über derselben befindlichen Höhe zu heben, ich müsste also beispielsweise die oben angeführten natürlichen nicht zu vermeidenden Geräusche des eigenen Körpers des Schlafenden, die unter Anderem diese Reizhöhe an und für sich bewirken, also der Schallwirkung des Pendels gleichsam entgegenkommen, ihr die Wirkung erleichtern, indem sie ja selber schon das Organ bis zu einer gewissen Höhe gehoben, in Thätigkeit versetzt, also geweckt haben, — als so und so viel Grade des Schalles angeben und zwar genau angeben können, und könnte dann ganz richtig die Addition vollziehen und aus der Summe den wirklichen Tiefgrad des Schlafes genau erkennen, weil dann die Messung nicht nur bis auf die Schwelle der Organempfindlichkeit, sondern bis auf die thatsächliche Schwelle, Nullschwelle gegangen wäre. Es leuchtet hier schon ein, dass das ganze Verfahren undurchführbar ist, denn es ist uns die Reizhöhe, die an und für sich schon über der Schwelle liegt, völlig unbekannt, also auch gar nicht umzusetzen in das Resultat einer gewissen Gradzahl der Schallstärke, wie es doch nöthig wäre, um die genaue Summirung der Grade zu vollziehen.

Allein selbst angenommen, diese Reizhöhe wäre uns im gegebenen Falle bekannt, wäre in Gradzahlen regelrecht umzusetzen — so hätten wir damit eben wiederum Nichts gewonnen. Die Reizempfindlichkeit unserer Sinnesorgane, vollends der beiden höheren, ändert sich ja fortwährend; bekannt ist, dass die Empfindlichkeit des Gesichts zunimmt bei längerem Aufenthalt im Dunkel; Ähnliches findet beim Gehör statt — durch längere, anhaltende Stille gewinnt das Gehör an Intensität u. s. f. und von dieser wechselnden Reizempfindlichkeit, die mit der Nahrung, dem Gesundheitsstande, dem Klima, dem Alter, dem Temperamente und vielen anderen, oft ganz accidentellen Momenten im Zusammenhange steht, hängt ja die Höhe der über der Schwelle an und für sich befindlichen Reize ab, sie steht im geraden, gleichmässigen Verhältniss zu derselben, steigt

und fällt mit ihr. Zusammengefasst also dies: wir kennen diese Reizhöhe nicht, können sie in Folge dessen auch nicht umsetzen in Grade der Schallstärke und wissen doch, dass sie fortwährend auf und nieder schwankt, eine durchgängige Berechnung also, selbst wenn sie im einzelnen Falle möglich wäre, im Allgemeinen illusorisch machen würde. Wir müssen mit der an und für sich über der Schwelle befindlichen Reizhöhe als mit einer völlig unbekannten Grösse rechnen und müssen uns daher mit der Angabe des Schallpendels allein begnügen, den von ihm angegebenen Grad als den annäherungsweise genauen betrachten, und nach ihm die Tiefe des Schlafes ungefähr muthmaassen. Dies wird uns um so mehr zur Gewissheit werden, wenn wir die ungemein grosse und äusserst fein ausgebildete Reizempfindlichkeit unserer Sinnesorgane überhaupt betrachten, bei welcher jedes noch so geringe Maassversehen, jeder geringste Rechnungsfehler, Dinge, welche der Natur der Sache nach wohl kaum gänzlich dürften zu vermeiden sein, sich derartig potenziren und stark in's Gewicht fallen, dass ein einziges solches Versehen den Werth der ganzen Berechnung wohl kann in Frage stellen. Und nun betrachte man einmal ein Schallpendel, es möge noch so genau, noch so vollendet gearbeitet und berechnet sein, — es wird uns nicht die Garantie der Untrüglichkeit seiner Angaben beizubringen vermögen. —

Endlich, was das Letzte sein möge, möchte ich noch einen Punkt berühren. Man misst die Tiefe des Schlafes, wie wir gesehen haben, indem man das Pendel so lange allmählich stärker und stärker an die Tonplatte anschlagen lässt, bis endlich der Moment des Erwachens bei dem Schlafenden eintritt (Kohlschütter).

Aber wann tritt denn dieser Moment ein, wodurch erkennen wir denn, ob das Erwachen wirklich eingetreten ist, oder nicht? Hoffentlich wird doch wohl Niemand die naive Anschauung hegen und mir antworten: wenn der Betreffende an dem Du Dein Experiment gemacht hast,

die Augen aufschlägt oder sich bewegt, — dieser Meinung läge ja die Anschauung gar nicht so fern, dass Wachen und Schlafen zwei völlig getrennte, toto genere verschiedene Zustände seien, von denen, sobald der eine aufhört, der andere eintritt, die einander völlig ausschliessen und dergleichen mehr. Besteht aber nicht vielmehr ein continuirlicher Zusammenhang, ein Ineinanderübergehen beider Zustände? Wo ist ihre Grenze? Kann das Erwachen nicht schon da sein, bevor das Versuchsobject die Augen aufschlägt, muss der Erwachende sogleich die Augen aufschlagen? Sicherlich nicht! Und das Bewegen, — ja, bewegt sich denn der Schlafende nicht zuweilen auch? Ist nun die Bewegung, welche das Erwachen anzeigen soll, eine Wirkung des Schalles, zeigt sie also das entstehende oder vollendete Erwachen thatsächlich an, oder ist es eine solche unwillkürliche Reflexbewegung, vielleicht die Auslösung irgend eines zufällig wirkenden Reizes, wer will das entscheiden, und nach welchen Gesichtspunkten, und mit welchen Mitteln? — Derjenige Punkt, der Moment, in welchem der Experimentirende das erfolgte Erwachen constatirt, ist demnach, da jede nähere und mögliche Bestimmung darüber fehlt, völlig subjectiv bedingt, man möge doch diesen Umstand nicht aus den Augen verlieren, es kommt dabei ganz auf die Meinung, das Dafürhalten des Einzelnen an, und damit können wir natürlich Nichts anfangen. Wenn sich Itard, neuerdings auch Ehrhardt in Berlin, eines Schallpendels (Akumeter) bediente, um bei Gehörkrankheiten die Reizempfindlichkeit des Organs zu messen, so konnte er mit vollem Recht, ohne alles Bedenken jene Annäherungsgrade für die wirklichen ansehen, die kleinen Abweichungen kommen bei dem vorwiegend practischen Zweck der Messung nicht so sehr in Betracht und thun dem Werthe derselben keinen Eintrag, stärker jedoch fallen sie in's Gewicht bei der Messung der Tiefe des Schlafes, dessen einzelne Phasen so fein und unmerklich in einander übergehen, dass nur die genauesten An-

gaben im Stande wären, der ganzen Messung überhaupt den gewünschten Werth zu verleihen. Die Messungsversuche der Tiefe des Schlafes scheitern also nach unserer Meinung hauptsächlich an der Unbestimmbarkeit des Momentes, in welchem das Erwachen als solches thatsächlich eintritt, sowie an der Unmöglichkeit, die Messung unmittelbar bis auf die Reizschwelle (= *O*) zu erstrecken, abgesehen von den kaum zu überwindenden Schwierigkeiten, welche der Herstellung eines wirklich genauen Schallpendels im Wege stehen.

Ausserdem dürfen wir auch das Lebensalter nicht ausser Acht lassen bei der Messung. Der relativ höchste Grad der Schlaftiefe steht im umgekehrten Verhältniss zum höchsten Grade der Intensität des Wachens, wie wir schon oben gesehen haben, dieser aber sinkt allmählich immer näher an die Schwelle, es ist mithin auch die Tiefe des Schlafes in ihrem höchsten Grade wechselnd, und zwar immer mehr abnehmend in der Aufeinanderfolge der einzelnen Altersstufen, die ganze Messung würde, selbst wenn sie genau durchzuführen wäre, einen ganz unsicheren Werth haben, weil die durch sie gewonnenen Gradzahlen fortwährend wechseln würden. Und selbst innerhalb einer nur kurzen Zeitperiode, ich will sagen vom 30 zum 35 Jahre, welche Fülle von accidentellen Momenten ist da vorhanden, welche den Schlaf theils vertiefen, theils retardiren, kurz, in seinen Verlauf mannigfach verändernd eingreifen. Man denke nur allein an die Affecte und das Gemüth! Alles das sind Factoren, welche bei der Messung müssten in Rechnung gezogen werden und die sich doch dieser Berechnung so gänzlich entziehen; — wir wissen, dass sie den Schlaf beeinflussen, aber wie, in wieweit, in welchem bestimmten Grade, das wissen wir nicht. Also auf directem Wege, vermittelst des Schallpendels können wir die Tiefe des Schlafes in seinen einzelnen Phasen nicht genau und zutreffend messen.

Nun fragt es sich, ob wir nicht vielleicht auf indi-

rectem Wege zu einem besseren Resultate gelangen könnten. Wir haben gesehen, dass Wachen und Schlafen zwei Zustände sind, die im Causalverhältniss zu einander stehen, — der Mensch kann nur wachen, wenn er eine bestimmte Zeit hindurch geschlafen hat, er kann nur schlafen, wenn er durch eine bestimmte Zeit des Wachseins den Grad der Müdigkeit, der Prädisposition zum Schlafen erreicht hat, welcher den Übergang bildet vom Wachen zum Einschlafen, — sollte man da nicht, gestützt auf dieses causale Verhältniss beider Zustände, den Intensitätsgrad des einen aus dem des anderen bestimmen können, d. h. sollte man nicht aus dem Maasse der Wachseinsintensität, welche vorhanden ist, zurückschliessen können auf die Tiefe des Schlafes, welche erforderlich war, um den vorhandenen Grad der Wachseinsintensität hervorzubringen?

In diesem Falle würde der höchste Grad, welchen das Wachen erreicht, als positiver Werth genau in demselben Verhältniss über der Bewusstseinsschwelle liegen, in welchem der Tiefgrad des Schlafes als negativer Werth unter der Schwelle liegen muss [1]). Man dürfte dann nur die positiven Werthe in negative umsetzen, um das Resultat ganz genau zu erhalten. Allein auch dieser Weg ist uns verlegt. Die Theorie ist zwar einleuchtend genug, allein wie wollen wir denn den Intensitätsgrad des

1) Vergl. Fechner, Th., a. a. O. II, pag. 441 u. f. „Normalerweise", sagt er, „entspricht der Tiefe des Schlafs der nachherige Grad der Munterkeit. ..... Es ist hiermit ganz wie bei einer Welle; die Tiefe des Sinkens und die Höhe des Aufsteigens einer Welle bezüglich zum Niveau entsprechen sich und bedingen sich; ..... man kann auch vom Schlafe nicht als von einem Nichts für die Seele abstrahiren, die Lebensoscillation der Seele nicht allein auf das Wachen beziehen; sondern das Wachen der Seele ist die Oscillationshöhe über, der Schlaf die Oscillationstiefe unter der Schwelle des Bewusstseins, und bezeichnen wir die Bewusstseinshöhe mit positiven Werthen, so werden wir ebenso nothwendig die Tiefe des Schlafes mit negativen Werthen zu bezeichnen haben."

Wachens messen und angeben, wie können wir denn wissen, welcher nun gerade der Moment der höchsten Intensität ist, und wenn wir's wüssten, was hätten wir schliesslich bei alledem gewonnen? Alle Schwierigkeiten, welche wir soeben schon ausführlich behandelt haben, kehren hier wieder, und wir können sie hier ebenso wenig lösen. Dass die Oscillationshöhe des Wachens wechselt, sich verändert, das wissen wir wohl, aber den jeweiligen genauen Grad seiner Höhe können wir nicht angeben. —

Alle Versuche, die Tiefe des Schlafes durch genaue Grade und Maasse zu bestimmen, welche man auf die eine oder die andere Art unternommen hat, führen, wie wir sehen, zu keinem Resultat, sondern ergeben höchstens approximative Werthe, welche wohl im Grossen und Ganzen ein anschauliches Bild des Gradwechsels der Intensität beider Zustände darstellen, sie in ihrem continuirlichen Zusammenhang uns zeigen, im Übrigen jedoch für uns wenig brauchbar sind. —

III.

Wir haben bisher die normalen Zustände des Schlafes betrachtet und wollen, bevor wir die Region des Schlafes verlassen, um zur Darstellung der Traumtheorie selbst überzugehen, vorerst noch die Mittel besprechen, durch welche einerseits der Schlaf künstlich, willkürlich hervorgerufen, andererseits derselbe gehemmt und sein Eintreten weiter hinausgeschoben werden kann.

Um den Schlaf künstlich herbeiführen zu können, muss man selbstverständlich zunächst die Bedingungen seines gewöhnlichen, naturgemässen Eintritts im Auge behalten. Sobald diese Bedingungen erfüllt sind, tritt der Schlaf ein, wie wir gesehen haben; gelingt es jedoch, die Erfüllung derselben zu beschleunigen, oder aber in irgend einer Weise gleichsam zu überbieten, so muss der Schlaf natürlich um so viel früher, unter Umständen sogar ganz plötzlich eintreten. Wenn wir also wie bekannt, durch mässige Anstrengung, sei es des Gehirns oder der Muskeln, allmählich die Empfindung der Müdigkeit und in weiterer Folge den Schlaf herbeiführen, so muss in demselben Maasse, in dem wir die Intensität der Anstrengung erhöhen und vermehren, der Eintritt der Müdigkeit und weiter des Schlafes beschleunigt werden. Es leuchtet demgemäss ein, dass nach einer ganz ungewöhnlich grossen Anstrengung der Schlaf auf der Stelle eintreten wird. Bekannt ist z. B., dass Capitain Webb unmittelbar, nachdem er seine vielbesprochene Reise von England nach Frankreich schwimmend zurückgelegt hatte, in tiefen, sehr lang anhaltenden Schlaf verfiel. Das Gleiche kann man bei vielen Soldaten nach sehr

bedeutenden Märschen beobachten. Preyer hat in seiner oben erwähnten Schrift ein ebenso einfaches als zweckmässiges Schlafmittel angegeben. Er habe, theilt er mit, seinen Arm nur wenig über eine Viertelstunde, 1000 Secunden lang, wagerecht ausgestreckt gehalten, so dass die Muskelschmerzen im Oberarm kaum noch zu ertragen gewesen seien, sehr bald darauf sei er eingeschlafen. Dieselbe Wirkung kann natürlich ebenso gut durch übergrosse geistige Anstrengung herbeigeführt werden, allein wir sind auch im Stande auf eine weniger anstrengende und unbequeme Art den Schlaftrieb zu wecken. Zu diesem Zwecke wendet man die Einschläferungs- oder Schlafmittel, die sogenannten Hypnotica, an.

Seiner Natur nach zeigt sich der Schlaf als ein Reizzustand, wir werden daher die Einschläferungsmittel, welche in Folge dessen ebenfalls Reizmittel sein müssen, nach der Art und Weise des Reizes, in welcher er wirkt, eintheilen, und zwar formal in peripherisch und central wirkende, material in physische und psychische.

Man hat auch noch weitergehende Eintheilungen, jedoch ohne viel Glück versucht. So theilt z. B. Purkinje[1]) die Schlafmittel ein zunächst in physische und psychische, dann theilt er weiter ein: die physischen in materielle und dynamische, die psychischen in sinnliche, geistige, gemüthliche. Diese Eintheilung ist, theoretisch genommen, ganz recht, allein in der practischen Anwendung sind wir bei nicht wenigen Mitteln sehr im Zweifel, in welche dieser Unterabtheilungen man sie zählen soll. So rechnet Purkinje zu den psychischen Mitteln u. A. seltsamer Weise auch Folgendes. Er sagt: „Es giebt eigenthümliche Körpergefühle, welche Schläfrigkeit und den Schlaf herbeiführen. Sie entwickeln sich theils von selbst, theils können sie künstlich erregt werden. Wenn man Jemandem ein Messer, eine Papierscheere, oder was sonst für

1) Purkinje, J., a. a. O. pag. 426.

einen Körper, selbst den Finger vor die Stirn, die Nasenwurzel oder die Augen hält, so regt sich ein angenehmes Gefühl an jenen Stellen, welches zum Schlummer einladet.“ Das ist allerdings vollkommen richtig, allein man kann diesen Vorgang doch nicht so ohne Weiteres einen rein psychischen nennen, ihn gleichsetzen z. B. dem Resultate einer langen angestrengten Denkthätigkeit, — dies hat man doch wohl vorzüglich im Auge, wenn man von einer psychischen Ermüdung, von einem psychischen Ermüdungsmittel spricht im Gegensatz zu den somatischen Einschläferungsmethoden. Denn „sinnlich = psychisch“ — was soll man unter dieser Bezeichnung verstehen — nämlich genau genommen verstehen, wenn man hier dasjenige wieder zusammenzieht, mit = Strichelchen verknüpft, was ja jedes einzelne als Hauptgegensatz bei der Eintheilung postulirt war, nämlich physisch und psychisch? Mir scheint der von Purkinje angegebene Vorgang ein Resultat äusserer Einwirkung auf die Sinnesnerven zu sein, die sich zum Centralorgan fortpflanzt, also zunächst ein peripherischer Reiz, der sich in weiterer Folge allerdings umsetzt in eine centrale Reizung und als solche den Schlaf herbeiführt; das Characteristische dieses Mittels scheint mir demnach zunächst in einer physischen, einer somatischen Affection zu beruhen. „Auf ähnliche Weise,“ fährt dann Purkinje weiter fort, „mag die magnetisirende Methode von James Braid wirken, welche darin besteht, dass über den beiden Augen in der Entfernung des deutlichen Sehens ein markirter Gegenstand gehalten wird, den diese im Hinaufsehen mit Anstrengung fixiren sollen.“ Sehr natürlich; wenn wir fortwährend einen Gegenstand scharf fixiren, ohne auch nur im Geringsten das Auge abzuwenden, so muss das Auge in Folge der fortwährenden Irritation der Sehnerven allmählich zufallen, ganz wie bei der gewöhnlichen Müdigkeit, welche eintritt, wenn unsere Sinnesorgane nach längerer Thätigkeit den Dienst endlich versagen, nur tritt in obigem Falle diese Versagung des Dienstes früher ein, weil im Fixiren eine ungleich höhere

Irritation und in Folge dessen eine stärkere Anstrengung der Nerven liegt als beim gewöhnlichen Sehen [1]).

Am besten kann man sich hiervon überzeugen, wenn man irgend eine Farbe, z. B. das helle Roth, längere Zeit hindurch ununterbrochen auf die *retina* wirken lässt. Bald wird die Farbe abbleichen, sie nähert sich dem Grau, sogar dem Schwarz. Dies beweist die nach und nach eintretende Retardirung der Nervenfunction, die zuletzt in Unthätigkeit übergeht, Unthätigkeit, Ruhe aber haben wir ja als das characterisirende Moment des Schlafs bezeichnet. WUNDT [2]) sagt sehr triftig: „Für alle unsre Sinnesempfindungen gilt innerhalb gewisser Grenzen der in der physiologischen Mechanik der Nerven begründete Satz, dass ein Reiz, der auf einen durch vorangegangene Erregung ermüdeten Nerv wirkt, denselben Erfolg hat, wie ein schwächerer Reiz, der den unermüdeten Nerv trifft". Der Reiz bleibt nun in unserem Falle der gleiche, die Reizempfindlichkeit der Sehnerven nimmt stetig ab, bis der Reiz endlich gar nicht mehr als Reiz wirkt, d. h. bis die Reizschwelle (0+x) erreicht ist. In diesem Falle würde der Werth von x wahrscheinlich ein ungemein geringer sein, der Nullschwelle sehr nahe liegen. — Das Alles aber sind doch, primär ge-

---

1) Auch aus grosser Nähe liess BRAID das Object fixiren, um durch angestrengtes Sehen in die Nähe eine ermüdende Accommodation und besonders eine Convergenz der Augenmuskeln hervorzurufen, welche das Einschlafen als natürliche Folge haben sollte. Vergl. BRAID, J., Neurypnology or the rationale of nervous sleep considered in relation with animal Magnetism. London 1843. pag. 12. Auch BÄUMLER, Ch., Der sogenannte animalische Magnetismus oder Hypnotismus. Leipz. 1881. pag. 53. Dass das Schielen in verhältnissmässig kurzer Zeit starke Ermüdung und in weiterer Folge Schlaf herbeiführt ist übrigens eine ganz bekannte Thatsache; das Fixiren der eigenen Nasenspitze z. B. lockt den Schlaf unwiderstehlich herbei.

2) WUNDT, a. a. O. pag. 396, vgl. auch pag. 403. Auch 2. Aufl. Bd. I. pag. 434 u. f. Vergl. ferner die Ausführung von Joh. MÜLLER, Handbuch der Physiologie des Menschen. 1840. Bd. II, pag. 579. u. f.

nommen, nicht psychische Vorgänge, sondern ebenso Resultate physischer Einwirkung, ebenso physische, somatische Vorgänge, als wenn wir durch leises Streicheln oder einen leisen Druck auf das Gehirn oder die Schläfen den Schlaf herbeiführen. Ich kann nicht recht begreifen, von welchem Gesichtspunkte aus Purkinje jene Mittel unter die psychischen rechnen konnte, die zuletzt angegebenen aber nicht; — ich für meinen Theil kann zwischen beiden einen principiellen Unterschied nicht finden. Man sieht hierbei deutlich, wie schwer schon eine einigermaassen genaue Eintheilung der Mittel in nur zwei Klassen ist, wie der Übergang zwischen dem Physischen und Psychischen so ausserordentlich fein, oft unerkennbar ist, dass wir Mühe haben, die mannigfachen Mittel auch nur in diese zwei Abtheilungen unterzubringen. Um wie viel mehr wird dies nur bei einer noch weiter gehenden Eintheilung der Fall sein müssen, denn mit der Bezeichnung „sinnlich-psychische“ Einwirkungen ist doch, wie wir sahen, Nichts gewonnen, es ist offenbar ein Wort für ein anderes, aber kein fester abgegrenzter Begriff, es ist zu einer Rubrizirung durchaus untauglich. —

Zu den physischen oder somatischen Schlafmitteln [1]) gehören hauptsächlich die Veränderungen des Bluts, welche theils äusserlich durch Narkotica, Spirituosa, Einwirkungen von Äther und Gasstoffen, ätherische Öle und Pflanzenharze und dergl. herbeigeführt werden, theils innerhalb des Organismus selbst ohne alle äussere Einwirkung sich vollziehen können.

Diese Blutsveränderungen scheinen sich der Nervensub-

1) Vergl. auch die hierauf bezügliche reichhaltige Literaturangabe bei Binz, C., Zur Wirkungsweise schlafmachender Stoffe. (Archiv für experimentelle Pathologie und Pharmakologie. Leipz. 1877. VI. pag. 310.) Vergl. auch Binz, Über den Traum. Bonn 1878. pag. 6 u. f. Die Lehre von der Verursachung der Ermüdung ist besonders durch die ausgezeichneten Forschungen von Emil du Bois-Reymond fundirt worden.

stanz mitzutheilen [1]), wirken auf die ganze Sphäre erschlaffend und erzeugen den Schlaftrieb. Eine dem ähnliche Wirkung hat auch jede bedeutendere Abweichung von dem gewöhnlichen mittleren Temperaturgrad in ihrem Gefolge.

Nach ARISTOTELES [2]) entsteht der Schlaf am häufigsten in Folge der Nahrung — das durch dieselbe herbeigeführte Gefühl der Schwere bewirke, dass man einschlafe. Er beweist die Richtigkeit dieser Meinung durch den Hinweis auf die Einschläferungsmittel, als welche er hauptsächlich Mohn, Alraun, Wein und Lolch angiebt, diese, sagt er, bewirken durchgängig ein Gefühl der Schwere im Kopf, man mag sie essen oder trinken. διὸ μάλιστα γίνονται ὕπνοι ἀπὸ τῆς τροφῆς· ἀθρόον γὰρ πολὺ τότε ὑγρὸν καὶ τὸ σωματῶδες ἀναφέρεται. ἱστάμενον μὲν οὖν βαρύνει καὶ ποιεῖ νυστάζειν· ὅταν δὲ ῥέψῃ κάτω καὶ ἀντιστρέψαν ἀπώσῃ τὸ θερμόν, τότε γίνεται ὁ ὕπνος καὶ τὸ ζῶον καθεύδει. σημεῖον δὲ τούτων καὶ τὰ ὑπνωτικά· πάντα γὰρ καρηβαρίαν ποιεῖ, καὶ τὰ ποτὰ καὶ τὰ βρωτά, μήκων, μανδραγόρας, οἶνος, αἶραι. καὶ καταφερόμενοι καὶ νυστάζοντες τοῦτο δοκοῦσι πάσχειν, καὶ ἀδυνατοῦσι αἴρειν

---

1) Einen merkwürdigen Ausnahmefall, in welchem die gebräuchliche Dosis Opium nicht den Schlaf herbeiführte, berichtet ZIMMERMANN. Er erwähnt einer ganzen Familie, bei welcher Opium ohne alle Wirkung blieb, während der Genuss von Kaffee Schlafneigung erregte; er zeigte bei ihr die gewöhnlichen Wirkungen des Opiums. Vergl. hierzu auch RIBOT, TH., Die Erblichkeit. Eine psychologische Untersuchung, deutsch von HOTZEN, O., Leipz. 1876. pag. 99.

2) S. ARISTOTELES, de somn. Cap. III. Das ganze Capitel ist ungemein interessant und in vielen Beziehungen auch heute noch zutreffend. ARISTOTELES verbreitet sich hier unter anderem auch über die mannigfachsten Verhältnisse, die mit dem Schlafzustande in Verbindung stehen und sucht dieselben auf natürliche somatische Einwirkungen zurückzuführen. Wahrlich, die Epileptischen und andere Unglückliche — ARISTOTELES behandelt sie anders als so viele Jahrhunderte nach ihm die allgemeine christliche Kirche des Mittelalters! —

τὴν κεφαλὴν καὶ τὰ βλέφαρα. καὶ μετὰ τὰ σῖτα μάλιστα τοιοῦτος ὁ ὕπνος· πολλὴ γὰρ ἡ ἀπὸ τῶν σιτίων ἀναθυμίασις. ἔτι δ' ἐκ κόπων ἐνίων· ὁ μὲν γὰρ κόπος συντηκτικόν, τὸ δὲ σύντηγμα γίνεται ὥσπερ τροφὴ ἄπεπτος, ἂν μὴ ψυχρὸν ᾖ.

In neuerer Zeit gab PREYER in seiner schon erwähnten Schrift die Einverleibung der Milchsäure, des Natriumlactats als Schlafmittel an. Er machte die Versuche zunächst bei Thieren, dehnte sie dann aber auch auf den Menschen aus. Er hat bei eigener Anwendung von milchsaurem Natron „nicht nur ein starkes Ermüdungsgefühl, zumal Unlust zu arbeiten, zu gehen, zu denken, sondern auch eine beinahe unüberwindliche Schlaflust" herbeigeführt. Auch nach dem blossen Genuss geronnener Milch in grösserer Menge will er Schläfrigkeit bemerkt haben. Hauptsächlich macht er aufmerksam auf den Nutzen, welchen die Anwendung der Milchsäure bei gewissen psychopathischen Zuständen als Linderungsmittel im Gefolge haben dürfte. Ähnliche Versuche machte auch LOTHAR MEYER [1]), doch zeigte sich

1) Vergl. MEYER, L., Zur schlafmachenden Wirkung des Natrum lacticum. (Archiv für pathologische Anatomie LXVI. pag. 120 u. f.) Vergl. zu dem Ganzen auch MENDEL, Die Milchsäure als Schlafmittel. (Deutsche medicinische Wochenschrift vom 29. Apr. 1876. pag. 193.) LAUFENAUER, C., Die Milchsäure als Schlafmittel. (Pesther medicinisch-chirurgische Presse vom 30. Juli 1876. pag. 526 u. f.). JERUSALIMSKY, N., Über die hypnotische Wirkung der Milchsäure und des milchsauren Natrons. (Petersburger medicinische Wochenschrift. 1876 No. 11.) ERLER, Zur schlafmachenden Wirkung des Natrum lacticum. (Medicinisches Centralblatt 1876. pag. 658.) FISCHER, F., Zur Frage der hypnotischen Wirkung der Milchsäure. (Zeitschrift für Psychiatrie. XXXIII. pag. 720 u. f.) SENATOR, Berliner klinische Wochenschrift, vom 17. Juli 1876. RADESTOCK, P., a. a. O. pag. 281 u. f. Alle diese Untersuchungen stimmen darin überein, dass Natrum lacticum, in welcher Form immer angewendet, eine sehr geringe, jedesfalls völlig unregelmässige Wirkung als Schlafmittel hervorruft. Übrigens müssen wir darauf aufmerksam machen, dass diese Wirkung zu beobachten seine Schwierigkeiten hat; hier tritt im einzelnen Falle leicht ein post hoc ergo propter hoc ein.

die Wirkung als nicht zuverlässig. Subcutane Injectionen von natrum lacticum blieben ohne allen Erfolg, der innere Gebrauch wirkte nur in wenigen Fällen.

Ebenso wirkt das entschwindende Tageslicht, die eintretende Dunkelheit der Nacht im Allgemeinen schlafreizend, wahrscheinlich, weil die Sehnervensphäre in Ruhe tritt; — das Auge empfängt keine Eindrücke mehr, die etwa den Vorstellungslauf unterbrechen und ableiten, oder ihm neue Objecte darbieten könnten, er läuft allmählich ab und der Schlaf tritt in weiterer Folge endlich in seine Rechte. Doch können wir auch die Dunkelheit der Nacht als einen Totalreiz ansehen, welcher sich auf alle unsere Sinnesorgane erstreckt und, wie die ganze äussere Natur, so auch uns zum Schlafe einladet. Nur ist hierbei ja nicht ausser Acht zu lassen, dass dies nur gilt unter der Voraussetzung der völligen Ruhe und Gleichmässigkeit der Gemüthsverfassung. Doch darauf kommen wir später noch ausführlich zurück. Dass die Methode des animalen Magnetismus den Schlaf herbeiführt und unter Umständen sogar bedeutend vertieft, muss allerdings zugestanden werden, jedoch ist diese ganze Angelegenheit mit grosser Vorsicht aufzunehmen. Schon Celsus bemerkt übrigens, man könne Jemanden durch künstliche Manipulationen in tiefen Schlaf versetzen. „Frictione admota leni, ita ut ne manus quidem ejus qui fricat vehementer imprimatur, nos consequimur ut somnus accedat". Doch davon weiter unten mehr. —

Was die psychischen Einschläferungsmittel anbetrifft, so concentriren sich dieselben hauptsächlich auf die Entfernung aller das Gemüth in irgend welcher Weise aufregenden Eindrücke. Die physischen Mittel können, wenn das Gemüth bedeutend alterirt ist, nur eine geringe Wirkung äussern, sie können, wenn sie in grossen Dosen angewendet werden, allerdings den Schlaf schliesslich herbeiführen, allein es wird in diesem Falle nie ein tiefer, normaler, gesunder Schlaf, sondern stets eine mehr oder min-

der grosse Betäubung sein, die zweifelsohne den pathologischen Zuständen des Organismus beizuzählen ist [1]).

Hierher gehören vor Allem die schlafähnlichen Betäubungszustände, die unter Umständen durch Chloroform, Opium, Morphium, Chloralhydrat, Datura strammonium, Strychnin, Alkoholica, Bilsenkrautabsud, Belladonna, Schwefelwasserstoffintoxication mässigeres Grades u. s. f. herbeigeführt werden. Durch diese Mittel wird, wenn sie in gehörigen Dosen gegeben werden, allerdings der Schlaf erzielt, allein oft auf Kosten des ganzen Nervensystems, hauptsächlich wenn sie, wie das leider gar nicht so selten geschieht, andauernd, gewohnheitsmässig gebraucht oder besser missbraucht werden. Man sollte nur in den allernothwendigsten Fällen zum Gebrauche dieser und ähnlicher Hypnotica seine Zuflucht nehmen.

Den einmal bestehenden Gemüthszustand direct zu verändern gibt es gar kein äusseres Mittel. Alle die Mittel, welche man anzuempfehlen pflegt, wirken nur unter der Voraussetzung der völligen Ruhe des Gemüths. So empfiehlt Boerhave das regelmässige Fallen von Wassertropfen in einen metallenen Kessel gegen Schlaflosigkeit (?), Jean Paul meint, man solle sich vorstellen, es fielen endlose Blumenguirlanden in einen unermesslichen Abgrund und dergleichen mehr. Macnish hält sogar das Anhören einer monotonen langweilen Predigt für das unwiderstehlichste Mittel, Schlaf zu erzeugen. Dem Gemüth können wir nur indi-

1) Vergl. auch Caspari, O., Die Grundprobleme der Erkenntnissthätigkeit. I. Abth. Die philosophische Evidenz. (In der Bibliothek für Wissenschaft und Literatur, Berl. Bd. I, pag. 217, Anhang.) „Zu rascher Wechsel, übergrosse Stärke der Eindrücke und Reize, zu ungleich einstürmende Wellen, wie im Fieberdelirium, zu stark ausgeübter Druck, alles das können Ursachen der Betäubung werden, die aus den entgegengesetzten Gründen wie der Schlaf den gleichen Effect der Bewusstlosigkeit zur Folge haben." S. auch Vierordt, K., a. a. O. §. 618, pag. 574. Preyer a. a. O. pag. 12. S. auch das im Texte weiter unten Angegebene.

rect beikommen und einigen Einfluss auf dasselbe ausüben. Im Gemüth hat der Mensch seinen liebsten und treuesten Freund, aber auch seinen ärgsten und mächtigsten Feind, — je nachdem! In seinem Gemüthsleben besitzt der Mensch seine Individualität; es ist der Kern seiner Persönlichkeit. Das Gemüth kann, einmal aus seinem Gleichgewicht gebracht, nur durch sich selber, aus eigener Kraft wieder beruhigt werden.

Als ein gutes Mittel, in solchen Fällen den Schlaf zu ermöglichen, verdient das Spiel der Phantasie hervorgehoben zu werden. Wir suchen uns vermittelst derselben irgend eine Scene, ein Bild möglichst concret vor Augen zu führen, in welchem der Zustand der Ruhe und Gleichmässigkeit, der friedlichen Stille u. s. w. das Characteristische ist. Dadurch dämpft sich unwillkürlich und ganz unmerklich die Aufregung, ihre Motive treten, so weit dies überhaupt möglich ist, zurück, ihre Wirkung vermindert sich und schwindet bald ganz, so dass das Gemüth in seine frühere Lage zurückkehrt und damit der Schlaf eintreten kann. Doch auch wenn das Gemüth gar nicht besonders erregt ist, wenn man nur aus Mangel an Müdigkeit nicht einschlafen kann, wenn also z. B. der Vorstellungslauf sehr rege ist und dergleichen, ist man oft auf diese Weise im Stande, den Schlaf herbeizulocken. So stellt man sich beispielsweise ein Kornfeld vor um die Zeit der nahenden Ernte; — da sehen wir die langen, schmächtigen, trächtigen, goldgelben Ähren, göttliches Segens voll, ihr Haupt zur Erde beugen, leise sich neigend, wiegend und wogend, wir meinen das unendliche, leise bewegte Meer vor uns zu erblicken, treiben in kleiner Barke planlos auf ihm dahin immer weiter und weiter, bis hinein in die Bläue des Himmels, sanft geschaukelt und eingewiegt in süssen Schlummer — — — Bei solchem Bilde scheint sich in der That das lebhaft vorgestellte langsame Hin- und Herbewegen, Schaukeln, Schweben uns selber mitzutheilen, wir meinen selbst gewiegt zu werden, leise dahinzuschweben und können bei weiterem

Ausspinnen dieses Bildes, welches übrigens sehr bald ohne all' unser Zuthun in Folge der fortschreitenden Ideenassociation ganz von selber weiter vor sich geht, leicht allmählich in den Schlaf gelullt werden. Ebenso, und das ist zu betonen, wie wirkliches, langsames, regelmässiges Bewegen, Streicheln des Körpers zum Schlafen einladet, ebenso kann die lebhafte Vorstellung dieser Vorgänge mit Hilfe der Phantasie denselben Erfolg bewirken. Der Grund dieser merkwürdigen Thatsache scheint mit dem unseren Sinnesempfindungen sowohl als auch unserem Vorstellungsleben eigenthümlichen Moment der Bewegung zusammenzuhängen.

Das Auge, wenn es einen Gegenstand z. B. eine Tafel mit vielen verschiedenen Farben betrachtet, bewegt sich von einer Farbe zur anderen, um sie gegeneinander abzuwägen und somit die Differenz festzustellen, es tastet [1]), fühlt umher, bis es sich seines Objectes nach allen Seiten hin versichert hat. Hier ist das wesentlich tastende, gleichsam umherfühlende Moment deutlich zu erkennen. Ähnlich, jedoch nicht so in die Augen fallend, ist's beim Gehör; wenn wir Geräusch irgend welcher Art, Musik u. s. f. vernehmen, so versucht das Ohr so genau als möglich den Ton zu zerlegen, den Accord sucht es aufzulösen in die einzelnen Töne, aus welchen er zusammengesetzt ist, ja beim einzelnen Ton selber sucht es vielleicht die einzelnen Schwingungen herauszulösen, es befühlt gleichsam, betastet den andringenden Ton, ob er ein schriller oder voller, ein hoher oder tiefer, ein weicher oder harter, ein kurzer oder gedehnter und dergleichen ist. Das Moment, welches beim Tastsinn das Wesentliche ist, und von dem er speziell seinen Namen führt, ist auch, wie es scheint, die wesentliche Art der Thätigkeit für alle anderen, nur jeweilig modificirt

1) Vergl. auch TRENDELENBURG, A., Logische Untersuchungen. Leipz. 1862. I, pag. 241. S. auch MÜLLER, Zur Physiologie des Gesichtssinnes, pag. 251 u. f. HUECK, Das Sehen seinem äusseren Processe nach entwickelt. 1830. pag. 70.

durch die jeden einzelnen Sinnesorgan eigenthümliche specifische Qualität, die jedem einzelnen Sinn zukommende ihm eigene Sphäre der Empfängniss seiner Objecte [1]).

Dieses Moment der gleichsam tastenden Bewegung finden wir aber auch in der Geistessphäre. Unsere Vorstellungen scheinen in einer fortwährenden Bewegung begriffen. Wenn wir uns z. B. einen Baum vorstellen, so haben wir allerdings sofort die Totalvorstellung, wir sehen den Baum im Geiste vor uns als ein Ganzes mit allem Beiwerk, allein sogleich beginnt das Analisiren. Wir sehen einen Stamm die Verhältnisse der Höhe und des Umfanges desselben, die Äste, die Zweige, die Blätter werden einzeln angeschaut, wir überlegen weiter, was für ein Baum ist das, eine Pappel, eine Eiche, eine Buche u. s. f., welche Früchte trägt er, trägt er überhaupt Frucht, — kurz, die Vorstellung Baum löst sich auf in die Einzelvorstellungen aller seiner Theile, seine Beziehungen u. s. f., um sodann wiederum zur Gesammtvorstellung Baum zu verschmelzen [2]).

---

1) Vergl. TRENDELENBURG, A., a. a. O. pag. 249. WUNDT, W., a. a. O. pag. 277. und zweite Aufl. Bd. I. pag. 275.

2) Vergl. VOLKMANN v. VOLKMAR, W., Lehrbuch der Psychologie. Cöthen 1875. Bd. I, pag. 355 u. f. „In der Gesammtvorstellung wird durch einen Act dasselbe vorgestellt, was zuvor auf verschiedene Acte vertheilt gewesen.“ Mit Recht! es behält eben jede Theilvorstellung auch innerhalb der Gesammtvorstellung, also nach geschehener Verschmelzung, genau denselben Grad von Deutlichkeit, den sie vor der Einigung, für sich allein schon besass. Es findet in der Gesammtvorstellung durchaus keine völlige Ausgleichung zwischen allen einzelnen Theilvorstellungen statt, sondern nur einen Zusammenfassung, ein Zusammentreten, bei dem alle ursprünglichen Qualitäten und Klarheitsgrade völlig unverändert bleiben. Es giebt durchaus keine Intensitätsgrade der Verschmelzung. „Das geeinigte Vorstellen,“ fährt VOLKMANN fort, „erhält die Verschiedenheiten der Grade, in denen die Einigung vor sich ging.“ Daher „treten in den constant wiederkehrenden Gesammtvorstellungen, durch die wir die einzelnen Aussendinge vorstellen, einzelne Theilvorstellungen be-

Hierbei verhält sich die Vorstellung ebenfalls gleichsam tastend, sie fährt tastend über die Gesammtvorstellung hin und hat sie, besitzt sie, indem sie dieselbe als Complex aller Theilvorstellungen auffasst. An sich, d. h. abgesehen von der Beziehung der Theilvorstellungen zu einander, giebt es überhaupt keine Vorstellung eines Dinges mit mehreren Merkmalen, dies würde einen Widerspruch involviren; diese Vorstellung ist nur möglich, der Widerspruch ist nur zu heben dadurch, dass wir die Vorstellung eines Dinges mit mehreren Merkmalen setzen als Gesammtvorstellung vieler Einzelvorstellungen, von denen jede Einzelvorstellung ein Merkmal des Dinges umfasst.

Diese gleichsam tastende Bewegung der Vorstellungen wird durch die Sprachbezeichnung auch ganz anschaulich; in dem „Vorstellen" liegt ein „Stellen", ein Setzen hierhin oder dorthin, vor oder nach, ein Arrangiren, Zusammenfügen oder Trennen u. s. f. „Begriff" entstand ursprünglich aus „begreifen", zunächst ganz direct mit den Händen angreifen, befühlen, betasten, — wenn wir urtheilen, so vollziehen wir eine Ur-Theilung, wie Hegel treffend bemerkt, zerlegen etwas in seine Ur-Theile [1]), und zwar gilt das nicht allein für die analytischen, sondern grosses Theils auch für die synthetischen Urtheile, denen öfter als man zu meinen geneigt ist, eine versteckte Analysis zu Grunde liegt.

---

stimmt vor". Natürlich findet das Hervortreten statt je nach dem Grade der Klarheit, in dem sich die Theilvorstellungen von einander unterscheiden. Die Klarste übernimmt die Führung.

1) Jessen stellt (a. a. O. pag. 251) sogar die vollständige Analogie auf zwischen dem Prozess des Urtheilens, oder der Verstandesthätigkeit und dem der Sinnesthätigkeit und stellt den ersteren dar als eine „innerliche Wiederholung" des letzteren, nur sind sie in ihren Resultaten fast einander entgegengesetzt. „Die Sinne verfahren synthetisch, der Verstand dagegen analytisch." Man vergl. die betreffende Stelle im Zusammenhange.

Das Gemüth kann also, wie wir oben sahen, auch gleichsam eingelullt werden durch lebhafte Gebilde der Phantasie, die, in steter Bewegung und Fortsetzung begriffen, das Nämliche bewirken, was wirkliche stetige und gleichmässige äusserliche Bewegung des Körpers hervorzubringen im Stande ist.

Dass man kleinere Kinder wiegt, sie auf und nieder trägt, ihnen sanfte, leise Schlummerlieder singt, um sie einzuschläfern, ist allgemein bekannt, — hierbei tritt das rein somatische Moment des Schlafmittels deutlich hervor; wenn wir jedoch uns einzuschläfern vermögen durch das lebhafte Bild, sanft in einem Nachen schaukelnd dahinzutreiben auf ruhigem Meere, so liegt dieses Schaukeln einzig in der Vorstellung, in beiden Fällen aber tritt das Einschlafen ein als Folge dieser rhythmischen Bewegung, gleichviel ob sie in Wirklichkeit oder nur in der Vorstellung statt findet, denn in beiden Fällen tritt die gleiche Wirkung, die gleiche Abspannung und Ermüdung ein [1]).

Wir können diese Wechselwirkung auch noch in einer anderen Weise beobachten, nämlich so, dass sich die erhöhte Vitalität des leiblichen Organismus umsetzt in Bewegungsvorstellungen, dass also ein centraler Übergang stattfindet. Ein passendes Beispiel hiefür erhalten wir, wenn wir z. B. den Zustand während des Alkoholrausches betrachten. Die Nerven sind in Folge des unmässigen Genusses von Spirituosen und dergleichen stark in Anspruch genommen, der

1) Einen sehr lehrreichen und interessanten Fall, welcher die grosse Ähnlichkeit der Wirkung zwischen einer thatsächlichen und derselben rein geistigen, sehr lebhaft vorgestellten Thätigkeit beleuchtet, berichtet JESSEN aus eigner Erfahrung. (Vergl. a. a. O. pag. 411.) Es ist ungemein merkwürdig und bei weitem noch nicht aufgeklärt, in welcher Art und Weise diese rein psychischen Vorgänge sich in Empfindungen, also somatische Zustände umsetzen, — dass diese Umsetzungen überhaupt stattfinden, ist jedoch zweifellos. Wir werden weiter unten noch genauer derartige Umsetzungen zu betrachten Gelegenheit haben.

Blutumlauf beschleunigt, die Transpiration erhöht, der Puls geht schneller, der ganze Zustand characterisirt sich als ruhelos, in fortwährenden, oft auch den zwecklosesten Bewegungen begriffen. Dass nun der Vorstellungslauf, überhaupt der ganze psychische Mechanismus ebenfalls leichter und schneller von Statten geht, wenn die organischen Functionen in erhöhter Thätigkeit sich befinden, darin allein liegt noch Nichts Befremdliches, und wir können uns unter Umständen für einen nur geringen Grad des Rausches die Bezeichnung der „Begeisterung“ wohl gefallen lassen, weil in ihm in der That viel der Begeisterung Ähnliches sich zeigt, — Erhöhung des Lebensmuthes, leichteres und stärkeres Inkrafttreten der psychischen Thätigkeiten und in Folge dessen leichtere, vollkommenere allseitigere Verbindungen der einzelnen Vorstellungen („geistreiche“ Einfälle und Vergleiche), leichtere Recapitulation, im Ganzen: schnelleres Auffassen und Bearbeiten, besseres Erinnern, leichteres Spiel der Phantasie [1]), Witz, Scharfsinn, mit einem Wort: höheres seelisches Leben. Diese von einem gewissen Affect getragene an sich zweckmässige Thätigkeit haben beide Zustände mit einander gemein.

Tritt nun der Rausch in ein höheres Stadium, so, dass zwar die Bewusstlosigkeit noch nicht eingetreten, die Selbstbesinnung hingegen schon bedeutend alterirt ist, so äussert sich die Vorstellungsbewegung nicht etwa nur als eine im höheren Maasse beschleunigte überhaupt, sondern sie concentrirt sich jetzt als Vorstellung von der Bewegung selbst, wobei freilich mannigfache Alterationen der Gemeinempfindung, insbesondere Täuschungen der eigenen Bewegungsempfindungen im Spiele sein mögen. Der Be-

1) Man vergegenwärtige sich beispielsweise die klassische Schilderung, welche WILHELM HAUFF in seinen „Phantasien im Bremer Rathskeller“ uns entwirft. In der That, ein köstlicher Hymnus auf den Wein und seine „begeisterten“ Bekenner! —

trunkene sieht [1]) Alles sich bewegen, vor seinen Augen umhertanzen, auch wenn er selbst sich ganz ruhig verhält,

---

1) Vergl. auch KRAFFT-EBING, R. v., Lehrbuch der gerichtlichen Psychopathologie. Stuttg. 1875. pag. 259. Er führt als characteristisches Moment dieses Zustandes in Folge der Alkoholwirkung einen „wahren Bewegungsdrang" an, der sich in allen Handlungen kund thut. Die Illusionen und Hallucinationen, welche in weiterer Folge einzutreten pflegen, haben übrigens durchaus Nichts Auffallendes, sie sind Umsetzungen organischer Veränderungen und Bewegungsvorgänge in die analogen psychischen Erscheinungen, es findet hier ebenfalls ein centraler Übergang organischer Empfindungen in die ihnen entsprechenden Vorstellungen statt. Das Widersinnige und Abenteuerliche dieser Hallucinationen findet einfach darin seine Erklärung, dass die Vorstellungen ohne alle bestimmte Leitung sich bewegen, ihre gegenseitigen Verbindungen und Verhältnisse lediglich gemäss der Ideenassociation eingehen. Wird nun die Entwickelung der ursprünglich dominirenden Vorstellungscomplexe stellenweise durch andere Vorstellungsreihen durchbrochen und in andere Bahnen abgeleitet, was bei der Geschwindigkeit und Regellosigkeit der Verbindungen in diesem Zustande gar nicht zu vermeiden ist, so entstehen ganz naturgemäss immer neue Complicationen und Verschmelzungen, welche die seltsamsten und baroksten Gebilde hervorzurufen im Stande sind. Da das Selbstbewusstsein cessirt, so ist es natürlich nicht möglich, diese Bilder als solche im Gegensatz zur realen Wirklichkeit zu erkennen, und so werden sie ohne Weiteres als objectiv real wahrgenommen, eine Täuschung, welche durch die nervöse Aufregung, die in diesem ganzen Zustande niemals zu fehlen scheint, wesentlich begünstigt wird. Ich mache hier noch kurz aufmerksam auf die sehr grosse Ähnlichkeit, welche das Vorstellungsleben, der ganze psychische Mechanismus während des Zustandes der Trunkenheit mit dem Leben der Seele im Traumzustande einerseits und andererseits mit den psychischen Alienationen darbietet. Auch diese drei Erscheinungen im Leben der menschlichen Seele haben das Gemeinsame ihres Characters darin, dass in ihnen das Selbstbewusstsein aufgehoben ist, sie können leicht in einen continuirlichen Zusammenhang mit einander gebracht werden. Der alte Satz ἡ μέθη μικρὰ μανία ist das Resultat einer ganz richtigen Beobachtung. Doch wir werden weiter unten

er zeigt unwillkürlich das Bestreben, sich an irgend einem Gegenstand festzuhalten, um nicht mit fortgerissen zu werden, — schliesst er die Augen, so setzt sich die Vorstellung der Bewegung fort, — er wird in den Strudel hineingerissen und meint unaufhörlich im Kreise schnell und immer schneller herumgedreht zu werden — — — — Hier ist ganz deutlich ersichtlich, dass die erhöhte Thätigkeit d. i. Bewegung des Blutumlaufes sich umsetzt in die objectivirende Vorstellung der Bewegung selbst, d. h. die physische, organische, reale in die psychische, bloss vorgestellte.

Allein wir haben uns fast schon zu lange bei diesen Erwägungen aufgehalten und wollen nun schnell wieder zur Sache selbst zurückkehren.

Wenn wir Alles bisher Vorgetragene zusammenfassen, so finden wir das Characteristische der Einschläferungsmittel einmal darin, dass die Erfüllung der organischen Voraussetzungen und Bedingungen des Schlafes künstlich beschleunigt wird, sodann darin, dass die für den Eintritt des Schlafes erforderliche Disposition des Gemüths [1]) festgehalten, oder aber ebenfalls auf künst-

---

hierauf zurückkommen und das Verhältniss der Seelenkrankheiten zum Traumleben noch näher zu überlegen haben.

1) Dass BENEKE (S. Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft, Berl. 1861, §. 315, pag. 224) unter Anderem auch „Verminderung der inneren Erregungsmomente durch traurige Gemüthsbewegungen“ speziell anführt, halte ich für unzulässig. Auf die Qualität der Gemüthsbewegung kommt es gar nicht an, nur wenn überhaupt keine besondere Erregung des Gemüths vorhanden ist, kann der normale tiefe Schlaf eintreten, welcher, wie gesagt, ja nicht etwa mit Betäubung oder ähnlichen Zuständen zu verwechseln ist. Ist jedoch eine besondere, über das gewöhnliche individuell verschiedene Maass hinausgehende Gemüthsbewegung vorhanden, so wird der Schlaf mit Nothwendigkeit hinausgeschoben. Ob traurig oder freudig, oder erwartungsvoll oder sonst wie erregt, das ist dann ganz ohne alle Bedeutung. Nicht nur traurige Bewegung unseres Herzens, wie BENEKE

liche Weise, so weit das eben möglich ist, hergestellt wird. —

Wir wenden uns jetzt zur Betrachtung der Weckungsmittel.

Der Schlaf stellt sich, wie wir gesehen haben, im Allgemeinen ein, sobald durch das rege, wache Leben des Selbstbewusstseins, durch die Geschäfte und Thätigkeiten des äusseren Berufslebens, durch allerhand Anstrengungen und Aufregungen eine physische und psychische Abspannung hervortritt; wir schlafen gemeinhin am besten ein, wenn wir „recht müde“ sind, allein die Zeitgrenzen, innerhalb deren der Trieb zum Schlafen in uns erwacht, sind nicht so gar fest bestimmt, — sie können im gegebenen Falle um ein Beträchtliches erweitert, jedesfalls fast beliebig verschoben werden. Es ist ein sehr verbreitetes, allein ganz hinfälliges Vorurtheil, wenn man meint, der Schlaf vor Mitternacht sei der gesündeste, den Tag über zu schlafen, die Nacht zu wachen sei der Gesundheit schädlich und was sonst noch mehr dem Ähnliches man zu behaupten beliebt. Wie in allen solchen allgemeinen unbesehenen Sätzen ist zwar auch hier ein Körnchen Wahrheit zu finden, denn der Schlaf wird allerdings bei der Nacht weniger den mannigfachen Störungen ausgesetzt, welche doch bei Tage so ziemlich unvermeidlich sind, ferner begünstigt die Dunkelheit der Nacht und jene oben besprochene Wechselwirkung zwischen Tag und Wachen einerseits und Nacht und Schlafen andererseits das Eintreten des Schlafes ganz ungemein; — die althergebrachte Sitte und Gewohnheit, des Tags zu wachen und Nachts zu schlafen, liesse uns eine Änderung dieser Ordnung ohnehin schwer werden und Niemand wird im

---

will, sondern ebenso das Gegentheil scheucht den Schlaf zurück. Man denke doch, um nur eines unter so vielen Beispielen anzuführen, an die letzte, meist schlaflose Nacht der Kinder vor der Christbescheerung! Hier ist's freudige Erwartung, welche den Schlaf verscheucht.

Ernst an eine solche denken, — das ist Alles ganz richtig, allein das Alles sind zufällige Momente, welche mit unserem Organismus und seinem Wohl oder Wehe nicht in einer directen Verbindung stehen. Denn so einflussreich ist das Wechselverhältniss zwischen der Nacht und dem Schlafbedürfniss einerseits und dem anbrechenden Tage mit dem Erwachen andererseits durchaus nicht, dass es allein für und durch sich eine Änderung der Lebensweise unmöglich oder schädlich sollte erscheinen lassen. Alle die genannten Gründe und die vielen Beziehungen des practischen Lebens machen es vortheilhafter für die übergrosse Anzahl der Menschen, es bei der bisherigen Eintheilung zu belassen und dieselbe im Grossen und Ganzen einzuhalten; wenn jedoch der Einzelne eine Änderung aus irgend welchen Gründen für sich als vortheilhafter ansieht, so mag er sie ganz beruhigt und ohne jede Besorgniss eintreten lassen. Wir alle müssen eine bestimmte Zeit lang schlafen und der Ruhe pflegen, das ist nothwendig, ist Gesetz unserer Erhaltung, wir müssen dafür Sorge tragen, dass diese Ruhezeit periodisch wiederkehrt und regelmässig eingehalten wird — weiter aber ist durchaus Nichts nöthig, — wir können im Übrigen diese Zeit ganz nach unserem subjectiven Ermessen und Gutachten ansetzen. —

Purkinje [1]) nennt jenes Wechselverhältniss zwischen Tag und Wachen, und Nacht und Schlafen kurzweg eine „Coincidenz, die bloss darauf zu beruhen scheint, dass der Tag die Geschäfte unseres wachen Lebens begünstigt, die Nacht ihnen hinderlich ist, was dann zur Heranbildung des menschlichen Wach- und Schlafinstinktes gedient haben mochte". In diesem Maasse äusserlich jedoch, wie Purkinje annimmt, ist der „Wach- und Schlafinstinkt" sicherlich nicht wohl entstanden. Dafür spricht schon der eine Umstand, dass das Sonnenlicht, gewisse pathologische Fälle ausgenommen, fast immer eine erweckende Wirkung zeigt,

1) S. Purkinje, J., a. a. O. pag. 416.

welche sogar, wie dies Purkinje übrigens ausdrücklich zugiebt, „auch bei Mangel des Lichtsinnes nicht ausbleibt“ [1]). Ausserdem finden wir ein dem ähnliches Wechselverhältniss in der übrigen Natur ebenfalls. So beispielsweise bei vielen Thieren. Die Hühner sind ja sprichwörtlich geworden; „mit den Hühnern zu Bette gehn“, „mit dem ersten Hahnenschrei aufstehen“ u. s. w., eine alte Bauernregel sagt: „Früh' mit den Hühnern zu Bette und auf mit dem Hahne zur Wette!“ So genau jedoch, wie bei diesen Thieren tritt das Wechselverhältniss nicht bei allen auf, es giebt vielmehr auch unter den Thieren Tagschläfer und Nachtwacher. Wie der Dieb gern die Nacht benützt, um unter ihrem Schleier sein verbrecherisches Handwerk zu vollführen, so geht auch das Raubthier Nachts aus zur Beute. Auch die Pflanzen schliessen grossestheils Nachts ihre Kelche und senken ihr Haupt, um es am Tage wieder zu erheben, auch sie scheinen zu schlafen, wenn anders man diesen Terminus hier anwenden will.

Das Alles spricht deutlich für einen gewissen in der Sache selbst liegenden Causalnexus. Der Mensch ist eben in Folge seiner höheren Selbstbestimmung diesem Wechsel nicht in dem Maasse unterworfen, er ist freier, unabhängiger, handelt nach selbständigem Ermessen [2]).

Im Allgemeinen richtet sich also das Bedürfniss zum Schlafen nach der langgeübten Gewohnheit und Sitte, Individualität des Einzelnen; der Schlaf pflegt übrigens im Allgemeinen diese Gewohnheit auch vollständig zu respectiren, und man wird nicht leicht ausser der Zeit Müdigkeit verspüren, allein selbst wenn die gewohnheitsmässige Grenze erreicht ist und der Schlaf in seine Rechte zu treten im Begriffe steht, selbst dann ist es in einzelnen Fällen noch möglich, denselben hinzuhalten und im Kampfe mit

1) S. a. a. O. pag. 423.

2) Vergl. noch Jessen, P., a. a. O. pag. 174. Frohschammer, J., a. a. O. pag. 313.

ihm wach zu bleiben. Hierzu dienen die sogenannten Weckungsmittel, welche, im natürlichen Gegensatze zu den Schlafmitteln, darauf berechnet sind, das Wachen dadurch zu erhalten, dass sie die sich allmählich geltend machenden Bedingungen des Schlafes paralysiren.

Wachen ist Thätigkeit, und zwar erhöhte Thätigkeit des ganzen Organismus, also müssen die Weckungsmittel die Eigenschaft haben, diese Thätigkeit zu erhalten, oder aber sie die schon gesunkene wieder auf die gewöhnliche Höhe zu erheben. Wir können hier dieselbe Eintheilung machen wie oben, wir theilen auch die Weckungsmittel ein in physische (somatische) und psychische.

Die physischen Mittel, welche wir hier nicht wollen ausführlicher behandeln, bestehen hauptsächlich in äusseren Einwirkungen, welche durch passend angebrachte Excitation die in Unthätigkeit gerathenen Nervenpartien wieder anspornen, gleichsam den Fluss innerhalb derselben erhöhen, sie in neue Spannung versetzen und dadurch die Leitung der Sinneswahrnehmungen zum Gr. Gehirn offen erhalten. Auf diese Weise bleibt die Receptionskraft des Selbstbewusstseins und damit sein Connex mit der Aussenwelt intact.

Bekannt ist ja unter Anderem die ermunternde Wirkung, welche der plötzliche Wechsel der Temperatur ausübt. Ähnlich wirkt jede stärkere Erschütterung des ganzen Körpers, die man wohl als einen Totalreiz ansehen kann. Der Gebrauch von Thee, Kaffee, Wein, Morphium in geringen Dosen, ferner das Rauchen namentlich des türkischen Tabaks, Strychnininjectionen und dergleichen — alle derartigen Reizmittel sind, wenn nicht im Übermaass angewendet, entschieden wacherhaltend. „Thee stimmt das Urtheil, Kaffee nährt die gestaltende Kraft des Gehirnes“ sagt Moleschott allerdings nicht ohne Übertreibung; über den Tabak insbesondere lässt sich der auch in solchen Dingen wohlerfahrene Kant [1]) folgendermaassen vernehmen: „Das

1) Kant, Anthropologie. Königsb. 1800. §. 21, pag. 56.

gemeinste Material (der Anreizung) ist der Tobak, es sei ihn zu schnupfen, oder ihn in den Mund zwischen der Backe und dem Gaumen zur Reizung des Speichels zu legen, oder auch ihn durch Pfeifenröhre, wie selbst das Spanische Frauenzimmer in Lima durch einen angezündeten Zigaro zu rauchen. . . . . Dieses Gelüsten (pica), abgesehen von dem medizinischen Nutzen oder Schaden . . . . . ist als blosse Aufreizung des Sinnengefühls überhaupt, gleichsam ein oft wiederholter Antrieb der Recollection der Aufmerksamkeit auf seinen Gedankenzustand, der sonst einschläfern oder durch Gleichförmigkeit und Einerleiheit langweilig sein würde, statt dessen jene Mittel sie immer stossweise wieder aufwecken. Diese Art der Unterhaltung des Menschen mit sich selbst vertritt die Stelle einer Gesellschaft; indem sie die Leere der Zeit statt des Gespräches mit immer neu erregten Empfindungen und schnell vorbeigehenden, aber immer wieder erneuerten Anreizen ausfüllt.“ Purkinje macht darauf aufmerksam, dass man durch das Kauen von gerösteten Kaffeebohnen sich ungemein lange wach erhalten könne. Er selbst erzielte durch 1 1/2 Loth 2 Tage und 2 Nächte ohne jede Ermüdung.

Werden jedoch, wie es leider nur zu oft geschieht, diese an sich wohlthätigen Mittel gemissbraucht, werden sie in ungebührlich grossen Dosen genossen, oder, was meistens noch schlimmer ist, anhaltend über Gebühr gebraucht, so folgt nach und nach Erschlaffung, Betäubung und zuletzt völlige Abstumpfung der Nerven, welche zu den allertraurigsten physischen und psychischen Folgen führen kann [1]).

---

1) Man denke nur beispielsweise an die alljährlich in Bedenken erregender Weise wachsende Zahl jener „Opiophagen“, welchen der Genuss dieses Medicamentes geradezu zum Lebensbedürfniss geworden ist, ferner an den Missbrauch, der sehr häufig mit Morphiuminjectionen getrieben wird und dergleichen mehr. Dieser Missbrauch führt sehr häufig zu einer unaustilgbaren Leidenschaft, gegen welche alle ver-

Oft jedoch liegen im Organismus selber Veränderungen, Störungen vor, welche den Schlaf verscheuchen. Auch hier steht krankhafte Blutmischung, die sich der Nervensubstanz mittheilt, in erster Linie. Ferner Verdauungsbeschwerden, Helminthen, heftiger Urindrang, Störungen der Menstruation, Anhäufung von Saamen, in Folge dessen geschlechtliche Aufregung, kurz, alle diese inneren Reize wirken als schlafvertreibende Potenzen. FABIUS [1]) behauptet, allerdings wohl nicht ohne Übertreibung, es gäbe keine häufiger auftretende Ursache der Schlaflosigkeit als wenn man an den Geschlechtsgenuss gewöhnt, denselben gegebenes Falles entbehren muss. Alle sinnlichen Unlust- und Schmerzempfindungen, die leidigen Begleiter fast aller Krankheiten, schliessen den Schlaf aus und können, wenn sie nicht zeitig gehoben oder übertäubt werden, so dass die Schlaflosigkeit andauernd wird, leicht völlige Entkräftung und unter Umständen in weiterer Folge den vollendeten Wahnsinn resp. die völlige Auflösung herbeiführen. Dass Schwach- und Blödsinn Zustände der sogenannten „erworbenen psychischen Schwäche", öfters als Folgen andauernder Schlaflosigkeit auftreten, ist in neuerer Zeit vielfach beobachtet worden [2]).

Wir können den Unterschied zwischen den Weckungs- und Einschläferungsmitteln, welche beide am zweckmässig-

---

nünftigen eindringlichen Vorstellungen völlig vergebens sind, und welche in den meisten Fällen in völlige physische und psychische Degeneration ausmündet. Eine derartige „Morphiummanie" soll nach dem Ausspruch erfahrener Ärzte noch viel schwerer zu behandeln, resp. zu heilen sein, als die ganz gemeine Trunksucht des Gewohnheitssäufers. Doch davon weiter unten ausführlicher. Vergl. übrigens auch LEVINSTEIN, D., Die Morphiumsucht. (Berliner klinische Wochenschrift 1876 Nr. 14.)

1) „Omnibus testantibus nulla agrypniae frequentior causa quam Veneris exercitium, antea consuetum, neglectum." FABIUS, Specimen psychologico-medicum de somniis. Amstel. 1836. pag. 15.

2) Vergl. u. A. auch KRAFFT-EBING, R. v., a. a. O. pag. 130 u. f.

sten in ihrer Gegenüberstellung betrachtet werden, am leichtesten an dem Grade und dem Modus der Bewegung anschaulich machen. Langsame, stetige, regelmässige, einförmige Bewegung, sowohl rein körperliche, als Streicheln, Schaukeln, Wiegen u. s. f., als auch psychische, ladet zum Schlummer ein, plötzliche, ruckweise vorgenommene, willkürliche pflegt ihn zu verhindern. Wir werden das im Folgenden noch näher auszuführen Gelegenheit haben. —

Bei Weitem merkwürdiger jedoch und für unsere vorliegende Untersuchung fruchtbarer sind die psychischen Verhältnisse, welche dem Schlafe feindlich gegenüber stehen. Auch diese können theils mit Absicht hervorgerufen, theils in der individuellen Anlage selbst bereits vorhanden sein. Hier ist es nun vorzugsweise das Gemüth und die mit ihm in nächster Verbindung stehenden Verhältnisse, welche man genau berücksichtigen muss, und wir werden in Anbetracht der grossen Wichtigkeit, welche die Functionen des Gemüths für die Traumtheorie haben, nicht wohl umhin können, uns mit wenig Worten über das Wesen derselben in's Klare zu setzen.

Wenn wir das gesammte psychische Leben des Menschen betrachten, wie sich dasselbe bei einer sorgsamen Selbstbeobachtung, soweit eine solche überhaupt möglich ist, darstellt, wenn wir unsern inneren Mechanismus in seine einzelnen Bestandtheile zu zerlegen suchen, so finden wir zwei im Grossen und Ganzen verschiedene Seiten, Arten, in welchen sich dasselbe bethätigt. Wir nennen dieselben Vorstellen und Fühlen [1]). Doch dürfen wir das nicht

---

1) Das Begehren sowie das Wollen kann, der früher gewöhnlichen jetzt jedoch so ziemlich beseitigten Drei-Vermögenstheorie entgegen, nicht als eine dritte besonders abgetrennte facultas der Seele, oder als selbständige Seite des psychischen Lebens angesehen werden. Das Begehren entspringt vielmehr aus dem Vorhandensein eines Mangels, eines Druckes; es stellt sich dar zunächst selbst als ein Gefühl und zwar als ein unangenehmes, es wird hervorgerufen

etwa fälschlich so auffassen, als ob diese beiden Gebiete nun von vorn herein durchaus von einander getrennt, toto

---

durch den Druck, welcher auf einer Vorstellung beziehungsweise einem Vorstellungscomplex lastet, der sich seinerseits gegen diese Hemmung aufzuarbeiten sucht; durch Aufhebung dieses Druckes schwindet das Begehren — es erfüllt sich. Nur muss festgehalten werden, dass das Object des Begehrens, welches seiner Natur nach nur in gewissen Vorstellungen oder Gefühlen bestehen kann, überall wirklich vorgestellt werden muss, und dass das unangenehme Gefühl welches dem Begehren zu Grunde liegt, eben in Folge dieses Vorstellens eingetreten sein muss. Unbewusste Begierden giebt es nicht und kann es nicht geben. Ignoti nulla cupido. Die Begierden sind blind nur in der Wahl der Mittel, niemals in Betreff des Objectes, welches begehrt wird. Begierden unabhängig von Vorstellungen giebt es nicht; wir unterscheiden mit Recht zwischen Begierden und Trieben. Das Object der Begierde muss überall wirklich als sinnlich nicht gegenwärtig vorgestellt werden, die Erreichung desselben und damit die Stillung des Begehrens kann nicht abhängig sein von dem subjectiven Verlauf unserer Vorstellungen. Selbst mit der regsten und glühendsten Einbildung, mit der üppigsten Phantasie ausgerüstet, vermag mein blosses Vorstellen nicht, das sinnlich nicht Gegenwärtige herbeizuführen, d. h., es zu einem sinnlich Gegenwärtigen zu gestalten. Die Begierde ist nur insofern und insoweit Begierde, als Etwas begehrt wird; dieses Etwas, was mir wohl bekannt ist, fehlt mir, ist gegenwärtig nicht vorhanden, es soll erst durch irgend welche Mittel, auf irgend eine Weise erreicht werden. Die Begierde schwindet, das unangenehme Gefühl löst sich, sobald das begehrte Etwas auf welchem Wege immer erreicht ist. Das Wachsen der Begierden erklärt sich eben dadurch, dass die Erinnerung an die früheren Lustgefühle alle diejenigen Vorstellungscomplexe mit Leichtigkeit reproducirt, durch welche jene Lustgefühle erregt wurden, mithin oft die Aufmerksamkeit auf das lenkt, was ich erfahrungsgemäss als sinnlich angenehm vorstellen muss und welches ich doch auch zugleich als nichtvorhanden vorzustellen mich gezwungen sehe. Mit dem Begehren verwandt und öfters unrichtiger Weise mit ihm verwechselt ist das Wollen. Zu einem Wollen sind erforderlich folgende wesentliche Bestimmungen: Zuerst die Vorstellung

coelo geschieden wären oder sich als zwei von einander unabhängige Grundvermögen der menschlichen Seele docu-

---

des gegenwärtigen Zustandes, in dem ich mich befinde, sodann das Gefühl der Mangelhaftigkeit eben dieses Zustandes als solchen (Unlustgefühl), ferner das Begehren von einem Etwas, welches als angenehm aber nicht gegenwärtig vorgestellt werden muss, sodann die Vorstellung der Möglichkeit einer Veränderung des gegenwärtigen Zustandes überhaupt und einer bestimmten fixirten Veränderung insbesondere und zwar bewirkt durch selbständiges Eingreifen meinerseits, das Setzen meiner Handlung als causa eines bestimmt vorgestellten Erfolgs. Bei complicirteren Fällen tritt noch hinzu die Erwägung in Betreff der Mittel, eventuell die Auswahl unter mehreren verschiedenen Mitteln, endlich die Vorstellung des erreichten Zweckes, insofern derselbe wiederum als causa einer weiteren Entwickelungsreihe anzusehen ist — das respice finem! die Erwägung: ist der gewollte Zustand, die gewollte Veränderung dann, wenn sie nun wirklich eingetroffen sein wird, zweckmässig und recht, werde ich sie nicht hinterher bereuen u. s. f. Das sind in summa die wesentlichen Momente, welche zusammentreten müssen, und erst dann, wenn dies geschehen ist, wenn die Überlegung nach allen Seiten hin perfect geworden ist, tritt das „Ich will" oder gar „Ich wag's" in uns auf — wir fühlen uns, besonders in complicirteren Fällen, nachdem der Entschluss gefallen ist, erleichtert, wir athmen gleichsam auf, die Ungewissheit hat der Gewissheit das Feld geräumt — die Handlung kann und soll nun vor sich gehen. Das Wollen sowohl als das Begehren ist, wie wir sehen, selbst in den scheinbar einfachsten Fällen als eine secundäre psychische Function anzusehen, es ist abhängig von Vorstellungen und Gefühlen, es constituirt sich lediglich aus ihnen. Den „Willen" als drittes „Seelenvermögen" aufstellen, heisst das Problem, welches im Wollen enthalten ist, nicht lösen, sondern es verdunkeln; ein Wort beweist Nichts und eine blosse Eintheilung ist noch lange keine Erklärung. — Vergl. zu dem Ganzen auch meine weitere Ausführung: SPITTA, H., Die Willensbestimmungen und ihr Verhältniss zu den impulsiven Handlungen. Eine forensisch psychologische Untersuchung. Tübingen 1881. bes. Abschn. I und II.

mentirten — „Vermögen“ besitzt die menschliche Seele überhaupt nicht, weder eines noch zwei oder drei und mehrere — sondern es sind diejenigen beiden Erscheinungsformen, welche als die letzten übrigbleiben, wenn wir die mannigfach complicirten in einander geschlungenen psychischen Gebilde analysiren [1]). Diese beiden letzten, und in diesem Sinne kann man wohl sagen Primärerscheinungsformen lassen sich nicht, die eine auf die andere zurückführen, das heisst, es lässt sich nicht die eine als blosse Modification der anderen auffassen — Beides, Vorstellen und Fühlen sind Reactionserscheinungen der menschlichen Seele gegen Eindrücke irgend welcher Art, welche sich ganz allgemein als Empfindungen manifestiren und in weiterer Folge sich psychisch darstellen als Vorstellungen oder Gefühle. Jede Empfindung äussert sich psychisch durch Vorstellungen und Gefühle, wenn sie sich nämlich überhaupt psychisch

---

1) Vollkommen richtig macht WUNDT darauf aufmerksam dass wir daraus, dass wir psychologisch Vorstellungen und Gefühle von einander trennen, noch keineswegs folgern dürfen, dass sie nun auch thatsächlich, also an sich getrennt sind. Er sagt: „Unsere psychologische Reflexion trennt dieselben (Vorstellungen und Gefühle), aber wir haben keinen zureichenden Grund, anzunehmen, dass sie wirklich getrennt sind. Unsere inneren Zustände sind im Allgemeinen immer complexer Art, und es kann sich daher nur um die Frage handeln, was denn unsere Reflexion nachträglich zu einer solchen Trennung veranlasst.“ (S. WUNDT, W., Über das Verhältniss der Gefühle zu den Vorstellungen. In der Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, herausg. v. AVENARIUS. Leipz. 1879. Heft II. pag. 138). Mit Recht! Psychologisch müssen wir Beides von einander unterscheiden, denn die Thatsachen der inneren Erfahrung lehren uns, dass Vorstellen nicht Fühlen und Fühlen nicht Vorstellen ist, wenn gleich eine enge Verbindung und Wechselwirkung zwischen beiden besteht. Die metaphysische Frage nach dem An Sich dieses ganzen Verhältnisses wird damit freilich nicht berührt, sie hat aber auch, wenigstens was die Erklärungsversuche des Thatbestandes unserer inneren Erfahrung anbetrifft, ein nur secundäres Interesse.

äussert, d. h. wenn die Seele von ihr Notiz nimmt, wenn das psychische Befinden durch sie irgend wie berührt wird. Wenn wir also sagen: „wir stellen vor“, so ist damit durchaus nicht gesagt, dass wir nicht auch fühlten, sondern es bedeutet Nichts weiter, als dass in diesem Falle auf dem Vorstellen der Hauptnachdruck liegt, sagen wir: „wir fühlen“, so liegt der Nachdruck auf dem Fühlen, welches in diesem Falle durch das Vorstellen lediglich, wenn auch noch so schwach begleitet wird. Sehr gut sagt Nahlowsky [1]): „Im Allgemeinen kann man das Vorstellen (zumal wenn man auf das verstandesmässige Verbinden und Trennen der Gedanken nach Beschaffenheit des Gedachten reflectirt) als objective Seelenthätigkeit bezeichnen. Die Gefühle hingegen kann man insofern subjective Seelenzustände nennen, als es hier in den meisten Fällen weniger auf das Objective, den Inhalt dessen, was da vorgestellt wird, als vielmehr darauf ankommt, wie die im Bewusstsein sich begegnenden Vorstellungen auf den momentanen Gesammtzustand des vorstellenden Subjects zurückwirken.“

Zunächst bethätigt sich, wie wir allerorten sehen, das psychische Leben als Vorstellen; ein mehr oder minder reger Wechsel von Vorstellungen ist es, was sich unserer Beobachtung in erster Linie aufdrängt. Das Vorstellen ist es, wodurch wir Kunde empfangen von Dingen ausser uns, in ihm und durch dasselbe spiegelt sich in uns die ganze äussere Welt, es ist Thätigsein der Seele, hervorgerufen durch äussere oder innere Reize, es ist nicht mit Unrecht als Selbsterhaltung der Seele gegen Störungen aufgefasst worden, denen sie ihrer ganzen Natur nach unvermeidlich ausgesetzt ist; es ist gleichsam die Antwort der Seele, welche sie ihrer eigenen inneren Qualität gemäss giebt auf eine ihr durch irgend welche Empfindung übermittelte Anfrage der Aussenwelt. Darum beziehen wir auch das Vorstellen

1) S. Nahlowsky, J., Das Gefühlsleben. Dargestellt nach praktischen Gesichtspunkten. Leipz. 1862. pag. 42 u. f.

hauptsächlich, wenn auch nicht ausschliesslich auf solche Objecte und Erscheinungen, welche wir ausser uns zu setzen gewöhnt sind, die wir unabhängig setzen von unserem eigenen und eigenthümlichen subjectiven Leben [1]; durch das Vorstellen empfangen und unterhalten wir die Gemeinsamkeit im Leben mit anderen Menschen, — es ist das unsichtbare aber feste Band, welches alle Menschen in ihrem Geistesleben mit einander verknüpft. Wir sind daran gewöhnt, das Vorstellen als Etwas allen Menschen in gleicher Weise, ohne alle besonderen Artunterschiede Zukommendes zu betrachten; — es ist das Gemeingut Aller, ist Object des Streites und der Vereinigung. Das Vorstellen nun als solches kann, da es Thätigkeit der Seele ist, durch welche sie sich in ihrem Bestande erhält, so lange die Seele lebt, auch nicht aufhören, es dauert vielmehr ununterbrochen fort, allein es ist gar nicht nothwendig dass wir in jedem Augenblick Kenntniss haben von diesem Prozess, der sich in unserem Innern abspielt, dass er uns deutlich vor Augen tritt, dass das Resultat desselben uns zum klaren Bewusstsein kommt. In diesem Falle ist das Vorstellen allerdings vorhanden, allein es entbehrt seiner Wirkung, seines Effects, — anstatt die concrete Vorstellung zu erzeugen, sie uns zur Kenntniss zu bringen, ist es gebunden, verwandelt es sich in ein blosses Streben die Einzelvorstellung wirklich zur Kenntniss zu bringen. Diese Vorstellungen nun, welche das Vorstellen zwar zur Kenntniss zu bringen strebt, aber doch nicht wirklich bringt, nennen wir unbewusste Vorstellungen [2], diejenigen jedoch,

1) Vergl. auch WAITZ, TH., Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft. Braunschweig, 1844. §. 28 pag. 272 u. f.

2) Der Einwand RADESTOCK's gegen diese Fassung der unbewussten Vorstellungen (a. a. O. Cap. 4. pag. 80) ist mir völlig unbegreiflich, zumal RADESTOCK selbst (pag. 81), also auf der nächsten Seite, zu der fast gleichen Fassung gelangt. KANT sagt in seiner Anthropologie (§. 5 pag. 15 u. f.) mit Recht: „Vorstellungen zu haben, und sich ihrer doch nicht bewusst zu sein, darin scheint ein Wider-

durch welche das Vorstellen gehindert wird, jene hervorzubringen, diejenigen also, die wirklich und gegenwärtig in unserer Kenntniss sich befinden, jenen gleichsam den Platz versperren, den Eintritt verwehren, nennen wir bewusste Vorstellungen. Hiermit sind wir bei dem Begriffe des Bewusstseins angelangt. Das Bewusstsein ist, wie schon HERBART [1]) mit Recht hervorhebt, Nichts mehr als: „Die Gesammtheit alles gleichzeitigen wirklichen Vorstellens", — die Vorstellungen sind nicht in dem Bewusstsein, gleichsam wie in einem Raume eingeschlossen, sondern sie sind identisch mit ihm, bilden es überhaupt erst, es ist die Summe aller gegenwärtigen Vorstellungen und Gefühle [2]). Das ist durchaus fest im Auge zu behalten. Bewusstsein ist gleich Vorstellend sein, zunächst ohne alle nähere Bestimmung und Begrenzung. Darum dürfen wir auch nicht etwa, wie es im gemeinen Leben häufig geschieht, das Bewusstsein verwechseln oder gleichsetzen mit dem Selbstbewusstsein [3]). Dieses ist vielmehr

---

spruch zu liegen, denn, wie können wir wissen, dass wir sie haben, wenn wir uns ihrer nicht bewusst sind? Allein wir können uns doch mittelbar bewusst sein, eine Vorstellung zu haben, ob wir gleich unmittelbar uns ihrer nicht bewusst sind". Ebenso wenig haltbar ist RADESTOCK's Einwand (pag. 108) gegen „die Vorstellungen als Thätigkeiten (!) der Seele"; — warum das Ausrufezeichen? sind Vorstellungen vielleicht keine Thätigkeiten? Ausser Vorstellungen und Gefühlen giebt es überhaupt Nichts, wodurch sich das psychische Leben „bethätigt".

1) HERBART, Lehrbuch §. 16 Anm.

2) Vergl. auch SPITTA, H., Die Willensbestimmungen. I. pag. 8 u. f.

3) Vergl. auch WUNDT, W., a. a. O. pag. 464 u. f. auch pag. 711. 717. und 2. Aufl. 1880. II. pag. 1 u. f. und pag. 195 u. f. Auch NUDOW a. a. O. pag. 17. Bemerkenswerth ist auch die Ausführung bei JESSEN, P., Physiologie des menschlichen Denkens. Hannov. 1872 pag. 107. Wir müssen uns eben sehr hüten, Bewusstsein und Selbstbewusstsein mit einander zu identificiren, oder aber so weitschichtige Definitionen zu geben, dass sie für Beides passen, daher Keines genau bezeichnen. So nennt z. B. FECHNER, Th., (Einige Ideen

geklärtes Bewusstsein, es ist gleichsam Bewusstsein des Bewusstseins, es ist ein Gegenüber- oder Auseinandertreten von vorstellendem Subject und vorgestelltem Object — es ist die complicirteste, am höchsten entwickelte Stufe des Bewusstseins. Dem Selbstbewusstsein ist überall das Moment der Begrenzung eigenthümlich, es sondert, sichtet, setzt den vielfach verschlungenen Inhalt des Bewusstseins, diese rudis indigestaque moles von Vorstellungen in die verschiedensten Beziehungen zu einander, gruppirt die einzelnen Objecte als Theile und Seiten oder Beziehungspunkte zu einem grösseren geordneten Ganzen und construirt sich somit das Weltganze ausser sich, die sogenannte objective Welt. Aber indem es so betrachtet, tritt es selbst scheinbar ganz heraus aus diesem Weltganzen, setzt es sich als Etwas ihm Fremdes, Anderes gegenüber — ja, noch mehr, das Ich Selbst, diese Wesenheit des Selbstbewusstseins scheidet sich in zwei Theile, wie wir das im weiteren Verlaufe bei der Selbstbetrachtung und Selbstbeobachtung noch näher in's Auge fassen werden, — auf diese Weise erscheint es uns, als entstünde ein Doppel Ich; das Eine betrachtet, kritisirt, spendet seinen Beifall oder sein Missfallen, das Andere wird betrachtet, ist Denkobject, wäh-

---

zur Schöpfungs- und Entwickelungsgeschichte der Organismen. Leipz. 1873. pag. 99.) das Bewusstsein „die innere Erscheinung dessen, was als materieller Prozess äusserlich erscheint". Diese Erklärung ist viel zu weit und allgemein, sie passt auch auf das Selbstbewusstsein. Wie und welcher Art ist denn diese „innere Erscheinung"? Das ist's, worauf es ankommt. Ist sie die blosse Notification, Wahrnehmung des materiellen Prozesses oder ist sie reflectirt, Resultat eines spontanen Denkactes? Es ist für die Psychologie als Wissenschaft eine ganz unerlässliche Forderung, dass beide Begriffe genau gesondert und nur in dieser ihrer Sonderung durchgängig angewendet werden. Ich mache an dieser Stelle noch auf ein sehr lesenswerthes Schriftchen aufmerksam, welches die beregten psychischen Verhältnisse in lichtvoller Weise behandelt: Jensen, J., Träumen und Denken. Berl. 1871.

rend es doch thatsächlich ein und dasselbe Ich ist, dem wir beide Zustände gleichzeitig supponiren. Das Bewusstsein ist darum auch seinem ganzen Wesen gemäss receptiv, als sein „Organ", wenn dieser bildliche Ausdruck erlaubt ist, können wir den Verstand ansehen, das „Verstehen"; das Selbstbewusstsein hingegen centralisirt, ordnet das Empfangene, den Wahrnehmungsstoff unter einen höheren Gesichtspunkt zur Einheit zusammen, es „begreift", ist seinem Wesen nach spontan, sein Organ ist die Vernunft, das Nach—denken, — es ist das Nachdenken des Seins, der Gesetze, der gesammten Schöpfungswelt, welche das göttliche Denken uns gleichsam vor—gedacht hat.

Willst das Unendliche Du finden
Und willst die Wahrheit Du ergründen,
So musst Du lösen, musst Du binden.

Wir werden jedoch unseres inneren psychischen Lebens auch noch auf eine andere Art und Weise, in einer anderen Form uns bewusst — durch das Fühlen. Dieses ist, wie wir gesehen haben, dem Vorstellen keineswegs etwa direct entgegengesetzt, sondern im Gegentheil, es hängt mit ihm unlöslich zusammen. Drobisch[1]) sagt einmal kurz: „Einiges scheint uns in uns zu geschehen, ohne dass wir uns dabei in einem merklichen, activen oder passiven Kraftaufwand begriffen finden, dies ist das Vorstellen. Anderes dagegen scheint mit uns vorzugehen, so dass wir darunter leiden; dies ist das Fühlen".

Das Fühlen schliesst ein und umfasst vorwiegend alle diejenigen psychischen Erscheinungen, welche unabhängig oder doch nicht direct abhängig von äusseren Beziehungen uns ganz allein und ausschliesslich, ganz subjectiv als innerstes Eigenthum angehören. Das Fühlen ist freilich mit dem Vorstellen eng liirt, allein es ist nicht Etwas mit Noth-

1) S. Dróbisch, W., Empirische Psychologie nach naturwissenschaftlicher Methode. Leipz. 1842. pag. 36. Vergl. auch Nahlowsky, J., a. a. O. pag. 44 u. f.

wendigkeit über unser subjectives, rein persönliches Leben Hinausweisendes, dem Gefühl schreiben wir keine Allgemeingiltigkeit [1]) für Andere zu, es ist individuell bestimmt, ist unsere eigene Welt, während wir das Vorstellen im engeren Sinne, das Denken, als allgemeine Welt allen Menschen gemeinsam zugehörig betrachten.

„Allen gehört, was Du denkst; Dein Eigen ist nur,
was Du fühlest;
Soll er Dein Eigenthum sein, fühle den Gott, den Du
denkst!“

Es fehlt im Allgemeinen den Gefühlen Etwas, was das Vorstellen als solches meistens besitzt, was dasselbe eben zum Gemeingut Aller macht: die Bestimmtheit, die genaue Abgegrenztheit, die Deutlichkeit der Unterscheidung und Gliederung, die Fasslichkeit des Ausdrucks in der sprachlichen Bezeichnung. Die Gefühle sind der Wortsprache schwerer zugänglich, sind schwer, oft gar nicht zu analysiren, sie wirken meistens als Totalkräfte, — eine Reihenentwickelung, ein continuirliches Fortlaufen, ein auf Grund und Folge im Einzelnen beruhendes Verhältniss können wir bei den Gefühlen im Allgemeinen wenigstens nicht wohl wahrnehmen, hierin unterscheiden sie sich vom Vorstellen im engeren Sinne. Allein dennoch stehen Vorstellen und Fühlen unleugbar in einem engen Wechselverhältniss zu einander, — ich stelle die äussere Welt vor, lebe in meinem Vorstellen nicht unabhängig von meinem Gefühl, mein Gefühl begleitet mein Vorstellen mehr oder minder merklich, meine innere Welt mit allen Interessen und individuellen

1) Wir sehen natürlich hier von den ethischen Gefühlen vollständig ab; diese sind bestimmt durch die Qualität des Gefühlten, sie besitzen Allgemeingiltigkeit kraft ihres Inhaltes, welcher und insofern derselbe durch gewisse allen Menschen gemeinsame oder doch gemeinsam sein sollende Vorstellungscomplexe constituirt wird. Doch diese Seite können wir hier, wo es sich lediglich um psychologische Fragen handelt, ohne Zweifel ausser Acht lassen.

Eigenthümlichkeiten drückt meinem Vorstellen ein eigenes Gepräge auf, ist gleichsam der dunkle Grund, aus dem mein Vorstellen sich eigenthümlich heraushebt, dem eigenthümlich ich die ganze Welt auffasse. Mit vollem Recht bemerkt WINDELBAND:[1]) „die Gefühle schieben sozusagen die Vorstellungen, an denen sie sich erregen, vor . . . . . In dem Turniere des Seelenlebens sind die Vorstellungen nur die Masken, hinter denen sich die wahren Streiter, die Gefühle . . . . verbergen. Je schärfer man in die Analyse des seelischen Lebens eingedrungen ist, um so näher ist man der Erkenntniss der Grundthatsache gerückt, dass es keinen Vorstellungszustand gibt, der nicht in einer sei es auch noch so schwachen Weise mit einer Gefühlserregung verknüpft wäre . . . . Jede Vorstellung steht in einem gewissen Verhältniss zu dem ganzen psychischen Systeme, in welchem sie auftritt, und eben dieses Verhältniss findet in dem sie begleitenden Gefühl seinen Ausdruck". Und umgekehrt — all' mein Fühlen, das Versenken in meine innere Welt ist begleitet von Vorstellungen [2]), mehr oder minder deutlichen, sucht sich umzusetzen in Vorstellungen, indem wir uns bemühen, darüber in's Klare zu kommen; denn dieses Streben ist Nichts weiter als der Versuch, das Gefühl zu objectiviren, es zu projiciren nach aussen, um es als Etwas Fremdes betrachten zu können, es ist der Versuch dasselbe ab- und aufzuklären, es umzusetzen in den ihm adäquaten Gedanken [3]).

Als „G e m ü t h" nun bezeichnen wir die constante Zusammenfassung der Gefühle als des innersten subjectiven Wesens des Menschen; das Gemüth ist individuelles Erb-

1) S. WINDELBAND, W., Über den Einfluss des Willens auf das Denken. (Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, herausg. v. AVENARIUS, R. Leipz. 1878 Heft III. pag. 277 und 279).

2) S. WAITZ, Th., a. a. O., §. 30, pag. 290. NAHLOWSKI, J., a. a. O., pag. 45.

3) Vergl. auch SPITTA, H., Die Willensbestimmungen I. pag. 8 u.f.

und Eigenthum des Einzelnen. „Was er fühlt und was er will, wie er es will, wie er seine Interessen geordnet hat, ... wie gleichmässig oder wechselnd, wie klar oder verworren, wie oberflächlich oder durchgreifend, wie sanft oder wild sein Fühlen und Streben ist und welcher Grundtypus durch das Zusammenwirken aller Gefühle und Strebungen in Verbindung mit dem Temperamente als allgemeiner Character seines inneren Lebens sich darstellt, dies ist dasjenige, was wir als besondere Eigenthümlichkeit jedes einzelnen Menschen sein Gemüth nennen“ sagt Waitz [1]) mit Recht.

Das Gemüth ist demgemäss der eigentliche Spielraum und Schauplatz unseres subjectiven eigensten Lebens, es ist gleichsam der verschleierte Spiegel unseres eigensten geistigen Seins. Das Leben im Selbstbewusstsein haben wir alle gemeinsam mit einander, in ihm unterhalten und schüren wir alle nach Kräften die mächtige Lohe der geistigen Erkenntniss, die weithin leuchten soll über alle Welt, — im Gemüthe finden wir, zurückkehrend in's eigene Heim, das stille, friedliche, erwärmende Feuer, welches nie verlöschend auf dem Heerde unserer Laren glüht. —

In diesem vorwiegend individuellen Momente, welches das Gemüth characterisirt, in diesem relativen Für Sich Sein desselben soll auch, wie man hier und da hört, der unberechenbare, oft plötzliche, jähe Wechsel der Gefühle, das Umschlagen der Stimmung in eine andere beruhen, im Gegensatz zu der constanten Entwickelung des reinen Gedankens; Nichts, pflegt man zu sagen, ändert sich schneller und willkürlicher als die Gefühle des Menschen; sie sind dem Zwange der allgemeinen Übereinkunft nicht untergeordnet, haben ihr eigenes Reich, ihre eigene Sprache, sind Herrscher, Despoten nach Willkür und Laune! — allein wir werden im Verlaufe unserer Untersuchung sehen, dass dem doch nicht so ist, dass diese Anschauung doch nur

1) Waitz, Th., a. a. O., §. 28, pag. 275.

auf einem missverstandenen Scheine beruht, — Gesetze wirken nicht nur dort, wo sie klar und deutlich erkannt werden in diesem ihrem Wirken, sie wirken auch dort, wohin der erkennende Blick noch nicht oder doch nur theilweise hinzudringen vermochte, — „die Gesetzmässigkeit im menschlichen Geiste gleicht vollkommen der am Sternenhimmel", sagt Herbart treffend, und dieses Wort gilt nicht nur für den Geist allein — es gilt für die ganze Seele! Ja, es ist eine merkwürdige psychologische Thatsache, gerade die Überzeugung, die Zuversicht, das Vertrauen, der Glaube, der gefühlt wird, der unsagbar, unerklärbar sich uns aufdrängt, gerade der ist in den allermeisten Fällen unendlich viel fester, unerschütterlicher, erhebender, begeisternder, aufopfernder, als die Meinung oder Überzeugung, die wir uns durch kaltes selbstbewusstes Denken, gestützt auf alle Gründe der Vernunft als wahre gebildet und uns zu eigen gemacht haben. Sollte uns das nicht Viel zu denken geben?! In der That, es giebt eine Gemüthserkenntniss neben der reinen Verstandeserkenntniss. Kopf und Herz macht erst den ganzen Mann! Das Gemüth des Menschen ist im Grossen und Ganzen durchaus conservativ, beharrlich, darum ist auch der Kampf mit ihm so langwierig, zerstörend, bis an die Wurzel des Lebens gehend. Doch davon, wie gesagt, weiter unten mehr. —

Wenn wir nun die Zustände des Schlafens und des Wachens auf ihr unterscheidendes Moment in Ansehung der psychischen Verhältnisse hin in's Auge fassen, so finden wir, dass die Beziehungen der Seele zur Aussenwelt während des Schlafes nur auf das Nothwendigste beschränkt sind, dass die Seele in ihr Inneres, in ihre subjective Welt versenkt, zurückgezogen ist, — die Bilder des Traumes [1])

1) Auf die vielfach, und zum Theil mit unnöthiger Leidenschaftlichkeit ventilirte Controverse bezüglich des traumlosen Tiefschlafes werden wir weiter unten noch eingehender zu sprechen kommen.

recrutiren sich aus Reproductionsvorstellungen, mehr oder minder veränderten, mit einander durchflochtenen, — das Gemüth ist's, welches ihnen vorwiegend ihr Colorit, ihr eigenthümliches Gepräge aufdrückt.

Der Traum ist durchaus individuell — im Traume hat Jeder gleichwie im Gemüth seine eigene Welt; wir werden bald inne werden und im Einzelnen ausführen, bis zu welch' hohem Grade der Traum und alle ihm verwandten Zustände vom Gemüth und seiner jeweiligen Verfassung abhängig sind, — wir werden nachzuweisen suchen, dass das Gemüth auch während des den gesammten Organismus umhüllenden Schlafes nicht eigentlich schläft, sondern seine Functionen weiter fortsetzt. Freilich sind dieselben wohl auch retardirt, weil das Entstehen neuer Vorstellungen ungemein behindert wird durch die während des Schlafes mangelnden vielfachen sensiblen Nervenreize, allein doch ist die Gemüthsthätigkeit, wie aus einigen Thatsachen zweifellos hervorgeht, in einem bei Weitem geringeren Grade retardirt als alle organischen Functionen. Während eine grosse Zahl aller unserer Lebensbethätigungen mehr oder minder dem Willen und seinem Einflusse unterworfen ist, scheint das Gemüth dieser Gewalt, wenigstens direct, völlig entzogen zu sein; wir sind nicht im Stande, die einmal vorhandene, stark ausgeprägte Gemüthslage willkürlich zu verändern, das Einzige, was etwa in dieser Beziehung in unserer Macht steht, ist nur: aufregende, besonders lebhafte Eindrücke und Vorstellungen möglichst zu vermeiden, oder aber, wenn die Wirkung derselben bereits eingetreten ist, den Vorstellungslauf durch Dazwischenschieben heterogener Vorstellungen mit aller Kraft zu durchbrechen und abzulenken von seinem Object, d. h. sich absichtlich zu zerstreuen. Das Letztere gelingt nicht immer, da es einen gewissen energischen Willensentschluss erfordert, welcher freilich nicht eben Jedermann's Sache ist. —

Doch jetzt wollen wir nach diesem kurzen Excurse

unsere Besprechung wieder da aufnehmen, wo wir dieselbe vorhin unterbrochen haben, bei den psychischen Weckungsmitteln, unter welchen das Gemüth und seine Irritation die erste und hauptsächlichste Stelle einnimmt.

Der Schlaf findet im Gemüth seinen stärksten, einflussreichsten Gegner, es genügt ein geringer Grad der Irritation desselben, um ihn zu verscheuchen. Wir können in Gedanken grosse Pläne verarbeiten, mit der Lösung wichtiger Probleme beschäftigt sein, — Alles dies wird uns, sobald das Gemüth davon unberührt bleibt, nicht hindern, zur gewohnten Zeit die Ruhe des Schlafes zu suchen und zu finden; im Gegentheil, — meistens wird in Folge der durch die angestrengte psychische und nervöse Thätigkeit herbeigeführten Ermüdung und Abspannung der Schlaf als natürliche Reaction begünstigt und vertieft. Ebensowenig scheint im Allgemeinen die Wirkung äusserer Eindrücke zu stören; wir können einschlafen bei Licht, bei grossen Gewittern, sobald man keine Furcht (Gemüthsaffect) hat, unter den Klängen der Musik, während einer lauten Unterhaltung anderer Leute — kurz bei Geräuschen der mannigfachsten Art, ohne dass dadurch im Allgemeinen ein bemerkenswerther störender Einfluss hervorgerufen würde, — ja es ist sogar, wie schon bemerkt wurde, die Beobachtung gemacht worden, dass monotones, im regelmässigen Rhythmus wiederkehrendes Geräusch, regelmässige Bewegung u. s. w. den Trieb zum Schlafen wecken und den Schlaf selber unter Umständen vertiefen kann. Ich habe an mir selber öfters die Beobachtung gemacht, dass mich bei längerer Eisenbahnfahrt ein unwiderstehlicher Schlaftrieb befiel, — das gleichmässige Rütteln des Wagens, das leise Summen und Zittern der Scheiben, das regelmässige Vorübertanzen der Telegraphenstangen u. s. f. versetzte mich nach und nach in eine gewisse Lethargie, die nicht selten in tiefen, stundenlangen Schlaf überging. Ähnliche Wirkungen äussern ja bekanntlich das Rauschen eines Baches oder Flusses,

das Klappern einer Mühle, der Pendelschlag der Uhr und dergl. mehr [1]). Wenn man sich z. B. einer sogenannten Weckuhr, bei welcher man den Wecker ganz beliebig stellen kann, bedient, um zur gewünschten Zeit aus dem Schlafe geweckt zu werden, so wird man wohl nur in der ersten Zeit diese Wirkung erzielen, so lange eben das Ganze uns noch neu und das verursachte Geräusch unge-

---

1) Dass selbst das plötzliche Unterbleiben eines gewohnten Geräusches den Schlaf verscheuchen und das Erwachen herbeiführen kann, dass z. B. der Müller erwacht, wenn sein Mühlwerk mit einem Male stillsteht, ist ein Beweis der grossen Macht, welche die Gewöhnung, die regelmässige rhythmische Wiederholung einer Wahrnehmung, über den ganzen Menschen besitzt. Ganz dasselbe gilt eben auch von den beiden anderen höheren Sinnen. Von dem Tastsinn (Bewegung) haben wir schon gehandelt. Ferner, wenn man z. B. längere Zeit hindurch allein auf einer Landstrasse dahinfährt, an deren beiden Seiten sich Pappelbäume befinden, so wird man, wenn man nicht besondere Unterhaltungsmittel bei sich führt, leicht gelangweilt werden und endlich ermüdet einschlummern, oder doch in eine wache Träumerei, in ein Schlafen mit offenen Augen versinken. Die fast alle gleich hohen Bäume, von ganz gleicher und gleichmässiger Form, in ganz gleichen regelmässigen Zwischenräumen, die sich stets gleich bleibende Breite des Wegs, die möglichst horizontale Richtung desselben u. s. f., was das unwillkürlich herumschweifende Auge erblickt, Alles ist Gleichmässigkeit, Regelmässigkeit, Rhythmus, und es ist daher nicht zu verwundern, dass eine solche Fahrt, wenn sie lange genug dauert, die ermüdendsten, abspannendsten Wirkungen hervorruft. Diese verschwinden jedoch sofort, sobald das Landschaftsbild sich verändert; man fährt durch Obstalleen, durch Städte, Dörfer, über Feld, durch den Wald, überall ist Abwechselung, die Monotonie der fortwährenden Regelmässigkeit ist unmöglich gemacht, immer neue abwechselnde Sinneseindrücke bieten sich dar und ermuntern, erwecken uns aus unserem apathischen Zustand der Träumerei. Hier entsteht das Erwachen aus der Träumerei ebenfalls durch die Unterbrechung der rhythmischen Wahrnehmungen, welche sich allmählich auf die Nerven übertragen und den gebundenen (Schlaf- oder Traum-) Zustand herbeiführen.

wohnt ist. Nach und nach jedoch gewöhnt man sich daran, es wird gleichförmig und man erwacht, wenn sonst man einen gesunden Schlaf hat, nicht mehr davon.

Völlig entgegengesetzt aber liegt die ganze Angelegenheit, wenn das Gemüth irgend wie nennenswerth in Mitleidenschaft gezogen wird. Der leiseste Grad von Ängstlichkeit oder Furcht ist im Stande, den Schlaf unmöglich zu machen; Neugier, Verdruss, Ärger, Zorn bewirken nicht nur dasselbe, sondern scheuchen unter Umständen den Schlaf momentan sogar soweit zurück, dass wir die Erregungsfähigkeit und den Spannungsgrad wieder gewinnen, welchen wir gewöhnlich nur im vollen Wachen besitzen. Doch diese Angriffe kann der Schlaf zur Noth noch allenfalls ertragen, sie währen meistens nicht allzulange und treten auch wohl nur seltener ein, sie werden im Allgemeinen nicht im Stande sein, ihn nachhaltig zu bekämpfen.

Weit mehr jedoch wird dies der Fall sein, wenn z. B, im Gemüth die bohrenden, nagenden, unterhöhlenden Gefühle des Zweifels sich geltend machen, — Zweifel an der Treue des Freundes, Argwohn, Eifersucht, Zweifel am Gelingen irgend eines Planes, von welchem das künftige Lebensglück abhängt, oder doch abhängig gedacht wird u. s. f., hier sind es oft ganze Nächte, in denen der von Zweifeln Gequälte sich schlaflos auf seinem Lager umherwirft, er erhebt sich des Morgens abgespannt, unausgeruht, müder als zuvor. Seinen Höhepunkt aber findet das Gemüth und seine furchtbare, verheerende Macht zeigt es vornehmlich in der Stimme des beleidigten Gewissens. Nicht mit Unrecht sagt Jessen [1]: „Das Gewissen ist die Vernunft des Gemüths, der Glaube sein Schliessen, die Rührung sein Begreifen". Das Gewissen ist die Macht des Gemüths in seinem Kampfe mit Verstand und Vernunft, es gebietet unmittelbar, ist autonom.

1) S. Jessen, P., a. a. O. pag. 312.

Daher bei vielen Verbrechern jene qualvollen Nächte, in denen der Schlaf entflieht, das Gewissen erwacht und unerbittlich den Eingang in's Herz erzwingt, das Gemüth aufwühlt, — Reue, Schaam, peinigende Zweifel, quälende Hoffnungslosigkeit, alle die dunklen Mächte des Seelenlebens sich mit einander zu einer Wirkung verbinden und durch unaufhörliches, immer wieder erneutes Andringen das Gemüth folternd, es in einen Zustand der höchsten Aufregung versetzen. In den meisten Fällen erstreckt sich diese Wirkung auch auf den leiblichen Organismus; unstät und ruhelos wirft sich der Gequälte auf seinem Schmerzenslager umher, kalter Schweiss bricht aus, das Blut scheint zu stocken, oder aber das Herz schlägt schneller, unregelmässiger, lauter, die Pulse fliegen, mit krampfhaft geballten Händen, mit irrem, stierem Blick liegt er schwer ringend, keuchend da, in Schweiss gebadet, ein Bild stummer, ohnmächtiger Verzweiflung. Darin eben liegt ja die furchtbare Macht des beleidigten, schwer gekränkten Gewissens, dass es ohne Unterlass bohrt und nagt, nie zur Ruhe kommen lässt; wird es gleich momentan übertäubt — es ruht dennoch nicht, — unablässig kehrt es wieder, jede Freude, jedes Labsal vergällend, zehrt es wie ein schleichendes Fieber gierig am Mark des Lebens, jagt es den Verfolgten von Genuss zu Genuss, bis er endlich, vom Taumel überwältigt, erschöpft in dumpfe Betäubung sinkt. Doch auch hier findet er die ersehnte Ruhe nicht; wilde, grausige Träume schrecken ihn auf, gespenstische Gestalten umringen sein Lager, beugen sich über ihn mit erstickendem Gifthauch — so geht die wilde, entsetzliche Jagd fort, ohne Trost, ohne Hoffnung rettungslos bis zur Verzweiflung, bis hinein in die Nacht des Wahnsinns. — —

Gelingt es nun, in solcher oder doch ähnlicher Lage das Gewissen durch irgend welche Vernunftgründe oder Selbstüberredung zu beschwichtigen, es wenigstens momentan zum Schweigen zu bringen, oder aber die quälenden

Gedanken und Zweifel, überhaupt Gedanken von Wichtigkeit, welche uns lebhaft beschäftigen, zur genauen Überlegung auf eine andere gelegenere Zeit zu verschieben, eine Fertigkeit, in welcher es manche Leute bis zu einer nicht geringen Vollendung gebracht zu haben scheinen, so schwinden natürlich mit der Wiederkehr des Gleichgewichts im Gemüth die störenden Einflüsse und der Schlaf tritt in seine Rechte. Allein dies ist ausserordentlich schwer und dürfte nur bei verhältnissmässig geringeren Gemüthsirritationen von Erfolg sein; schwere Sorgen, vollends das schwer belastete Gewissen werden durch solches Verfahren sicherlich nicht zum Schweigen gebracht werden können. Das Gewissen gehört eben ganz wesentlich zum Gemüth; wir können bei ruhiger allseitiger Überlegung sehr wohl zu dem Resultat gelangen, dass die betreffende begangene That allerdings schweren Tadel verdiene, dass man ein Unrecht begangen habe, schwach gewesen sei, anstatt der Versuchung zu widerstehen, dass jedoch, Alles in Allem genommen, sich Manches zur Milderung des Urtheils anführen lasse, besonderen Schaden, üble Folgen hat man weder angerichtet noch auch zu fürchten, die heiligsten Vorsätze der Besserung mit reuigem Sinn gefasst — kurz, man hat in aller Vernünftigkeit, und ich nehme an, ohne alle Sophisterei, die Sache überlegt, ist in sich gegangen und hat damit die Angelegenheit sich selber gegenüber erledigt. Denn was soll und was kann der Mensch noch mehr thun, als herzlich bereuen und sich bessern! Allein die Stimme des Gewissens ist damit allein noch nicht verstummt; trotz all' dieser vernünftigen Überlegungen mahnt sie doch noch, ängstigt und peinigt uns, und wenn wir uns noch so oft klar machen, dass ja nun Alles vergeben sei, es lässt doch keine Ruhe — es dauert seine Zeit! Manche bezeichnen dies als eine Schwäche des Menschen, Spinoza z. B. verwirft die Reue von vornherein vollständig. „*Poenitentia virtus non est, sive ex ratione non oritur, sed is, quem*

facti poenitet, bis miser seu impotens est“ [1]), allein dies trifft nicht zu; — das Gewissen ist ein Gemüthszustand, ist es belastet, so kann es nur einzig und allein wieder durch Gefühle entlastet werden; das Gefühl, welches ein wirklich durch die eigene That und Handlung bewiesenes, gebessertes Leben, ein Leben voller Aufopferung und Treue, als Sühne der begangenen Schuld, in uns erweckt, dieses Gefühl entlastet, macht das Herz wieder rein und frei, nicht aber etwas Anderes. Und eben dazu gehört Zeit. Darum sagte ich oben, das Gewissen mit seiner Pein dauert seine Zeit, — bis das entgegengesetzte Gefühl erzeugt ist. Tritt die thatsächliche Besserung nicht ein, so bleibt das Gewissen unentlastet. Hier hilft keine Absolution, denn allein die eigene freie, sittliche That. Durch die Zuchtruthe des Gewissens werden wir nicht zum geringsten Theile erzogen, Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται — Glücklich alle, welche sich jenes δαρῆναι zu Nutz und Frommen dienen lassen; παθήματα — μαθήματα. Das Gewissen bezeugt unwiderleglich die fortwährende Regsamkeit, das ununterbrochene Leben und Wachen des Gemüths [2]). Der Volksmund urtheilt ganz richtig:

---

1) Spinoza, Eth. Pars IV, Propos. LIV. S. auch Schol.: „*Quia homines raro ex dictamine rationis vivunt, ideo hi duo affectus, nempe humilitas et poenitentia, et praeter hos spes et metus plus utilitatis, quam damni afferunt; atque adeo quandoquidem peccandum est, in istam partem potius peccandum*“ etc.

2) Musterhafte Bilder der durch Gewissensqualen gefolterten ruhelosen Seele hat uns Shakespeare mit ergreifenden mächtigen Zügen geschildert. Macbeth, beim Festmahle die vermeintlichen Blutspuren an der Hand der Lady erblickend, die Erscheinung des ermordeten Banquo, ferner wundervoll Richard's III Visionen in der Nacht von Bosworth, da er in kaltem Angstschweiss gebadet, aufschreit:

Ein andres Pferd! verbindet meine Wunden! —
Erbarmen, Jesus! — Still, ich träumte nur.
O, feig Gewissen, wie du mich bedrängst! —

„Ein gut Gewissen
Ist ein sanftes Ruhekissen!“

Auch dass wir bei Krankheiten, Unglücksfällen, bei der Pflege und Wartung geliebter Personen oft mehrere Tage und Nächte hindurch des Schlafes und der Ruhe entbehren können, ohne eine besondere, eine nachhaltige Wirkung davon zu verspüren, ist eine allgemein bekannte Thatsache, welche deutlich dafür spricht, dass das Gemüth nie schläft. Man wende hiergegen nicht etwa ein, dass reine Überlegung, reiner Willensentschluss, etwa der Gedanke oder Wunsch, bei der Behandlung, der Wartung des Kranken behilflich zu sein, allein uns zum Wachbleiben auffordern, das kann zwar auch sein, wie es ja bei den zur Pflege bestellten und bezahlten fremden Personen thatsächlich der Fall ist, allein bei uns, die wir dem Kranken nahe stehen, ihm in herzlicher Liebe zugethan sind, ist dies sicherlich nicht das erste Motiv. Zuerst und hauptsächlich ist es die Angst, die Besorgniss, die Ungewissheit, der Zweifel, was uns wach erhält, was uns in einem fortwährenden, manchmal ganz zwecklosen, confusen

---

Das Licht brennt blau. 'S ist todte Mitternacht.
Mein schauerndes Gebein deckt kalter Schweiss.
Was fürcht' ich denn? Mich selbst? Sonst ist hier Niemand .....
Hat mein Gewissen doch viel tausend Zungen,
Und jede Zunge bringt verschiednes Zeugniss,
Und jedes Zeugniss straft mich einen Schurken .....
Jedwede Sünd', in jedem Grad geübt,
Stürmt an die Schranken, rufend: Schuldig! Schuldig!
Ich muss verzweifeln. — — — —

Das böse Gewissen mit seinen quälenden Zweifeln liefert allem Anschein nach ein nicht geringes Contingent jener Hypochonder, denen wir im täglichen Leben so oft begegnen. Wie oft ist eine an und für sich vielleicht ganz bedeutungslose Jugendsünde durch ganz unnöthige, alle Lebenskraft und Willensenergie lähmende und untergrabende Selbstquälerei und Hoffnungslosigkeit auf das Entsetzlichste gerächt worden! Die Irrenärzte wissen davon zu erzählen.

Handeln erhält. Es gehört oft eine grosse Selbstbeherrschung dazu, diesen Gefühlen nicht allzusehr die Zügel schiessen zu lassen, eine Eigenschaft, welche nicht Jedem gegeben ist. Manche Personen sind in solchem Falle gar nicht im Stande, einen ruhigen, vernünftigen Gedanken zu fassen, ruhelos versuchen sie dieses oder jenes, schlagen dies und das Mittel vor, um sogleich wieder etwas Anderes in Vorschlag zu bringen, sie vermögen nicht ruhig auf einem Platze sitzen zu bleiben und abzuwarten, unstät irren sie von einem Zimmer in's andere, suchen sich nützlich zu machen, und fassen doch Alles ganz verkehrt an, sind sich selbst und allen Anderen fortwährend im Wege ohne irgendwie helfen zu können, sie haben, wie man zu sagen pflegt, vollständig den Kopf verloren. Aber auch, wenn wir ganz gut einsehen, dass wir nicht helfen können, dass wir, aufgeregt, selber der Ruhe bedürfen und uns mit dem festen Vorsatz einzuschlafen niederlegen, so können wir doch nicht schlafen, das erregte Gefühl lässt es nicht zu. Und tritt endlich in Folge der aufreibenden körperlichen Anstrengung der Schlaf dennoch ein, so ist klar, dass er, wie schon oben ausgeführt wurde, nur herbeigeführt wird aus rein physiologischen Gründen, und sich bezieht auf unseren leiblichen Organismus, der, soll er nicht zu Grunde gehen, den Schlaf endlich energisch fordert. Dieser Schlaf reicht dann schon über die gewöhnliche Grenze hinaus, er documentirt sich mehr als ein lethargischer Zustand.

Dass das Gemüth ebenfalls sollte dem Schlafe unterworfen sein, ist unter Anderem schon um deswillen nicht anzunehmen, weil wir im ebengenannten Falle sofort nach dem Erwachen genau derselben Stimmung unterworfen sind, als wie vor dem Einschlafen. Es ist immer dieselbe bleierne, ermattende Sorge, dasselbe Grau in Grau, in dem wir Alles erblicken, dieselbe Depression des Gemüthes, welche mit ganz geringen Modificationen unter Umständen Wochen und Monate hindurch währen kann. Ja, es kann

bei hochgradiger Depression so weit kommen, dass diese Gemüthslage sich förmlich als zweite Gemüthsbasis ausbildet und somit alle Vorstellungen von vornherein einseitig gefärbt erscheinen lässt. Der Tieftrauernde, Resignirte, dem die plötzliche Rückkehr des viele Jahre todtgeglaubten Sohnes berichtet wird, empfindet bei dieser Nachricht zunächst nicht Freude; das erste Gefühl, der erste Eindruck ist vielmehr Zweifel an der Wahrheit der Nachricht; er lächelt wohl wehmüthig über die gutgemeinten Bemühungen, seiner Hoffnung, die noch nicht ganz erloschen geglaubt wird, neue Nahrung zu geben, ihm ist, auch wenn ihm die frohe Botschaft von glaubwürdigen Personen überbracht wird, noch keineswegs sogleich die Fähigkeit gegeben, sie ganz zu fassen; — die jahrelange Trauer, die zu Grabe getragene Hoffnung des Wiedersehens hat das Gefühl stiller Resignation nach und nach als Basis des Gemüths eingeprägt, so dass erst ganz allmählich [1]) durch

---

1) Dass in einem solchen oder ähnlichen Falle der Überbringer der Nachricht sehr vorsichtig zu Werke gehen muss, liegt in der Natur der Sache begründet. Es erforderte viele, schreckliche Kraft des Verhängnisses! Alle Anstrengungen, alles Suchen und doch nicht Finden, alles Aufbäumen der zweifelnden Angst musste doch endlich besiegt werden, die Kraft, der furchtbaren Gewissheit sich zu widersetzen, wurde allmählich gelähmt, jedes Fünkchen von Hoffnung schwand nach und nach, erlosch endlich völlig — Resignation, melancholische Anwandlungen stellen sich vielleicht ein. Man bedenke ferner, dass doch immer eine gewisse und sicherlich nicht unbedeutende Zeitdauer verstreichen musste, bevor diese traurige Ausgleichung, diese veränderte Gemüthsbasis sich bilden konnte. Findet nun eine plötzliche Überraschung, etwa das plötzliche Erscheinen des Todtgeglaubten statt, so ist das hierdurch entstehende Contrastgefühl ungeheuer, — es tritt scharf in den Vordergrund, drängt gewaltsam alle anderen Gefühle zurück, das ganze Gemüth klafft gleichsam auseinander und leicht tritt hiermit eine (particuläre) Diremtion des Ich dergestalt ein, dass sie nicht immer und in allen Fällen wieder gehoben werden kann. Der durch eine solche unvernünftige Überrasch-

immer erneutes Wiederholen der Botschaft die ursprüngliche normale Gemüthsverfassung wieder hervortreten kann. Nun erst erhebt sich das Gemüth zur höchsten Lust [1]).

Diese Erscheinung, welche man auch bei ausgebildeter Hypochondrie und bei Melancholie zu beobachten Gelegenheit hat [2]), kann aber auch mit einer derartigen Intensität auftreten, dass die Wiedergewinnung der ursprünglichen Basis nicht mehr möglich ist, wie dies z. B. bei der sogenannten nostalgischen Melancholie sehr häufig vorkommt, die, wenn sie anhaltend und mit analogen Hallucinationen verknüpft ist, zu den trübsten Befürchtungen Veranlassung giebt [3]).

Dass das Gemüth immer im gewissen Grade wachend ist, können wir auch indirect daraus ersehen, dass sich der Schlaf am leichtesten dann einstellt, wenn das Gemüth den relativ geringsten Grad seiner Thätigkeit ausübt. Dies ist der Zustand der „Langeweile“ [4]), der völligen Interesse-

---

ung herbeigeführte Schreck kann unter Umständen Irrsinn, heftige Krämpfe, epileptische Erscheinungen, Lähmungen, ja gegebenes Falles den plötzlichen Tod im Gefolge haben. Auf die sehr grosse Gefahr, mit welcher jede plötzliche, gewaltsame Aufhebung der Continuirlichkeit des Lebensganges die psychische Gesundheit bedroht, hat übrigens GOETHE mit der treffenden tiefsinnigen Bemerkung aufmerksam gemacht, dass in jeder grossen Trennung ein Keim von Wahnsinn liege, den auszubreiten man sich wohl hüten müsse. In Betreff der Contrastwirkungen vergl. die Ausführung weiter unten.

1) Man erinnere sich an die schöne Darstellung, welche uns HOMER über diesen Gemüthszustand gegeben hat, indem er die Ungläubigkeit der PENELOPE in Betreff der Nachricht des zurückgekehrten Gatten schildert. (Od. XXIII, 11 u. f.)

2) Vergl. JESSEN, P., a. a. O. pag. 382 u. f. KRAFFT-EBING, R. v., a. a. O. pag. 75. NAHLOWSKY, J., a. a. O. pag. 241 und 258 und Andere.

3) Vergl. auch GRIESINGER, W., Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten. Braunschw. 1876. §. 121, 3. pag. 249.

4) Wir werden bei der Besprechung des Zeitbewusstseins in den

losigkeit und Indifferenz, — ihn künstlich hervorzurufen haben Einige als gutes Mittel, schnell einzuschlafen, empfohlen. So behauptet z. B. Jean Paul, dass einförmige, in's Unendliche verlaufende Vorstellungsreihen, z. B. Blumen, die endlos nach einander in einen Abgrund sinken, leicht einschläfern; der Grund dieser Erscheinung ist uns nach dem oben Ausgeführten vollständig klar. Kant besass eine ganz merkwürdige Fertigkeit, sich schnell einzuschläfern, sobald er wollte, und rühmte sich gern dieser Macht über sich selbst.

Hierbei kommt es hauptsächlich darauf an, die gleichmässige Gemüthslage intact zu erhalten und alle prononcirteren Vorstellungen sogleich bei ihrem Auftreten niederzudrücken, dadurch wird das gesammte Vorstellungsleben überhaupt niedergehalten, kann also seinerseits dem Gemüthe keinen Impuls geben, sich zu erhöhter Thätigkeit über seine Schwelle zu heben und den Schlaf zu verscheuchen. „Der Schlaf kann zurückgehalten, er kann gestört werden durch alles, was die Lebhaftigkeit des Vorstellens erhöht", sagt Herbart [1]) sehr richtig. Denn diese Lebhaftigkeit ist ja oft erst eine Folge des Interesses, also eines bestimmten Gemüthszustandes über der Schwelle, welche ihrerseits wiederum auf die Stimmung zurückwirkend, dieselbe erhöhen kann. Sehr häufig steigern sich Gefühle und Vorstellungen gegenseitig — wir werden dies bald näher sehen. Diese Gabe, diese Macht über das Gemüth ist jedoch nur wenigen, besonders glücklich angelegten Naturen verliehen. Bekannt ist unter Anderem auch das Beispiel Napoleon's, der zu jeder Zeit fest schlafen konnte, sobald er es sich energisch vorgenommen hatte; schlief er doch selbst während der Schlacht bei Leipzig

---

Traumzuständen diesen Punkt eingehend behandeln und verweisen deshalb darauf. Hier möge diese kurze Notiz vorläufig genügen.

1) Herbart, Psychologie Bd. II. §. 160, pag. 422.

eine Zeit lang tief und fest. Dass das phlegmatische Temperament ebenfalls dem willkürlichen Einschlafen günstig ist, liegt in der Natur der Sache. Der Phlegmatiker wird kaum jemals in einen nennenswerthen Kampf mit seinem Gemüth zu treten brauchen, bei ihm ist die Gemüthslage durchgängig nur sehr unbedeutend über der Schwelle befindlich, während beim Choleriker das ganze Leben hindurch sich das Gemüth in erhöhter Thätigkeit befindet.

Es ist überhaupt eine ganz eigenthümliche Erscheinung in der Psychologie, dass grosse Geister, Leute mit besonders hervorragenden Fähigkeiten, sich am meisten und entschiedensten im Kampfe mit dem Gemüth befinden, und dass sich die bei ihnen einmal in den Vordergrund getretene Gemüthsverfassung am festesten und tiefsten einprägt, während bei Leuten gewöhnliches Schlages das Gemüth gerade keine so besondere Rolle spielt. Wahrscheinlich hat dieser merkwürdige Umstand darin seinen Grund, dass bei den höher veranlagten Individuen alle seelischen Potenzen gleichmässig höher ausgebildet sind, die Endpunkte der divergirenden Linien also viel weiter auseinander liegen müssen; durch diese schärfere Zuspitzung der Gegensätze wird naturgemäss der Kampf erhöht, aber auch die siegende Kraft in ihrem Bestande befestigt [1]).

---

1) Wenn wir diesen merkwürdigen Umstand eingehend betrachten, so wird auch die manchmal fast krankhaft erregte „Stimmung“ oder besser „Verstimmung“ zu begreifen sein, welche sich hier und da bei hervorragenden Gelehrten, Staatsmännern, Dichtern, Künstlern u. s. f. als ein hoher Grad von vielfach wechselnden Launen, Grillenfängereien, mürrischem, missmuthigem Wesen u. s. w. kundgiebt, mit dem sie sich selbst und ihre Umgebung zuweilen plagen. Man beurtheile dies ja nicht rein äusserlich; — man denke immer daran, dass solche Individuen noch in einer anderen als der wirklichen Welt leben, einer Welt, von deren Dasein allerdings Viele kaum eine Ahnung haben! — Doch soll dies durchaus keine Apologie für Murrköpfe

Es ist ein grosser und weitverbreiteter Irrthum, wenn man sagt, Erhabenheit des Verstandes und Tiefe des Gemüths liessen sich in einem Menschen nicht vereinigen, er könne nur Eines von beiden in hohem Maasse besitzen, Verstand und Gefühl schlössen einander aus und dergleichen mehr; ganz im Gegentheil! — Tiefe, intensive Gefühle erzeugen kräftige, energische Gedanken und umgekehrt; Beides [1]) reinigt durchdringt, beschleunigt einander und

---

sein, denn nicht eben bei jedem trifft die von uns postulirte Voraussetzung zu. *Duo cum faciunt idem non est idem* sagt ja ein sehr wahrer Spruch.

1) Mit Recht bemerkt HERBART (Psychologie Bd. I. §. 101, pag. 499): „Oberflächliche Menschen reproduciren heute nur das Gestrige und Vorgestrige; bei tiefen Characteren bewegt jeder Gedanke den Stamm des ganzen früheren Lebens.“ S. auch den trefflichen Ausspruch bei NAHLOWSKY (a. a. O. pag. 80, Anm.): „Bei Menschen von tiefem Gemüth prävalirt die Sammlung; bei ihnen rüttelt jedes einzelne Ereigniss am Stamme ihres Gesammterlebnisses, Lust und Leid, hier viel intensiver, klingen auch länger nach, indem jedes wichtigere Vorkommniss in seine Beziehungen zu anderweitig Erlebtem gebracht, und selbst auf Ideen und Lebenszwecke zurückbezogen wird. Während das oberflächliche Gemüth nur in den Tag hineinlebt, vergleicht das tiefe: Sonst und Jetzt und ergeht sich vorahnend selbst in der Zukunft. Das letztere wird darum zwar von jedem Leid schwerer betroffen; es ist dafür aber auch einer Seligkeit fähig, von der das flache Gemüth keine Ahnung hat. — Das tiefe Gemüth setzt voraus ein kräftiges Vorstellen, vielfach verwebte Vorstellungskreise, eine regsame Phantasie, entwickeltes Denken, gereifte Reflexion über Welt und Leben ..... Tiefes Gefühl bedarf daher der Held wie der Dichter. Ersterem ertheilt es die Opferfreudigkeit für höhere Zwecke; letzteren lehrt es das Leben von seiner ernsten Seite, das Menschenschicksal in seiner vollen Bedeutung sympathisch erfassen und dem einzelnen Ereigniss eine sinnige Beziehung zum Ganzen geben. Ohne tiefes Gefühl hätte SOPHOKLES keinen Oedipos, keine Elektra geschrieben, ohne tiefes Gefühl wäre der schlichte, einfache HOFER nie ein so leuchtendes Muster patriotischer Aufopferung geworden. — Tiefes

bildet in eben dieser seiner Gesammtheit, in dieser innigsten Verschmelzung die wahre Grösse, die wahre Erhabenheit des Geistes.

„Erhabenheit des Geistes existirt nicht ohne Tiefe des Gemüths", sagt JESSEN und er hat im Allgemeinen Recht. Alle unsere grossen Männer, getragen von inniger Begeisterung für ihre Idee, erfüllt mit heiliger Liebe zu ihrem Werk, in allen Fährlichkeiten getröstet und aufrecht erhalten durch ahnungsvolle Hoffnung auf endliches, siegreiches Gelingen, — so wurden sie gross, Wohlthäter der Mitwelt, leuchtende Vorbilder künftigen Geschlechtern. Schön ist das Wort von ALBERT EULENBURG: „Je geistig begabter ein Mensch, desto reicher an Schmerz; und es ist eine alte Erfahrung, dass die Dornenkrone das Loos des Genies ist; — nicht weil das Schicksal ihnen durchschnittlich mehr Schmerzliches bietet, als Anderen, sondern weil sie jeden Gefühlseindruck in erhöhtem Maasse empfinden." Darum ist das Gemüth auch im edelsten Sinne des Wortes der fruchtbare Mutterschooss, in welchem aus den in dunklem Drange ringenden Gefühlen deutliche Vorstellungen werden, die den klaren Gedanken, das Motiv des Wollens, der Selbstbestimmung erzeugen. — Bei Leuten gewöhnliches Schlages hingegen kommt es in den allermeisten Fällen zu gar keiner besonderen Trennung oder besser, Unterscheidung von Verstand und Gemüth, Beides wird oft miteinander verwechselt; sie meinen zu denken, was sie nur fühlen, was ihnen nur unbewusst vorschwebt, und handeln nach diesen ihnen selbst unklaren Impulsen. Ihnen ist die tägliche Gewohnheit, ohne dass sie sich darüber Rechenschaft geben, ein zwingendes Gesetz, dem sie sich schwer, einzelne vielleicht nie, zu entziehen vermögen. Die tägliche Gewohnheit ist eben in sehr vielen Fällen durchaus Nichts

---

Gemüth bildet insbesondere auch die Folie beim wahren Humor; es sei im SHAKESPEARE'schen, sei es im JEAN PAUL'schen Stil."

Anderes als eine ursprünglich zweckmässige, durch verständige Überlegung geprüfte Handlung, welcher durch die Häufigkeit und Regelmässigkeit ihrer Wiederholung eine gewisse gemüthliche Affection anhaftet, die so stark mit dem Wesen des Individuums verwachsen kann, dass sie dasselbe förmlich zu knechten, zu bannen vermag. Auch ist nicht zu leugnen, dass die „Gewohnheit" Etwas vom Rhythmus an sich hat, vielleicht entsteht die grosse Macht, welche sie über den grössesten Theil der Menschen ausübt, aus dem Behagen, welches der Mensch ganz unwillkürlich, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, an allem Rhythmischen, Regelmässigen, Abgerundeten, Abgemessenen, kurz an Allem Geordneten empfindet, aus dem unbewussten Zwange, den es auf ihn ausübt [1]). Eine grosse Menge von Eigenthümlichkeiten, die uns im täglichen Leben überall begegnen, und die hier zu besprechen nicht der Ort sein kann, wird uns verständlich werden, sobald wir dieses Umstandes eingedenk sind.

Ebenso nun, wie das Gemüth, sobald es besonders irritirt ist, das Einschlafen verhindert, kann es auch den bereits eingetretenen Schlaf wiederum stören und unter Umständen gänzlich aufheben. Bei den verschiedenen Traumarten kann man das ganz deutlich beobachten. Träumen wir von Objecten, welche unser Denken, unsere Phantasie beschäftigen, ohne das Gemüth besonders in Anspruch zu nehmen, so werden wir nicht leicht vor der Zeit erwachen; die Vorstellungsentwickelung vollzieht sich nach den Associationsgesetzen, die Vorstellungscomplexe gehen ihre gegenseitigen Verbindungen ein, indem sie automatisch gleichsam den Spuren folgen, welche das selbstbewusste Denken zurückgelassen hat und erzeugen auf diese Weise die mannigfachsten Traumgebilde. Solche Träume treten meistens ohne grosse Intensität auf und werden sehr bald, oft schon sehr wenige Minuten nach dem Erwachen, wieder

1) Vergl. auch Ribot, Th., die Erblichkeit. Eine psychologische Untersuchung, deutsch von Hotzen, O., Leipz. 1876, pag. 60 u. f.

vergessen, kommen auch wohl gar nicht recht zur deutlichen Erinnerung. Wird jedoch in Folge irgend einer Ideenverknüpfung im Verlaufe des Traums z. B. irgend ein Affect wachgerufen, so dass also das Gemüth sich über seine Empfindungsschwelle, wenn ich diesen Terminus vergleichsweise anwenden darf, zu heben beginnt, so wird das Traumbild immer deutlicher, nimmt immer lebhaftere, grellere Farben an, wird immer mehr objectivirt und tritt in ein näheres, mehr unmittelbares Verhältniss zum Träumenden selbst, — es wirkt intensiver — der Schlafende wird merklich erregt, der Vorstellungslauf beschleunigt, das Selbstbewusstsein tritt in Folge dessen früher in Thätigkeit, widersetzt sich den Traumgebilden, und so tritt oft das plötzliche, jähe Erwachen, das Auffahren aus dem Schlafe ein. Dies wird sogleich klarer werden, wenn wir noch Folgendes berücksichtigen.

Die einmal bestehende Gemüthslage kann nämlich auf zweierlei Weise geändert werden; entweder steigen die Vorstellungen frei auf, so dass also sowohl der Entwickelungsprozess ohne Hemmung d. h. gleichmässig, stetig vor sich geht, als auch die Verbindungen, welche die Vorstellungen als Inhalt der Gefühle untereinander eingehen, sich ohne merkliche Hemmung vollziehen, — oder aber jene Vorstellungen hemmen einander derartig, dass sie momentan in der Schwebe zu bleiben scheinen, also momentan weder steigen noch sinken können, bis endlich nach allmählicher Überwindung der Hemmung, die eine (stärkste) derselben als Rest der ursprünglichen Vorstellungsreihen langsam steigt, langsam nämlich, da ja das Steigen und das allmähliche Überwinden der Hemmung ein Act ist.

Im ersten Falle fühlen wir Lust, im zweiten Unlust. Der erste Fall, in seine Consequenzen verfolgt, führt zu Exaltation, der zweite zu Depression des Gemüths. Wird nun im Traum irgend eine bestimmte mehr oder minder abgegrenzte Vorstellung in den Vordergrund gehoben und findet sie zugleich bereits ältere Vorstellungen im Bewusst-

sein vor, welche ihr entgegengesetzt sind, aber in ihrer Verbindung die gleiche Kraft repräsentiren, welche die neu eingetretene hat, so wird diese zugleich hervorgetrieben und doch auch zurückgehalten, sie steht scheinbar still, sie ist gepresst; — trifft es sich nun, dass ausserdem noch Nebenvorstellungen auftreten, welche der ersteren verwandt sind, so bilden sie eine mehr oder minder vollkommene Complication, in Folge dessen erhebt sich die ursprüngliche Vorstellung und läuft ab. Dies Ganze richtet sich natürlich nach dem Maasse der Hilfe, welche die verwandten Vorstellungen geleistet haben, also nach dem Grade ihrer Stärke. In diesem Gehemmtsein und doch Hervorgetriebenwerden liegt nun, wie wir bereits oben sahen, der Sitz oder besser der Ansatz zu der Begierde, die aus dem Gefühl irgend eines Mangels, eines Gedrücktwerdens zu entstehen pflegt und sich als Reaction gegen diesen Druck darstellt.

Ist nun durch solche Vorstellungsverbindungen und den aus ihnen resultirenden und mit ihnen verknüpften Gefühlen im Traume eine Begierde wachgerufen, so wird der Vorstellungslauf durch diese eine besonders prononcirte Vorstellung, welche in weiterer Folge den Affect des Begehrens nach sich zieht, immer mehr beschleunigt, es entstehen durch Ideenassociation immer mehr verwandte Vorstellungen, welche sich mit der ersteren verbinden, und durch ihre Hilfe die Stärke der ersteren durch fortwährende neue Stösse und Antreibungen heben, so dass dieselbe sehr bald alle entgegengesetzten Vorstellungen bis auf die Schwelle niederdrückt und allein dominirt. Sie muss in weiterer Folge, wenn sie nicht selbst etwa wieder abgeleitet wird, durch diese fortwährende Potenzirung sehr bald einen solchen Grad von Deutlichkeit erreichen, dass sie das Erwachen herbeiführt. Ganz das Nämliche, was wir hier bei der Begierde ausgeführt haben, kann bei jeder Art der Gemüthsirritation eintreten, so z. B. bei Abscheu, denn

Abscheu ist Nichts Anderes als die Begierde, Etwas unter allen Umständen zu vermeiden.

Diese zuletzt erwähnte Art der Träume bleibt dem Gedächtniss viel tiefer und intensiver eingeprägt; sie sind nicht selten im Stande, Stimmungen hervorzurufen, welche lange und nachhaltig auf den ganzen inneren Menschen einwirken, und es ist daher gar nicht unbegreiflich, dass ein und derselbe Traum noch einmal oder öfter wiederzukehren scheint, obgleich dies, wie wir weiter unten sehen werden, zum guten Theil auf einer unbewussten Selbsttäuschung beruht. Der Traum kann unter Umständen sogar mit so grosser Intensität auftreten, dass man selbst nach völligem Erwachen, vielleicht Tage lang nachher, das Geträumte für wirklich Geschehenes hält und erst nach und nach dahinter kommt, dass man es eben nur mit der lebhaften Erinnerung an einen früheren Traum zu thun hat. Die Verwechslung von Traum und Wirklichkeit ist gar keine Seltenheit. So erzählt Fröhlich [1]): Er habe sich, als er noch auf der Schule war, eines Abends auf einen bekannten Auctor präparirt, da sei ihm auf einmal eingefallen, dass er sich ein Pfund Kaffee und ein Pfund Zucker gekauft habe, worüber er sich sehr freute. Wie er nun einige Zeit nachher mit seinem Zimmerkameraden zu Tische gehen wollte, vermisste er den Zucker und den Kaffee an dem Orte, wo er Beides, wie er bestimmt zu wissen glaubte, hingelegt hatte. Er fasste nun gegen seine Mitschüler Verdacht, dass sie ihm die Sachen entwendet hätten, allein diese betheuerten ihre Unschuld und halfen ihm sogar suchen. Endlich ging er traurig fort und der Gedanke an den verlorenen Kaffee begleitete ihn eine ganze Strasse entlang, durch welche er zum Speisehause gehen musste. Bei Tische

1) Vergl. Moritz, Ph., Magazin für Erfahrungsseelenkunde I. St. 1. pag. 53 u. f. Ähnliche Fälle berichtet auch Macnish, a. a. O. pag. 103. und Jessen, P., a. a. O. pag. 546 u. f.

wurde er durch die muntere und scherzhafte Laune seiner Freunde aufgeheitert und vergass seinen Verlust. Er wurde mit den Anderen aufgeräumt und mitten im Lachen, wie er genau erinnert, fiel es ihm ein, dass er niemals Kaffee und Zucker gekauft habe und dieser Gedanke wurde ihm auf einmal so gegenwärtig, dass er sich gar nicht genug darüber wundern konnte, wie er so lange und mit solchem Ernst nach einem Gegenstand hatte suchen können, an den er den Tag über gar nicht oder wenigstens doch nicht anhaltend gedacht hatte, und dessen Anschaffung ihm bei seinen damaligen Vermögensverhältnissen eine baare Unmöglichkeit gewesen wäre. Sehr wahrscheinlich lässt sich diese Einbildung auf einen früheren sehr lebhaften Traum zurückführen. Es ist dies um so wahrscheinlicher, als Moritz, dem wir diese Mittheilung entnommen haben, beifügt, er habe sich als Knabe von zwölf Jahren einmal fest eingebildet, eine junge Kaufmannsfrau aus der Nachbarschaft sei plötzlich gestorben und er habe sich sehr erschreckt, als er dieselbe später in der Thüre stehen sah. Nach einigem Nachdenken sei es ihm dann eingefallen, dass ihm vor mehreren Tagen von dem Tode der Frau geträumt, so dass er dieselbe im Sterbekleide habe im Sarge liegen sehen.

Aus der gleichen Eigenthümlichkeit des Gemüths lässt sich ferner auch die merkwürdige Fertigkeit mancher Leute erklären, zu jeder beliebigen Stunde willkürlich aus dem Schlafe zu erwachen, sobald sie es sich vor dem Einschlafen recht fest vorgenommen haben. Dieses Vermögen ist fast noch merkwürdiger als das schon oben besprochene des willkürlichen Einschlafens; — beide beruhen auf der ganz gleichen Ursache, wenn gleich sich in einzelnen Fällen [1])

1) Z. B. der Bahnwärter, der zur bestimmten Zeit erwachen muss, wenn der Nachtschnellzug seine Linie passirt, erwacht natürlich nur in Folge der blossen Gewohnheit ganz von selbst, hier kann von einem Einfluss des Gemüths keine Rede sein, denn das Gefühl der

der Einfluss der blossen Gewohnheit auch hierbei nicht in Abrede stellen lässt. Doch dies sind nur vereinzelte Ausnahmen. Wenn wir z. B. bei Gelegenheit einer Reise ganz ungewöhnlich früh aufstehen müssen, um den Zug nicht zu versäumen und wir nehmen uns fest vor, zur bestimmten Zeit zu erwachen, so schwebt uns, während wir diesen Vorsatz fassen, doch ganz unwillkürlich die Möglichkeit vor, trotzdem nicht zu erwachen; diese blosse Möglichkeit, die Zeit zu verschlafen mit allen ihren unangenehmen Folgen und störenden Verdriesslichkeiten beschäftigt das Gemüth, versetzt es in eine gewisse Spannung, welche während des Schlafes fortdauert und uns zur rechten Zeit, meistens aber noch viel früher erwachen macht. Nimmt diese Spannung des Gemüths einen besonders hohen Grad an, so verhindert sie, wie oben gezeigt wurde, das Eintreten des Schlafes schon von vornherein vollständig. Daher ist es auch leicht erklärlich, dass man vor grossen Ereignissen, vor einer in's eigene Leben tief eingreifenden Entscheidung meist unruhige Nächte, einen kurzen, oft unterbrochenen, leisen Schlaf hat.

Ein ebenfalls hierher gehöriger, schon öfter angeführter und besprochener Umstand jedoch scheint mir vor allen anderen das Wachen des Gemüths während des Schlafes mit grosser Evidenz zu constatiren. Es ist bekannt, dass eine Mutter selbst bei der leisesten Bewegung ihres neben ihr ruhenden neugeborenen Kindes sogleich erwacht, während viel stärkere Geräusche und Störungen anderer Art sie nicht

---

grossen Verantwortung, die auf ihm liegt, der Gefahr, die zu erwarten steht, wenn er einmal nicht zur rechten Zeit erwachen und seinen Dienst in Folge dessen versäumen sollte, — dieses an sich allerdings sehr intensive Gefühl verliert im Laufe der Zeit durch das Alltägliche des Dienstes an Intensität. Dies Gefühl allein würde ihn sicher nicht erwachen lassen. — Hier haben wir es klärlich mit der blossen Gewohnheit zu thun. Ähnliche Beispiele lassen sich leicht mehrere finden.

leicht aus dem Schlafe zu erwecken pflegen [1]). Man wende hier nicht etwa ein, dass eine allgemeine nervöse Abge-

1) Vierordt bestreitet die Beweiskraft dieses und des vorigen Falles. Er sagt (Grundriss der Physiologie des Menschen, Tüb. 1871. §. 626, pag. 580): „für eine ununterbrochene Fortdauer derselben (der psychischen Thätigkeiten während des Schlafes) darf man allerdings nicht anführen z. B. das Vermögen mancher, zu einer bestimmten, ernstlich vorgesetzten Zeit aufzuwachen, oder den leisen Schlaf des Furchtsamen, oder der Mutter, die ihres Kindes wartet, Beispiele, die sich nicht auf die tiefen Formen beziehen, denn der Schlafende ging zu Bett mit einem ihn lebhaft beschäftigenden, keinen tiefen Schlaf zulassenden Gedanken". Hiergegen jedoch scheinen einige Erwägungen zu sprechen. Der blosse Gedanke allein kann das Einschlafen überhaupt nicht verhindern, denn er ist als reines Vorstellen an und für sich genommen, völlig interesselos, völlig indifferent. Dass er „lebhaft beschäftigt", beweist eben, dass das Gemüth durch ihn in Anspruch genommen ist; in diesem Falle kann es allerdings, wie oben ausgeführt wurde, eintreten, dass der Schlaf nicht nur seine volle Tiefe nicht erreicht, sondern vielleicht gar nicht zu Stande kommt. Dass diese Erklärung jedoch für unseren Fall sich nicht durchaus eignet, dürfte sich aus folgenden Momenten ergeben. Hätte die betreffende Mutter überhaupt nur einen leisen Schlaf, so müsste sie von jeglichem besonderen Geräusch, ohne Unterschied der Art des Geräusches, sogleich erwachen. Es würde sich dann das Erwachen lediglich nach der Stärke des Schalles richten. Dem widerspricht aber die Erfahrung. Die von überaus Vielen gemachte und bestätigte Beobachtung lehrt ganz ausdrücklich, dass in unserem Falle das Erwachen nur dann beim geringsten Geräusch, und selbst da sicher, eintritt, wenn dasselbe mit dem Kinde in irgend einem Zusammenhang steht, also von ihm verursacht wird, oder auch sich nur auf dasselbe bezieht, z. B. wenn man leise das Kind von der Mutter hinwegtragen will, und dergleichen mehr, — in Bezug auf alle anderen Arten von Geräusch jedoch verhält sich die Schlafende ganz ebenso indifferent, wie jeder andere, der vom tiefen Schlafe umfangen ist. Dieser allerdings äusserst merkwürdige Umstand lässt sich nach meinem Dafürhalten gar nicht anders erklären, als dass sich das Gemüth in einem solchen Spannungsgrade befindet, dass es bei der ge-

spanntheit den Schlaf überhaupt zur rechten Tiefe gar nicht kommen lasse, dass es gar nicht Schlaf, sondern eine Erschöpfung sei, in welcher die Betreffende mit geschlossenen Augen apathisch daläge und dergleichen mehr, dem widerspricht gerade der besonders hervorzuhebende Umstand, dass das anderweitige Geräusch einen hohen Grad erreichen muss, um im gegebenen Falle das Erwachen herbeizuführen, ein Umstand, welcher auf einen ganz besonders tiefen Schlaf schliessen lässt; wir haben dies ja oben ausführlich dargelegt. Ausserdem sind die Beobachtungen, auf die wir uns in dieser Frage stützen, bei völlig normalen, kräftigen jungen Frauen gemacht worden, welche keineswegs irgendwie im Verdacht der Nervosität standen. Expergiscunt matres lenissimo infantum strepitu, quas ne tonitru quidem affecisset, sagt Fabius sehr mit Recht [1]).

Dass der Schlaf unter diesen Umständen im Allgemeinen an und für sich schon ein sehr tiefer und intensiver sein muss, leuchtet ohnedies ein, wenn wir bedenken, dass er eine natürliche Reaction des Gesammtorganismus auf die Kraft erfordernde, auch im günstigsten Falle anstrengende Geburtsarbeit ist, eine Reaction, die ihre ganz gemessene Zeitdauer beansprucht. Das Gemüth wirkt hier völlig primär. Man denke: die Hoffnung vor der Geburt, — die bange Freude der jungen künftigen Mutter, — die unwillkürliche Angst vor den Schmerzen der Entbindung, — das Leiden während der Entbindung selbst, — die Lust und Wonne nach glücklichem Überstehen derselben, — das Bewusst-

---

ringsten Gelegenheit reagirt und den Schlaf aufhebt. Diese geringste Gelegenheit muss sich aber auf das Gemüth beziehen, d. h. auf den Punkt, auf das Object beziehen, zu welchem hin die Gefühlsrichtung tendirt, d. i. in diesem Falle das Kind. Die Seele percipirt nicht nur das Geräusch, sondern sie appercipirt es auch. Daher das Erwachen, welches bei der blossen Perception nicht eingetreten wäre. — Vergl. auch Jessen, P., a. a. O. pag. 521 u. f.

1) S. Fabius, E., De somniis pag. 43.

werden des ersten wirklichen Muttergefühls, der erste Anblick des eigenen Kindes, — die zärtlich-ängstliche Pflege desselben, — die Hoffnungen, die auf die Zukunft des Kindes gesetzt werden, alle die Luftschlösser jubelnder Mutterwonne, alle die heissen Wünsche und Gebete, alle Pläne — Alles das, und wie weit könnte man das noch ausführen! — bildet eine fortlaufende, ununterbrochene Reihe von Spannungen, Affecten und Aufregungen, die in den mannigfaltigsten Wechselungen und Schattirungen vom „himmelhoch jauchzen“ bis „zum Tode betrübt“ das ganze Gemüth mächtig bewegen, es bis in seine innersten Tiefen erschüttern und aufwühlen, und einen so hohen Grad der Irritation desselben herbeiführen, es so sehr über die naturgemässe Basis heben, dass es gar nicht mehr ordentlich zur Ruhe, d. i. zur verminderten Thätigkeit, kommen kann, und in Folge dessen bei der allergeringsten Gelegenheit, sobald dieselbe mit ihm in innigem Contact steht, reagirt. Daher auch wird es uns wohl erklärlich, dass Frauen in der ganzen Periode der Schwangerschaft für Gemüthseindrücke aller Art ungemein empfänglich sind; diese Vertiefung aller Empfindungen, dieses unbewusste, mächtige Hervorquellen aller Gefühle, dieses Lachen und Weinen in einem Athem, — jetzt wird es uns begreiflich; es ist das Ringen nach Erfassen, und doch nicht Können, — das Wachsen des Gemüthsinhalts weit über die Form hinaus, — das Weib in seiner höchsten Entfaltung, in seiner edelsten Bestimmung, als Mutter! —

Natürlicherweise wirkt das Gemüth in dieser beinahe abnormen Höhenlage seinerseits zurück auf das ganze Nervensystem, — daher jene allgemeine Aufgeregtheit und leichte Reizbarkeit, welche Frauen in dieser Periode ganz besonders eigen ist; es ist eben hier so, wie in allen Beziehungen, dass das psychische und organische Leben stets auf einander einwirken, und sich gegenseitig zu bestimmen suchen, nur muss festgehalten werden, dass im gegenwärtigen, soeben eruirten Falle das Gemüth und

seine Thätigkeit als das *primum movens* angesehen werden muss, aus dem alle einzelnen Erscheinungen abzuleiten sind und dessen Wachen selbst während des tiefen Schlafes hierdurch eklatant erwiesen ist [1]).

---

1) Aus der ungemein grossen, oft krankhaft gesteigerten Empfänglichkeit des Gemüths und seiner Einwirkungen auf die Nervensphäre lassen sich auch die vielfachen plötzlichen Zu- und Abneigungen, die wechselnden Launen, der oft ganz perverse Trieb und Geschmack der Frauen in der Periode der Schwangerschaft erklären, Zustände, die mit zäher Hartnäckigkeit aufzutreten pflegen. Auch die ganz unmotivirte Angst vieler Frauen vor dem sogenannten „Versehen" gehört hierher. Es ist kaum zu glauben, dass dieses Angstgefühl, dessen Ursachen doch so klar am Tage liegen, selbst ernsten, wissenschaftlichen Männern Veranlassung gegeben hat, dasselbe so völlig zu verkennen und die Theorie des „Versehens" ernstlich zu vertheidigen. Man lese z. B. die Abhandlung von BENJ. BABLOT, *Dissertation sur le pouvoir de l'imagination des femmes enceintes, Paris*, die das bezeichnende Motto am Eingang trägt: „*Validiora sunt testimonia affirmantium quam negantium.*" Man sehe hauptsächlich die Einleitung und die pagg. 53 (Anm. 1), 67, 68 u. f. Der Verfasser giebt, ganz systematisch, zunächst einen historischen Überblick über den Stand der „Hypothese", und lässt sodann seine Theorie selbst folgen. Im zweiten Hauptstück bespricht er einzeln nach einander alle Einwürfe, welche man etwa machen könne, er führt deren neun an, und verwirft sie als unzutreffend, am Ende führt er noch eine alphabetische Übersicht des ganzen einschlägigen Materials an. Die Schrift ist namentlich wegen der grossen, mit vielem Fleiss zusammengetragenen Fülle von Material beachtenswerth, im übrigen bietet sie neben einigen scharfsinnigen Bemerkungen ein seltsames Gemisch von Willkürlichkeiten, Phantastereien und oft bis an Verwegenheit grenzenden Speculationen. Bezeichnend ist auch der am Schlusse des Buchs abgedruckte Ausspruch des officiellen Beurtheilers BOSQUILLON; derselbe sagt in seiner „Approbation": „*Je n'ai jamais lu d'ouvrage avec plus de plaisir; il est rempli de recherches savantes, aussi curieuses qu'interessantes. On ne pouvait défendre avec plus d'esprit l'opinion qui donne aux idées de la mère une influence marquée sur l'organisation de leurs foetus, ni mieux prouver les effets que peuvent produire certains objets sur l'ima-*

Wir können sogar noch weiter gehen; es ergiebt sich nämlich bei einer genaueren Selbstbeobachtung, dass das Gemüth sogar niemals ermüdet. Wir befinden uns vom Anfange unseres bewussten Lebens an bis zum Tode in einem ununterbrochenen, fortlaufenden Wechsel von Ge-

---

gination de quelques personnes." Wäre der Ausspruch nicht der des „officiellen" Beurtheilers, so sollte man, wenn man das Buch selbst gelesen hat, meinen, einen gewissen ironischen Ton durchklingen zu hören. Ihre practische Widerlegung findet die ganze Hypothese, abgesehen von allem Anderen, schon von vornherein darin, dass überhaupt noch so viele regelrechte, gesunde, normale Kinder geboren werden, was, wäre diese Hypothese berechtigt, wohl kaum der Fall sein würde, — man würde sich dann vielmehr wundern müssen, wenn überhaupt noch ein Kind zur Welt käme, dem Nichts Besonderes anhaftete. Dieses einzige, rein practische Gegenargument scheint mir zwingend und überzeugend zu sein. Dass Schreck, Furcht, überhaupt alle Affecte auf das Fruchtleben Einfluss haben können, ist natürlich nicht zu bestreiten — allein dies hängt hiermit nicht zusammen, da der Affect nur ganz im Allgemeinen wirkt, keineswegs jedoch etwa so, dass die qualitative Beschaffenheit, oder das Bild des Gegenstandes, welcher ihn veranlasste, bei der Geburt hervorträte, sich gleichsam dem Neugeborenen aufprägte. Dies ist eine starke Übertreibung und Entstellung, die jedes vernünftigen Grundes entbehrt. Soviel hierüber. — Hiermit in Verbindung scheint auch der Versuch zu stehen, durch den Eindruck edler Kunstwerke der Plastik und Malerei u. s. w., mit denen man die Schwangeren umgab, auf die Bildung der Frucht vortheilhaft einzuwirken und dergleichen mehr. Vergl. auch was LESSING in seinem Laokoon Th. I. pag. 74 hierüber sagt: „die bildenden Künste insbesondere — — — sind einer Wirkung fähig, welche die nähere Aufsicht des Gesetzes heischt. Erzeugten schöne Menschen schöne Bildsäulen, so wirkten diese hinwiederum auf jene zurück und der Staat hätte schönen Bildsäulen schöne Menschen mit zu verdanken. Bei uns scheint sich die zarte Einbildungskraft der Mütter nur in Ungeheuern zu äussern." Ein derartiger durchgreifender, bestimmender Einfluss des Gemüth's auf die organischen Bildungen existirt jedoch, wie gesagt, nicht.

müthszuständen der mannigfachsten Art; — wenn wir auch nur einen einzigen Tag lang unseren Gemüthsstand eingehend betrachten, so können wir die vielfach wechselnden, oft nicht zu scheidenden, in einander überfliessenden Lagen erkennen; das Aufsteigen und Sinken der Vorstellungen, die mannigfaltigen Einwirkungen innerer und äusserer Objecte, Alles dies bildet eine andauernde, fluctuirende Thätigkeit, deren Resultat, oder genauer gesagt, deren fortwährend Resultirendes sich dem oberflächlichen, nicht in die Tiefe dringenden Blick als ruhende Stimmung darstellt. Wir können uns lange Zeit hindurch in tiefem Kummer befinden, sobald jedoch diese Gemüthslage aus irgend welchen Gründen in eine andere, vielleicht gerade in die entgegengesetzte umschlägt, so empfinden wir die folgende, freudige Stimmung ebenso intensiv, als wie die vorhergegangene, — auch sie kann das ganze Gemüth beherrschen. Unser Gemüth ist stets willig, immer wieder auf's Neue Eindrücke und Empfindungen aufzunehmen und zu verarbeiten, und wenn es sich nicht selten ereignet, dass eine besondere Stimmung die herrschende ist, welche sich gegen andere andringende zu behaupten weiss, so liegt dies nicht sowohl an der unterschiedlichen Receptionsfähigkeit des Gemüths, sich dieser neu andringenden Einflüsse zu bemächtigen, als vielmehr an dem graduellen Wirkungsunterschied der Objecte, durch welche das Gemüth überhaupt in die jeweilige Stimmung versetzt worden ist. Wir freuen uns oder grämen uns, — aber stets über E t w a s; auf den Wirkungsgrad eben dieses E t w a s kommt es ganz hauptsächlich an, wie stark das Gemüth irritirt wird und demzufolge, welchen Höhegrad, welche Intensität die Stimmung selbst erreicht.

Nun aber kann es sich auch ereignen, dass man gar kein genau anzugebendes Object, gar keine Ursache findet, auf welche man die jeweilige Stimmung zurückführen könnte; man fühlt sich gehoben oder gedrückt, psychisch ermüdet, abgespannt, und trotz aller Überlegung und

Selbstbesinnung ist man doch nicht im Stande, sich diesen Umstand zu erklären oder sich ihm zu entziehen. In solchen Fällen pflegen innere organische Reize, eine momentan auftretende Störung oder Abänderung der Gemeinempfindung, kurz, somatische Einflüsse, zuweilen auch gewisse im Entstehen begriffene Krankheiten mit den ihnen eigenthümlichen dunklen Organempfindungen die wirkenden Momente zu sein, welche den Vorstellungslauf befördernd oder hemmend, die jeweilige Gemüthslage hervorbringen [1]). Ich erinnere hier besonders an den auffallenden Stimmungswechsel während der Pubertätsperiode, in der Periode der Schwangerschaft (wenigstens secundair), bei Störungen der Menstruation, ferner Hysterie [2]), allgemeine nervöse Indisposition, Rausch und seine Folgen, endlich überhaupt sinnliche Excesse mit der auf sie folgenden allgemeinen physischen und psychischen Reaction. Dass durch derartige Einflüsse, namentlich wenn sie anhaltend wirken, das Gemüth unter Umständen bis zur Abnormität in eine bestimmte Richtung hineingedrängt werden kann, zeigen die krankhaften Erscheinungen der vollendeten Hypochondrie, welche, wenn auch nicht immer, so doch oft auf Irritationen der Nervencentra durch Erkrankung der Eingeweide herbeigeführt wird oder auf Erkrankungen des Darms, der Nieren, der Genitalien, auf Obstructionen und Hämorrhoidalbeschwerden und dergleichen beruht, und ganz vorwiegend Gemüths-, nicht Geisteskrankheit ist. Sie ist schwermüthige *folie raisonnante* [3]), und kann gegebenes Falles nicht nur in wirkliche Melancholie, sondern sogar in melancholische Verrücktheit übergehen, in welcher ein gewisses Maass von freier Selbstbeherrschung, das der Hypochondrie im

1) Vergl. auch HERBART, Lehrbuch §§. 50 u. 51.

2) Vergl. v. KRAFFT-EBING, R., a. a. O. pag. 185—188. „Elementare Störungen der psychischen Functionen fehlen in keinem Falle von Hysterie; vorwiegend betheiligt ist die Sphäre des Gefühlslebens.“ S. auch pag. 41 u. f.

3) Vergl. GRIESINGER, W., a. a. O. §§. 112. 114, pag. 220.

Ganzen genommen noch eigen ist, vollends hinwegschwindet [1]). Ebenso hierher gehören auch einzelne Formen des Wahnsinns, welche sich allmählich aus andauernden dunklen Organempfindungen, allerdings durch viele Zwischenstufen hindurch, entwickeln, so zum Beispiel sexuelle Exaltation, Nymphomanie, Satyriasis, welche oft mit vorwiegend hervortretender Anomalie des Vorstellens verknüpft sind [2]).

1) Dass diese hier angegebenen Erscheinungen auch auf rein psychischem Wege eintreten können, ist hiermit selbstverständlich nicht ausgeschlossen. So z. B. wirkt das Lesen und Grübeln über medicinische Werke sehr ungünstig auf Laien, die sich etwa über irgend eine Krankheit und dergleichen orientiren wollen, und sich dann leicht einbilden, alle Krankheiten, über die sie in dem für sie meistens unverständlich geschriebenen Buche gelesen und die sie durchgenommen haben, zu besitzen. Ähnliches findet man übrigens auch zuweilen bei angehenden Medicinern eine kurze Zeit lang. Die Einwirkung der lebhaften Phantasiethätigkeit auf gewisse organische Vorgänge überhaupt ist eben ganz ungemein gross, — ja sie kann unter besonderen Umständen sogar das gefürchtete oder bloss lebhaft vorgestellte Leiden selbst herbeiführen. So musste, wenn wir dem Berichte trauen dürfen, beispielsweise ein sehr aufgeweckter und fleissiger Schüler BOERHAVE'S das Studium der Medicin aufgeben, weil er in alle (?) Krankheiten verfiel, welche sein berühmter Lehrer in lebhafter, farbenreicher Weise schilderte. Ähnliche Fälle wurden öfters beobachtet. (Vergl. auch JESSEN, P., a. a. O. pag. 411.) Oft jedoch entstehen die oben genannten Erscheinungen, wenn sie psychisches Ursprungs sind, ebenfalls in Folge des beleidigten Gewissens, zum Beispiel in Folge von Vorwürfen über eine in sinnlichen Genüssen vergeudete Jugend, von Angst und Furcht vor etwaigen schädlichen Folgen u. s. w. Dann treten den auf diese Weise Gequälten meistens imaginaire Krankheitserscheinungen auf, sie meinen Rückenmark-krank zu sein und dergleichen mehr. Am häufigsten scheint die eingebildete Schwindsucht vorzukommen, WEIKARD nannte diese ganze Klasse von Gemüthsleiden sehr treffend *„tabes imaginaria"*. Diese Gemüthsleiden können, wenn sie andauernd wirken, durch fortwährende Potenzirung sehr leicht die oben genannten trostlosen Zustände herbeiführen.

2) Vergl. auch GRIESINGER, W., a. a. O. §. 141, pag. 309. Vergl. auch ebenda pag. 321, Krankengeschichte XLI.

In alle dem unterscheidet sich, wie wir sehen, das Gemüth wesentlich von den Functionen der Sinne und denen des Verstandes. Nur eine gewisse Zeit hindurch können wir körperliche Beschäftigungen treiben, so lange, bis die Sinnesorgane ermüden; sodann müssen wir die Anstrengung verdoppeln, bis wir endlich gezwungen sind, gänzlich aufzuhören und in weiterer Folge unvermeidlich dem Schlafe verfallen. Ebenso verhält es sich mit der Denkthätigkeit; wir können die Gedanken nicht allzulange auf einen Punkt concentriren, auch die Abwechselung der Objecte innerhalb der Geistesarbeit, das sogenannte Arbeiten in die Breite, (dem gewöhnlichen Arbeiten in die Länge entgegengesetzt), welches allerdings länger frisch erhält, die Abspannung durch eben diesen Wechsel der Objecte weiter hinauszuschieben scheint, vermag die Ermüdung endlich doch nicht abzuwehren — der Leib fordert sein Recht, und wir schlafen in weiterer Folge ein. Dass auch hierbei die Bildungsstufe, die Gewöhnung, der äussere Zwang, die Willensenergie des Einzelnen in Betracht kommen, Momente, welche unter Umständen wirklich das Unmögliche möglich zu machen scheinen, leuchtet ein. Manche Leute sind kaum im Stande, auch nur eine Stunde lang eine ganz leichtfassliche Rede aufmerksam zu verfolgen, während wir alle gewiss, wenn es auf uns ankäme, sehr wohl im Stande wären, unser ganzes Leben lang wirklich glückselig zu sein, ohne in der Glückseligkeit Sy. zu ermüden, ihrer müde zu werden, oder sollte jemals ein Mensch unter Gottes Sonne des Glücks in seinem Gemüthe zu Viel besitzen können? — — — dem Glücklichen schlägt eben keine Stunde!

Mit alle dem bisher Ausgeführten nun meine ich klargestellt zu haben, dass das Gemüth dem Schlafe nicht unterworfen ist, sondern ununterbrochen, wenn auch wechselnd, in seinen Functionen beharrt, dass es während des Wachens und Schlafens in einer fortwährenden Fluctuation sich befindet und es wird demnach erhellen, dass wir demselben bei der Aufstellung der speciellen Traumtheorie eine hervorragende Bedeutung werden einräumen müssen.

IV.

Nachdem wir bis jetzt vom Schlafe und den mit ihm im Allgemeinen in Verbindung stehenden Verhältnissen gehandelt und das diesem Zustande Eigenthümliche betrachtet haben, gelangen wir nunmehr zur Theorie des Traumes selber und wollen versuchen, seine Entstehung, seine Fortbildung, seine verschiedenen Arten und ihren Zusammenhang unter einander, seine Ähnlichkeit sowie die Momente, durch welche er sich gegen das wache Leben der Seele abgränzt, uns, soweit möglich, klar zu machen.

Schlafen und Wachen sind, wie wir gesehen haben, nicht complementäre Gegensätze, sie sind eng miteinander verknüpft, stehen im Causalzusammenhang mit einander und können nur in und aus dieser ihrer Verbindung und Gegenseitigkeit erklärt werden — sie sind beide genau denselben Gesetzen unterworfen [1]). Alle Zustände des Schlafes

1) Vergl. den Ausspruch KANT's (in seiner Abhandlung: Versuch über die Krankheiten des Kopfes, VII, 21): „Die Seele eines jeden Menschen ist, selbst in dem gesundesten Zustande, geschäftig, allerlei Bilder von Dingen, die nicht gegenwärtig sind, zu malen oder auch an der Vorstellung gegenwärtiger Dinge einige unvollkommene Ähnlichkeit zu vollenden, durch einen oder anderen chimärischen Zug, den die schöpferische Dichtungsfähigkeit mit in die Empfindung einzeichnet. Man hat gar nicht Ursache, zu glauben, dass in dem Zustande des Wachens unser Geist hiebei andere Gesetze befolge als im Schlafe; es ist vielmehr zu vermuthen, dass nur die lebhaften sinnlichen Eindrücke in dem ersten Falle die zarteren Bilder der Chimären verdunkeln, anstatt dass diese im Schlafe ihre ganze Stärke haben, in welchem allen äusserlichen Eindrücken der Zugang zu der Seele verschlossen ist. Es ist daher kein Wunder, dass Träume, so

und des Traumlebens, sowie alle Erscheinungen psychischer Degeneration lassen sich auf diejenigen Gesetze zurückführen, welche auch für die Erscheinungen der gesunden wachenden Seele als Erklärungsgründe gelten, und wenn wir dieses Prinzip bei der Erläuterung der einzelnen Phänomene zu Grunde legen, so werden sich alle Eigenthümlichkeiten des Traumlebens befriedigend erklären lassen; — es wird sich zeigen, dass sie alle einestheils in genauer Verbindung mit einander, anderestheils mit dem Zustande des Wachens stehen, und dass sie in ihrer Zusammenfassung nur eine andere Seite genau derselben Lebensäusserungen bilden, welche auch das Wachen ausmachen [1]). Diese durchgängige Analogie, diesen durchgängigen Zusammenhang bei-

---

lange sie dauern, für wahrhafte Erfahrungen wirklicher Dinge gehalten werden.“ Vergl. auch STRÜMPELL, L., Natur und Entstehung der Träume. Leipz. 1874. pag. 50. Auch SIEBECK, A., a. a. O. pag. 7 u. f.

1) „Die Naturgesetze der Mechanik des Geistes können nicht erkranken; sie sind stets gesund und stets dieselben, wenn sie schon bei veränderten Umständen die abweichendsten Resultate von denen ergeben, die man von dem gesellschaftlichen (vernünftigen) Menschen verlangt,“ sagt HERBART mit Recht. (S. Psychologie Bd. II. §. 163 pag. 432 u. f.). Daher sind selbstverständlicher Weise bei allen psychischen Erkrankungen nicht etwa die Gesetze des Vorstellens selber verändert, sondern nur die Veranlassungen, welche das Vorstellen als solches hervorrufen und merklich hervortreten lassen, sind abnorm, so dass also aus der abnormen Ursache die Wirkung, welche als solche auf vollkommen nothwendige Weise erfolgt, ebenfalls eine abnorme sein muss, d. h. eine abnorme Gestalt annehmen muss. Es existiren durchaus nicht „krankhafte Vorstellungen“ als solche, das ist eine ganz unhaltbare Fiction; alle Vorstellungen sind vielmehr so, wie sie sind, nothwendige Äusserungen des psychischen Mechanismus, welcher an und für sich allerdings auf ungewöhnliche, anormale Art in Thätigkeit gesetzt werden kann. Immer ist die Ursache, nicht die aus ihr resultirende Wirkung (concrete Vorstellung) abnorm herbeigeführt. Vergl. auch meine weitere Ausführung: SPITTA, H., Die Willensbestimmungen. VI pag. 96 und VIII pag. 118.

der Zustände, welcher sich in jedem einzelnen Falle documentiren wird, bitte ich daher bei dem Verlaufe unserer Untersuchung ganz besonders im Auge zu behalten.

Wir unterscheiden zunächst den sogenannten traumlosen Schlaf von demjenigen, in welchem uns Träume vorschweben; die Träume selbst unterscheiden wir weiter als einfache d. h. solche, welche sich dem Schlafenden als blosse Vorstellungen aufdrängen, und als potenzirte, d. h. als solche, in denen die Traumvorstellungen einen derartigen Grad von Intensität erreichen, dass sie nicht mehr blosse Vorstellungen bleiben, sondern sich als (unbewusste) Handlungen des Schlafenden zu realisiren bestreben. Der Schlafende sucht unwillkürlich die Traumideen auszuführen und zwar ohne alles Selbstbewusstsein, rein automatisch, einzig geleitet durch Impulse der nach dem Gesetz der Ideenassociation aufeinanderfolgenden Vorstellungen[1]). Hierzu gehören das Nachtwandeln und das Schlafreden Griesinger [2]) bezeichnet das Nachtwandeln kurz als . . . . . „ein in Handlungen gesetzter Traum“ — sobald derselbe von kürzerer Dauer ist, dauert er jedoch anhaltend, so könne er als Geistesstörung erscheinen.

Einige Lehrbücher der Psychologie sowie ein grosser Theil der über die Traumtheorie handelnden Spezialschriften zählen auch die Ekstase und die Delirien in Fiebern und vollendeten psychischen Krankheiten zu den Traumzuständen, allein ich habe aus mehreren Gesichtspunkten davon

1) Die Association der Vorstellungen geht übrigens, worauf wir gleich an dieser Stelle hinweisen wollen, im Traume nicht ganz ebenso vor sich, als im Wachen, sondern ist einigen Modificationen unterworfen, welche in dem Wesen beider Zustände begründet sind. Namentlich bezieht sich dies auf die Zeit- und Raumvorstellungen, die fortwährend in einander geschoben werden, während sie im Wachen fest bestimmt sind. Dass sich dieser Umstand aus dem Schwinden des Selbstbewusstseins erklären lässt, dürfte einleuchten. Wir werden weiter unten hierauf ausführlich zu sprechen kommen.

2) S. Griesinger, W., a. a. O. §. 63. Anm. 2.

Abstand nehmen zu müssen gemeint. Der sehr durchgreifende Unterschied zwischen den einfachen und potenzirten Träumen einerseits und der Ekstase und den delirirenden Zuständen andererseits besteht nämlich vorzüglich darin, dass die erstgenannten Zustände normale sind und in allen ihren wechselnden Erscheinungen innerhalb der Grenze der Gesundheitsbreite bleiben, soweit man natürlich eben von einer solchen „Grenze" überhaupt sprechen kann, die beiden anderen Zustände hingegen nicht; — sie äussern sich vielmehr durchaus als psychopathische Erscheinungen und sind demgemäss als solche zu behandeln. —

Das Träumen finden wir wohl bei allen Menschen mehr oder minder vor, es ist das subjective Thätigsein der Seele, welches sich, oder in sofern als es sich während des Schlafes äussert, es ist ein „Wachen der Seele im Schlafe, und zwar genau derselben gesunden, lebensfrohen Seele, die auch am Tage wacht, ohne alle besondere fremde Beimischung oder Umbeugung. Allerdings ist beim Nachtwandeln und Schlafreden, Zustände, die übrigens seltener, bei vielen Leuten gar nicht vorzukommen scheinen, die Nervensphäre im höheren Grade in Anspruch genommen, es zeigen sich da in der That mancherlei eigenthümliche Momente, die auf den ersten Blick etwas Aussergewöhnliches, Unbegreifliches, ja Widernatürliches an sich zu haben scheinen, allein wir werden bei der Besprechung derselben sehen, dass sie sich ohne allen Zwang als einzelne in Folge besonders intensiver Traumvorstellungen unbewusst eintretende Realisirungsbestrebungen, als unwillkürliche Umsetzungen rein psychischer, centraler Reizungen auf die motorischen Nerven und Muskelgruppen erklären lassen, ohne dass damit die geringste Abweichung oder abnorme Excitation verbunden wäre.

Ganz anders jedoch liegt die Sache bei der Ekstase. Hier springt sogleich die krankhafte Erregtheit der Nerven in's Auge, die ekstatischen Zustände zeigen sich meistens auch als äussere, somatische, während die Vor-

stellungsreihen vorwiegend logisch verlaufen und im inneren Zusammenhange mit den besonders dominirenden Ideen des Individuums stehen. Das Gemüth ist im hohen Grade irritirt und wirkt auf die Bildung der Vorstellungsreihen, indem es dieselben entweder ausschliesslich auf ein einziges Object concentrirt, oder aber alle neu eintretenden, selbst die disparatesten Vorstellungen auf dieses eine Object in jeder nur möglichen Weise oft zwangartig zu beziehen sucht. Der ganze Ideenkreis wird ungemein verengt, so dass schliesslich nur noch ein einziges Object, eine Idee übrig ist, um welche sich die Vorstellungen unablässig bewegen, ohne doch völlig ablaufen zu können. Es tritt eine völlige Involution anstatt der Evolution der Vorstellungscomplexe ein. Wie nun aus dem immer wieder erneuten Andringen der Vorstellungen gegen ein und dasselbe Object, aus dem Sichaufarbeiten derselben gegen Hindernisse und Hemmungen, das Sehnen, das Begehren entsteht, davon war schon oben die Rede. Dieses Begehren erhöht und steigert sich durch fortwährende Stösse unter Umständen bis zur Schwärmerei, die Gefühle werden in stetig wachsendem Grade excentrisch, sie verinnigen sich bis zu einem Gefühlstaumel, bis zu einer Art fanatischer Verrücktheit, so dass in weiterer Folge der vollendete Paroxysmus eintreten kann. Die Ekstase ist demnach im genauesten Sinne des Wortes eine Gemüthskrankheit, sie besteht gleichsam in einer gewissen Hyperästhesie des Gemüths in Bezug auf eine bestimmte Idee, ein Zustand, der mit häufigen intensiven Gesichts- und Gehörhallucinationen verbunden ist. Die Verstandesthätigkeit als solche ist im Allgemeinen correct, nur stark retardirt. Das eigentliche Krankheitsmoment liegt in der gewaltsamen Verengung des Ideenkreises, welche in Folge partieller, manchmal periodisch wiederkehrender momentaner Gemüthsstörung, Verwirrung, herbeigeführt wird.

Die Ekstase tritt auch oft vorbereitend, als Beginn einer acuten Gemüthskrankheit (im stadium incrementi) auf, indem sie in ihren höheren Graden das Selbstbewusst-

sein stark alterirt beziehungsweise völlig aufhebt und ist, im Ganzen genommen, möglicher Weise als ein intermittirender Zustand zwischen Wachen und Schlaf aufzufassen. Dass sie gewöhnlich in Verbindung mit langwährenden, tiefen Ohnmachten, mit Katalepsis, anhaltenden Krampfanfällen, Betäubung und derartigen Erscheinungen aufzutreten pflegt, ist allerdings richtig, berechtigt jedoch keineswegs, sie nun darum ohne Weiteres den Schlafzuständen zuzuzählen, denn zwischen Betäubung und Schlaf ist eben ein Unterschied, — sie sind, wie wir oben bereits ausgeführt haben, gar nicht ein und dasselbe, ganz abgesehen übrigens davon, dass diese Erscheinungen nur begleitende, accidentelle Momente sind, nur vor Beginn oder aber nach dem Ausgange des Paroxysmus selbst einzutreten pflegen. Ich könnte den ekstatischen Paroxysmus mit viel mehr Recht als ein Wachen ansehen, wenn ich mich etwa ausschliesslich auf die sogenannte „religiöse Verzücktheit“ beschränken wollte, eine Form, in welcher die Ekstase sich in sehr vielen Fällen zu äussern pflegt, und die gewiss Jeder als einen Act des Wachens unbeanstandet wird gelten lassen [1]). „Das Hervorstechende dieser Erscheinung (Ekstase) ist überall (?) ein gewisser poëtischer Schwung und eine Art religiöser Begeisterung“, sagt Ennemoser, und er hat in Hinsicht auf die grössere Zahl der Fälle Recht. Ebenso wie Ennemoser lässt auch Joseph Frank und mit ihm viele Andere die religiöse Verzücktheit allein und ausschliesslich als Ekstase gelten; es ist diese einseitige Auffassung, wie es scheint, ein Erbtheil der älteren, namentlich der mittelalterlichen Zeit.

1) Man denke nur an die Märtyrer der alten christlichen Kirche, an die asketischen Secten des Mittelalters, an die Zeit der Propheten, der Weissagungen und der Traumdeuterei, der Orakel u. s. w. Dies Alles wurde doch, und das mit Recht, nicht als ein Träumen mit offenen Augen, sondern als das Wachen in seiner allerhöchsten Potenz aufgefasst, und doch ist es Nichts mehr als ein ekstatischer Zustand, in welchem gerade das religiöse Moment das prädominirende ist.

So erblickten beispielsweise die Christlichen Mystiker in der Ekstase ebenfalls nur ein Schauen des Göttlichen, in welchem die ganze Seelenthätigkeit concentrirt ist; sie nehmen an, dass während dieses Zustandes eine relative Entbindung der menschlichen Seele vom Leibe, eine zeitweise Befreiung derselben eintrete. Richard von St. Victor sagt (De contemplatione I. 4. c. 23.): „*Cum per mentis excessum supra sive intra nosmetipsos in divinorum contemplationem rapimur, exteriorum omnium statim, imo non solum eorum, quae extra nos, verum etiam eorum, quae in nobis sunt, omnium obliviscimur.* (De praepar. ad contempl. c. 82.) *Ibi sensus corporeus, ibi exteriorum memoria, ibi ratio humana intercipitur, ubi mens supra semetipsam rapta in superna elevatur.*“ Die eigentliche Ekstase ist nach ihrer Lehre immer nur diejenige, in welcher göttliche Geheimnisse geschaut werden, sie kann nicht erklärt werden ohne ein gewisses supranaturalistisches Princip, ohne eine von Gott ausgehende Erleuchtung. Diese Annahme ist jedoch ohne alle Frage eine ganz willkürliche — jedes mögliche Object, welches man als Object einer Sehnsucht, eines Begehrens setzen kann, sei es auch an und für sich noch so barok oder pervers, kann auch Object für das ekstatische Schauen werden, sobald nur die oben angegebenen begleitenden Umstände vorhanden sind. Es liegt gar kein Grund vor, in Bezug auf die Objecte selbst irgend welche Beschränkung zu statuiren.

Dass die Ekstase übrigens zu den Zuständen des Wachens zu rechnen sei, bestätigt unter vielen Anderen auch W. Griesinger ausdrücklich. Er sagt [1]): „Die herabgesetzte äussere Sensibilität, verbunden mit der Unbeweglichkeit des Körpers, hier und da selbst mit Erlöschen des Gehörsinnes, nähern die Ekstase äusserlich den Schlafzuständen; doch ist sie ein scharfes Wachen mit vollständiger Concentration auf einzelne gewaltig dominirende Vorstellungs- oder Empfindungskreise.“ Wir haben es bei den ekstatischen Zuständen demgemäss

1) S. Griesinger, W., a. a. O. §. 51, Anm.

mit einer ausgesprochener Maassen krankhaften Irritation des Gemüths, mit einem bereits im Keime vorhandenen Gemüthsleiden zu thun, welches wir nicht mehr ohne Weiteres zu den Schlaf- und Traumzuständen der Seele rechnen können. — —

Einigermaassen ähnlich scheint es sich auch mit den sogenannten hypnotischen Erscheinungen zu verhalten, welche jüngst wieder in hervorragender Weise von sich reden machten und welche wir an dieser Stelle, soweit nöthig, mit wenig Worten berühren wollen.

Besonders in neuester Zeit hat die Lehre des animalen Magnetismus oder „Hypnotismus", wie James Braid im Jahre 1841 erstmals jenen Zustand [1]) ganz ungerechtfertigter Weise bezeichnete, wiederum die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Kreise auf sich gezogen.

Nachdem der traurige Schwindel der „magnetischen Kuren", mit denen um das Jahr 1778 Friedrich Anton Mesmer Paris und ganz Frankreich unsicher gemacht hatte, endlich im Jahre 1784 durch den Spruch zweier auf Befehl Ludwigs XVI zusammengetretenen Prüfungscommissionen entlarvt war, schien die ganze Angelegenheit endgiltig erledigt zu sein; vorübergehende Versuche, die alte Lehre des „Lebens-Magnetismus" wieder zu Ehren zu bringen, man denke an Reichenbach [2]) mit seiner „Od" Weisheit! scheiterten nicht zum Wenigsten an der allgemeinen Abneigung namentlich der fachwissenschaftlichen

1) Die ebenfalls hierher gehörigen „kataplegischen" Erscheinungen (Preyer) erinnern übrigens an den Basiliskenblick, das Haupt der Gorgo, den „bösen Blick" im Orient, den Blick des Wolfes, welcher in einigen Gegenden Italiens für verderbenbringend gehalten wird, den Schlangenblick mit seiner lähmenden Kraft und dergleichen mehr. Alles Nichts weiter als nach aussen projicirte Angstvorstellungen. Es tritt hier Willenslähmung durch Schreck ein.

2) Vergl. Reichenbach, F. v., Odisch-magnetische Briefe. Stuttg. 1852. und: Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode. Stuttg. 1854.

medicinischen Kreise, diese heikle Frage nochmals in Erwägung zu ziehen [1]), und erst die anfänglich mit Unglauben später mit unwilligem Staunen aufgenommenen Vorstellungen des Magnetiseurs HANSEN riefen das Interesse wiederum wach und veranlassten eine sorgfältige wissenschaftliche Untersuchung und Nachprüfung auch der früheren Experimente. Es war eine gewisse practische Nöthigung, welche das gebot [2]).

Es kann nun selbstverständlich hier nicht der Ort sein, auf die mannigfachen werthvollen Untersuchungen näher einzugehen, — wir haben es hier vielmehr nur in

---

1) Aus neuerer Zeit sind besonders bemerkenswerth die Versuche von CZERMAK, welcher eine grosse Anzahl der verschiedensten Thiere hypnotisirte. Ebenso CONSTANTIN BALASSA, welcher die Sache sogar practisch ausbeutete und eine besondere Methode des „Hufbeschlags ohne Zwang“ für Pferde erfand. Die Pferde wurden „balassirt“. „Das Pferd wird durch starres Anblicken dahin gebracht, zurückzugehen, den Kopf emporzuheben, die Halswirbel steif zu machen und man kann dadurch demselben so imponiren, dass manches Pferd sich nicht rührt, selbst wenn in seiner Nähe geschossen wird. Das kreuzweise Streicheln mit der flachen Hand über die Stirne und Augen ist auch ein treffliches Hilfsmittel, durch welches das furchtsamste, wie das feurigste und schlimmste Pferd so beruhigt und besänftigt wird, dass es, wenn es nicht zerstreut wird, ... gleichsam eingeschläfert wird.“ S. BALASSA, C., Der Hufbeschlag ohne Zwang. Wien 1828. Ähnliche Resultate ergaben die Versuche von BEARD und WILSON. RICHET stellte im Jahre 1875 an Menschen zahlreiche Versuche an, welche den BRAID'schen sehr ähnlich waren. Im Jahre 1878 experimentirte CHARCOT an einigen hysterischen Patienten der Salpétrière. Vergl. auch die sorgsame Darstellung bei MÖBIUS, P., Über den Hypnotismus (SCHMIDT's Jahrbücher der gesammten Medicin. Leipz. 1881. Bd. 190 pag. 77 u. f.).

2) Hauptsächlich sind es unter vielen Anderen O. BERGER, A. HEIDENHAIN, CH. BÄUMLER, W. PREYER, R. RÜHLMANN, M. OPITZ, A. WEINHOLD, P. GRÜTZNER, H. COHN, welche sich in neuester Zeit um die ernste wissenschaftliche Behandlung der ganzen Frage ein bleibendes Verdienst erworben haben.

soweit mit jenen beregten Erscheinungen zu thun, als dieselben mit dem Schlafe und dem Traumleben in Beziehung stehen. Nur diese haben wir auszuführen und zu prüfen.

Soweit wir nun jene merkwürdigen Zustände bis jetzt überhaupt zu beurtheilen vermögen, scheint wenigstens soviel fest zu stehen, dass wir von vornherein zwischen Hypnotismus und Schlaf zu unterscheiden haben [1]); es ist unrichtig, den hypnotischen Zustand schlechthin als einen wenn auch sehr tiefen Schlaf aufzufassen, wenn gleich es zweifellos ist, dass derselbe in einen solchen übergehen kann; der Hypnotismus unterscheidet sich vielmehr in einigen sehr wesentlichen und wichtigen Puncten vom Normalschlafe [2]).

So können wir in gewissen Stadien der Hypnose, denn wir haben bei den hypnotischen Zuständen verschiedene Grade zu unterscheiden, die Glieder der hypnotisirten Personen beliebig beugen, gleich als wären sie von Wachs (flexibilitas cerea), wir können sie ohne merklichen Widerstand in die ungewohnteste Lage bringen, in welcher sie ohne zu ermüden stundenlang verharren. Der hypnotische Tetanus erscheint von sehr grosser Energie und die Erregbarkeit einzelner Muskelgruppen aussergewöhnlich gross; besonders wurde eine hochgradige Verfeinerung des Temperatur- und

---

1) So gelang es BERGER, in einigen Fällen Personen aus dem Normalschlafe in den „hypnotischen" Schlaf zu versetzen. Vergl. auch WUNDT, W., a. a. O. Bd. II. pag. 371 u. f. und BÄUMLER, CH., Der sogenannte animalische Magnetismus oder Hypnotismus. Leipz. 1881. pag. 14 u. f. 25 u. f.

2) Die durchgängigen wesentlichen Unterscheidungsmerkmale auch der kataplegischen Erscheinungen vom Normalschlafe hat PREYER auf Grund einer Reihe von Experimenten ausführlich angegeben. Vergl. PREYER, W., Die Kataplexie und der thierische Hypnotismus. Jena 1878. (Sammlung physiologischer Abhandlungen 2. Reihe Heft 1) pag. 77 u. f. Mit Recht urtheilt auch RIEGER, C., Über Hypnotismus. (Sitzungsberichte der Würzburger Phys.-med. Gesellschaft 1882).

Tastsinnes [1]) in einigen Fällen constatirt, ja sogar die Berührung mit einem einzelnen Haar wurde nicht nur überhaupt empfunden, sondern sogar auf das Genaueste localisirt. Ebenso scheint der Geruchssinn erheblich verfeinert zu sein [2]). Bedeutend verfeinert ist, und darin stimmen alle Beobachter überein, die Gehörschärfe, man spricht sogar von einer akustischen „Hyperaesthesie" während der Hypnose [3]). Hin und wieder wurde profuse Schweisssecretion und vermehrte Speichelsecretion beobachtet.

Alle diese hier angeführten, gewissen Stadien der Hypnose eigenthümlichen Merkmale fehlen jedoch dem Normalschlafe durchaus. Während des Schlafes ist, wie wir bereits oben gesehen haben, vielmehr in allen Puncten gerade das Gegentheil der Fall; die Sinnesthätigkeit ist nicht nur nicht accelerirt, sondern sie ist durchaus retardirt [4]), es bedarf stärkerer entschiedenerer Reize, um die Sinnesnerven zu einer Reaction zu bewegen, auch befinden sich die einzelnen Muskelgruppen durchaus nicht im Zustande der Contraction, am Wenigsten in dem starker

---

1) Vergl. auch MÖBIUS, P., a. a. O. pag. 80. „Leichtes Anblasen der Rückenhaut wurde noch auf eine Entfernung von 6 Fuss deutlich percipirt." Es liegt also hier eine Reizempfindlichkeit vor, die grösser ist als sogar während des vollen Wachens bei angestrengter Aufmerksamkeit.

2) Eine hypnotisirte Dame spürte sogar in 46 Fuss Entfernung eine Rose, sie suchte sie mit verbundenen Augen auf und fand sie. S. MÖBIUS, P., a. a. O. pag. 81.

3) Wie BERGER berichtet, wurde die Flüsterstimme noch in einer Entfernung von 18—20 Cm., das POLITZER'sche Akumeter, welches von einem normalen Ohr etwa auf 15 Cm. gehört wird, noch aus einer Distanz von 22 Cm. percipirt.

4) WUNDT macht noch auf den Umstand aufmerksam, dass während des Schlafes die Pupille verengt, während der Hypnose hingegen erweitert ist, was auf Erregung sympathischer Nervenfasern hinzuweisen scheint. S. WUNDT, W., a. a. O. Bd. II. pag. 375.

Contraction oder gar Starre, sondern im Gegentheil, sie sind gelöst, die Muskeln z. B. der Arme und Waden fühlen sich weich, locker an und geben dem Druck leicht nach. Endlich ist die Schweisssecretion im hohen Grade retardirt, die Körperwärme sinkt, während von einer Speichelsecretion im Schlafe überhaupt keine Rede zu sein scheint.

Schon diese Unterschiede lediglich somatischer Natur veranlassen uns demnach, die Hypnose zwar als einen seiner äusseren Erscheinung nach schlafähnlichen Zustand aufzufassen, im Übrigen jedoch zwischen ihr und dem Normalschlafe durchaus zu unterscheiden.

In noch höherem Maasse jedoch macht sich der Unterschied zwischen beiden Zuständen in Beziehung auf die psychische Seite bemerklich. Soweit wir aus den bis jetzt zu Gebote stehenden wissenschaftlichen Beobachtungen zu schliessen berechtigt sind, müssen wir das psychische Befinden während der Hypnose als ein pathologisches oder doch mindestens als ein stark beeinträchtigtes bezeichnen, — jedesfalls ist an die Stelle der Evolution, und das haben die hypnotischen mit den ekstatischen Zuständen vornehmlich gemein, eine mehr oder minder hervortretende Involution des Vorstellungsverlaufes getreten [1]), welche in dieser Höhe

1) So vergleicht BEARD das Bewusstsein mit einem Gaskandelaber. Wenn alle Flammen brennen, sagt er, haben wir den wachen Zustand, sind alle Flammen ausgedreht, so haben wir den natürlichen Schlaf (ungenau!), brennt hingegen nur eine grosse Flamme, welche für sich allein ebenso viel Gas verbraucht, wie sonst alle übrigen zusammen genommen, so haben wir den hypnotischen Zustand. (S. BEARD, G., Mesmeric trance. Boston med. and surg. Journ. CIII. 12. March 24. 1881. pag. 265. Desselben: Trance and trancoidal states in the lower animals. Journ. of comparative medicine and surgey. April 1881.) BEARD will, wie man sieht, mit diesem Vergleich die einseitige Betonung eines einzigen Vorstellungscomplexes im Bewusstsein hervorheben, während alle übrigen unter die Schwelle gedrückt sind. Dass das psychische Moment bei der Hypnose, die concentrirte Aufmerksamkeit des Individuums auf einen einzigen bestimmten Gegenstand, hier von ganz be-

mit der Eigenartigkeit der Traumbildung Nichts mehr gemeinsam hat. Der Hypnotismus besteht in einer künstlich erregten Einseitigkeit des Bewusstseins auf abnormer Basis, der gesammte Lauf des Vorstellungsprozesses ist abnorm concentrirt auf eine prädominirende Idee. Ja, im Anfang der Hypnose und bei manchen Personen sogar während der ganzen Dauer derselben scheint eine gewisse Art von alternirendem Bewusstsein vorhanden zu sein, ein Umstand, welcher zweifellos als ein Hauptunterscheidungsmerkmal zwischen Hypnotismus und Normalschlaf, mag der letztere nun traumlos oder traumreich sein, zu gelten hat. Die nicht selten eintretende partielle Amnesie nach erfolgtem Erwachen hingegen haben hypnotisirte Personen mit Träumenden und Nachtwandlern [1]) gemeinsam. Eine weitere Ähnlichkeit zwischen beiden Zuständen besteht in der Möglichkeit, durch peripherische Reizung willkürlich Vorstellungsassociationen hervorzurufen; hier berührt sich die hypnotische Methode mit derjenigen der Erzeugung künstlicher Träume [2]),

---

sonderer, ja, von Ausschlag gebender Bedeutung ist, wird von sehr vielen Beobachtern betont. Am Überzeugendsten hat dies BERGER, dessen Untersuchungen überhaupt zu den besten gehören, welche wir über den vorliegenden Gegenstand besitzen, dargelegt. (Vergl. BERGER, O., Hypnotische Zustände und ihre Genese. Breslauer ärztliche Zeitschrift 1880. II. 10—12.) Sobald die Versuchspersonen im Stande waren, während der Prozedur ihre Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände zu lenken, sich also zu zerstreuen, blieben alle Methoden erfolglos; das giebt zu denken! — Vergl. auch die einschlägigen Untersuchungen von BRAID, OPITZ, RÜHLMANN, AZAM, NEUMANN, WEINHOLD, MÖBIUS, SCHNEIDER und Anderen.

1) Vergl. auch WUNDT, W., a. a. O. Bd. II. pag. 372. Auch die Sicherheit in der Ausführung und Realisirung der eingebildeten Handlung haben Hypnotisirte mit Nachtwandlern in manchen Fällen gemeinsam. Vergl. u. A. auch BÄUMLER, C., a. a. O. pag. 17, 19 u. f.

2) Vergl. beispielsweise die Versuche von HEIDENHAIN, welcher hypnotischen Personen ganze Sätze in's Ohr sprach und sie später, nach dem Erwachen, auf ein gegebenes Stichwort reproduciren liess.

nur scheint die Hallucination des Hypnotisirten äusseren Reizen zugänglicher zu sein als der wenn auch lebhafte künstlich erregte Traum des Schlafenden, welcher nur in seinem Beginne vom Experimentator abhängig ist, im weiteren Verlaufe jedoch durch die automatische Thätigkeit des Centralorganes nach den Regeln der Ideenassociation gebildet wird. Der Wille des Experimentator's wirkt in weit höherem Maasse auf den Hypnotisirten ein als auf den in künstlichen Traum Versetzten; in diesem Punkte unterscheiden sich die beiden im Übrigen ähnlichen Zustände durchaus. Der in künstlichen Traum Versetzte gleicht einem Uhrwerk, welches, von einem Andern einmal aufgezogen, im Weiteren abläuft, der Hypnotisirte hingegen gleicht einer Maschinerie, welche stillsteht, sobald die bewegende fremde Kraft erlischt. Der Hypnotismus characterisirt sich als ein Zustand der Willenshemmung; der aufgehobene Wille des Hypnotisirten wird durch den Willen des Experimentator's gleichsam ersetzt. Ziehen wir ferner noch das sehr enge Verwandtschaftsverhältniss [1]) der Hypnose zur Hysterie und Katalepsie in Betracht, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass wir es hier lediglich mit pathologischen Schlafzuständen, mit abnormen Einwirkungen auf die Gehirn- resp. Nervensubstanz zu thun haben. So berichtet More Madden [2]) von einem neunzehnjährigen Mädchen, welches plötzlich in einen sehr tiefen Schlaf ver-

(Heidenhain, R., Der sogenannte thierische Magnetismus. Physiologische Beobachtungen. 4. Aufl. Leipz. 1880.) Vergl. auch das im Texte weiter unten abgehandelte Capitel der künstlichen Träume.

1) Beard hält Hypnotismus, Ekstase, Katalepsie und Somnambulismus sogar für verschiedene Formen eines und desselben Zustandes (trance). Doch das ist sicher unrichtig, jedesfalls was den Somnambulismus anbetrifft, der, wie wir später noch ausführlicher darlegen werden, auf ganz anderen Voraussetzungen, als jene drei Zustände, beruht.

2) S. Madden, More, On lethargy or trance. Dubl. Journ. 1881. LXXI. pag. 297.

fiel; dasselbe schlief mit kurzen Intermissionen zehn Tage lang. Das Erwachen erfolgte plötzlich und mit vollständiger Amnesie. Sodann berichtet er von einem sechsjährigen Knaben, welcher nach langdauernder und hochgradiger Diarrhoe in tiefen Schlaf verfiel, sieben und vierzig (?) Tage lang trotz aller ärztlichen Bemühungen zwischen Tod und Leben sich im Sopor befand, plötzlich erwachte und nach acht Wochen vollständig genass. Dass wir es hier mit pathologischen (neuropathischen?) Zuständen zu thun haben, leuchtet ein. Hierher scheint auch die in einigen wenigen Fällen beobachtete auffallend lange Dauer des tetanus während der Hypnose zu gehören. James Braid giebt wenigstens den allerdings schwer glaublichen Bericht von einem Fakir, welcher sechs Wochen (?) lang begraben war und durch irgend einen Zufall wieder ins Leben zurückgerufen wurde.

Diese wenigen Bemerkungen mögen genügen, um das Verhältniss des animalischen Magnetismus oder Hypnotismus zu den Schlaf- und Traumzuständen wenigstens vorläufig zu bezeichnen. So schätzenswerth auch die neuesten Untersuchungen der Hypnose namentlich von physiologisch-experimenteller Seite [1]) sind, so sind wir doch bis jetzt noch nicht im Stande, das äusserst verwickelte Phänomen des kataleptischen oder hypnotischen Schlafes endgiltig zu ergründen; — „Physiologie und Pathologie“ sagt Bäumler, „mussten erst noch grosse Fortschritte machen, ehe man bei einem Erklärungsversuch der seltsamen Erscheinungen über die Phrasen der deutschen Naturphilosophen hinaus kommen konnte“, — nun

1) Ausser den bereits oben angeführten Untersuchungen, welche sich die Aufhellung der hypnotischen Erscheinungen zur Aufgabe gesetzt haben, hebe ich noch hervor die Schrift von Schneider, G. H., Die psychologische Ursache der hypnotischen Erscheinungen. Leipz. 1880. und den trefflichen Aufsatz von Mendel, E., Über Anfälle von Einschlafen. (Deutsche Medicin. Wochenschrift 1880. VI. 20.) Im Übrigen verweise ich auf die reiche Literaturangabe bei Preyer, Möbius und Bäumler a. a. O.

wohl! sie werden noch weitere Fortschritte machen müssen, um aus blossen Erklärungsversuchen zu wirklichen Erklärungen hindurchzudringen. Mit Recht betont Möbius, wir seien noch sehr weit entfernt, den natürlichen Schlaf zu verstehen, der kataleptische oder hypnotische Schlaf sei jedoch offenbar eine verwickeltere Erscheinung als jener und desshalb für uns noch dunkler und unbegreiflicher. Wir werden auch an dieser Stelle an das Wort Reil's erinnert, welcher einmal sagte: „Wir würden dem Bewusstsein und dem Wahnsinn bald auf die Spur kommen, wenn wir erst wüssten, was Schlaf, was Wachen sei.“ Soviel hierüber. Dass das Hypnotisiren nur von ärztlich geprüften Personen oder doch nicht ohne ihre Zuziehung betrieben werden darf, dass man dasselbe lediglich zum Zwecke äusserer Schaustellung zu verbieten habe, daran kann bei der immerhin nicht unbedeutenden Gefahr, welche der ganze Prozess für den Hypnotisirten im Gefolge haben kann, kein Zweifel bestehen und wir billigen darum vollständig die Weisung, welche der Preussische Minister des Innern an die Ober-Präsidien erlassen hat, die Polizeibehörden ihrer Bezirke darauf aufmerksam zu machen, „dass sogenannten Magnetiseuren die Veranstaltung öffentlicher Vorstellungen ferner nicht gestattet werde, weil es laut gutachtlicher Äusserung der Kgl. wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen bei den gedachten Vorstellungen sich um physiologische Experimente handle, welche die Möglichkeit einer Schädigung der Gesundheit der dabei als sogenannter Medien benutzten Personen mindestens sehr nahe legen“.

Was nun die Delirien in Fiebern und vollendeten psychischen Alienationen betrifft, so ist es selbstverständlich, dass wir sie ebenfalls zu den pathologischen Zuständen werden zu zählen haben. Sie treten meistens ein mit theilweise sogar hochgradiger Exaltation des Gemüths und unterscheiden sich hauptsächlich darin von den ekstatischen Zuständen, mit welchen sie im Allgemeinen einige Ähnlichkeit

haben, dass durch das ungemein lebhafte Zuströmen der Vorstellungen und die Unmöglichkeit, diese sogleich und zugleich zu bearbeiten und gehörig mit einander in Verbindung zu setzen, ein stetig wachsender Mangel an logischem Zusammenhang zwischen den einzelnen Ideen sich einstellt, welcher in weiterer Folge endlich in völlig sinnloses Aufeinanderdrängen heterogener Ideen ausläuft und sich als Verwirrtheit des Verstandes (démence) manifestirt. In manchen Fällen jedoch ist diese Incohärenz der Ideen eine nur scheinbare, und man muss in der That mit Leuret [1]) wohl annehmen, dass sie entstehe, indem der Kranke bei der Ideenflucht zwar die Anfänge eines Gedankens, eines Satzes ausspreche, allein in Folge des unaufhörlichen Zuströmens disparater Vorstellungen gehindert werde, die verbindenden Mittelglieder folgen zu lassen; er kann selbst bei der grössesten Schnelligkeit des Sprechens der Gedankenjagd doch nicht folgen und den sogenannten „Ideensprüngen" entgehen, — das, was er scheinbar völlig sinnlos zusammenspricht, sind nicht selten fragmentarische Glieder von Sätzen, denen die Verbindungen fehlen — man kann manchmal durch Ergänzungen eine Reihe solcher Bruchstücke ohne allen Zwang zu einem geordneten Ganzen wohl zusammensetzen, wie dies viele Versuche bestätigt haben. Der exaltirte Zustand wirkt zunächst zurück auf das Gr. Gehirn und bewirkt dadurch eine erhöhte Acceleration der Functionen desselben; die gewöhnlich in einem gewissen Rhythmus sich vollziehende Erzeugung und Fortbewegung der Vorstellungen in ihren gegenseitigen Verbindungen, also der gesammte psychische Mechanismus überstürzt sich in seinen Functi-

1) Vergl. auch Emminghaus, H., Allgemeine Psychopathologie. Leipz. 1878. §. 99 pag. 195 u. f. und Jessen, P., a. a. O., pag. 559. Vergl. auch desselben Verfassers: Physiologie des menschlichen Denkens. pag. 124. Mehrere sehr interessante Beispiele von ideenflüchtigen Reden haben Jessen (a. a. O. pag. 561 u. f.) und Brosius mitgetheilt.

onen, ohne jedoch darum nothwendig auf Abwege zu gerathen.

Häufig auch entsteht diese Incohärenz der Ideen aus der unrichtigen Auffassung eines doppel- oder mehrsinnigen Wortes, wodurch der Vorstellungslauf natürlich in viele abgezweigte Bahnen geleitet wird, welche sich in Folge ihrer Heterogenität zu einem Ganzen nicht verbinden können und somit eine Discrepanz aller im Bewusstsein befindlichen Vorstellungen bewirken müssen. So entgegnete, um ein Beispiel anzuführen, eine delirirende Dame auf die Frage „Wie schmeckt Ihnen dieses Gericht?“ Folgendes: „Was, ein Gericht? .... wo ist hier ein Gericht, ... ich will vor Gericht, ... ich habe Nichts verbrochen, ... ein Hochgericht ist hier? .... schon manche Frauen sind guillotinirt worden“ .... In diesem Falle kann man den Zusammenhang noch ganz deutlich erkennen, allein das Nachconstruiren ist nicht immer so leicht, sondern, wenn mehrere Reihen constant durcheinander laufen, sehr schwierig und complicirt, in sehr vielen, wohl den allermeisten Fällen gelingt es gar nicht mehr, ein Umstand, welcher gegen die statuirte Continuität des gesammten Vorstellungslaufes als solche natürlich noch Nichts beweist. Die Leuret'sche Hypothese hat übrigens recht viel Ansprechendes, indem sie auch in den krankhaften Zuständen des Seelenlebens den continuirlichen Zusammenhang des Gedankenprozesses theoretisch postulirt, leider hat sie sich bis jetzt nicht durchgängig bestätigt.

Die Delirien treten in Verbindung mit somatischen Anomalien auf, theils sie hervorrufend, theils als Wirkungen derselben, und können sehr mannigfache Grade annehmen. „Die Wahnsinnigen zeichnen sich durch Visionen und Sinnestäuschungen, durch fehlerhafte Verbindungen von Vorstellungen aus, die einander, ohne von einem durchlaufenden Faden zusammengehalten zu werden, mit äusserster Lebhaftigkeit jagen,“ sagt Esquirol. Das Characteristische der Delirien ist, im Gegensatz zu den ek-

statischen Zuständen, gerade die zwangsweise Erweiterung resp. Überweiterung des Ideenkreises, bewirkt unmittelbar durch übermässiges Functioniren des Gr. Gehirns, mittelbar theils psychisch, durch Exaltation des Gemüths, theils durch locale somatische Einwirkungen resp. Zustände.

Also kurz gesagt, dies: Die Ekstase sowie die Delirien zeigen sich als psychische Alienationen, — als Krankheiten, welche trotz ihres Gegensatzes doch in enger Verbindung mit einander stehen und theilweise in einander übergehen können, sie sind durchgängig verknüpft mit organischen Veränderungen und gehören demnach nicht sowohl in das Gebiet der Psychologie als vielmehr in das der medizinischen Wissenschaft [1]).

---

1) Man vergl. auch die eingehende Darstellung dieser beiden Zustände bei JESSEN, P. (a. a. O. pag. 633 u. f. und 544 u. f.), der hauptsächlich die psychologischen Momente derselben hervorhebt. Auch er rechnet Beides zu den Traumzuständen, ohne jedoch dafür irgend einen Grund anzugeben. So einfach aber und selbstverständlich liegt, wie wir gesehen haben, die Sache keineswegs, denn wenn man die psychischen Entartungen ohne Weiteres zu den Schlaf- resp. Traumzuständen rechnen wollte, so würde man die Gebiete der Psychologie und der Psychiatrie in einander schieben, ein in jeder Hinsicht wenig empfehlenswerthes Verfahren, durch welches einerseits der Psycholog unter Umständen in die Lage käme, über pathologische Erscheinungen befinden zu müssen, was gar nicht in seiner Macht steht, andererseits der Arzt gegebenes Falles über rein psychische Vorgänge aburtheilen müsste, die ihn als solchen gar Nichts angehen. Die Psychologie sollte ihre Aufgabe suchen einzig in der Erforschung des Seelenlebens in seinem normalen Zustande, schon darum, weil jede Alienation mehr oder minder organische Veränderungen mit sich führt und ohne eingehende Rücksichtnahme auf dieselben gar nicht mit Erfolg untersucht und behandelt werden kann. Alle abnormen Erscheinungen sind der Psychiatrie zu überweisen, der gegenüber die Psychologie eine rein beobachtende Stellung einzunehmen und höchstens eine berathende Stimme abzugeben hat. Freilich gehören beide Wissenschaften sehr eng zusammen, ergänzen einander und bilden erst in ihrer Einheit ein vollendetes Ganzes, eine Wissenschaft

Das sind die Gründe, weswegen wir sie, trotz vieler Analogien, die keineswegs zu leugnen sind, nicht zu den Schlaf- und Traumzuständen zählen und sie in Folge dessen bei unserer Untersuchung auch nicht weiter berücksichtigen können. —

---

von der menschlichen Seele, allein die gleichmässige Aneignung und Durchdringung beider ist nur sehr Wenigen bisher gelungen, sie ist ein ideales Ziel, zu dessen Verwirklichung die Vertreter beider Disciplinen sich sollten in die Hände arbeiten. Dass dieses Ziel wirklich erreichbar ist, haben Männer wie HEIM, GRIESINGER und Andere durch eigenes Beispiel glänzend bewiesen. — Für den gegenwärtigen allgemeinen Stand der Wissenschaft aber ist die Scheidung beider Gebiete durchaus geboten.

V.

Man hat vielfach behauptet, dass die menschliche Seele selbst im tiefsten Schlafe träumen müsse, denn sie sei ihrem Wesen nach eine Thätigkeit und könne nur als solche, also als in fortwährender Activität begriffen, gedacht werden [1]), von einem völlig traumlosen Schlafe könne keine Rede sein, seine ganze Annahme beruhe nur darauf, dass man sich nach dem Erwachen des Traumes nicht mehr entsinnen könne und dergleichen mehr. Auch hier haben wieder einmal, wie so häufig, rein speculative Gründe den Ausschlag gegeben. Seltsamerweise hat mit vielen Anderen auch KANT [2]) sich verleiten lassen, diese ganz unbewiesene und unerweisliche Behauptung stillschweigend als selbstverständlich hinzustellen. „Man kann aber wohl für sicher annehmen, dass kein Schlaf ohne

1) Sehr richtig bemerkt BENEKE zu dieser eigenthümlichen Auffassung: „Jedenfalls würde ein völliges Nicht-Bewusstsein der Seele (wie wir es freilich für einen Schlaf ohne alle Träume annehmen müssten), noch keineswegs ein Nicht-Sein derselben bedingen." (BENEKE, Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft. Berl. 1861. §. 317. pag. 226.) Man muss nur immer festhalten, dass das „träumen" nicht ist schlechthin die Thätigkeit der Seele während des Schlafes, sondern eine ganz bestimmte Art der Thätigkeit unter anderen, und zwar diejenige, welche nach dem Erwachen Spuren in der Erinnerung zurückgelassen hat, also (mehr oder minder) jedesfalls reproducirbar ist. Das Missverständniss in dieser ganzen Frage beruht lediglich auf einer zu weiten Fassung des Begriffs „träumen". Davon weiter unten mehr.

2) S. KANT, Anthropologie §. 34. pag. 106.

Traum sein könne, und wer nicht geträumt zu haben wähnt, seinen Traum nur vergessen habe“ sagt er [1]). In manchen, ich will sagen in sehr vielen Fällen mag sich der traumlose Schlaf allerdings auf diese Art erklären lassen, allein es ist ganz unzulässig, diese Erklärung nun ganz ohne Weiteres *a priori* als Gesetz aufzustellen [2]), denn man übersieht hierbei, dass es noch gar nicht feststeht, ob die in ununterbrochener Activität befindliche menschliche Seele sich während des Schlafes nun immer gerade und ausschliesslich im Traume manifestiren muss, ob sie sich nicht auch in anderen Formen als thätiges Lebensprinzip darstellt. Man stellt schlechthin den Grundsatz auf: „Im Schlafe äussert sich die Thätigkeit der Seele als Traum“ [3]), und deducirt nun weiter: da nun die Seele, so lange sie überhaupt lebt, ohne jeden Unterlass, also auch während des Schlafes, sich bethätigen muss, so muss sie während des Schlafes in Folge dessen auch immer träumen, d. h. es giebt keinen Schlaf, in dem sie nicht träumte, keinen traumleeren Schlaf.

---

1) Vergl. auch Fischer, K. Ph., Grundzüge des Systems der Anthropologie. Erlang. 1850. pag. 72. Richtig auch Binz, C., Über den Traum. Bonn 1878. pag. 29. Wundt, W., a. a. O. Purkinje, J., a. a. O. pag. 427.

2) Man vergl. hierzu Guislain, M., Abhandlung über die Phrenopathien, oder neues System der Seelenstörungen. Aus dem Franz. Stuttg. 1838. Vorwort von Zeller pag. 3. Auch Hildebrandt, F., Der Traum und seine Verwerthung für's Leben. Leipz. 1876 und 1881. Hildebrandt vertheidigt in sehr ungeschickter Weise diese seltsame aprioristische Auffassung (pag. 3 und 5). Er unterscheidet somnia vaga und somnia fixa. S. auch Delff, Welt und Weltzeiten I.

3) So auch Burdach. Er sagt in seiner Physiologie ganz apodictisch: „Die im Schlafe fortdauernde Seelenthätigkeit äussert sich als Traum.“ (Man vergl. hauptsächlich Physiologie, III, 460 u. f.) Ebenso Kiesewetter: „Der Zustand der Seele während des Schlafes heisst Traum.“ Vergl. auch Fechner, Th., a. a. O. Bd. II. pag. 519 u. f.

Hierauf aber ist zweierlei zu entgegnen. Erstens ist diese ganze Behauptung in der apodictischen Form, in welcher sie aufgestellt wird, mindestens übereilt und fraglich, durch Nichts bewiesen. Genau genommen müsste man vielmehr sagen: der Traum entsteht durch Thätigkeit der Seele während des Schlafes (aber nicht umgekehrt, nicht jede Thätigkeit der Seele während des Schlafes ist Traum), oder: eine gewisse Art und Weise der Thätigkeit der Seele während des Schlafes manifestirt sich als Traum, wobei dann selbstverständlich gar nicht ausgeschlossen ist, dass nicht auch noch andere Arten der Bethätigung vorhanden sein können, wie es in der That auch der Fall ist. In dieser Form, in dieser Beschränkung, welche allein durch die Erfahrung bestätigt wird, würde dann der Satz als Grundsatz in Bezug auf die Bestimmung der Thätigkeit der Seele während des Schlafes allerdings Nichts beweisen, d. h. nicht als allgemeines Gesetz für dieselbe aufgestellt werden dürfen, da er eben nicht alle, sondern nur eine gewisse Art und Weise dieser Thätigkeit umfasst. Zweitens aber, selbst angenommen, jener Grundsatz wäre richtig in seiner Allgemeinheit, so also, dass in Folge dessen die Seele im jedesmaligen Schlafe träumen müsste, so würde doch in diesem Falle das „träumen“ offenbar Nichts Anderes bedeuten, als die Summe aller ihrer Thätigkeiten während des Schlafes, — dies aber widerspricht durchaus dem Sprachgebrauch, ist eine Definition, auf die kaum Jemand ohne Zwang verfallen dürfte, die man bei Niemand als die gebräuchliche voraussetzen kann. Man versteht überall unter Traum diejenige Verknüpfung von Vorstellungsreihen oder Gebilden, welche wir nach dem Erwachen mehr oder minder deutlich in unserer Erinnerung vorfinden, die uns die Erinnerung als während des Schlafes gleichsam realisirt, geschehen, vorführt; das und Nichts mehr als das, bedeutet es, wenn ich sage: „ich habe diesen oder jenen Traum gehabt, mir hat dies und jenes geträumt“ im Gegensatz

von dem „mir hat diese Nacht Nichts geträumt“. Diese Erinnerung des in der Seele Vorgegangenen, mag sie auch noch so gering und verworren sein, gehört ganz wesentlich zum Traum, denn wenn wir weder erinnern, was wir geträumt haben, noch auch irgend eine Ahnung davon haben, dass uns überhaupt Etwas geträumt hat, so sehe ich gar nicht ein, wie wir dazu kommen sollten, zu behaupten, wir hätten geträumt [1]). Wenn wir dies dennoch thun, so behaupten wir eben Etwas, was über alle unsere Erfahrung hinausgeht, wir thun einfach einen Machtspruch, der Nichts mehr für sich hat, als dass wir ihn eben thun. — Denn die Annahme, man könne sich des Traumes nur nicht entsinnen, habe vielleicht wegen der Verworrenheit der Traumvorstellungen dieselben nicht behalten können [2]), diese Annahme stellt Möglichkeiten auf, die freilich hier und da eintreten können, was wir durchaus nicht leugnen wollen, kann aber nie als durchgreifendes, zwingendes Gesetz angesehen werden. Die Activität der Seele während des Schlafes ist unabhängig [3]) davon, denn wir werden sogleich sehen, dass sich die Seelenthätigkeit auch noch auf eine andere Art und Weise während des Schlafes deutlich manifestirt.

---

1) Vergl. hiergegen FABIUS, E., De somniis pag. 42.

2) Man vergleiche hier auch die Lehre des DESCARTES in Bezug auf diesen Punkt. Er sagt: „Wie das Licht immer leuchtet, die Wärme immer wärmt, so denkt der Geist immer.“ Denken setzt DESCARTES gleich: „Bewusstsein haben.“ Dass man sich nicht erinnert, was man im Schlafe gedacht also geträumt habe, ist keine Instanz, da das Gedächtniss ein rein körperlicher Zustand ist. Dass DESCARTES nicht zögert, selbst dem Kinde im Mutterleibe Bewusstsein zuzusprechen, kann demnach nicht Wunder nehmen, sondern liegt in der Consequenz seines Prinzips.

3) Ähnlich spricht sich auch M. G. LEWES aus. Vergl. RIBOT, TH., La psychologie anglaise contemporaine pag. 398. Vergl. übrigens auch RADESTOCK, P., a. a. O. Cap. IV. pag. 107.

Pfaff [1]) sagt in seinem Buch über das Traumleben: „Wir erklären den Begriff Traum einfach als „das Wachen der Seele bei schlafendem Körper," und fährt in weiterer Folge fort: „der Unterschied des Seelenlebens im Wachen und Schlafen besteht darin: dass man sich im Wachen der Seelenthätigkeit bewusst ist, im tiefen Schlafe dagegen nicht." Dann (pag. 35) sagt er: „Der Ansicht (eines ganz traumleeren Schlafes) liegt eine Täuschung zu Grunde, deren Entstehung leicht erklärlich ist, da man sich oft lange Zeit hindurch der Träume nicht mehr erinnern kann. Der wirklich traumleere Schlaf würde nicht mehr ein normaler Schlaf, sondern vielmehr ein soporöser Zustand, eine Ohnmacht zu nennen sein. Kurz, die körperliche oder geistige Ermüdung mag noch so gross sein, die Seele wird immerhin auch im tiefsten Schlafe nie das Vermögen verlieren zu träumen."

Zunächst ist hierauf zu erwidern, dass für die Behauptung, welche in Betreff des traumleeren Schlafes hier aufgestellt ist, jeder Beweis fehlt, wie schon oben bemerkt wurde. Die ganze Behauptung *a priori* als sicher aufgestellt, ist durchaus willkürlich. Ferner: „Der wirklich traumleere Schlaf würde . . . . eine Ohnmacht sein," während die Seele immerhin auch im tiefsten Schlafe „nie das Vermögen verlieren wird zu träumen", d. h. also „träumt", wenigstens wie Pfaff dies ganz ausdrücklich postulirt. Also wäre, da ja „Träumen" so viel ist als „Wachen" d. i. Thätigkeit „der Seele während des Schlafs", in der Ohnmacht, im Gegensatze zum tiefsten Schlafe, die Seele ohne Wachen d. i. ohne Thätigkeit. Nun ist aber die Ohnmacht ein Lebenszustand des Menschen, — es existirt demnach im Leben des Menschen ein Zustand, in welchem die Seele keine Thätigkeit mehr auszuüben im Stande ist. also, denn „absolute Ruhe ist Tod", wo sie todt ist. Wir

1) Pfaff, R., Das Traumleben und seine Deutung. Leipz. 1868. pag. 3.

kommen demnach auf eine völlige Absurdität. — Fassen wir hingegen den Ausdruck „Vermögen haben zu träumen“ so auf, wie er gewöhnlich aufgefasst wird und wie er auch aufgefasst werden muss, wenn er überhaupt einen Sinn haben soll, so dass unter dem Vermögen die potentia, virtualiter vorhandene Anlage verstanden wird, (welche Annahme Pfaff übrigens nicht zulässt), so haben wir Etwas ganz Selbstverständliches, was Niemand je bestritten hat. Es ist eben sehr zweierlei, ob wir nur die potentia vorhandene Anlage gelten lassen, oder aber ob, gemäss dieser Anlage, ein Traum immer auch wirklich entstehen, die blosse Anlage sich stets realisiren, die δύναμις stets zur ἐνέργεια werden muss. Man sieht hierbei klärlich, dass der ganze Fehler nur in der zu weiten Definition des Begriffs „Traum“ liegt; hätte man den Traum nicht als das Wachen der Seele, sondern als eine Art des Wachens der Seele bei schlafendem Körper definirt, so würde man nicht die Wahl haben zwischen einem eklatanten Widerspruch und Etwas ganz Selbstverständlichem [1]).

Die Seele documentirt sich, wie wir oben sahen, während der Schlaf- und Traumzustände vorwiegend als Gemüthsthätigkeit. Nun ist es jedoch nicht nothwendig, dass das Gemüth immer derartig disponirt ist, dass es die im Bewusstsein ablaufenden Vorstellungsreihen besonders hervorhebt, gleichsam verdichtet, zu einem Ganzen zusammenwebt und auf diese Weise, indem es in Folge seiner Irritation das ganze Bild besonders deutlich hervortreten lässt, ein Traumbild erzeugt; — das Gemüth kann gegebenes Falles entweder gar nicht besonders irritirt sein, so dass die Vorstellungen ohne besondere Intensität ablaufen, oder aber es hemmen vielleicht gleichstarke, entgegengesetzte Vorstellungsreihen einander derartig, dass keine von ihnen frei steigen und demgemäss im Bewusstsein dominiren kann. In diesen beiden Fällen wird kein

1) Vergl. auch Vierordt, K., a. a. O. §. 626. pag. 581. Anm.

Traum entstehen können, da die Bedingung: das im Bewusstsein Haften der Vorstellungsbilder, und damit die Möglichkeit der Reproduction derselben nach dem Erwachen nicht erfüllt wird; — wir müssen auch hier Zustände gehinderter und gebundener Thätigkeit der Seele gelten lassen, Zustände, in welchen sie zwar ihrem Wesen nach, an sich, vorhanden ist, ohne jedoch zur Erscheinung im Bewusstsein gelangen zu können.

Zu diesen schwachen, gebundenen Seelenthätigkeiten, welche auch während des tiefsten Schlafes fortdauern, ist unter Anderem das Wechselverhältniss, der Nexus zu rechnen, in welchem der Schlafende in Folge der wenn auch retardirten Sinnesthätigkeit mit der Aussenwelt steht — die blosse Fähigkeit, durch Nervenreizungen Eindrücke zu empfangen und auf dieselben zu reagiren, spricht ganz deutlich für einen gewissen Grad psychischer Disposition, die sich von derjenigen, in der sich die Seele während des Wachens befindet, nur graduell unterscheidet. Jeder in Folge irgend welcher Sinnesperception eintretende psychische Process verlangt, wie wir sahen, einen bestimmten Grad von Intensität, um „bewusst" zu werden, — dieser Grad wird während des traumlosen Schlafes nicht erreicht, die psychische Thätigkeit wird also nicht zur bewussten, und ist eben im Gegensatz zu dieser freien eine gebundene, aber immer virtualiter vorhandene — und darauf kam es uns an [1]). Treffend sagt Leibniz (Princ. de la nat.): „Un-

1) Vergl. in Betreff der Frage des traumlosen Schlafes auch Strümpell, L., Natur und Entstehung der Träume; Leipz. 1874. pag. 9—15. Der Verfasser wendet sich in klarer und überzeugender Weise, in welcher er überhaupt den ganzen Gegenstand behandelt, namentlich gegen den Fehlschluss, dass mit der Annahme des traumlosen Schlafes die ununterbrochene Activität der Seele in Frage gestellt werde; „die Thätigkeit der Seele im Schlaf, sagt er, ist nicht auf das Träumen beschränkt, wie sie im Wachen auch nicht auf das Bewusste beschränkt ist; sie tritt in ihren unbewussten Formen noch tiefer zurück, ohne dass sie desshalb aufhörte Seele zu sein". S. auch

sere Seele stellt auch, wenn sie schläft, die Welt, zwar nicht sich, wohl aber vor.“ Vorstellen bedeutet hier so viel als idealiter oder potentia enthalten. Leibniz gebraucht dafür häufig die Bezeichnung représenter, auch exprimer [1]). Um Alles in ein Wort zusammenzufassen: wir leben auch während des tiefsten Schlafes, folglich ist die absolute Ruhe oder Inactivität der Seele ausgeschlossen, denn absolute Ruhe ist Tod. Wir sind also nach dem Allem sehr wohl in der Lage, die Annahme des traumlosen Schlafes aufrecht zu erhalten. — Schon Aristoteles sagt in seiner Schrift (περὶ ἐνυπνίων): ἤδη δέ τισι συμβέβηκεν ὥστε

ebenda pag. 103—106. Vergl. auch Herbart, Psychologie Bd. II. §. 135. pag. 245. und Griesinger, W., Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten. §. 63. Anm. 2. Auch Siebeck erklärt sich für die Annahme des traumlosen Tiefschlafes. (Vergl. a. a. O. pag. 6 u. f.) Der traumlose Tiefschlaf besteht „in dem Zustande der absoluten Bewusstlosigkeit.“

1) In Betreff der Perceptionen, der unbewussten unmerklich kleinen Vorstellungen, welche die ununterbrochene Thätigkeit der Seele auch während des tiefsten Schlafes ausmachen, — denn die Seele, überhaupt die Substanz, darf ja immer nur als in fortwährender Thätigkeit gedacht werden, sagt Leibniz: „Je tiens que l'âme et même le corps n'est jamais sans action et que l'âme n'est jamais sans quelque perception. Même en dormant on a quelque sentiment confus et sombre du lieu où l'on est et d'autres choses.“ Und an einer anderen Stelle: „La substance ne saurait aussi subsister sans quelque affection qui n'est autre chose que sa perception: mais quand il y a une grande multitude de petits perceptions, où il n'y a rien de distingué, on est étourdi.“ Werden, sagt Leibniz, diese verworrenen und schwachen Vorstellungen stärker und entwirren sie sich, so dass sie für sich einzeln hervortreten und sich von einander unterscheiden können, dann tritt das Bewusstsein ein, denn Bewusstsein ist, lehrt Leibniz, das Unterscheiden unserer Vorstellungen von einander. Vergl. auch Zeller, E., Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz. München 1873. pag. 113 u. f. Leibniz hält, wie wir sehen, die völlige Continuität innerhalb des gesammten psychischen Lebens durchaus aufrecht.

μηδὲν ἐνύπνιον ἑωρακέναι κατὰ τὸν βίον. σπάνιον μὲν οὖν τὸ τοιοῦτόν ἐστι, συμβαίνει δ' ὅμως. — Eines etwas eigenthümlichen Beweises sei hier noch Erwähnung gethan. Ein Anonymus [1]) lässt sich folgendermaassen vernehmen: „Der Beweis, dass die Seele im Schlafe dunkle Vorstellungen habe, beruht in folgendem: Zu jeder willkürlichen Bewegung gehören Vorstellungen, im Schlafe haben wir willkürliche (!?) Bewegungen, also auch Vorstellungen. Je weniger ich mir einer Vorstellung bewusst bin, desto dunkler ist sie, nun bin ich mir meiner im Schlafe sehr wenig bewusst, also habe ich darin dunkle Vorstellungen. Vielleicht wundern sich selbst einige Metaphysikverständige über diesen Beweis.“ Das ist allerdings nicht unwahrscheinlich.

Weit häufiger jedoch geschieht es, dass wir träumen, das bedeutet, dass wir unmittelbar nach dem Erwachen eine mehr oder minder zusammenhängende Reihe von Vorstellungen in uns vorfinden, deren Realisirung, Objectivirung uns die Erinnerung als während des Schlafes vollendet ganz unwillkürlich darstellt. Wir wollen kurz so definiren: Der Traum besteht in der unwillkürlichen, ins Bewusstsein tretenden, nach Aussen gerichteten Projection einer Reihe von Vorstellungsgebilden der Seele während des Schlafes, wodurch dieselben den Schein objectiver Realität für den Schlafenden erhalten. Die Aufeinanderfolge sowie die Verbindungen der einzelnen Vorstellungen unter einander findet den Gesetzen der Ideenassociation und Reproduction gemäss statt. Der Traum ist gewissermaassen eine Dramatisirung rein subjectiver Vorgänge innerhalb der Seele während des Schlafes.

---

1) S. Gedanken vom Schlafe und den Träumen. Halle 1746. §. 10. pag. 25. S. auch §§. 15. 19. 20. „Es ist eine ausgemachte Sache, dass wir nicht vollkommen schlafen, d. h. wir behalten beständig Vorstellungen, Empfindungen und ein Vermögen, uns willkürlich (?) zu bewegen.“

Im Allgemeinen zutreffend ist auch die Erklärung, welche HERBART [1]) gibt; er bezeichnet den Traum „als ein allmähliches, partielles und zugleich sehr anomalisches Wachen.“ Er sagt an einem anderen Ort [2]): „Die Sinne zwar werden durch den Schlaf verschlossen, aber eben derselbe drückt auf die Vorstellungen, so dass die Gesetze ihres Zusammenhangs nur theilweise (?) wirken, woraus eben die Zerrbilder des Traums entstehen.“ Eine kurze und gute Definition giebt KANT [3]) „Im Schlafe (einem Zustande der Gesundheit) ein unwillkürliches Spiel seiner Einbildungen zu sein, heisst träumen.“ Nicht übergehen endlich können wir die bis auf den heutigen Tag noch völlig zutreffende Meinung des ARISTOTELES [4]) τὸ φάντασμα τὸ ἀπὸ τῆς κινήσεως τῶν αἰσθημάτων, ὅταν ἐν τῷ καθεύδειν ᾖ, ᾗ καθεύδει τοῦτ' ἔστιν ἐνύπνιον. Sehr fein ist hier namentlich in dem ᾗ καθεύδει, „insofern er schläft,“ das wesentliche Moment des Traumes hervorgehoben, wodurch sich derselbe namentlich von allen anderen Einbildungs- und Phantasievorstellungen, ferner von Illusionen, Hallucinationen und den psychischen Alienationen höherer Art unterscheidet [5]), in welchen der von ihnen Betroffene manchmal recht gut weiss, dass er nur ein Phantasma vor sich sieht, dass er es mit Nichts Wirklichem, ausser ihm Befindlichem zu thun hat, ohne sich doch diesen Eindrücken einer offenkundigen Sinnestäuschung irgendwie willkürlich entziehen zu können. Diese Unfreiheit, diese Gebundenheit ist ja ein characteristisches Merkmal der Seelenkrankheit als solcher, — in ihm unterscheidet sie sich von den Zuständen der gesunden menschlichen Seele. An einer an-

1) S. HERBART, Psychologie Bd. II. §. 160. pag. 420.

2) S. HERBART, Lehrbuch §. 247.

3) S. KANT, Anthropologie §. 25. pag. 68.

4) Man vergl. die beiden kleinen Schriften des ARISTOTELES περὶ ἐνυπνίων und περὶ τῆς καθ' ὕπνον μαντικῆς. In der Ausgabe von BEKKER, J. Berlin 1829 (de anima) pag. 111—124.

5) Vergl. auch KANT a. a. O. pag. 81.

deren Stelle sagt ARISTOTELES kürzer: τὸ δ' ἐνύπνιον φάντασμά τι φαίνεται εἶναι, τὸ γὰρ ἐν ὕπνῳ φάντασμα ἐνύπνιον λέγομεν .... Dann auch: .... ἐκ δὴ τούτων ἁπάντων δεῖ συλλογίσασθαι, ὅτι ἐστὶ τὸ ἐνύπνιον φάντασμα μέν τι καὶ ἐν ὕπνῳ .... Diese Auffassung des ARISTOTELES in Betreff des Traumes ist, wie wir sehen, noch bis auf diesen Tag vollkommen zutreffend und sachgemäss. —

Während wir im Traum befangen sind, wissen wir selber nicht, dass wir träumen, sondern meinen zu wachen, und zwar ganz in demselben Sinn, in dem wir mit vollem Bewusstsein behaupten zu wachen, — ja bei sehr lebhaften Träumen kommt es, wie wir bereits oben ausführten, wohl vor, dass man sich nach dem Erwachen erst überzeugen muss, ob man es auch wirklich mit einem Traum zu thun hat, bis nach und nach der Traum erblasst und endlich gänzlich verschwindet; wir erkennen den Traum als solchen, indem wir ihn messen an der Wirklichkeit, an der Realität unserer ganzen Umgebung, indem wir in vernunftgemässer Überlegung unter genauer Berücksichtigung der Conformität der Traumvorstellungen mit unseren bisher gemachten Erfahrungen, mit den allgemein anerkannten Erfahrungsresultaten der gesammten Menschheit — die Möglichkeit und Angemessenheit desselben untersuchen und den Grad der Deutlichkeit, des gesetzmässigen Zusammenhanges der Vorstellungen, die Höhe des Selbstbewusstseins festzustellen suchen, denn eben durch diesen Gradunterschied der Deutlichkeit, der richtigen gesetzmässigen Verbindungen der Vorstellungen unter einander sind Träumen und Wachen zweierlei, nur auf diese Weise sind wir im Stande, die wirkliche Sinneswahrnehmung von der blossen, wenn auch sehr intensiv auftretenden Einbildungsvorstellung während des Traumes zu unterscheiden [1]).

1) Man vergl. hierzu die Lehre von CHR. WOLFF; er führt in seiner Psychologie den Unterschied zwischen Wachen und Schlafen zurück auf den Gegensatz des deutlichen und dunklen Vorstellens;

Um es kurz zu sagen: im Traume scheinen die Vorstellungen dem Causalitätsgesetz völlig entzogen zu sein, der Zusammenhang von Grund und Folge ist entweder ganz aufgehoben, oder doch verzerrt, — darin ist eben die träumende Seele verschieden von der wachenden Seele, die Alles nur in und mit dem Causalnexus zu begreifen bestrebt ist, — sie allein kann unterscheiden [1]), kann entscheiden zwischen rein subjectiven Einbildungen und solchen Wahrnehmungen, welche objectiv in der Erfahrungswelt begründet sind. Liebmann [2]) betont: „Es giebt kein anderes Verstandeskriterium des Unterschieds zwischen individueller Illusion und subjectiver Täuschung einerseits, empirisch objectiver Realität andererseits als dieses, dass jene nur für ein Individuum unter aussergewöhnlichen Bedingungen entsteht und existirt, diese aber generell und typisch für die ganze, gleichartig organisirte Gattung, bei deren Aufhebung nicht mehr das Phänomen selbst, sondern

---

die Träume entstehen nach ihm, wenn sich die Seele im Zustande eines zwar deutlichen aber ungeordneten Vorstellens befindet. Hier ist der rein graduelle Unterschied ersichtlich, und damit auch hier der Continuitätsbegriff durchgeführt, der dem ganzen System durchgängig eigen ist. Ähnlich auch Leibniz, welcher das einzige sichere Kennzeichen der Wahrheit, durch welches wir unsere wirklichen, thatsächlichen Wahrnehmungen vom Traume zu unterscheiden im Stande sind, in den Zusammenhang und in die Übereinstimmung der Vorstellungen unter einander setzt. Vergl. auch Strümpell, L., Natur und Entstehung der Träume. Leipz. 1874. pag. 46 u. f. Ähnlich auch Lewes, M. G. (Vergl. Ribot, Th., La psychologie anglaise contemporaine. pag. 398.) Vergl. auch Lemoine, A., Du sommeil. Paris 1855. Chap. IV pag. 108. „L'incohérence des images est pour nous le seul signe distinctif des rêves." Auch pag. 112 u. f.

1) Verkehrt oder doch mindestens sehr unvorsichtig urtheilt auch hier Schopenhauer, der bekanntlich das Gesetz der Causalität auch für den Traum als vollgiltig in Anspruch nimmt.

2) Liebmann, O., Zur Analysis der Wirklichkeit. Strassb. 1880. pag. 260.

nur das Gesetz seines Ursprungs und die von der Gattungsorganisation unabhängigen Vorbedingungen übrig bleiben.“ Der Traum ist im gewissen Sinne ein falber, verblichener Schein, welcher hindeutet auf ein Sein, ohne doch dasselbe rein und unverfälscht darzustellen. Der unwillkürlichen Verwechselung von Traum und Wirklichkeit ist bereits oben Erwähnung gethan — sie kann aus dem allmählichen Übergehen des Traumzustandes in das wache Leben, aus dem allmählichen Erwachen des Selbstbewusstseins hinlänglich erklärt werden.

Bekannt ist unter Anderem ein Fall dieser Art, den Spinoza von sich selbst berichtet. Er erzählt, dass er eines Morgens plötzlich aus einem schweren Traume aufgefahren sei; da wären ihm die Traumgebilde so deutlich vor Augen gestanden, als wären es wirkliche Dinge, so dass er sie mit den Händen habe greifen wollen. Besonders habe ihn ein schwarzer, schäbiger Brasilianer verfolgt, dessen er sich gar nicht habe erwehren können. Diesem Zustande habe er sich durchaus nicht, selbst kaum durch Lectüre entziehen können, bis endlich nach geraumer Zeit das Gebilde von selbst allmählich verschwand. (Opera posthuma, epistola XXX). Ähnliches begegnete auch Jean Paul häufig.

Seine speculative, allerdings weit übertriebene Würdigung scheint der Umstand der hier und da vorkommenden Verwechselung von Traum und Wirklichkeit durch René Descartes erhalten zu haben, der sogar so weit ging, eine verhältnissmässige Gleichstellung zwischen Träumen und Wachen zu statuiren, indem er von der Idee ausging, dass, da ja die Sinne täuschen, also schlechte Zeugen seien, man im Wachen ebensowenig als im Traume der eigentlichen Weise seines Seins sicher sein könne. Man könne daher die sogenannte Wirklichkeit durchaus nicht ohne Weiteres als das einzige Gewisse gelten lassen. Er sagt, der Traum täusche durch falsche Bilder, man finde aber kein sicheres Kriterium, um zu entscheiden, ob man im gegenwärtigen Augenblick träume

oder wache ... „tamquam non sim homo, qui soleam noctu dormire et eadem omnia in somnis pati, vel etiam interdum minus verisimilia, quam quae isti vigilantes! quam frequenter vero usitata ista, me hic esse, toga vestiri, foco assidere quies nocturna persuadet; cum tamen positis vestibus jaceo inter strata. Atqui nunc certe vigilantibus oculis intueor hanc chartam, non sopitum est hoc caput quod commoveo, manum istam prudens et sciens extendo, et sentio, non tam distincta contingerent dormienti: quasi scilicet non recorder a similibus etiam cogitationibus me alias in somnis fuisse delusum. Quae dum cogito attentius, tam plane video nunquam certis indiciis vigiliam a somno posse distingui, ut obstupescam, et fere hic ipse stupor mihi opinionem somni confirmet". (Medit. I.) Einer Widerlegung dieser eigenartigen Auffassung [1]) dürfen wir billig enthoben sein. Wie nüchtern hingegen betrachtet Thomas Hobbes die gleiche Frage. Die Phantasie, sagt er (Leviathan, C. II), ist Nichts Anderes, als abnehmende Sinneswahrnehmung. Auf Grund dieses Satzes folgert er die ganz richtige Auffassung der Hallucinationen und Illusionen. So erklärt er beispielsweise die Erzählung von der Vision des Brutus vor der Schlacht bei Philippi einfach als einen „kurzen Traum". Alle solche Erscheinungen entstehen ihm durch die in Folge von Gemüthsbewegungen eintretende Verschiebung des träumenden in das wache Bewusstsein, welche die mannigfachsten Fehlschlüsse herbeiführt und das ist auch, wie wir im Weiteren sehen werden, im Wesentlichen vollkommen zutreffend [2]).

---

1) Vergl. hierzu auch das pag. 140 Anm. 2. Angegebene.

2) Vergl. auch Schleiermacher, Fr., Psychologie. Herausg. von George. Berl. 1862. (Der gesammelten Werke III. Abth. Bd. VI.) pag. 351: „Die eigentliche Denkthätigkeit im Begriff," sagt er, „und nicht in Bildern, ist das Characteristische des wachen Zustandes." Er macht namentlich auf die Bedeutung des Zweckbegriffs, als eines untrüglichen Unterscheidungszeichens aufmerksam: „Die Ausführung

Wir wollen nunmehr zur Betrachtung der einzelnen Erscheinungen übergehen, welche das Traumleben in so überraschend mannigfacher Weise uns darbietet. „Wenn wir wachen," sagt HERAKLIT, „so haben wir eine gemeinschaftliche Welt; schlafen wir aber, so hat ein Jeder seine eigene." In diese eigene Welt wollen wir nun unseren Blick, so weit es uns vergönnt ist, richten. —

Soweit unsere Selbstbeobachtung reicht, geht dem völligen Einschlafen stets eine Art von wacher Träumerei vorher; — die bis dahin vollkommene Entwickelung der Gedankenreihen wird unmerklich und allmählich erschwert und durch häufig dazwischen tretende phantastische Gebilde unterbrochen, das Selbstbewusstsein scheint auf- und niederzuschwanken, indem es sich bald bemüht, die logische Folge des Gedankenganges aufrecht zu erhalten, bald bedrängt wird durch verworrene Sinneseindrücke [1]). Auch Bilder, welche in gar keinem Zusammenhange mit den im

---

von gewollten Thätigkeiten, ... insofern sie auf Zweckbegriffen beruht, und die Richtung, solche Thätigkeiten fortzusetzen, erfordert durchaus den wachen Zustand, und sie können daher in dem Maasse nicht mehr gelingen, als eine Annäherung an den Schlaf vorhanden ist." S. überhaupt den ganzen an geistvollen Bemerkungen reichen Abschnitt über Schlaf und Wachen. (pag. 348—365.)

1) Treffend bemerkt GRIESINGER (Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten, §. 63, Anm.): „Eben die in unendlichen Gradationen in einander übergehenden Mittelzustände zwischen Schlaf und Wachen sind es, welche das Auftreten von Illusionen und Phantasmen ausserordentlich begünstigen, welche sich durch ein regelloses Treiben der Phantasie und durch Verworrenheit der Intelligenz auszeichnen. Ihnen geht der Zustand der Schläfrigkeit voraus, in dem sich das Individuum schwerfällig, torpid und schweigsam zeigt, die Sinne stumpf werden, die Gesichtseindrücke verschwimmen, die Töne wie aus grösserer Entfernung zu kommen scheinen, das Bewusstsein sich umnebelt, die Antworten verspätet werden, wo man sich halb vergisst, wohl auch etwas Verkehrtes spricht u. s. f." Siehe auch §. 64 und 65.

Bewusstsein dominirenden Vorstellungen zu stehen scheinen, drängen sich auf — es scheint gleichsam eine Spaltung der seelischen Thätigkeit eingetreten zu sein, zwei feindliche Mächte einander zu bekämpfen, einerseits das nach und nach schwindende Selbstbewusstsein, welches sich vergebens zu behaupten strebt, und andererseits die ihres Regulators beraubte, unumschränkt waltende Nerventhätigkeit bei der Sinneswahrnehmung. Die Bilder nun, welche in dieser Träumerei unwillkürlich auftauchen, gleichen, mögen sie auch noch so verworren sein, im Allgemeinen doch stets wirklichen Objecten, die Conformität vermindert sich natürlich mit der zunehmenden Vertiefung der Träumerei, sie wird um so grösser sein, je mehr das Selbstbewusstsein noch vorhanden ist, d. h. die Träumerei sich dem Wachen annähert. Allein niemals werden sie äusseren Objecten durchaus entsprechen, ihnen völlig gleichen, — das Eigenthümliche ist eben hier, dass wir mit dem Schwinden des Selbstbewusstseins immer mehr die Möglichkeit verlieren, die empfangenen Sinneseindrücke entsprechend zu bearbeiten, die Verbindungen von Grund und Folge im Einzelnen zu erkennen; die Bilder verschwimmen und schieben sich in einander, der gesammte psychische Prozess geht in rein automatischer Weise vor sich, indem alle Vorstellungen und Gebilde der Phantasie lediglich nach dem Gesetz der Ideenassociation und Reproduction auf einander folgen und sich auslösen, gleichsam mehr oder weniger genau den Spuren folgen, welche das selbstbewusste Leben im Wachen durch Übung und Gewöhnung hinterlassen hat.

Alfred Maury [1]) hat eine Reihe solcher Bilder gesammelt; er liess sich mehrmals aus dem Schlafe wecken sobald dieser eben eingetreten war, und zeichnete sodann

1) Vergl. Maury, A., Annales de la société médico-psychologique. Série 3. tom. III. pag. 161. Auch desselben: Du sommeil et des rêves. Chap. IV. Vergl. auch Taine, H., Der Verstand. Deutsch von Siegfried, L., Bonn 1880. Cap. I. pag. 77 u. f.

die Schlummer-Phantasien auf. „Ich sah", berichtet er, „soeben meinen Namen sehr deutlich auf einem Blatte weissen Papieres, welches einen Glanz, wie das feinste englische Satinpapier, entwickelte." Nachdem er sich in seinen Lehnstuhl zurückgelegt hatte: „Kaum hatte sich mein Haupt geneigt, so kehrte meine Hallucination wieder zurück, allein diesmal war es nicht mein Name, welchen ich las, sondern Griechische Buchstaben, sogar Worte, die ich mechanisch buchstabirte, wobei ich beinahe die Lippen bewegte. Mehrere Tage nach einander hatte ich, theils im Bette theils im Lehnstuhl, ähnliche Hallucinationen, oder wirkliche Träume, in welchen ich Orientalische Charaktere las . . . Einmal namentlich sah ich Sanskritlettern, welche nach der Classification der Grammatiker in Reihen geordnet standen, und diese Buchstaben besassen eine Deutlichkeit und einen Glanz, der mein Auge ermüdete. Bemerkt werden muss dabei, dass ich seit mehreren Tagen viel in der Grammatik der Asiatischen Sprachen gelesen hatte und dass die Ermüdung meiner Augen zum Theil die Folge dieser andauernden Lectüre war."

Mit der zunehmenden Vertiefung der Träumerei nun wird aber in Folge der Abspannung der einzelnen Sinnesorgane die Wahrnehmung selbst an und für sich undeutlich und verworren, — die Sinne fälschen schon von vornherein die zu überliefernden Objecte, so dass die Vorstellungen, da sie auf einer ungenauen Wahrnehmung beruhen, natürlich um so mehr in verworrener Weise auftreten und sich im weiteren Verlaufe als verzerrte Gebilde darstellen müssen. Alle diese Bilder haben etwas Schiefes, Fremdartiges, Eckiges, Barokes, irgend eine Abweichung von dem Original, und zwar tritt dies ganz hauptsächlich in Betreff der Grössenverhältnisse hervor, die fast immer übertrieben und in's Kolossale ausgedehnt sind. Jedesfalls lässt sich dieser Umstand aus der unvollkommenen, unvollendeten Perception der Sinnesorgane erklären, eine Lücke, welche von der Phantasiethätigkeit zwar unwillkürlich aus-

gefüllt, allein, da das Selbstbewusstsein bereits zu cessiren beginnt, natürlich weit über alles Maass hinaus ausgefüllt wird. Es erscheinen alle Verhältnisse, alle Conturen wie durch ein riesiges Vergrösserungsglas gesehen [1]).

Ähnlichem begegnen wir aber auch im Wachen, wie wir dies sogleich sehen werden. Man erschrickt, fürchtet sich, wenn man dazu angelegt ist, sieht Erscheinungen oder Gespenster viel eher und leichter zur Zeit der Dämmerung, Abends, überhaupt bei ganz matter Beleuchtung, als bei hellem lichten Tage, auch leichter, wenn man allein in der Stille und Abgeschlossenheit sich befindet, als in Gegenwart vieler Leute. Hier findet das Nämliche statt, wie oben. Die Sinnesperception (des Auges) ist wegen des mangelhaften Lichtes gehemmt, erschwert, also, so wie sie ist, undeutlich; man erblickt die äussersten Umrisse irgend eines entfernter befindlichen Gegenstandes, ohne doch denselben ganz und gar sehen zu können, das Fehlende, welches wir nicht sehen können, ergänzt die Phantasie ganz unwillkürlich nach den Associationsgesetzen. Bei allen Individuen nun, welche entweder überhaupt zur Furcht hinneigen, oder für die Wirkungen des Schrecks besonders empfänglich sind, wirkt das in Folge des Angstgefühls erregte Gemüth auf die Vorstellungsbildungen der Phantasie ein, so dass, da ja Angst und Furcht bekanntlich Alles ungemein vergrössern, auch die Ergänzungen der Phantasie weit über alles Maass hinausgehen, bizarr und barok werden. Zwar ist hier, im Zustande des Wachens, das Selbstbewusstsein freilich vorhanden, es kämpft auch wohl gegen die Zerrbilder der Phantasie an, indem es das Thörichte und Unmögliche derselben deutlich erkennt und einsieht, sich selbst die Sinnestäuschung als solche klar zu machen sucht, allein das Gemüth ist durch den Affect der Furcht derartig erregt und in eine ganz bestimmte Lage hinein-

1) Wir kommen weiter unten hierauf noch ausführlicher zurück. Vergl. auch GRIESINGER, W., a. a. O. §. 64, Anm.

gedrängt, dass es die Unbefangenheit der objectiven Beurtheilung gar nicht zur Geltung kommen lässt, sondern die gesammte Ergänzungsreihe der Vorstellungen beherrscht und ihr die dem Affect entsprechende Richtung gibt. Je intensiver nun die Vorstellungsreihen unablässig in dieser einseitigen Richtung vordringen, sich ergänzen und potenziren, um so deutlicher tritt natürlicher Weise das Phantasiebild hervor, um so markirter gränzt es sich ab, — in demselben Maasse aber, in dem dasselbe sich zu objectiviren scheint, wächst auch andererseits die Furcht vor demselben, der ja durch das immer deutlichere Hervortreten, durch das Wachsen des Schreckbildes fortwährend neue Nahrung gegeben wird — auf diese Weise kräftigen sich die Gemüthsaufregung und die Phantasiethätigkeit gegenseitig, indem immer das eine auf das andere einwirkt; dieser Process der gegenseitigen Steigerung setzt sich immer weiter fort, bis endlich das Phantasiegebilde zur realen Gestalt wird (Illusion bezw. Hallucination) und der Affect der Furcht in den des Entsetzens übergeht [1]).

1) Vergl. zur weiteren Ausführung noch u. A. folgende diesbezügliche Monographien: Hoppe, J., Hallucinationen und Illusionen. Ein Beitrag zur Erkenntnisstheorie. Basel 1871, pag. 41. Ganz treffend vergleicht Hoppe (pag. 52) die Seele im unbewussten (träumenden) Zustande dem Papagei, der auch „Alles herausplappere", was er überhaupt kann, sobald er durch irgend eine Gelegenheit dazu veranlasst wird, ganz gleichviel, ob es passt oder nicht. Mayer, A., Die Sinnestäuschungen, Hallucinationen und Illusionen. Wien 1869. Brierre de Boismont, A., Des hallucinations. Paris 1862. Volkmann von Volkmar, Lehrbuch der Psychologie. Cöthen 1875. Bd. II. pag. 140—156. Er sagt treffend (pag. 142): „Auf die objective Wirklichkeit bezogen, irrt die Hallucination bezüglich der Substanz, die Illusion bezüglich des Attributes; die Hallucination bezüglich des Dass, die Illusion bezüglich des Was und es bedarf darum jene der Rücknahme, diese der Correctur." Nicht recht klar hingegen ist seine Bezeichnung der Hallucination als „Sinnesvorspiegelung" und der Illusion als „Sinnestrug" (pag. 141), beide sind vielmehr Sinnes-

Der ganze Zustand ist ebenfalls ein gehemmter, ein gebundener, welcher ursprünglich aus einem ungehemmten, offenen entstanden ist [1]). Bei völlig ausgebildetem, auf

vorspiegelungen, welche in Folge gesteigerter Reizbarkeit der centralen Sinnesflächen entstehen, und theils durch äussere oder innere Reizung vermischt mit Phantasmen, theils durch rein psychische Einflüsse herbeigeführt werden. Der Begriff „Sinnestrug" ist ausserdem viel zu weit, er umfasst auch manche Vorgänge des ganz alltäglichen psychischen Befindens (z. B. das Verwechseln einer unbekannten Person mit einem vermeintlichen guten Bekannten, den man zu grüssen oder anzureden glaubt, ein Fall, der bei kurzsichtigen und bei übersichtigen Personen leicht vorkommt; ferner die Unfähigkeit mancher Leute, offenkundige Ähnlichkeiten zu erkennen, oder die Anlage, solche zu finden, wo gar keine vorhanden sind, und dergl. mehr), Vorgänge, welche mit unserem vorliegenden Gegenstande Nichts gemeinsam haben. Vergl. auch den Abschnitt: Von den Träumen, Illusionen und Hallucinationen bei VIGNOLI, T., Mythus und Wissenschaft. Leipz. 1880. (Internationale wissenschaftliche Bibliothek Bd. XLVII. pag. 227—312.), welcher Manches Bemerkenswerthe enthält.

1) Vergl. auch GRIESINGER (a. a. O. §. 52, Anm. pag. 86 u. f.) „Die Illusionen sind meist wahre Umbildungen des durch die Sinnorgane gegebenen Stoffes, ... es werden innere Bilder den wirklichen Perceptionen substituirt, es ist eine Mischung von Hallucinationen und wirklicher Sinneswahrnehmung; letztere wird damit im Sinne der herrschenden Vorstellungen und Stimmungen umgebildet." Hier ist der allmähliche Übergang des offenen in den gebundenen Zustand ganz deutlich; er wird, wie wir leicht sehen, herbeigeführt durch das Unvermögen der Sinnesorgane, die Perception in ihrem ganzen Umfange wirken zu lassen, wodurch natürlich die unwillkürlichen Ergänzungen der Phantasie sich einstellen müssen. Übrigens gehen Illusionen und Hallucinationen, wie sie schon an und für sich nicht genau und scharf zu scheiden sind, oft ganz und gar in einander über, die Illusion ist eigentlich als solche eine Hallucination, nämlich eine solche, welche sich an irgend ein wirkliches Object heftet und dieses als Substrat für das Phantasma wählt, während die Hallucination im engern Sinne sich ihr Object auf rein psychischem Wege selber schafft. In wie weit hierbei innere Organempfindungen

der Höhe befindlichen Selbstbewusstsein kann eine Illusion oder Hallucination nicht wohl, wenigstens nicht wider unsern Willen [1]) entstehen, sie tritt meistens ein bei prä-

---

unbewusst mitwirken, lässt sich allerdings schwer feststellen; dass solche in den meisten Fällen mitwirken und unter Umständen die ganze Hallucination von vornherein hervorrufen, dürfte indessen nicht zu bezweifeln sein. Vergl. auch FABIUS, De somniis. Amstel. 1836. pag. 152 u. f. Siehe auch MÜLLER, Über phantastische Gesichtserscheinungen. Koblenz 1826. Auch: CLEMENS, Die Sinnestäuschungen. Frankf. 1858. KNOP, A., Die Paradoxie des Willens. Leipz. 1863. II. pag. 22 u. f. Hallucinationen und Illusionen können übrigens in allen Sinnesgebieten vorkommen, doch scheinen die des Gesichts- und Gehörsinnes am häufigsten zu sein und zwar aus guten Gründen. Bekannt ist unter anderem die Hallucination, welche GOETHE hatte, als er nach Drusenheim ritt, — er erblickte plötzlich sich gegenüber seine eigene Gestalt ganz deutlich in einer weissen, golddurchwirkten Weste, wie er eine solche vordem niemals getragen hatte; acht Jahre darauf, als er wieder denselben Weg ritt, hatte er zufälliger Weise wirklich eine solche Weste an. (S. GOETHE, Aus meinem Leben, Thl. III.) Dass SAPHIR stark von Hallucinationen heimgesucht war, dürfte ebenfalls bekannt sein. — Hallucinationen ganz geringes Grades, als vorübergehende Augentäuschungen, Gehörtäuschungen, Empfindungstäuschungen und dergleichen kommen überaus häufig vor — sie entstehen plötzlich, scheinbar ohne alle Ursache und verschwinden sogleich wieder — ganz den Gebilden des Traumes analog. Man kann die Analogie aller dieser Zustände mit denen des Traumes ohne Mühe bis in's Kleinste verfolgen.

1) Dass man auch bei vollem Selbstbewusstsein künstlich Hallucinationen hervorrufen kann, oder aber dass sich dieselben in Folge andauernder einseitiger Beschäftigung mit ein und derselben Sache unter Umständen von selbst einstellen, z. B. beim Maler Gesichts-, beim Componisten Gehör-Hallucinationen, ist allerdings eine bekannte Thatsache, hat aber mit den Fällen, die wir hier im Auge haben, Nichts zu thun. So erzählt BROSIUS VON BENDORF, ein deutscher Irrenarzt, er habe die Gabe gehabt, nach Willkür sein eigenes Bild erscheinen zu lassen. Dasselbe hielt einige Secunden lang in seinem Auge Stand, allein es verschwand sofort, wenn er versuchte, seine Ge-

dominirender Gemüthsthätigkeit, wir finden sie daher nicht sowohl bei ernsten Männern, als vielmehr bei schwächlichen Frauen, überhaupt bei hysterischen, nervösen, kränklichen Personen. Allerdings zeigten sich auch bei sonst ganz gesunden Naturen, J. Möser, Jean Paul, Tasso, Andral, Leuret, Benvenuto-Cellini, Walter Scott, Spinoza, Saphir, Nicolai, Th. Hoffmann und manchen Anderen, Hallucinationen, allein immer nur in Fällen ganz besonderer Gemüthsaffection, in Folge deren das gesammte Nervenleben freilich ganz dazu angethan war [1]). So litt, um ein Beispiel anzuführen, Pascal, nachdem er der Gefahr, in die Seine gestürzt zu werden, glücklich entronnen war, an der immer häufiger wiederkehrenden Hallucination eines tiefen bodenlosen Abgrundes. Hier wirkten offenbar die Reproductionsvorstellungen der Lebensgefahr, in welcher er schwebte, nachträglich auf das Gemüth [2]); es entsteht unwillkürlich Schreck, Schauer — die Vorstellung objectivirt sich und erzeugt das Hallucinationsbild der Wirklichkeit analog. Die Potenzirung aller Grössenverhältnisse, ein characteristisches Moment übrigens der meisten intermittirenden Zustände, fehlt auch hier nicht. Wirklichkeit: der (projectirte) Sturz von der Brücke in den Fluss, — Hallucinationsbild potenzirt: Sturz in einen tiefen, bodenlosen, unermesslichen Abgrund [3]). Justus

---

danken wieder auf seine eigene Persönlichkeit zu richten. Vergl. hierzu auch die interessanten Fälle, welche bei Vignoli, T. (a. a. O. pag. 235 u. f.) angeführt sind. Weiteres hierüber wird weiter unten zur Sprache kommen.

1) Vergl. auch Meyer, H., Über Sinnestäuschungen. Breslau 1866.

2) Ein sehr treffliches Beispiel solcher Rückwirkung einer sogar unbewusst überstandenen, erst später durch Zufall entdeckten Lebensgefahr auf das Gemüth hat uns Gustav Schwab, jener liebenswürdige Dichter, geschildert in seinem Gedichte „Der Reiter und der Bodensee".

3) Eine eingehende Besprechung dieses Falles findet sich bei Hoffbauer, J. Ch., Psychologische Untersuchungen über den Wahn-

Möser behauptete, sehr oft Blumen vor seinen Augen sich hin und her bewegen zu sehen. Nicolai litt im Jahre 1778 an einem heftigen Wechselfieber, in welchem ihm schon vor dem Froste colorirte Bilder in halber Lebensgrösse erschienen, welche wie von einem Rahmen eingefasst waren. Da erblickte er denn die mannigfachsten Landschaften mit Bäumen, Felsen und dergleichen mehr. Schloss er die Augen, so blieben zwar Bilder, allein sie zeigten vielfach geringe Veränderungen; einige dieser Figuren verschwanden endlich völlig und andere erschienen an ihrer Stelle. Einen eklatanten Fall von besonders intensiver Hallucination theilt Foderé mit. Eine alte Frau bildete sich ein mit ihrem Manne und ihrer Tochter zu sprechen, welche schon seit zwanzig Jahren todt waren. Sie liess Spieltische herbeischaffen und Thee serviren. Cardano endlich erzählt seine Phantasmen, von denen er einige Jahre seiner Kindheit hindurch heimgesucht wurde mit folgenden Worten: „Auf Befehl meines Vaters blieb ich bis zur dritten Tagesstunde im Bette. Wenn ich früher erwachte, vergnügte mich, bis ich aufstand, ein angenehmes Schauspiel, welchem ich nie vergeblich entgegen sah. Verschiedene Gestalten luftiger Körper stiegen an der rechten Ecke des Bettes von unten empor und zogen langsam, indem sie einen Halbcirkel bildeten, nach der linken Ecke, wo sie sich senkten und verschwanden. Es waren Schlösser, Häuser, Thiere, Pferde mit Reitern, Gewächse,

---

sinn. Halle, pag. 63 u. f. Diese Fälle einer stetig wiederkehrenden Hallucination sind übrigens selten und sehr gefährlich. Weitere Beispiele S. Volkmann von Volkmar, W., a. a. O. Bd. II. §. 104, Anm. 2. S. auch Hagen, F. W., Die Sinnestäuschungen in Bezug auf Psychologie, Heilkunde und Rechtspflege. Leipz. 1837, pag. 271 u. f. Eine prachtvolle Schilderung der sich immer mehr steigernden Hallucination verdanken wir Shakespeare in seinem Macbeth. Dass und auf welche Weise sich ein und derselbe Traum ebenfalls öfter wiederholen kann, wird bei Gelegenheit der Besprechung der pathologischen und der künstlich erzeugten Träume noch im Weiteren ausgeführt werden.

Bäume, musikalische Instrumente, Schauplätze, Menschen in verschiedenen Trachten, besonders Trompeter, welche auf ihren Instrumenten zu blasen schienen, ungeachtet mir kein Laut zu Ohren kam, Soldaten, Getreidefelder, Haine und ausser sonst nie gesehenen Gestalten noch solche, worauf ich mich nicht mehr besinnen kann. Bisweilen war es, als ob eine Menge von Dingen schnell dahin stürzte, ohne sich jedoch unter einander zu verwirren. Die verschiedenen Gestalten schienen aus kleinen Ringen, wie die Glieder von Panzerhemden (ob ich gleich niemals eine Kettenrüstung gesehen hatte) zu bestehen. Alles war durchsichtig, wiewohl nicht so, als ob es gar nichts zu sein schiene.“ Der berühmte und durch seine Derbheit besonders bekannte Arzt Ernst Ludwig Heim erblickte auf seinem Todtenbette grüne Wälder und Wiesen, dann aber auch schwarze, hässliche Männer, worüber er so entrüstet wurde, dass er nach ihnen noch unerwartet kräftig mit einem Stocke schlug [1]). Auch Andreae und van Helmont, zwei der ihrer Zeit berühmtesten Aerzte, wurden häufig von sehr deutlichen Hallucinationen heimgesucht [2]). Hierher gehören auch die Visionen des Stephanus, welcher den Himmel offen sah, die Visionen der Jungfrau von Orléans, ferner des Stifters des Jesuitenordens Ignatius de Loyola, endlich unseres grossen Reformators Martin Luther, welcher sein Tintenfass dem Teufel entgegen schleuderte, und die des Quäkerstifters John Fox [3]).

1) Vergl. auch Bottex, A., Über die durch subjective Zustände der Sinne begründeten Täuschungen des Bewusstseins. (Mit einem Vorbericht von Droste, A.) Osnabrück. pag. 19 u. f.

2) Vergl. hierzu besonders Brierre de Boismont, a. a. O. pag. 492 u. f. Auch Parchappe, Discussions sur les hallucinations (dans la société méd. psychol. 1856).

3) S. auch die Fälle, welche Griesinger (a. a. O. §. 55. pag. 94 u. f.) anführt. Auch Mayer, A., Die Sinnestäuschungen, Hallucinationen und Illusionen. Wien 1869 pag. 116 u. f. Der Erzbischof Hatto, welcher fortwährend von Mäuseschaaren verfolgt, bei Bingen einen

Eine merkwürdige Thatsache ist es, dass von allen Sinneshallucinationen diejenigen des Gehörs mit der grössesten Intensität und Hartnäckigkeit aufzutreten pflegen und den Leidenden am heftigsten ängstigen. Seine Erklärung dürfte dieser Umstand wohl darin finden, dass das Gehör das hauptsächlichste Organ der Empfindung und des Gemüths ist (in Bezug auf Empfindung quantitativ, in Bezug auf das Gemüth qualitativ), somit also die auf ihm beruhenden Hallucinationen tiefer auf das Gemüth einwirken und dasselbe zu erregen im Stande sind, als andere. Nun aber wirkt die Hallucination um so intensiver, je mehr das Gemüth irritirt ist und seinerseits sich für die Empfänglichkeit disponirt hat. Es ist hier ganz dieselbe gegenseitige Steigerung, deren wir schon oben gedacht haben. Dass die Heilung dieser Art von Hallucinationen ganz besonderen Schwierigkeiten unterliegt, springt in die Augen [1]). Vernünftige Vorstellungen helfen da aus naheliegenden Gründen wenig. Doch davon wird weiter unten ausführlicher gehandelt werden.

Es sind mir in Beziehung auf diesen Umstand einige Fälle bekannt, in denen einzelne Personen eine förmlich fieberhafte Beängstigung ausstanden, wenn sie namentlich

---

Thurm in den Rhein hinein bauen liess, aber auch dort keine Ruhe fand, da „glühende Mäuslein hinter ihm drein" kamen, scheint in der That an Hallucinationen auf alkoholischer Basis gelitten zu haben. Gegen solche Mäuse hilft allerdings kein „Mäusethurm".

1) Geruchshallucinationen scheinen, ebenso wie Geruchsträume selten vorzukommen. Es liegt dies wohl an der geringen Ausbildung der sogenannten chemischen Sinne. FOREST berichtet von einem Geistlichen, der, als die Fastenzeit herannahte, durch allzustrenges Fasten und durch übermässiges Meditiren gänzlich von Sinnen kam; er glaubte lauter Teufel in seinem Zimmer zu sehen und roch, wie er feierlich versicherte, Nichts als Feuer und Schwefel. Er wähnte sich in der Hölle und fragte alle Leute, ob sie nicht den gleichen schrecklichen Geruch verspürten. Er spie dem Arzte in's Gesicht und fragte, ob er nicht auch Schwefelgeruch verspüre. Später: Übergang in melancholische Verrücktheit. (S. BOTTEX, A., a. a. O. pag. 22 u. f.).

des Abends, oder in der Dämmerung einige Zeit lang ganz allein im Zimmer sich aufhalten mussten, — sie wurden von den Gebilden ihrer eigenen Phantasie verfolgt und durch die schreckhaftesten Gestalten gepeinigt, keine Lektüre, keine Beschäftigung half gegen diese Zufälle. Sie suchten stets Jemanden um sich zu haben, und war's auch nur ein spielendes Kind, — die Stille und Einsamkeit allein war es, was ihnen unerträgliche Pein verursachte.

So sehr wir nun auch geneigt sein werden, den Grund solcher Erscheinungen im Allgemeinen auf Momente rein somatischer Natur, vielleicht eine Hyperaesthesie, eine hochgradige nervöse Reizbarkeit, oder eine gewisse Anaesthesie, eine tiefe körperliche und geistige Ermüdung, Abspannung, Verstimmung, Erschöpfung zurückzuführen, so haben wir doch auch Gelegenheit, die ganz gleiche Erscheinung als Wirkung einer rein psychischen Ursache, z. B. der Gewissensangst bei übrigens vollkommen gesunden Personen zu beobachten, so dass wir es hier mit einer Hallucination im engern Sinn des Wortes zu thun haben [1]). Doch dies Alles hängt ja, wie wir wissen, mit einander zusammen, — wir sahen ja schon, in welch' hohem Grade Seele und Leib wechselseitig auf einander einwirken und von einander abhängig sind. Dass aus einem überfeinerten Gewissen, aus einer gleichsam schwächlichen Pedanterie desselben unter Umständen Hypochondrie und Schlimmeres entstehen kann, ist ebenfalls schon ausgeführt worden. —

Oft jedoch ergänzen sich die Vorstellungsreihen während der Träumerei scheinbar gar nicht, es treten zwischen einzelnen mehr markirten, im Übrigen aber heterogenen Ideencomplexen Intervalle ein, sogenannte Ideensprünge, welche mit dem allmählichen Schwinden des Selbstbewusstseins stetig wachsen, bis bei völliger Machtlosigkeit des-

---

1) Vergl. GRIESINGER, W., a. a. O. §. 56 und 57. Auch HOHNBAUM, K., Psychische Gesundheit und Irresein in ihren Übergängen. Berl. 1845. §. 2 u. f. §§. 34. pag. 130 u. f.

selben der Schlaf selbst eintritt. So wissen wir öfters nach dem Erwachen ganz gut, dass wir geträumt haben, ohne doch uns des Traumes selbst deutlich entsinnen zu können; die Zusammenhangslosigkeit der vielfach heterogenen Traumvorstellungen erschwert die Erinnerung, macht sie auch wohl ganz unmöglich, weil der menschliche Geist Alles in seinem Zusammenhange, seiner Verknüpfung aufzufassen und auf diese Weise zu behalten und sich zu eigen zu machen bestrebt ist. Auf dieser Ordnung von Grund und Folge der einzelnen Glieder, diesem Bestimmtwerden des Einen aus dem Andern und durch das Andere beruht jede Recapitulation; je mehr continuirlicher Zusammenhang, je weniger willkürlich unterbrochene oder abgeleitete Vorstellungsreihen also im Traume vorhanden sind, desto besser und leichter wird er erinnert werden können.

An dieser Stelle fällt ebenfalls die Analogie des Traumes mit ähnlichen Erscheinungen des wachen Zustandes ins Auge. Auch im alltäglichen Leben werden unsere Gedanken äusserst häufig durch heterogene Elemente gehemmt und unterbrochen. Alle Gegenstände, welche der Blick des Auges unwillkürlich trifft, erzeugen entsprechende Bilder oder Vorstellungen, oder auch Empfindungen und Gefühle, Alles mehr oder minder deutlich und bewusst, welche die Aufmerksamkeit, mit der wir unsere jeweilige Beschäftigung treiben, vielfach durchkreuzen und abzulenken suchen; die Vorstellungen sind trotz alles Bemühens, sie auf einen einzigen Punkt zu concentriren, doch stets in einem gewissen Schweben begriffen — bei starker Denkanstrengung heftet man wohl das Auge fest auf einen Punkt, vielleicht auf das gleichförmige Muster der Tapete, oder man schliesst die Augen ganz, man wählt sich ein möglichst stilles und abgelegenes Arbeitszimmer, richtet es so einfach als möglich ein und was dergleichen mehr ist, um nicht zerstreut zu werden. Auch innere im Organismus selbst begründete Momente

sind hier und da von bestimmendem Einfluss auf die Geistesthätigkeit; bekannt sind die höchst hemmenden Einflüsse der allermeisten Krankheiten und Unpässlichkeiten, — so hindern z. B. Verdauungsbeschwerden, hartnäckige Obstructionen, Kolik, Hämorrhoidalleiden, Helminthen, Blutcongestionen, Zahn- und Kopfschmerzen, Migräne sehr bedeutend an der gleichmässigen Fixirung der Gedanken — einzelner Stimmungen des Gemüthes vollends gar nicht zu erwähnen, welche die Gedankenarbeit unter Umständen völlig brach zu legen im Stande sind. Man denke z. B. an die quälende Sorge um das tägliche Brot, an das nagende Heimweh, schwere Täuschungen, Kummer, an den Gram, dieses Krebsleiden der menschlichen Seele, Depressionszustände, welche zuweilen sich so stark geltend machen, dass man momentan nicht vermag, sich über das alltägliche Leben hinaus zur reinen, höheren Geistesarbeit zu erheben. Das Selbstbewusstsein, diese höchste Entwickelungsstufe des psychischen Lebens, befindet sich selbst bei vollem, allseitigen Wachsein in einem ununterbrochenen Kampf mit der äusseren und inneren Sinnenwelt, — eben daher die grosse Schwierigkeit, die ganze Kraft unseres Denkens eine längere Zeit hindurch, ohne abzuschweifen, auf einen einzigen Gegenstand zu concentriren, eine Fähigkeit, welche nur durch stete Übung zu erreichen und nicht Allen eigen ist. Wie oft hört man Lehrer und Erzieher über „Unaufmerksamkeit“ und „Zerstreutheit“ bei Kindern klagen, — man übersieht hierbei meistens, dass in diesem Alter das Selbstbewusstsein gar nicht entwickelt, geübt genug ist, um den von allen Seiten gegen dasselbe andringenden Sinnesempfindungen und Wahrnehmungen Stand zu halten, und dieselben angemessen zu verarbeiten und zu verwerthen.

Wenn wir nun bei Gelegenheit solchen ablenkenden Einflüssen uns willig hingeben und den ablaufenden Vorstellungsreihen unumschränkt die Zügel schiessen lassen, so entstehen durch ganz natürliche Associationen der Vor-

stellungen immer seltsamere Formationen von Gedanken und Gefühlen, welche uns mannichfache Bilder, Erinnerungen aus der Vergangenheit, Träume für die Zukunft, allerhand Luftschlösser „das Künftige voraus lebendig" vor das geistige Auge führen; — die Phantasie dringt immer mehr in den Vordergrund, und indem wir so mit starrem Blick vor uns hinbrüten, träumen wir mit offenen Augen.

Einen eklatanten Fall, in dem sich solche wache Träumerei momentan sogar bis zur Hallucination steigerte, habe ich an mir selbst erlebt. Ich wohnte mehrere Jahre lang in meiner Vaterstadt Berlin dicht an der dortigen Parochialkirche und hörte alltäglich das Glockenspiel vom Thurme derselben, welches im Wechsel der Monate immer einen bestimmten Choral stündlich abspielte. Als ich mich nun, lange nachdem ich Berlin verlassen hatte, bei meinen Eltern am Starnberger See befand und eines Tages an seinem Ufer einsam entlang spazierte, hörte ich plötzlich das Glockenspiel ganz deutlich, wie es in gewohnter Weise den Choral „Wer nur den lieben Gott lässt walten" abspielte und zwar mit allen den üblichen Vor- und Nachklängen. Als ich nun durch sofortige Überlegung dieses Bild hatte schwinden machen, hörte ich in Wirklichkeit Nichts Anderes, als das ferne Läuten einer Kirchenglocke, welches über den See hinzitterte. Sofort wurde mir die ganze Täuschung klar. Der ganz gewöhnliche Klang jener Glocke hatte sich offenbar in die subjective Gehörempfindung umgesetzt und in Folge der Ideenassociation jene im Gedächtniss aufbewahrte Melodie mir unwillkürlich in Form einer äusseren sinnlichen Wahrnehmung vorgeführt, eine Täuschung, die um so leichter entstehen konnte, als ich damals öfters mit einem gewissen Heimweh an meine Vaterstadt zurückdachte, das Gemüth sich also in einer für das Eintreten der Hallucination günstigen Verfassung befand [1]). Dieser Zustand

1) Ein ähnlicher Fall passirte einem meiner Landsleute eben-

der Träumerei ist aber dem vorher genannten ganz gleichartig, nur ist er meist von sehr viel kürzerer Dauer, da das Selbstbewusstsein nur momentan in den Hintergrund tritt. Würde es hingegen gänzlich schwinden, so würde dieser Zustand in den vorigen übergehen, d. h. wir würden allmählich einschlafen.

Die Träumerei, welche dem Nachtschlaf vorherzugehen pflegt und diejenige, welche während des Wachens hier und da momentan eintritt, um sogleich wieder zu verschwinden, unterscheiden sich demgemäss nur durch den Grad und die Stärke des in dem betreffenden Individuum vorhandenen Selbstbewusstseins von einander. Dass bei der wachen Träumerei die Gemüthsfunctionen ebenfalls vorherrschen, ist bei einiger Selbstbeobachtung leicht ersichtlich.

Wir sehen hier recht deutlich, dass der ganze Process der Ideenbildung beim Traum ganz ebenso verläuft als wie im Wachen. Die centripetalen und centrifugalen Nerventhätigkeiten sind es, wodurch Sinneswahrnehmung und Selbstbewusstsein mit einander in Wechselwirkung stehen, und nur durch diese Wechselwirkung wird die Erfahrung überhaupt ermöglicht, indem die Sinneswahrnehmung die Eindrücke darbietet, welche ihrerseits wiederum durch das Nachdenken bearbeitet und rectifizirt werden. Wir sehen auch hierbei das überall wiederkehrende Wechselverhältniss, — die Receptivität und die Spontaneität der menschlichen Seele, das Empfangen des Gedankenstoffes durch die äussere und innere Wahrnehmung und die Bearbeitung desselben durch den Verstand; — Sein und Denken stellen sich auch hier als die Correlate dar, durch deren lebendige Wechselwirkung allein die Wirklichkeit voll und ganz in ihren Erscheinungen kann erkannt werden [1]). Schon Joannes Scotus Erigena

---

falls. Vergl. Wendt, H., Sinneswahrnehmungen und Sinnestäuschungen. Berl. 1872. pag. 21.

1) Vergl. auch Jessen, P., a. a. O. pag. 192, ausführlicher pag. 202—242. Jessen nennt dieses gegenseitige Sichauslösen der centri-

sagt (de divisione naturae, IV, 18): *Naturae humanae vir est intellectus, qui a Graecis vocatur* νοῦς, *mulier sensus, qui feminino genere* αἴσθησις *exprimitur.* (Der Mensch besteht ja nach seiner Lehre: *ex corpore, h. e. formata materia visibili et anima h. e. sensu et ratione et intellectu et vitali motu* (11).) In der That ein sehr schönes, zutreffendes Gleichniss. —

Da nun während des Schlafes die centripetale Nerventhätigkeit gehemmt ist, nur durch besonders starke Reize angeregt werden kann, so müssen natürlich die äusseren Eindrücke, soweit sie überhaupt wirken, von vorn herein unklar und verworren sein, vollends wenn man bedenkt, dass die Vorstellungsbildung während des Schlafzustandes nur äusserst träge und mit sehr häufigen Unterbrechungen von Statten geht, oft gar nicht merklich hervortritt, und, da ja das Selbstbewusstsein cessirt, sich ganz schrankenlos, nur lose verknüpft, nach allen Richtungen hin bewegen kann. So dringen von allen Seiten dunkle Organempfindungen auf das Gr. Gehirn ein, bilden sich zu mehr oder weniger verworrenen Vorstellungen um, und zeigen sich, wenn sie nämlich stark genug sind, um im Bewusstsein merklich hervorzutreten, durch Ideenassociation lose mit einander verknüpft, dem Schlafenden als Traumbilder. Die Vorstellungsreihen des Traumes entstehen und pflanzen sich fort auf ganz dieselbe Weise, wie dies auch im Wachen geschieht, allein dennoch treten sie als andere Erscheinungen, in anderen Formationen auf, als jene, weil der ganze Bildungs- und Fortpflanzungsprocess langsamer und gestörter vor sich geht, als im Wachen, und ohne eigentlichen Abschluss im Sande zu verlaufen pflegt. Da hier also der eine Factor der Gedankenbildung, die sinnliche Wahrnehmung, nur höchst mangelhaft

---

petalen und centrifugalen Nerventhätigkeit, in dem die ganze menschliche Seelenthätigkeit besteht, einen „Ideenkreislauf". Das Entstehen der Gedanken selber führt er (pag. 202) auf einen fünffachen Ursprung zurück. Vergl. auch die gute Ausführung: pag. 507 u. f. Auch Volkmann von Volkmar, W., a. a. O. I, pag. 74 u. f.

und von vornherein ganz ungenau, weil durch die Retardation der Sinnesorgane an sich gefälscht, wirken kann, der andere, die Spontaneität des Geistes hingegen, vermöge deren er alle Wahrnehmungen continuirlich verarbeitet, völlig ausser Thätigkeit gesetzt ist, so ist es ganz natürlich und begreiflich, dass die meisten Traumgebilde wüst, unklar, unzusammenhängend, oder aber in einander geschoben und verschwommen sind, und es ist in der That zu verwundern, dass noch verhältnissmässig immerhin viele Träume einigen erträglichen, manchmal sogar logischen Zusammenhang darbieten. Mit Recht bemerkt Hoffbauer in seiner Untersuchung über die Natur der Träume: „Von vielen unserer Träume haben wir in der Erinnerung nichts als Bruchstücke: andere scheinen uns die Unordnung selbst zu sein; alles aber ist in denselben in einer Verbindung, die dem Laufe der Natur gemäss sich ereignete."

Da nun beim Traume das Gr. Gehirn unbewusst und einzig und allein der Ideenassociation gemäss Vorstellungen bildet, welche sich mit einander, so gut es eben angeht, zu längeren Reihen verbinden, so leuchtet ein, dass sich dieselben um so mehr in continuirlicher Folge bewegen werden, je mehr der betreffende Träumende selbst im alltäglichen Leben regelrecht, logisch zu denken gewöhnt, und sein Gehirn durch lang anhaltende Gewöhnung gleichsam darauf eingeschult war, die hinterlassenen Spuren empfangen hat.

Der Traum bietet uns somit ein Schattenbild des wachen Lebens mit verzerrten Contouren und riesenhaften Proportionen; er ist eine *Fata morgana*, die den Schlafenden äfft und täuscht; es fehlen die markirten Grenzen, — das ganze Bild ist zerfliessend, in einer fortlaufenden Wandlung begriffen; ohne sichere Basis scheint es frei in der Luft zu schweben, den mannigfachen abenteuerlichen, in einander schwimmenden, aus einander gebärenden Wolkenbildungen vergleichbar. Ganz dieselben äusseren und inneren Einflüsse machen sich in beiden Zuständen bemerklich, ganz derselbe Process der Ideenbildung und Fortsetzung ist deutlich er-

kennbar, der Unterschied zwischen beiden ist nur ein fliessender, ein gradueller [1]), indem das wache Leben klar, scharf, deutlich, in realer Wirklichkeit uns vor Augen steht, der Traum hingegen aus dem Reste der Erinnerung in flüchtigen Zügen seltsam gefügte Luftgebilde, eine ideelle Wirklichkeit, eine subjective Welt uns hervorzaubert. —

Wir können dieses gegenseitige Verhältniss zwischen der wachenden und träumenden Seele an einem ganz einfachen Beispiel klar machen. Wir sind gewöhnt, beim Lesen schwarze Schrift auf weissem Papier zu erblicken, ganz ebenso deutlich aber erkennen wir auch weisse Schrift auf schwarzem Stoffe, weil durch den scharfen Contrast zwischen Untergrund und Schrift sich die leztere klar und genau abhebt und durch Reproduction der einmal fest eingeprägten Schriftzeichen schnell und leicht abgelesen werden kann. Das jedoch verändert sich wesentlich, wenn wir den Contrast zwischen Untergrund und Schrift verringern, z. B. wenn wir schwarze Schrift auf braunes Papier setzen; das Lesen ist schon bedeutend unbequemer. Verringert man endlich in allmählicher Fortsetzung den Contrast immer mehr, so wird in weiterer Folge endlich ein Punkt eintreten, in welchem er völlig aufgehoben, die Schriftzeichen unerkennbar macht, z. B. schwarze Schrift auf gleich schwarzem Papier. Ganz dem analog kann man auch die allmählichen Übergänge der wachenden Seele zur träumenden beobachten, — die Thätigkeit der Seele an sich, d. h. virtualiter, potentia ist ganz die gleiche, *l'âme pense toujours*, wie Leibniz mit Recht sagt, — sie wächst nicht und nimmt nicht ab, ebenso wie die Schrift auf allen Unterlagen die nämliche blieb, allein sie dringt aus oben angegebenen Gründen immer schwächer ins Bewusstsein, erzeugt also immer dunklere Vorstellungen, gleich wie die Schrift immer weniger erkenn-

1) Ganz verfehlt urtheilt hierüber v. Erk, V., Über den Unterschied von Traum und Wachen. Prag 1874. pag. 25. vergl. auch pag. 14 u. f.

bar wurde, je mehr der Farbencontrast abnahm; auf diese Weise entstehen die Träume, — sie sind verworrene Vorstellungen, die als solche dem Schlafenden ursprünglich deutliche Vorstellungen in verzerrten Zügen und überweiterten Proportionen darbieten, die deutlichen Vorstellungen sind zu verworrenen gleichsam herabgesunken. Im tiefen Schlafe endlich werden die Vorstellungen so undeutlich und verworren, dass sie unerkennbar sind, d. h. sich nicht mit hinreichender Intensität ins Bewusstsein heben können, allein vorhanden sind sie als Thätigkeiten der Seele, als das Wesen derselben ebenso, als wie die schwarze Schrift auf schwarzem Papier [1]). — Gleichwie mit dem scheidenden Licht der untergehenden Sonne der Tag in unendlich vielen, unmerklichen Gradationen in die Nacht versinkt, und aus ihr der Tag immer wieder auf's Neue geboren wird, so sinkt die Seele aus der Höhe des Wachens allmählich in den Schlaf hinab, stets gewärtig des Ruf's, sich zu neuem vollen Leben wiederzuerheben. —

Wir wollen, worauf es bei der Theorie des Traumes hauptsächlich ankommt, die Lehre von der Ideenassociation [2]),

---

1) Dass der Stärkegrad, in welchem die Reproduction einer Vorstellung bei Hervorbringung des ihr analogen Traumes wirksam ist, bedeutend in Rechnung gezogen werden muss, leuchtet aus naheliegenden Gründen ein.

2) Die Lehre von der Association der Vorstellungen findet sich ihrem Wesen nach bereits bei ARISTOTELES ausgeführt. Vergl. de memoria (περὶ μνήμης καὶ ἀναμνήσεως) Cap. II. Er sagt daselbst: ὅταν οὖν ἀναμιμνησκώμεθα, κινούμεθα τῶν προτέρων τινὰ κινήσεων, ἕως ἂν κινηθῶμεν μεθ' ἣν ἐκείνη εἴωθεν· διὸ καὶ τὸ ἐφεξῆς θηρεύομεν νοήσαντες ἀπὸ τοῦ νῦν ἢ ἄλλου τινός, καὶ ἀφ' ὁμοίου ἢ ἐναντίου ἢ τοῦ σύνεγγυς. διὰ τοῦτο γίνεται ἡ ἀνάμνησις. Hier sind als die drei Principien der Association fixirt: die Gleichheit und Gleichartigkeit, der Contrast und die Nachbarschaft; ἀφ' ὁμοίου ἢ ἐναντίου ἢ τοῦ σύνεγγυς. Diesen Principien gemäss gruppiren sich die Vorstellungen aber auch ohne unseren Willen, ganz selbstständig. Wir haben es hier mit einem streng waltenden psychologischen Gesetz zu

in soweit sie für unseren vorliegenden Gegenstand nöthig erscheint, jetzt einmal kurz hervorheben, und dieselbe, wie

---

thun, ·ζητοῦσι μὲν οὖν οὕτω, καὶ οἱ μὴ ζητοῦντες δ' οὕτως ἀναμιμνήσκονται fügt er noch hinzu. Unter den Philosophen der neueren Zeit war es hauptsächlich DAVID HUME, welcher den Hauptanstoss zur Ausbildung der Lehre von der Association der Ideen gegeben hat und welcher nicht selten als der Begründer derselben genannt wird. Er scheint sich übrigens selbst als Entdecker dieses Gesetzes anzusehen. Die Priorität des ARISTOTELES war ihm wenigstens völlig unbekannt. Der Ausdruck „Ideenassociation" ist übrigens nicht recht glücklich gewählt; er stammt von J. LOCKE (vergl. seinen „Versuch über den menschlichen Verstand Buch II. Cap. 33, welches die Überschrift trägt: Of the Association of Ideas). HUME giebt als das Mittel, worauf die Verknüpfung der verschiedenen Vorstellungen mit einander beruht, die drei Principien der Association: Ähnlichkeit (ressemblance), Verbindung in Raum und Zeit (contiguity in time or place), Ursache und Wirkung (causation) an. Es sind, wie wir sehen, im Ganzen die gleichen Principien, wie sie auch ARISTOTELES angiebt. Genauer würde in HUME's Sinn — bei seinem Zweifel an der Objectivität des Causalbegriffs — wohl für Ursache und Wirkung: Grund und Folge zu setzen sein, denn er lehrt ja ausdrücklich, dass das Höchste der menschlichen Erkenntniss dies sei: die empirisch gefundenen Ursachen unter eine Einheit zu gruppiren und das Mannigfaltige der besonderen Wirkungen einigen wenigen generellen Ursachen zu unterordnen. Die Ursachen dieser generellen Ursachen selber zu erforschen, sei unmöglich. Die empirisch gefundene Ursache wollen wir nun lieber, um jedes Missverständniss zu vermeiden, den Grund nennen; Ursache ist ja eben (als wirkliche Ur-Sache, erster Grund) das Transcendente, was den Grund, wie wir es nennen wollen, d. h. die für uns erkennbare Ursache, also die Ursache in so weit, oder in der Gestalt, in welcher wir sie erkennen, nicht die Ursache ganz und vollkommen als solche, erst herbeiführt, ist also nach HUME unerkennbar. Im Causalitätsbegriff in seiner vollen Reinheit und Abstraction liegt ja das Postulat der absoluten Nothwendigkeit eingeschlossen, dies ist aber ein Postulat, ein Ideal der menschlichen Vernunft, welches sie mit allen ihren Mitteln zu erreichen strebt, aber noch nicht erreicht hat. Diese von HUME angegebenen Associationsprincipien sind übrigens

sie sich in den drei Zuständen, Wachen, Träumerei,

unvollständig. Zwei Hauptprincipien, welche bei ihm fehlen, sind noch: das Verhältniss des Ganzen und seiner Theile zu einander, sodann: die Verknüpfung der Ideen durch blosse Gewohnheit, mögen sie auch als solche Nichts mit einander gemeinsam haben. Auch die Wirkung des Contrastes zweier Ideen ist zu berücksichtigen, welche der der Ähnlichkeit gleichkommt. Vergl. auch EMMINGHAUS, H., Allgemeine Psychopathologie. Leipz. 1878. §. 89 pag. 180. Eine eingehende Darstellung der Gesetze der Ideenassociation findet sich u. A. bei JESSEN a. a. O. pag. 228 u. f. Auch desselben Verf: Physiologie des menschlichen Denkens. pag. 124 u. f., an welcher Stelle er mit Recht den Einfluss der Alliteration auf die Associationsverhältnisse der Vorstellungen hervorhebt. Man kann diese Alliterationen hauptsächlich bei Deliranten beobachten. Auch VOLKMANN VON VOLKMAR a. a. O. Bd. I. pag. 430, ferner BARDILI, CH. G., Über die Gesetze der Ideenassociation und insbesondere ein bisher unbemerktes Grundgesetz derselben. Tübing. 1796. 2. Abschn. §. 1. pag. 27. Er meint das Gesetz: „Der Abneigung des Gemüthes gegen Alles Leere und Hinlenkung des Vorstellungsganges gegen die Leerheit" *(„fuga vacui").* Das „Leere" wird dann in den folgenden Paragraphen eines Weiteren ausgeführt und behandelt. — Vergl. auch HERBART, Lehrbuch §. 92. STUART MILL postulirt zwei Gesetze der Association, nämlich: 1. Ähnliche Erscheinungen haben die Tendenz, zusammen gedacht zu werden; 2. Erscheinungen, welche dicht neben einander (in naher Nachbarschaft) entweder wahrgenommen oder begriffen wurden, haben die Tendenz, zusammen gedacht zu werden. Diese Associationen (die letzteren) werden sicherer und schneller durch Wiederholung *(vestigia rerum).* Dass die Association der Ideen, wie wir bereits sahen, während des Traumes eine etwas andere Form annimmt, liegt nicht darin, dass sie anderen Gesetzen gemäss vor sich ginge, sondern vielmehr darin, das die einzelnen Ideen oder besser Vorstellungen nicht immer allein auf einander folgen, sondern mehr in einander übergehen und Complexe ungleichartiger Bestandtheile bilden. Die Reihen sind in einander geschoben, weil, indem das Selbstbewusstsein ruht, natürlich auch die aus ihm entspringenden Begriffe von Raum, Zeitfolge und Causalitätsverhältniss fortfallen. Übrigens ist diese geringe Änderung unwesentlich, da sie nicht das Gesetz der Association als solche, sondern vielmehr

Traum darstellt, beobachten und in ihren einzelnen Modificationen [1]) vergleichen.

---

accidentelle Momente betrifft. Vergl. auch WUNDT, W., a. a. O. pag. 663 u. f. Auch 2. Aufl. Bd. II. pag. 291 u. f. Vergl. übrigens zu der ganzen Lehre: HISSMANN, M., Geschichte der Lehre von der Association der Ideen. Götting. 1777. Besonders pag. 52 u. f. Dieses Werk, meines Wissens der erste Versuch, diese Lehre in ihrer geschichtlichen Entwickelung darzustellen, beginnt mit ARISTOTELES und schliesst mit den Franzosen und Engländern des vorigen Jahrhunderts. HISSMANN verfährt sehr summarisch und wenig exact. Vergl. auch die vortreffliche Schrift: Sulla dottrina psicologica dell' associazione. Saggio storico e critico di L. FERRI. Roma 1874. Besonders ist der III. sachlich sowie kritisch vorzügliche Theil hervorzuheben. Vergl. auch MAASS, E., Versuch über die Einbildungskraft. Halle 1797. Th. III. E., PLATNER, Philosophische Aphorismen. Leipz. 1793. und Andere. Die Lehre von der Association der Vorstellungen und im Anschluss daran die sogenannte „Associationspsychologie", welche in England und Frankreich vielfach behandelt wurde, fand auch in Deutschland warme Verehrer — aber auch manche Gegner. Unter diesen sind wohl als die entschiedensten zu nennen HEGEL (Encyclopädie 2. Aufl. §. 455—456) und JOHANNES MÜLLER (Über die phantastischen Gesichtserscheinungen §. 168—174). Er nennt die Associationsgesetze „klägliche", während HEGEL behauptet, die Associationsgesetze seien überhaupt gar keine Gesetze. In ablehnender aber maassvoller Weise äussert sich auch neuerdings LIEBMANN, O. (Zur Analysis der Wirklichkeit. Strassb. 1880. 2. Aufl. pag. 435—470). Vergl. bes. pag. 459. Zu den hauptsächlichsten Anhängern der Associationsgesetze und ihrer stricten Anwendung in der Beurtheilung der einzelnen mehr oder minder complicirten psychischen Phänomene gehört FR. HERBART und seine Schule. Vergl. ausser den bereits angegebenen HERBART'schen Stellen bes. LOTZE, H., Mikrokosmus Leipz. 1876. 3. Aufl. Bd. I. pag. 240—246. bes. pag. 242. WAITZ, TH., DROBISCH, W., LAZARUS, M., HARTENSTEIN, F., STRÜMPELL, L., THILO, K., VOLKMANN VON VOLKMAR und Andere.

1) Vergl. auch SCHIESSL, M., Untersuchungen über die Ideenassociation und deren Einfluss auf den Erkenntnissakt. Halle 1872. Auch die neuesten Untersuchungen von TRAUTSCHOLDT (Experimen-

Bei vollem Selbstbewusstsein, also auf der Höhe des Wachens, mögen wir in einiger Entfernung die Spitze eines Thurmes erblicken, der von anderen Gegenständen, davorstehenden Häusern oder Bäumen bis auf diese seine Spitze verdeckt und unserem Blick entzogen ist. Wenn wir nun diese hervorragende Spitze allein sehen, so ist unmittelbar und unwillkürlich der erste Eindruck der, dass sie frei in der Luft schwebt, oder vielleicht, dass sie auf den Wipfeln der Bäume ruht, — das sagt uns die sinnliche Wahrnehmung, der Augenschein. Sofort jedoch gesellt sich dieser Vorstellung ein neuer Gedanke hinzu: Die Spitze ist ja nur das oberste Ende eines Thurmes, — von der Spitze. die wir allein sehen, wahrnehmen können, schliessen wir auf einen Thurm und weiter auf eine Kirche oder ein Schloss und dergleichen mehr, was wir nicht sehen, nicht wahrnehmen. Dies geschieht offenbar durch die Association der Vorstellungen, welche sich durch stets wiederkehrende Wahrnehmung, Erfahrung in uns als eine bestimmte Gewohnheit gerade so, und nicht anders vorzustellen, gebildet hat. Dass die eine Vorstellung die andere, und zwar gerade die ganz bestimmte andere als selbstverständlich nach sich zu ziehen scheint, liegt durchaus nicht etwa in den äussern Objecten als solchen von vornherein als nothwendig enthalten, sondern ist begründet in der Art und Weise, wie wir subjectiv dies oder jenes in seinen Verbindungen und Verhältnissen anzuschauen gewöhnt sind. Man kann z. B. von dem Thurme weiter zurück schliessen auf eine Kirche, oder ein Schloss, oder eine Citadelle, oder irgend Etwas, was mit einem Thurm von uns erfahrungsgemäss als in einer direkten Verbindung stehend gedacht zu wer-

---

telle Untersuchungen über die Association der Vorstellungen in: Philosophische Studien, herausgegeben von WUNDT, W., Bd. I. Heft 1. pag. 213 u. f.), welcher namentlich die Associationsdauer, d. h. diejenige Zeit, welche die Reproduction eines Erinnerungsbildes durch eine beliebige appercipirte Vorstellung erfordert, zu bestimmen sucht.

den pflegt. Dass wir im Allgemeinen wohl am ersten von dem Thurme gerade auf eine Kirche schliessen, beruht eben darauf, dass wir den Thurm wohl am häufigsten als den Schmuck einer Kirche zu erblicken gewöhnt sind, dass wir sehr viel mehr Kirchen als z. B. Schlösser oder Festungen oder Phantasiegebäude mit einem Thurm geschmückt, in unserem Leben gesehen haben. —

In diesem genannten Falle geht das Schliessen fast unbewusst, unmerklich vor sich, diese Vorstellungsverbindung ist uns vollkommen geläufig, wir sind kaum im Stande, die Spitze als Etwas für sich allein Bestehendes zu denken, denn stets wird die begleitende Vorstellung sich vordrängen. Der Fall ist aber keineswegs immer so einfach; wenn wir z. B., indem wir uns in einem hochgelegenen Zimmer befinden, plötzlich ausserhalb des Fensters einen Menschen erblicken, der an die Scheiben klopft, so stutzen wir momentan, — allein auch hier kommt nach kurzer, kaum merklicher Überlegung der Gedanke: die Person steht auf einer Leiter oder einem Gerüst; der Fall ist an sich genommen dem vorigen völlig gleich, nur stellt sich hier der begleitende Gedanke nicht so ohne Weiteres ein, sondern wir müssen erst, wenn auch nur einen Augenblick reflectiren, d. h. wir müssen Alles das, was unsere Erfahrung etwa als Erklärung des Wahrgenommenen uns darbietet, uns vor Augen stellen und das Wahrscheinlichste, also das, was uns speciell die Erfahrung relativ am öftesten gezeigt hat, als Erklärungsgrund setzen. Die Association der Vorstellungen ist also hier nicht so unwillkürlich, ganz von selber da, sondern die Ideen gruppiren sich erst in Folge der angestellten Reflection, die allerdings immer noch mit ungemeiner Geschwindigkeit vor sich geht, so dass die einzelnen Glieder derselben nicht klar in's Bewusstsein treten. Man kann das ohne Mühe noch weiter ausführen. — Sehen wir z. B. nun etwa gar einen Reiter durch die Luft auf geflügeltem Rosse dahinjagen, so stellt sich gar kein erklärender Gedanke ein, — wir reflectiren darüber, allein auch

das nützt Nichts: die Erfahrung hat eben für diesen Fall gar kein Analogon aufzuweisen, an dem wir messen oder annäherungsweise vergleichen könnten, und wir erklären in Folge dessen das Ganze für eine Sinnestäuschung und erschrecken unwillkürlich. Jeder Schreck entsteht eben, soweit er nicht auf rein physiologischen Momenten beruht, aus einer plötzlichen, abrupten Wahrnehmung, welche wir nicht sofort in unser Erfahrungsgebiet einreihen können, weil innerhalb desselben entweder überhaupt jedes Analogon fehlt, oder doch nicht sogleich aufgefunden wird. Es ist daher nicht zu verwundern, dass eine Wahrnehmung, über die wir stark erschraken, zum zweiten Male gemacht, den Schreck in minderem Grade herbeiführt, bis wir endlich bei immer öfterer Wiederholung gar nicht mehr darüber erschrecken, weil in diesem Falle in der Erfahrung in Folge der ersten Wahrnehmungen der Fall bereits praeformirt, mithin der Ursprünglichkeit und Neuheit für uns beraubt ist. Wir können das namentlich deutlich bei der Beobachtung von Kindern wahrnehmen, welche bekanntlich ungemein leicht zu erschrecken sind, denn ihr Erfahrungsgebiet ist noch sehr klein und begrenzt, und kann daher leicht überschritten werden. Je höher sich hingegen das Kind entfaltet, je mehr sein Erfahrungskreis sich durch vernünftige Erziehung geleitet, erweitert, desto unempfänglicher wird es allmählich gegen psychische Angst- oder Schreckwirkungen werden. Der Dumme, geistig Beschränkte, der Ungebildete erschrickt bekanntlich leichter als andere Leute; höchst wahrscheinlich hängt auch die Leichtgläubigkeit solcher Personen mit der Enge ihres geistigen Horizontes zusammen, welche die Möglichkeit eines Zweifels gar nicht, oder doch nur schwer aufkommen lässt. Auf die intrikate Frage, ob denn überhaupt eine rein psychische Schreckwirkung, abgelöst von gewissen organischen Einwirkungen oder Prädispositionen statt haben könne, und ob nicht dieselbe erst secundär entstehe, in Folge übergrosser Erregung der Nerven etwa, welche dann den entsprechenden Eindruck in besonders

hohem Grade potenzire und auf diese Weise, also aus primären organischen Veranlassungen das Schreckbild hervorrufe, weiter einzugehen, ist hier nicht der Ort — nur so viel sei bemerkt, dass sehr häufig nicht die geringste Abweichung der gewöhnlichen Disposition nachweisbar ist, was ihre Existenz als solche allerdings noch nicht ausschliesst. — Wenn beispielsweise uns Jemand eine ganz abnorme, grauenhafte That auszuführen zumuthet, so entsteht der unwillkürliche Schreck, den wir darüber empfinden, aus der blossen Vorstellung, weil die uns angemuthete, verbrecherische Handlung in unserer ganzen subjectiven sittlichen Erfahrung allein steht; dieser fremde Impuls wirkt in centraler Reizung als Einbildungsvorstellung derartig, dass in Folge dessen unwillkürliche Muskelcontractionen eintreten, durch welche die äussere Erscheinung des Schrecks sich zu manifestiren pflegt. Diese sind dann natürlich nur Begleiterscheinungen der rein psychisch gereizten Bewusstseinssphäre. Der hart gesottene Schurke z. B. würde über eine derartige ihm angemuthete Handlung wahrscheinlich nicht wohl erschrecken, weil die Vorstellung derselben schon gleiche, analoge in seiner eigenen Erfahrungssphäre darbieten dürfte, ihm mithin ganz geläufig ist. Welch' ein grosser Unterschied zwischen dem Eindruck, den ein ehrloser Antrag auf ein braves, unbescholtenes Mädchen und den er auf eine liederliche Dirne macht!

Wir sehen also aus alledem, dass die Association der Vorstellungen sich wesentlich nach der Erfahrung und den in ihr begründeten Verhältnissen bestimmt, und dass die Vorstellungsreihen je nach dem Maasse ihrer Wiederholung und Häufigkeit leichter und schneller oder aber gehemmter ablaufen werden.

Hier ist also volles Selbstbewusstsein, volle geistige Spontaneität. Im Zustande der wachen Träumerei ist das Verhältniss ein ähnliches. Zwar ist das Selbstbewusstsein in diesem Zustande retardirt, allein dennoch bleibt, wie wir oben sahen, die sinnliche Wahrnehmung und die Vorstel-

lungsbildung durch das Gr. Gehirn nach der Regel eben derselben gewohnheitsgemässen Ideenverknüpfung. Hierbei tritt, je mehr der Grad der Höhe des Selbstbewusstseins sinkt, die bildende und ergänzende Phantasie in den Vordergrund, wodurch sich dieser Zustand als ein gehemmter, gebundener darstellt. Nun möge die wache Träumerei durch die völlige Aufhebung des Selbstbewusstseins allmählich in den Schlaf übergehen, so tritt, wie gezeigt wurde, nur die Veränderung ein, dass die receptive Thätigkeit der Nerven und Sinnesorgane in höherem Maasse gehemmt wird und dass somit nur ganz undeutliche Perceptionen auftreten und in's Bewusstsein gelangen können. Gleich aber bleibt, und darauf kommt es hauptsächlich jetzt an, auch im Traume, wie auch in der wachen Träumerei und im völligen Wachsein das unwillkürliche Bearbeiten und Ausspinnen der in Folge der sinnlichen Wahrnehmung erzeugten Vorstellungen durch den Verstand nach den Regeln der Association der Ideen. Dieses in allen drei Zuständen sich gleichbleibende Moment macht es uns allein möglich, die Träume als solche einigermaassen genauer zu betrachten und ihrem Wesen gemäss zu bestimmen. Wir werden das sogleich näher verfolgen.

Wird nämlich durch irgend welche Einwirkung in der Seele während des Schlafes die Vorstellung, wir wollen sagen beispielsweise einer menschlichen Hand angeregt, so bewegt sich diese Vorstellung stetig weiter fort und ergänzt nach der Ideenassociation zunächst unwillkürlich den Arm, den Rumpf, endlich den ganzen Leib, geht so lange in fortlaufenden Ergänzungen weiter, bis endlich andere Vorstellungen dazwischen treten, oder aber die erste Reihe continuirlich auslösen. Diese Ergänzungen vorhandener Vorstellungen durch neue und zu neuen sind jedoch keineswegs beschränkt auf rein äussere Formenverhältnisse, sondern können sich, namentlich, sobald das Gemüth durch sie lebhafter erregt wird und die Ergänzungen selbst genau in der Entwickelungsreihe bleiben, die ganze Reihe

mithin im Bewusstsein besonders haften bleibt, bis in die innersten Beziehungen und Verhältnisse des subjectiven Seelenlebens fortsetzen.

Erscheint uns z. B. auf diese Weise im Traum ein uns wohlbekanntes Menschenantliz, so entsteht leicht aus der, oder besser im Anschluss an die erste, anfänglich rein formal bestimmte Reihe eine neue Vorstellungsreihe, deren Ausgangspunct diese bekannte Persönlichkeit bildet, und die sich über alle möglichen Verhältnisse verbreiten kann, in denen der Träumende jemals mit jenem Bekannten etwa gestanden hat oder auch hätte stehen können [1]). In diesem Falle verbindet sich die immer weiter sich entwickelnde Ergänzung des einmal gegebenen Vorstellungsobjectes mit den Reproductionsvorstellungen des Gedächtnisses dergestalt, dass durch die Projection des Erinnerungsbildes nach Aussen, durch welche dasselbe den Schein realer Wirklichkeit erhält, das ganz neue Object der Vorstellungsreihe gegeben ist, so also, dass der Traum als eine in der Gegenwart und Wirklichkeit sich vollziehende Handlung erscheint. In dieser freien Combination geht nun die Traumformation weiter, indem immer neue Bildungen entstehen, mehr oder minder vollkommen mit einander verschmelzen und sich mit einander verbinden oder sich in einander schieben, je nach dem Grade, in welchem das Gemüth in Mitleidenschaft gezogen, oder die im Bewusstsein dominirende Vorstellung stark genug ist, die Reihenbildung in ihrem weiteren Verlauf intact zu erhalten. Wird jedoch die dominirende Vorstellungsreihe durch heterogene stärkere Vorstellungen durchbrochen oder abgelenkt, so bemächtigt sich die Traumbildung derselben und geht von der nunmehr neu entstandenen Vorstellung aus weiter,

---

1) Man vergegenwärtige sich hier die bedeutenden Vergrösserungen und Überweiterungen aller Proportionen, die schiefen ganz in einander gerückten Projectionen der Vorstellungen nach Aussen, die im Traume stattfinden, und man wird die Zerrbildungen des Traumes leicht als ganz natürliche Gebilde begreifen können.

ebenfalls nach der sich nun bildenden neuen Ideenabzweigung. Diese Reihe kann nun und zwar an verschiedenen Stellen ebenfalls wiederum abgelenkt werden und so fort, so dass letzlich die ursprüngliche Reihe gar nicht mehr erkennbar ist. Diese fortdauernden Durchbrechungen und Ablenkungen erklären uns die Undeutlichkeit und Verworrenheit, den Widersinn der grossen Mehrzahl aller Träume. In Betreff der Deutlichkeit eines Traumes kommt es also darauf an, dass durch Einwirkung des Gemüthes die ganze Vorstellungsreihe, der ganze Vorstellungscomplex, einen constanten Character erhält und dass durch die Ideenassociation möglichst lange, möglichst continuirliche, nicht durch fremde Vorstellungen durchbrochene oder abgeleitete, einheitliche Reihen entstehen.

Wenn wir von hier aus das Verhältniss von Traum und Wachen mit einem Blick übersehen, so lässt sich ganz deutlich erkennen, ein wie grosser Unterschied gemacht werden muss zwischen Bewusstsein und Selbstbewusstsein, ein Punkt, auf den wir schon im Eingange unserer Untersuchung ausführlicher aufmerksam gemacht haben [1]). Im Wachen läuft die Reihe der einmal dominirenden Vorstellung gemeiniglich vollkommen ab, denn das Selbstbewusstsein hat die Fähigkeit, alle seelische Thätigkeit auf einen Punkt zu lenken und zu concentriren, im Traume jedoch, in welchem nur das Bewusstsein vorhanden ist, also jede selbständige Regulirung des Vorstellungslaufes ausgeschlossen ist, ist die Fortbildung der Vorstellungsreihen naturgemäss den mannigfachsten Störungen ausgesetzt, die, aus den verschiedenartigsten inneren oder äusseren Anlässen entstehend, die automatische Gedankenbildung unterbrechen, sie an beliebigen Stellen in der mannigfachsten Weise ableiten und durch das Nebeneinanderreihen heterogener Vorstellungen die widersinnigsten Traumgebilde hervorzurufen im Stande sind.

1) S. pag. 80 u. f.

VI.

Mit dem soeben besprochenen Umstand in Verbindung steht nun eine äusserst merkwürdige Erscheinung des Traumlebens, welche sich ohne grosse Mühe erklären lässt, sobald wir den Unterschied zwischen Bewusstsein und Selbstbewusstsein, und die Associationsverhältnisse in ihren mannigfachen Abstufungen im Auge behalten.

Es ist nämlich eine ganz allgemein bestätigte Thatsache, dass wir selbst bei den verworrensten, sinnlosesten Träumen niemals erstaunen [1]). Handlungen, welche wir im wachen Zustande für unmöglich oder toll halten würden, die uns gar nicht entfernt in den Sinn kommen, vollziehen wir im Traume gerade so unbefangen, als ob sie sich ganz von selbst verstünden, in diesem Punkte ist die Analogie des Traumes und der Zustände psychischer Alienation ganz besonders ausgeprägt [2]); — so spricht man vielleicht mit längst verstorbenen Personen, ja, mit solchen, die man nie im Leben persönlich gekannt hat, mit Hannibal oder Demosthenes ganz ebenso, als wie etwa mit den nächsten besten Bekannten, wir erblicken sie ganz genau, — die Traumbilder sind vermöge ihrer Unmittelbarkeit manchmal so deutlich ausgeprägt, dass man sie zeichnen möchte. Der offenkundigste Unsinn, die plattesten Missverständnisse gehen spurlos vorüber, ohne dass der Träumende auch nur im Geringsten darüber stutzig

1) Mit Recht betont auch von VAN ERK, V., Über den Unterschied von Traum und Wachen. Prag 1874. pag. 20 u. f. Auch SIEBECK, H., a. a. O. pag. 24.

2) Vergl. auch GRIESINGER, W., a. a. O. §. 64, Anm. Auch §. 134 Anm.

würde [1]), die trivialsten Wahrheiten scheinen ihm grossartige Entdeckungen zu sein, die er gefunden zu haben sich freut, bis er endlich beim Erwachen die Täuschung merkt, die ihn äffte, und aus seinen hochfliegenden Plänen in die nüchterne Wirklichkeit sich zurückversetzt fühlt. So träumte mir einmal Folgendes: Ich befinde mich in der grossen Aula der Universität und betheilige mich bei einer Disputation über ein philosophisches Thema. Plötzlich entsteht tiefes Schweigen, man sieht mich an, kommt auf mich zu und beglückwünscht mich über den ganz ausserordentlich glücklichen Coup, mit dem ich den Gegner abgefertigt. In diesem Gefühle höchster Freude erwache ich und was war der ausserordentlich glückliche Gedanke? — — es war folgender: „Der vermögenlose Verschwender hat, wenn man ihm giebt, was er wünscht, das was er hat.“ Ich lachte laut auf über dieses tiefsinnige Axiom. Wenn man einem vermögenlosen Verschwender giebt, was er sich wünscht (Geld), so hat er (weil er es doch sofort ausgeben würde) das, was er hat (d. h. was er vorher hatte, also Nichts). Also nicht einmal grammatikalisch richtig! Ähnliche Fälle wird wohl Jeder an sich selber beobachten können, nur muss man sogleich nach dem Erwachen den „köstlichen Gedanken“ oder das „poetische Traumproduct“ gehörig zu Papier bringen, und was nicht minder erforderlich ist, ehrlich berichten! — Es ist sicherlich nicht übertrieben, wenn ich behaupte, dass unter fünfzehn Träumen allermindestens vierzehn absurdes Inhalts sind, einen „vernünftigen“ Sinn hat auch der eine übrigbleibende nicht, wenn auch die eine formale Seite vielleicht nicht zu beanstanden ist.

Auch, und das steht hiermit in engem Zusammenhange, fehlt, wie es scheint, im Traume jede Spur einer sittlichen Beurtheilung und Werthschätzung, — in Beziehung auf die Traumhandlungen scheint in der That das Gewissen

1) Richtig auch Hildebrandt, F. W., Der Traum und seine Verwerthung für's Leben. Leipz. 1881. pag. 45.

vollständig zu schweigen. Man begeht die entsetzlichsten Verbrechen ganz ruhig, ohne jedes Zittern, ohne jede Reflection, ohne jede Spur von Reue und Schaam; manche Träume bieten eine wahrhaft ausgewählte Reihe von Nichtswürdigkeiten dar, die ekelhaftesten, grobsinnlichsten Ausgeburten der erhitzten Phantasie drängen sich auf, — mit einem Wort, es gibt Nichts, was so unsinnig, so abgeschmackt, so lächerlich und abscheulich wäre, als dass es nicht im Traume vorkommen könnte [1]). Eben dadurch, dass das Selbstbewusstsein völlig unthätig ist, die Reihenbildungen der Vorstellungen also lediglich automatisch, den Associationsgesetzen gemäss sich bilden und verlaufen, sich fortwährend können ableiten und ins Unmögliche hinein steigern lassen, eben dadurch sind solche Traumbildungen, welche bei oberflächlicher Betrachtung den Eindruck der Willkürlichkeit machen, nicht nur möglich, sondern weit mehr, — sie sind nothwendig bedingt. Das Selbstbewusstsein ruht; also sind alle Verhältnisse und Beziehungen, die sich auf dasselbe zurückführen lassen, ebenfalls aufgehoben. Es fehlt also zunächst und ganz hauptsächlich die Anwendung des Causalbegriffs. Diesen Umstand dürfen wir, wollen wir überhaupt das Traumgebilde in seiner Heterogenität begreifen und nicht bloss anstaunen, ja niemals ausser Acht lassen. Die träumende Seele ist unfähig, richtig zu schliessen, das Verhältniss von Ursache und Wirkung, von Grund und Folge löst sich ihr in das der einfachen, losen Succession der Vorstellungen auf; verbindet sie nun dennoch die eine Vorstellung mit der andern scheinbar unter dem Begriff der untrennbaren Zusammengehörigkeit, d. h. sucht sie doch (automatisch) zu schliessen, so schliesst sie falsch, — sie folgert entweder mehr, oder, was allerdings viel seltener ist, weniger, als sie genau

1) Mit Recht bemerkt schon Cicero: (De divinatione II. c. 71) „Nihil tam praepostere, tam incondite, tam monstruose cogitari potest, quod non possimus somniare.“

genommen, folgern dürfte oder müsste, — das richtige Verhältniss zwischen Grund und Folge ist vollständig verschoben und unkenntlich gemacht, sie hat es mit einem ausserhalb ihrer selbst befindlichen Object, wie die wachende Seele, nicht zu thun, sondern, indem alle ihr äusserlich erscheinenden Objecte doch durch sie selbst erst gesetzt, vorgestellt, geschaffen werden, also nicht objectiv real sind, setzt sie dieselben natürlich ihr selber, ihren eigenen Erfahrungen, ihrem eigenen Wesen, ihrer innersten Nöthigung, gerade so und nicht anders vorzustellen, gemäss, also subjectiv formal bestimmt, — sie meint nach Aussen zu sehen, während sie doch thatsächlich nach Innen sieht, aus ihr und durch sie selbst projicirte Bilder für äussere, von ihr unabhängige, objectiv reale, bestimmte Verhältnisse betrachtet. Wenn nun aber die Seele alle Objecte und Verhältnisse selber erst setzt, d. h. die Wahrnehmung unter eine gewisse Form, wenn auch unbewusst, fest bestimmt, so kann, mag diese Form als solche noch so abnorm sein, die Seele, indem sie dieselbe als äusserlich empfangen anzuschauen meint, doch unmöglich darüber in Verwunderung gerathen oder erschrecken, denn einmal fehlt ja dazu durch die Aufhebung des Causalbegriffs im Traume, auf dem ja alles Messen innerhalb der Erfahrung beruht, jede Möglichkeit, die Nichtigkeit des vorliegenden Verhältnisses zu prüfen, sodann aber, material genommen, kann doch die Seele nicht über Etwas in Verwunderung gerathen, was sie selbst vorher ihrer Eigenthümlichkeit gemäss gesetzt, geschaffen hat. Zum Begriff der Verwunderung gehört eben das Moment des Überraschtwerdens, das kann aber nur dann eintreten, wenn das uns vor Augen tretende Äussere wirklich äusserlich ist, oder doch als etwas Anderes, Neues, unserem Ideenkreise Fremdes an uns herantritt, und nicht erst von der Seele selber gesetzt wird. Es wäre sonst ja ebenso widersinnig, als wenn ich beispielsweise mir selber wollte eine Überraschung

bereiten, — überrascht werden kann ich eben nur von anderen Personen oder ausser mir liegenden Verhältnissen, es gehört dazu eine plötzliche Unterbrechung oder Ablenkung des eigenen Ideenganges, Etwas Unverhofftes.

Ganz ebenso verhält es sich mit dem Gewissen, welches im Traume und für den Traum aufgehoben zu sein scheint. Allein das kann nicht befremden, wenn wir das Wesen des Gewissens im Auge behalten. Was gut oder böse ist, erlaubt oder unerlaubt, geboten oder verboten, wissen wir durchaus nicht so ohne Weiteres, steht gar nicht *a priori* fest, sondern ergiebt sich erst als das Resultat einer sorgfältig Alles prüfenden, alle begleitenden Umstände in gebührende Rechnung ziehenden, vernünftigen Reflection; — weise, tugendhaft handeln ist nur: handeln dieser Reflection gemäss, mit allen Kräften ihr resultirendes Ergebniss anwenden auf das Leben und seine Verhältnisse, es erfordert in jedem Augenblick des Handelns den ganzen Mann mit Herz und Verstand; das Gewissen ist gut, ruhig, rein, je nach dem Grade und der Freudigkeit, mit der wir alle uns zu Gebote stehende Kraft zur Realisirung der als recht und wahr erkannten Aufgabe, der Pflicht, angewendet haben. Zu alledem aber gehört ein nicht geringer Grad von Selbstbewusstsein — denn das Gute, was wir, ohne es zu wissen, zufällig gethan, die Pflicht, die wir ohne jedes Nachdenken, ohne alle Freudigkeit, bloss gewohnheitsgemäss erfüllen, dürfte keinen besonderen moralischen oder ethischen Werth haben; — ja das Gewissen wird um so feiner d. h. reizbarer sein, je höher die allgemeine Entwickelungsstufe ist, welche das Selbstbewusstsein im Leben des einzelnen Individuums durchgängig einnimmt. Das Gewissen ist um so feiner und schärfer, je mehr der Mensch auf sich selbst gestellt ist, je mehr er weiss, dass seine Handlungen aus eigener Entschliessung entspringen, d. h. je mehr er weiss, oder doch zu wissen glaubt, dass er frei ist. Das Gewissen setzt voraus die unbedingte Zurechnungsfähigkeit, denn nur diese macht die Verantwortlichkeit

überhaupt erst möglich. Es leuchtet demnach ein, dass das Gewissen und die ihm gemässe Beurtheilung aller Lebensverhältnisse, die Stimme des inneren Richters nicht ohne ein in sich gefestetes und geläutertes Vorstellungsleben, nicht ohne tiefe, gemüthvolle Erfassung der gesammten Lebensaufgabe bestehen kann, also während des Schlafes, wo nur der niedere Tross der Vorstellungen sein Wesen treibt, ebenfalls aufgehoben ist. So ist z. B. Verläumdung, Diebstahl, Mord, sinnliche Ausschweifungen und dergleichen mehr im Traume gar Nichts Seltenes, ja oft zeigt uns der Traum eine solche Raffinirtheit in der Zusammensetzung einer verbrecherischen Handlung, dass man es kaum sollte für möglich halten. Der Träumende hat vielleicht irgend einmal von Ähnlichem gehört oder gelesen, wurde dadurch vielleicht unwillkürlich zum Nachdenken angeregt oder auch vielleicht besonders aufgeregt, manche längst vergessenen Jugendthorheiten, manche traurigen Erfahrungen, die er an sich oder Anderen machte, werden durch den Traum unwillkürlich reproducirt, dramatisirt, und sind auf diese Weise im Stande, da sie durch Nichts regulirt und auf ihr rechtes Maass zurückgeführt werden, ganz unverhältnissmässige Ausdehnungen anzunehmen und durch schiefe, verzerrt projicirte, durch die Phantasie besonders concret gezeichnete Bilder dem Träumenden hart zuzusetzen. Auffallend und hiermit in Verbindung stehend ist die im Traume ungemein häufig vorkommende Versetzung der Personen, indem dem Träumenden einmal eigene Handlungen und Gedanken als von Anderen ausgeführt erscheinen und andererseits die Reproduction fremde, seinem ganzen Character widersprechende Handlungen Anderer ihm insinuirt. Wir werden im Weiteren darauf noch ausführlich zu sprechen kommen. So viel geht wohl aus dem bisher Angeführten jetzt schon hervor, dass es ein höchst unglücklicher und verfehlter Versuch ist, aus den Träumen eines Menschen auf sein Wesen und seinen Character überhaupt irgendwie zurück-

zuschliessen, wie dies in der That von Einzelnen [1]) geschehen ist. Dieser gänzlich verfehlten Meinung huldigt auch HILDEBRANDT [2]). Es treten unter Umständen „tödtliche Gewissensbisse" ein, meint er. „Der Wachende hat aufzukommen für die Verirrungen und Vergehen des Träumenden," wenn auch nicht eben für die ganze Summe derselben, so doch „für einen gewissen Prozentsatz" (!). Warum denn, möchten wir fragen, plötzlich diese ganz unmotivirte Einschränkung? Weiter lesen wir: „Es lässt sich keine Traumthat denken, deren erstes Motiv nicht irgend wie (?) als Wunsch, Gelüst, Regung vorher durch die Seele des Wachenden gezogen wäre." Allein woher das? Ich selber habe im Traume öfters Berge bestiegen, während ich eine bedeutende Abneigung gegen Gebirgs-Partieen hege; wo bleibt denn da „Wunsch, Gelüst, Regung"? Ich habe für Bergsteigen keines von allen dreien jemals besessen. HILDEBRANDT führt in weiterer Folge einen „Arsenikgifttraum" an und fährt nach der Darstellung desselben folgendermaassen fort: „Was war's nun? Eine Seifenblase, welche platzte, als sie ihre grösste Dimension erreicht hatte. Wohl! wir acceptiren dies Gleichniss. Die Seifenblase will etwas Grosses sein und ist doch thatsächlich Nichts; eine mächtig geblähte Form ohne Inhalt, ein leeres Schema. Aber doch nicht leer im strengsten Sinne des Worts, doch nicht ohne jedes Atom von Inhalt, doch nicht ein absolutes Nichts. Es bleibt ja doch bei dem Zerspringen

---

1) Bis zu welchen gröblichen Abgeschmacktheiten eine solche widersinnige Annahme letzlich geführt hat, zeigt unter sehr Vielen Anderen das Beispiel von ABRAHAM A SANTA CLARA. Man vergl. das im Demokritos (oder Hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen. Stuttg. 1862. Bd. IV. pag. 9) angegebene obscöne Stück aus einer seiner Reden; — die geradezu empörende Apostrophe gegen Nonnen, welche von „Hosenträumen" gebeichtet hatten, mag ich gar nicht abdrucken.

2) S. HILDEBRANDT, F. W., a. a. O. pag. 49 u. f.

der unendlich verdünnten Kugelhülle der Tropfen Seifenschaum übrig, der dieselbe gebildet hatte. So ist jenes Traumgebilde keineswegs das, wofür es sich ausgiebt. Aber indem es sich auflöst, bleibt doch ein Etwas übrig, ein substantielles Atom (!), in welchem das Ganze embryonisch begriffen lag.“ Seit wann haben Gleichnisse Beweiskraft? Das Gleichniss kann wohl dazu dienen, bereits Erklärtes und Bewiesenes anschaulich zu machen, niemals aber das noch nicht gelöste Problem zu lösen. Diese logische Norm hat Hildebrandt bei seiner Deduction leider übersehen.

Ähnlich spricht sich K. Ph. Fischer [1]) aus. Er behauptet, dass sich die subjectiven Gefühle und Bestrebungen, oder Affecte und Leidenschaften in der Willkür (!) des Traumlebens offenbaren, dass die „moralische Eigenthümlichkeit“ der Personen in ihren Träumen sich spiegelt [2]). „Dass Jemand“, fährt er fort, „der ein mässiges, sittlich-strenges waches Leben führt, wilde üppige Träume, welche das Gemüth in Aufruhr setzen, erleben sollte, diese Annahme ist eben so unpsychologisch, wie die entgegengesetzte, dass Jemand, der während des Wachens den wildesten Affecten und Leidenschaften sich hingibt, im Traume von ihnen und den sich aus ihnen ergebenden Einbildungen verschont bleibe. „„Mich werden wilde Träume schrecken,““ ist das tief begründete Selbstbekenntniss des excentrischen Individuums, welches „„von Begierde zu Genuss taumelt und im Genuss vor [3]) Begierde verschmachtet““. —

1) S. Fischer, K. Ph., Grundzüge des Systems der Anthropologie. Erlang. 1850. pag. 72 u. f.

2) Vergl. dagegen u. A. Beneke a. a. O. §. 319, pag. 227 und desselben Verfassers: Neue Seelenlehre, dargestellt von G. Raue. Leipzig u. Mainz 1876. §. 76, pag. 210, auch Kant, Anthropologie §. 34, pag. 104.

3) Soll wohl heissen „nach“ Begierde. Wenn man denn doch durchaus Göthe citiren will, so wolle man doch wenigstens richtig citiren.

Dies Alles würde zweifellos richtig sein, wenn der Traum ein vollendetes Spiegelbild des wachen Lebens wäre, in dem man alle Verhältnisse bis in's Kleinste genau wieder erkennen und gleichsam objectivirt erblicken könnte, — dies aber ist, wie wir sahen, eben nicht der Fall. Dadurch, dass die Vorstellungsreihen in ihrem Verlaufe von Zufälligkeiten, ganz unberechenbaren Einflüssen der mannigfachsten Art abhängen, in der seltsamsten Weise abgeleitet, mit entgegengesetzten Vorstellungen ganz ungleichartige Complexe bilden, ist eben die „Willkür" der Traumgestalten, die ja Fischer selbst zugibt, eine vollständige, d. h. jeder regelrechten Reflection widersprechende, beziehungsweise sich entziehende. Der Mangel des Selbstbewusstseins, der ja die träumende von der wachenden Seele unterscheiden lässt, verbietet geradezu die Übertragung von Vorstellungen und Bildern der ersteren auf reale Verhältnisse der letzteren, die eben in diesem Punkte spezifisch bestimmt, von der anderen unterschieden ist. Das Citat aus Göthe's Faust ist übrigens ganz willkürlich verschoben und verkehrt angeführt, denn es besteht aus zwei ganz verschiedenen, an verschiedenen Stellen befindlichen Aussprüchen und würde, wie eine kleine Erwägung ergibt, vielmehr für unsere Ansicht sprechen. Als Faust nämlich klagt: „mich werden wilde Träume schrecken", da spricht er, wie es der Zusammenhang zweifellos darlegt, in der allgemeinen Hoffnungslosigkeit, die aus dem „Fühlen, dass wir Nichts wissen können" aus allen Enttäuschungen des Lebens bei ihm, dem rastlos nach dem Höchsten, über alle Schranken hinwegstrebenden Geiste, entstehen musste, — jene „wilde Träume" sind also nur dieses, von einer ursprünglich edlen, rein idealen Hoffnungslosigkeit und Ermattung hervorgebrachte Reagiren, der (zweiten Seele) sinnlichen Sphäre, welches natürlich um so glühendere (wildere) Farben annehmen musste, je grösser der vorangegangene Schmerz der Muthlosigkeit und Verzweifelung gewesen war. In diesem Momente war ja Faust noch

nicht gefallen, der Pact mit Mephistopheles noch nicht geschlossen. Hingegen „so taumle ich von Begierde zum Genuss“ ... das sagt Faust, als er schon in drückender, ihm selbst bewusster Abhängigkeit von Mephistopheles sich befindet, als er schon geistig gefallen war, denn er reflectirt über das ihm bewusste, ihn drückende Joch des „Gefährten“, den er „schon nicht mehr entbehren kann, wenn er gleich kalt und frech ihn vor sich selbst erniedrigt,“ ohne sich ihm zu entziehen, auch nur recht zu wagen: hier ist also seine Kraft schon gebrochen. Es erscheint demnach als ganz verkehrt, diese beiden sehr bezeichnenden, jedoch gerade zwei verschiedene Seelenverfassungen zum Ausdruck bringenden Worte in eines zusammenzuziehen und dadurch den Sinn derselben vollkommen zu verdrehen. „Mich werden wilde Träume schrecken“ ist nicht das tiefbegründete Selbstbekenntniss des Individuums, welches „von Begierde zum Genuss taumelt und im Genuss nach Begierde verschmachtet“, sondern ist in diesem Falle vielmehr das Bekenntniss eines an sich reinen, von der Unmöglichkeit des Wissens und den Enttäuschungen des ganz missverstandenen Lebens tief gebeugten und in Folge dessen der völligen Verzweiflung nahen Gemüthes. Also gerade das Gegentheil.

Aber auch ganz abgesehen hiervon sprechen ja noch viele andere Momente gegen eine solche Annahme. Es ist ja, um nur noch ein Moment hervorzuheben, eine allgemein anerkannte psychologische Thatsache, dass in der Pubertätsperiode der erwachende Geschlechtstrieb mit seinen mannigfachen dunklen Organempfindungen dem gesammten Vorstellungsleben ein eigenartiges Gepräge, einen ganz besonderen Character aufdrückt; — nie geahnte Gefühle und Empfindungen, die abenteuerlichsten Ausgeburten der erregten Phantasie drängen sich mächtig auf, dominiren wohl auch zeitweise völlig im Bewusstsein und können oft nur durch einen festen moralischen Willensentschluss wieder verscheucht werden. Auch im Mannesalter findet

sich bei kräftigen Naturen vielfach Ähnliches. Und gerade bei unverdorbenen, sittlich reinen Naturen ist dies hauptsächlich und vorwiegend der Fall, weil gerade sie die undeutlichen, halb verhüllten Bilder und Lockungen der Phantasie zu unterdrücken suchen und nicht, wie vielleicht mancher Andere, befolgen und sie zur That werden lassen, somit also den Reiz durch Befriedigung desselben nicht auslösen. Dieser bleibt vielmehr, potenzirt sich in Folge andauernder Nichtbefriedigung, wirkt zurück auf die Centralorgane und setzt durch die immer wiederkehrenden entsprechenden Vorstellungen und Gebilde dem Betreffenden hart zu. Und dieses momentane Intermittiren fremder Vorstellungen und unbekannter Gefühle tritt oft ein während des vollen Wachens, oft plötzlich, inmitten ernster Thätigkeit [1]), stört die heiligste Sammlung und Betrachtung, — es ruft die vollste Willensenergie in's Feld [2]), die allein im Stande ist, diese irrlichtelirenden, leichtgeschürzten Gestalten zu verscheuchen; — nun denke man an die Träume in dieser Evolutionsperiode, an die Abhängigkeit derselben von allen organischen Prozessen [3]), von dem Spiele

---

1) Es ist eben nicht Jedermanns Sache, es in solchen Fällen zu halten wie ein gewisser Französischer Abbé, der gelegentlich auch offen eingestand: „qu'il tenait une petite fille ad hoc; alors l'esprit tranquille et les idées plus nettes, il se remettait au travail".

2) Vergl. hierzu auch KRAUSS, A., Der Sinn im Wahnsinn. Eine psychiatrische Untersuchung. (Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie 1858. Bd. XV. und XVI.). Separatabdr. II. pag. 18.

3) BOERHAVE berichtet, um ein Beispiel für viele anzuführen, von einem erwachsenen Mädchen, welchem man auf listige Weise Datura strammonium beizubringen wusste. Das Mädchen verfiel in tiefen Schlaf, aus dem die körperlichen Äusserungen eines wüsten, rohsinnlichen Traumes herausragten. Will man nun etwa dem Mädchen diesen auf arglistige Weise künstlich erzeugten Traum auch anrechnen? Wer möchte das auf sich nehmen! Mit der Unterscheidung etwa zwischen „künstlichen" und „natürlichen" Träumen ist hier selbstverständlich gar Nichts gewonnen; Träume sind Träume, — entweder

des psychischen Mechanismus und frage sich dann, ob man wohl solche Träume gerechterweise Jemandem zurechnen kann. Unsere Annahme dürfte demnach nicht wohl so gar „unpsychologisch“ sein, wie Fischer meint. Es wird wohl mit ihr seine volle Richtigkeit haben.

Im Wesentlichen ähnlich, nur in viel stärkeren Worten drückt sich Pfaff [1]) über diesen Punkt aus. Derselbe sagt ganz unumwunden: „Erzähle mir eine Zeit lang deine Träume, und ich will dir sagen, wie es um dein Inneres steht!“ Wie steht es denn aber nun mit jenen Träumen, als deren Ursache Immanuel Kant: „Hypochondrische Winde, welche in den Eingeweiden toben und eine falsche Richtung nehmen“, bezeichnet? — — An einer weiteren Stelle erklärt Pfaff, nachdem er unter Anderem auch auf die Hunde aufmerksam gemacht hat, die nach seiner Ansicht ebenfalls auf Träume reagiren, dass das gewichtigste Traumgesicht an den meisten Menschen spurlos vorübergehe, „weil sie in Bezug auf Träume in ihrem armseligen Gedächtniss Nichts in promptu haben, als den hirnlosen Ausspruch jenes Narren, der sich durch den Vers (?) „„Träume sind Schäume““ bei allen Thoren unsterblich gemacht hat.“ Über den groben Ton und die schwülstige Ausdrucksweise, die der Verfasser im Allgemeinen anzunehmen für gut befunden hat, wollen wir mit ihm nicht weiter rechten, — die Auffassung der literarischen Courtoisie ist ja bekanntlich bei Verschiedenen äusserst verschieden, und grob sein leichter als klug sein, auch können wir uns ganz wohl trösten, da wir uns in sehr

---

rechne man Alle oder keinen zu. Mit vollem Recht bemerkt Fabius (a. a. O. pag. 21.) in Beziehung auf diesen Punkt: „Ne vero (semper) somnia credas indicia sensus moralis. Corporei nempe stimuli, qui vires cerebrales irritare valent, eas etiam a solito habitu deflectere possunt“.

1) Pfaff, R., Das Traumleben und seine Deutung. Leipz. 1868, pag. 9 und 60 u. f.

guter und gewählter Gesellschaft befinden. Niemand Geringeres als William Shakespeare liess vor mehr als zweihundert Jahren seinen Mercutio sagen

„— — — — Ich rede
Von Träumen, Kindern eines müss'gen Hirns,
Von nichts als eitler Phantasie erzeugt,
Die aus so dünnem Stoff als Luft besteht,
Und flücht'ger wechselt als der Wind."

Auch Hegel spricht sich in ähnlicher Weise aus. Er sagt einmal: „Dem Traum fehlt aller objective verständige Zusammenhalt. Nicht wie im Gemälde der wachen Anschauung bestätigen sich gegenseitig und binden sich harmonievoll alle Glieder." Was also das Materiale jener Pfaff'schen Ansicht betrifft, so sei ein für allemal bemerkt, dass wir nach Allem, was wir schon oben auseinandergesetzt haben, uns allerdings der „hirnlosen" Behauptung zuwenden müssen, dass Träume Schäume sind und zwar ganz besonders und hauptsächlich Schäume sind in Hinsicht auf den moralischen Werth, welchen man etwa aus ihnen in Betreff des Characters des Schlafenden folgern möchte. Aus dem Herzen kommen die argen Gedanken, die Träume aber kommen aus dem Magen. Kein Mensch kann in irgend einer Weise für seine Träume verantwortlich gemacht werden [1]), Niemand sollte sich darum über einen gehabten Traum Vorwürfe oder gar Gewissensscrupel machen — es ist genug, wenn Jeder mit bestem Wissen und Gewissen und mit allen seinen Kräften sich bemüht, in seinem wachen, selbstbewussten Leben seine volle Pflicht zu erfüllen, einen mässigen, ernsten, strengen und tugendhaften Lebenswandel zu führen, — wenn er diesen festen Willen hat und ihn mit allen Kräften zu erfüllen strebt,

1) Mit Recht auch Radestock, P., a. a. O. VI. pag. 151 und 165 u. f. „Man ist im Schlafe weder vollständig ein Cato, noch ein Plato."

so thut er was er kann, was in seiner Macht steht, mehr aber als dies kann er nicht, und es ist unbillig und heuchlerisch, mehr als dies zu verlangen. Wenn uns während des Wachens, wie dies ja öfter vorkommt, momentan ein hässlicher, sündhafter Gedanke aufsteigt, so unterdrücken wir ihn, so gut wir irgend können und lassen ihn nicht reifen und zur That werden; können wir jedoch die immer wiederkehrende Vorstellung als solche durchaus nicht los werden, so thut das gar Nichts, man hüte sich nur vor der That — das Phantasiegebilde, die aus ihm entspringende Begier, schwindet, wenn man ihr ausdauernd alle Nahrung vorenthält, bald von selbst; dass der Gedanke, die Begier uns plötzlich, gleichsam wie der Feind in der Nacht überfällt, dafür können wir Nichts, dies geschieht ohne unser Vorwissen, ohne, ja gegen unseren Willen, — jede Verantwortung für das Entstehen solcher Gebilde fällt demgemäss von selber weg. Was in unserer Macht steht, ist nur dies: den verlockenden Gedanken nach Kräften zu unterdrücken und ihn niemals zur That werden lassen, aber über das Entstehen plötzlicher, gelegentlicher, momentan in uns auftauchender Vorstellungen, Gefühle und Empfindungen vermögen wir Nichts. Sehr richtig sagt A. Zeller [1]): „So glücklich ist selten ein Geist organisirt, dass er zu allen Zeiten (volle) Macht besässe, und nicht immer wieder, nicht allein unwesentliche, sondern auch völlig fratzenhafte und widersinnige Vorstellungen den stetigen, klaren Gang seiner Gedanken unterbrächen, ja, die grössten Denker haben sich über dieses traumartige, neckende und peinliche Gesindel von Vorstellungen zu beklagen gehabt, da es ihre tiefsten Betrachtungen und ihre heiligste und ernsthafteste Gedankenarbeit stört.“ Ich meine, dass zur Bestätigung dieser sehr wahren Bemerkung Jeder wohl im eigenen Leben einige Beispiele vorfinden dürfte.

1) S. Zeller, A., In der allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften von Ersch und Gruber. Th. 24, pag. 120. Art. „Irre“.

Wenn nun Jemand zu leicht eintretender Reizbarkeit, zu besonders starken, vielleicht auffallenden oder krankhaften Affecten hinneigt, oder irgend einer besonders heftigen, prädominirenden Leidenschaft unterworfen, oder durch häufiges Wiederkehren obengenannter intermittirender Vorstellungen und Phantasiegebilde geplagt ist, so geben ihm, wenn er Anderen sein Leid klagt, die Leute gewöhnlich den Rath, er solle und müsse vor allen Dingen und unter allen Umständen die unreinen und sündlichen Gedanken unterdrücken, müsse sie ausrotten; anstatt ihn zu trösten und ihm Muth einzusprechen, reden sie ihm wie einem verhärteten Sünder in's Gewissen, machen ihn durch allerhand moralisirende Ermahnungen und Einschüchterungen ganz irre an sich selbst, ohne dabei in Erwägung zu ziehen, dass selbst die grösseste Energie des Willens einen directen Einfluss auf das durch die Sinnessphäre in Mitleidenschaft gezogene Gemüth und den durch dasselbe beherrschten Vorstellungslauf nicht hat. Die Macht des Gedankens über das Gemüth ist eine ganz ungemein geringe, in enge Grenzen gebannte und kann nur in indirecter Weise sich äussern, während das Verhältniss umgekehrt sehr viel und ungleich anders liegt. Der Betreffende nun kann, da ihm das sofortige Unterdrücken der anstürmenden Gefühle und Gedanken als solcher natürlich nicht gelingt, sehr leicht, wenn er in Unkenntniss über die Unmöglichkeit ist, die an ihn gestellte Forderung zu erfüllen, auf die unglückliche Idee kommen, er sei so durchaus sündig, dass eine Rettung aus seinen Anfechtungen gar nicht mehr möglich sei, Gott habe sich von ihm gewendet, er sei ein Ausgestossener, Verdammter und dergleichen mehr. Es sind Fälle verzeichnet, in denen einzelne Individuen durch solchen wohlgemeinten, aber gänzlich falschen und verfehlten Rath, durch solche „banale Aufforderung, sich zu überwinden", wie Griesinger sehr richtig sagt, in die quälendsten Gewissensscrupel und Zweifel

gedrängt, endlich in völlige Verzweiflung geriethen [1]). Es leuchtet ein, dass bei einiger Anlage zur Depression, wie sie bei Naturen dieser Art häufig angetroffen wird, leicht eine allmählich immer weiter fortschreitende und tiefer eingreifende psychische Degeneration sich vollzieht, welche unter Umständen in völligen Irrsinn übergehen kann. Wenn nun schon während des Wachens ein solcher Widerstreit zwischen moralischem Bewusstsein und momentan auftauchenden Vorstellungen, Gefühlen, Begierden und Empfindungen beobachtet wird, ein Widerstreit, der in Folge der menschlichen Natur wohl keinem Menschen gänzlich erspart bleibt, — um wie viel häufiger und stärker werden dann solche alienirende Vorstellungsgebilde während des fessellos umherirrenden Traumes [2]) eintreten und ihr Wesen treiben! — —. Wir weisen demgemäss jeglichen Versuch, aus den Träumen Jemandes irgendwie auf seinen Character, auf sein wahres Wesen zurückzuschliessen, entschieden von der Hand [3]).

Diese Unfähigkeit, sich über exorbitante und abnorme Handlungen zu verwundern, diese völlige Abwesenheit des moralischen Bewusstseins, welche wir im Traume soeben constatirt und besprochen haben, finden wir jedoch ebenfalls in einigen dem wachen Leben zugehörigen Zuständen, und es dürfte hier vorzüglich der Ort sein, auf die grosse Ähnlichkeit, ja die theilweise bis in's Kleinste genau durch-

---

1) Vergl. über diesen Punkt auch die treffliche Ausführung bei JESSEN, P., a. a. O. pag. 339 u. f.

2) Einen Fall, in welchem sogar vollständige Verrücktheit während des Traumes eintrat *(rêve délirant)*, berichtet GUISLAIN, M. (Abhandlung über die Phrenopathien, oder neues System der Seelenstörungen. Aus dem Franz. von WUNDERLICH. Stuttg. 1838. pag. 80 u. f.).

3) Vergl. auch dagegen: MAASS, E., Versuch über die Gefühle, besonders über die Affecte. Halle 1811. Th. I, §. 34, pag. 218 u. f. und desselben Verfassers: Versuch über die Leidenschaften. Th. I, §. 29.

zuführende Analogie der Traumzustände mit einzelnen Formen des Irreseins ganz besonders aufmerksam zu machen [1]). Ich erinnere hier zum Beispiel an die sinnlosen, oft gewaltsamen Handlungen Melancholischer im hochgradigen Affect, sodann an die Mehrzahl der maniakalischen Zustände. Diese äussern sich in allen möglichen triebartigen, von dem wahren Character des Kranken oft durchaus ver-

1) Vergl. hierzu GUISLAIN, M., a. a. O., der speziell die Analogie beider Zustände treffend hervorhebt. Ebenso MOREAU, CH., Annal. méd.-psych. 1855. pag. 11 u. f. und 361. GRIESINGER a. a. O. §. 63, 64 u. f. Auch HOFFBAUER, J. CH., Psychologische Untersuchungen über den Wahnsinn. Halle. Besonders pag. 123 u. f., 127, 170 u. f., 229, 297 u. f. Auch desselben Verfassers: Untersuchungen über die Krankheiten der Seele und die verwandten Zustände. Halle. besonders Bd. II. Vergl. auch die reiche Literaturangabe bei FLEMMING, D. (Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie XXVIII). Die psychischen Krankheiten überhaupt als potenzirte Schlaf- bezw. Traumzustände anzusehen, würde offenbar zu weit führen, da ihnen auch in den Fällen, in welchen das Selbstbewusstsein gänzlich aufgehoben ist, doch einige Momente fehlen, die den Schlaf noch besonders als solchen characterisiren. Hieher gehört hauptsächlich der Unterschied beider Zustände in Betreff der Stärke der Sinnesperceptionen, die, wie wir sahen, während des Schlafes nur in einem sehr gehemmten und geringen Grade möglich sind, ein Umstand, welchen man bei den meisten psychischen Anomalien im Allgemeinen nicht wahrnimmt, im Gegentheil, oft sind in diesen Zuständen die Sinne ungemein geschärft und für den leisesten Eindruck empfänglich, die Nervenenden reagiren auch bei geringen Gelegenheiten. (Vergl. auch das in Betreff der hypnotischen Zustände pag. 126 u. f. Angegebene.) Wichtig ist die Analogie beider Zustände namentlich insofern, als der Schlafzustand die Mitte und das Mittel bildet, durch welches die beiden alleräussersten Pole des Seelenlebens, die Seele in voller Höhe ihres Selbstbewusstseins und die Seele in ihrer tiefsten Umnachtung immer noch durch unendlich viele Gradationen mit einander verbunden sind, so dass auch hier die volle Continuität des Seelenlebens wenigstens theoretisch anzunehmen ist; sie ist uns ein unerlässliches Postulat der Psychologie als Wissenschaft.

schiedenen, ihm geradezu entgegengesetzten Handlungen, indem sehr häufig die an und für sich natürlichen Triebe und Dispositionen durch cerebrale Einwirkung auf eine unverhältnissmässige Höhe gesteigert werden, so dass die Sucht, dieselben zu befriedigen, indem sie über alles vernünftige Maass und alle durch die Umstände gebotenen Grenzen hinausgeht, sich als pathologischer Zustand manifestirt. Ehrenkränkungen, Körperverletzungen, Misshandlungen, Diebstahl, Zerstörungswuth, vor Allem aber gesteigerter Geschlechtstrieb, in Folge dessen häufige sexuelle Aufregung verbunden mit Excessen aller Art, in höherem Grade Nymphomanie, Satyriasis, in perverser Befriedigung, Onanie und dergleichen mehr, ferner der verschiedenartige „Hang“ [1]), die in früherer Zeit mit Recht berüchtigten, jetzt glücklicher Weise beseitigten „Monomanien“, die ganz unmotivirte Abscheu vor gewissen Personen oder Dingen, die mannigfachen Arten der Idiosynkrasie, Alles dies sind Momente, Merkmale, welche sich in den Handlungen Maniakalischer, überhaupt Gestörter, sehr häufig finden. Ich habe das absichtlich etwas breiter und ausführlicher aufgezählt, um die Vergleichung dieser Handlungen, wie sie im vollendeten Wahnsinn öfters angetroffen werden, mit ähnlichen, allerdings sehr viel schwächeren und bleicheren Bildern des Traumes anschaulich zu machen.

Wenn wir nun näher zusehen, so sind es hierbei ganz die nämlichen Mängel, beziehungsweise Modificationen der Vorstellungsverbindungen, aus welchen wir auch die vielfachen Widersinnigkeiten und Abnormitäten der Traumbilder hergeleitet haben. Das Selbstbewusstsein ist in beiden Zuständen aufgehoben, oder doch stark alterirt, nur ist in

---

1) Doch ist in Betreff des „unüberwindlichen Hanges“ besondere Vorsicht in der Beurtheilung des einzelnen Falles nöthig. Vergl. hiezu Knop, A., Die Paradoxie des Willens. Leipz. und meine Schrift: Spitta, H., Die Willensbestimmungen. Solcher „Hang“ findet sich auch und zwar gar nicht selten bei gesunden Personen.

diesen pathologischen Zuständen die Reizempfänglichkeit der Sinne eine sehr viel grössere, so dass der einwirkende Reiz meist ein nur sehr geringer, manchmal noch viel geringer, als im normalen, wachen Zustande zu sein braucht, um allerhand Wahrnehmungen hervorzurufen. Ausserdem ist durch den ungemein grossen Zudrang der Vorstellungen zum Gr. Gehirn dasselbe stärker in Anspruch genommen, so dass die motorische Nervensphäre, durch cerebrale Reizung in hohe Erregung versetzt, dieses eigenthümlich Triebartige, Krampfartige der Handlungen hervorruft. Das Gemeinsame beider Zustände ist kurz zusammengefasst dies: 1) Aufhebung oder doch Retardation des Selbstbewusstseins, in Folge dessen Unkenntniss über den Zustand als solchen, also Unmöglichkeit des Erstaunens, Mangel des moralischen Bewusstseins, 2) modificirte Perception der Sinnesorgane, und zwar im Traume verminderte, im Wahnsinn im Allgemeinen sehr gesteigerte, 3) Verbindung der Vorstellungen unter einander lediglich nach den Gesetzen der Association und Reproduction, also automatische Reihenbildung, daher Unproportionalität der Verhältnisse zwischen den Vorstellungen (Übertreibungen, Phantasmen) und aus Alle dem resultirend, 4) Veränderung, beziehungsweise Umkehrung der Persönlichkeit und zuweilen der Eigenthümlichkeiten des Characters (Perversitäten) [1]).

Merkwürdig und bezeichnend für beide Zustände, trotz ihrer vielen Ähnlichkeiten, die sich darbieten, sie dennoch scharf von einander unterscheidend, ist der Umstand, dass der Traum als solcher nur im Schlafe möglich ist, nicht ohne die Voraussetzung des Schlafes kann angenommen werden, denn der Traum und alle die

1) Einige besonders krasse Fälle von gänzlicher Perversität berichtet u. A. v. KRAFFT-EBING, (Psychopathologie pag. 109 u. f. 138 u. f. 144 u. f.,) S. auch den Abschnitt über das „moralische Irresein" (pag. 155 u. f.,) mit den dort angeführten Beobachtungen. Vergl. auch die einschlägigen Fälle bei GRIESINGER a. a. O.

Zustände der wachen Träumerei sind, wenn sie auch allmählich in einander übergehen, dennoch keineswegs ein und dasselbe. Für die genannten psychopathischen Zustände jedoch ist es characteristisch, dass sie in den meisten Fällen von anhaltender Schlaflosigkeit begleitet sind [1]),

---

1) Wahrscheinlich liegt in der Schlaflosigkeit überhaupt, sobald sie häufiger, oder gar andauernd auftritt, ein sehr beachtenswerthes Übergangsmoment von dem normalen Zustande der Seele zu den psychischen Entartungen, soweit man eben von einem genauer anzugebenden Übergangspunkt zwischen diesen immerhin sehr relativen Zuständen der Seele sprechen kann. Man hat nämlich einige seltenere Fälle beobachtet, in denen ein gewisses intermittirendes Irresein den Schlaf auslöste und dadurch einen Zustand zwischen Wachen und Schlaf herbeiführte, ein Zustand, von dem man nicht recht weiss, ob man ihn als Schlaftrunkenheit, oder als Nachtwandeln bezeichnen soll. Beide Bezeichnungen sind jedoch nicht ganz zutreffend. Vergl. hierzu GUISLAIN, M., a. a. O. pag. 80. Ich mache an dieser Stelle noch auf eine weniger bekannte Schrift von C. A. HEINROTH aufmerksam: *De delirio inter somnum et vigiliam. Lips. 1842.* Ferner noch: RICHTER, G., *Dissert. de statu mixto somni et vigiliae, Gottingae.* Dem ähnlich scheinen die höheren Grade des Idiosomnambulismus sowie viele ekstatische Zustände zu sein. Vergl. JESSEN, P., a. a. O. GRIESINGER, W., a. a. O. §. 99, pag. 172: „Ein besonders wichtiges und häufiges Mittelglied für die psychische Erkrankung ist die anhaltende Schlaflosigkeit, welche die depressiven Affekte so oft mit sich bringen, welche das Gehirn überreizt und die Ernährung herabsetzt. Sie bietet daher auch in vorbereitenden Stadien des Irreseins oft einen so wirksamen Angriffspunkt der Therapie.“ (Auch §. 100.) Dass bei anhaltendem Mangel des Schlafes leicht eine gewisse Hyperästhesie eintritt, ist bekannt, es ist nun ganz wohl möglich, dass in Folge der erhöhten nervösen Reizbarkeit die Sinnesperceptionen an und für sich schon verändert und gefälscht werden, und da Alles in unverhältnissmässiger Grösse und Steigerung erscheint, sich Hallucinationen einstellen, welche gegebenes Falles maniakalische Ausbrüche in ihrem Gefolge haben können. Hier würde also durch fortwährende Minderung des Schlafes der Übergang der gesunden Seele zu den Degenerationszuständen ersichtlich sein. Vergl. noch

ein sicherer Beweis, wie wenig statthaft es ist, beide Zustände ohne Weiteres mit einander zu identificiren [1]).

Allein selbst während des gesunden, wachen Seelenlebens können wir einzelne Zwischenfälle beobachten, in welchen ganz ähnliche Erscheinungen, natürlich in höchst modificirter Weise, zu Tage treten. Bei einiger stetiger Gemüthsaffection kommt es nämlich wohl vor, dass mitten im Wachen, mitten in der Thätigkeit des alltäglichen Lebens sich ganz unvermuthet ein kurzer, wenig intensiver Traumzustand, eine Art Traumwachen, momentan einstellt, welches nach wenigen Augenblicken sogleich wieder schwindet. Der Betreffende verhält sich gewöhnlich während

---

Hohnbaum, C., Psychische Gesundheit und Irresein in ihren Übergängen. Berl. 1845, Schüle, H., Handbuch der Geisteskrankheiten. Leipz. 1878 pag. 274 und 400. In Bezug auf Agrypnie bei beginnender Nostalgie (nostalgische Melancholie) vergl. auch Emminghaus, H., a. a. O. §. 184 pag. 383, sowie das hierauf Bezügliche, im Text an anderer Stelle Ausgeführte. Hieher gehört auch der neuroparalytische Tod, welcher in Folge anhaltender Agrypnie und zwar während des intermittirenden Schlafes einzutreten pflegt. „Hochgradige Aufregung und extreme Jactation bei fehlendem Schlafe führen in nicht so ganz seltenen Fällen durch allgemeine Erschöpfung des Nervensystems zum Tode. Dies kommt zumal bei acuten Psychosen, seltener bei epileptischem und paralytischem Irresein vor.“ S. Emminghaus, H., a. a. O. §. 139 pag. 293.

1) Gegen diesen Satz wendet sich Radestock (a. a. O. Cap. IX. pag. 223) mit folgenden Worten: „Dagegen ist zu erwiedern, dass Niemand beide Zustände vollständig „identificiren“, sondern dass man nur ihre Ähnlichkeit nachweisen und sie als verschiedene Gradationen betrachten wird“. Dagegen nun muss ich meinerseits erwiedern, dass es allerdings Gelehrte giebt, welche beide Zustände mit einander „identificiren“. Ich nenne Krauss, A. (Der Sinn im Wahnsinn. Eine psychiatrische Untersuchung. Man wolle pag. 270 nachlesen.) Er spricht da von „der vollendeten Traumnatur der Delirien der Irren“, sodann: „Der Wahnsinn ist ein Schlafen d. h. Träumen innerhalb des Sinneswachseins“ und dergleichen mehr.

dieses Zustandes ganz theilnahmlos, ist in sich versunken, hört und sieht nicht, oder doch nur mechanisch, was um ihn her vorgeht, gibt auch wohl auf eine an ihn plötzlich gerichtete Frage eine confuse Antwort und schämt sich, ist verblüfft, wenn man ihn bei solcher Gedankenabwesenheit, bei solchem Vorsichhinbrüten ertappt [1]). Dies darf man jedoch nicht etwa mit jener wachen Träumerei verwechseln, von der oben die Rede war, denn dieser Zustand entsteht, nicht wie jene, durch das allmähliche Zurücktreten des Selbstbewusstseins in einer Art beginnendes Schlummers, sondern tritt vielmehr ganz plötzlich ein und verschwindet ebenso plötzlich, ist in scharfen Abscissen von der übrigen Seelenthätigkeit, der allgemein herrschenden Stimmung getrennt; es ist, als wäre das ganze Vorstellungsfeld mit einem Male verdunkelt, so dass nur eine Idee zurückbleibt, die, weil ihr der Anschluss an andere fehlt, sich um sich selbst zu bewegen scheint. Man könnte den ganzen Vorgang als eine Art Gemüthstrunkenheit bezeichnen. Besonders häufig scheinen diese Fälle eines momentanen Intermittirens auch während der Entwickelungs-

1) Dieser Zustand tritt wie gesagt in Folge irgend einer, wenn auch nicht bedeutenden Gemüthsaffection, bei irgend einem Interessirtsein, ein. Nicht selten äussert sich Sehnsucht oder eine gewisse gehobene, elegische Stimmung in dieser Form. Es ist dabei durchaus nicht nothwendig, dass dieses Gefühl immer zum vollen Bewusstsein gelangt, ja es kann sogar von einem gewissen secundären Frohgefühl begleitet sein, wie z. B. bei der glücklichen Braut, die des abwesenden Verlobten gedenkt, — hier hebt die frohe Hoffnung des Wiedersehens das eigentliche Grau des Trennungsgefühls grossestheils auf und lässt eine Stimmung entstehen, die zwischen Lust und Leid die Mitte hält, doch so, dass Beides nicht etwa in Folge ruhiger Reflection mit einander ausgeglichen wird, sondern völlig getrennt bestehend, nur in den Wirkungen sich paralysirt. Man findet in einigen Gegenden zur Bezeichnung dieses Hinbrütens den Ausdruck „Glotzer“ (von „glotzen“), welcher den diesem Zustande eigenthümlichen starren und leeren Blick gut bezeichnet.

periode aufzutreten, — sie drücken dieser Periode den sie characterisirenden eigenthümlichen Typus des Sinnens, einer gewissen scheuen Zerfahrenheit auf.

Wir können dies noch weiter verfolgen; auch im entwickelten Alter zeigen sich, allerdings nur seltener, solche gelegentlichen Intervalle. Einen solchen Fall berichtet Griesinger [1]). Bezeichnend ist, dass das Greisenalter Viel dem Ähnliches darbietet. Wenn man mit Leuten im höheren Greisenalter über irgend Etwas sie Interessirendes eine Unterhaltung führt, so kann man hin und wieder die Bemerkung machen, dass sie, nachdem sie eine ganz lange Zeit sich regsam an der Unterhaltung betheiligt, plötzlich in ein momentanes Abwesendsein der Gedanken versinken, aus welchem sie dann bald zurückkehren und die Unterhaltung an der unterbrochenen Stelle, so gut es eben gehen will, wieder aufnehmen. Der Betreffende ist offenbar an irgend einer Vorstellung oder Gedankenverbindung, die im Laufe des Gespräches zufälliger Weise in ihm angeregt wurde, hängen geblieben, und es ist darin auch gar Nichts Erstaunliches zu finden, wenn man bedenkt, in welch' hohem Grade bei ihm unter gleichzeitigem Mangel einer scharfen Perception in Folge der ganz natürlichen Abstumpfung des Alters die Reproduction in den Vordergrund tritt, welche, da sie in Folge der bereits zurückgelegten langen Lebensdauer über ein sehr ausgebreitetes Feld gebietet, um so leichter neue Anschlüsse und Associationen der verschiedensten Art antrifft, gleichsam aus dem Hundertsten in's Tausendste geräth, und somit eine ganz geraume Zeit lang unwillkürlich in Thätigkeit gesetzt, den vor sich hinsinnenden Greis in das Land seiner Erinnerungen entführen kann [2]). Einen allerdings kaum glaub-

1) S. Griesinger, W., a. a. O. §. 65, pag. 112.

2) Hieraus mag es auch erklärlich sein, dass alte Leute, wenn sie sich nicht sehr in der Gewalt haben, oft ganz unerträglich breit und überausführlich zu erzählen pflegen, manchmal über Nebensächlich-

lichen Fall, in dem dieser obengenannte Mittelzustand als intermittirendes Delirium sogar sieben Jahre lang ununterbrochen soll gedauert haben, berichtet PRICHARD [1]); möglicher Weise sind hier heftige bis dahin verborgene Gemüthsstörungen vorhergegangen, jedoch leidet der ganze Fall an erheblichen inneren Unwahrscheinlichkeiten, die wir hier nicht weiter ausführen können. —

Wir wollen bei dieser Gelegenheit noch auf eine sehr häufig vorkommende Äusserung unseren Blick lenken, welche mit dem bisher Ausgeführten im Zusammenhange zu stehen scheint und in sehr verschiedener Weise beurtheilt zu werden pflegt. Oft hört man bei Gelegenheit irgend einer Frage, die man an Jemanden richtet, die Versicherung: „Ich weiss es wohl, ganz genau, aber ich kann es nicht sagen, finde keine Worte dafür.“ Wie verhält es sich nun damit? KUNO FISCHER sagt einmal: „Je innerlicher uns ein Gedanke geworden ist, desto leichter finden wir den Ausdruck für ihn. Was wir ganz durchdrungen haben, das wissen wir auswendig. „„Ich weiss es wohl, aber ich kann es nicht sagen““, ist eine stehende Schülerphrase. Je innerlicher, tiefer und energischer eine Empfindung ist, desto bestimmter und ausdrucksvoller tritt sie hervor in Blick, Miene und Geberde.“ — Dieses Wort von KUNO FISCHER ist sicherlich in den allermeisten Fällen vollkommen zutreffend und es ist der Ausspruch: „Ich weiss es wohl,

---

keiten, die sie in einem ermüdenden gar nicht zur Sache gehörigen Détail ausführen, sogar die Hauptsache vergessen, das, was sie eigentlich sagen wollten. Dieses von einem Gegenstande aus ins Hundertste und Tausendste Gelangen, die Wiederholungen, Weitschweifigkeiten und Unproportionalität der Erzählung, dieses Gemisch von Wahrheit und Dichtung, die oft schwer von einander zu scheiden sind, — dies Alles hat sehr viel Ähnlichkeit mit den Vorgängen des Traumes, worauf wir hier gelegentlich hinweisen wollen.

1) S. PRICHARD, J. C., Annal. méd-psychol. I. 1843. pag. 336. Auch GRIESINGER, W., a. a. O. pag. 112.

aber ich kann es nicht sagen", ganz gewiss sehr oft die Zuflucht unklarer Köpfe, — aber nicht immer. Wir können nämlich einen Gedanken oder ein Gefühl gar nicht anders durch die Wortsprache [1]) ausdrücken als in der Form eines Urtheils. Wäre nun alles menschliche Denken und Fühlen ein geheimes Urtheilen, was allerdings Einige fälschlicherweise angenommen haben, so würde freilich der innerlichste d. h. klarste Gedanke, als Resultat eines geschehenen Urtheilens auch die Form des Urtheils, d. h. also den sprachlichen Ausdruck, am ehesten und leichtesten finden, und das Wort von Kuno Fischer würde ohne alle Einschränkung zutreffend sein, — allein wir können die Annahme, das Denken sei ein gewisses geheimes Urtheilen, etwa eine Besprechung mit sich selbst [2]), nicht zulassen.

Alles Denken besteht ursprünglich in der Verbindung mehrerer Vorstellungen mit einander, welche, sobald sie nach

1) Der Ausdruck eines Gefühls oder einer Empfindung durch Blick, Miene und Geberde geschieht freilich ganz unwillkürlich, ohne alle Reflection, darum wird ja die Geberdensprache auch so ziemlich von allen Menschen verstanden, und doch wäre es oft recht schwer, die Empfindung, das Gefühl, welches in der Geberde prononcirt ist und durch sie ausgedrückt wird, auch in der Wortsprache genau und zutreffend auszudrücken. Wenn Fischer also sagt: „Je innerlicher, tiefer und energischer eine Empfindung ist, desto bestimmter und ausdrucksvoller tritt sie hervor in Blick, Miene und Geberde", so ist dies durchaus richtig, allein nicht darum handelt es sich jetzt, sondern vielmehr um den präcisen Ausdruck irgend eines Gedankens oder Gefühls, überhaupt irgend eines seelischen Vorganges durch das gesprochene Wort.

2) Das Sprechen mit sich selbst in Gedanken, das „Monologisiren", ist ein Act der Überlegung, nicht des einfachen Denkens, indem die Überlegung in demselben Verhältniss die höchste Entwickelung des Denkens ist, wie das Selbstbewusstsein die höchste Entwickelung des Bewusstseins darstellt. Darum ist das gemeine Denken als solches noch kein Überlegen, d. h. es ist noch kein vernünftiges Schliessen, sondern soll erst zu einem solchen werden.

allen Gesetzen vollendet ist, zuletzt die Form des Urtheils annimmt. Wenn jedoch diese Verbindung durch irgend einen Umstand verhindert wird an ihrer Vollendung, so haben wir ein Denken, welches zwar sich in ein Urtheil zu kleiden strebt, dies aber nicht erreicht, weil unter den gegebenen Verhältnissen die Verbindung nicht völlig zu Stande kam, ihren endlichen Abschluss nicht erreichte, wobei aber gar nicht ausgeschlossen ist, dass sie unter anderen Verhältnissen sehr wohl eingetreten wäre, oder hätte eintreten können. (Man wolle doch hier an die Wirkung der Affecte, namentlich der depressiven, auf die Entwickelung des Vorstellungslaufes denken.) Man kann sich demnach ganz gut eines Gedankens oder eines Gefühls bewusst, von ihm völlig durchdrungen sein, ohne doch wenigstens momentan im Stande zu sein, denselben einem Anderen vollständig klar und deutlich darzustellen; sehr richtig bemerkt Herbart [1]): „Es ist eine Erschleichung, wenn man behauptet, alles menschliche Denken sei ein geheimes Urtheilen. Als sichere Thatsache zeigt sich das Urtheilen nur im Sprechen; gar Vieles aber denkt der Mensch, das er nicht aussprechen kann.“

Aber es kommt noch ein Zweites in Betracht, was wir noch ganz kurz berühren wollen. Alle Worte der Sprache, über die wir zum Ausdruck unserer Gedanken zu verfügen haben, besitzen eine gewisse Anzahl von Bedeutungen, welche nahe bei einander liegen und im Zusammenhange mit einander stehen; — nun kann ich ja möglicher Weise in die Lage kommen, keine von den vorhandenen Bedeutungen, kurz kein Wort zu finden, welches meiner Vorstellung, meinem Gefühl völlig adäquat wäre, es genau und ohne Fehl ausdrückt. In diesem Falle müsste ich die zunächst entsprechenden Ausdrücke wählen,

---

1) Herbart, Lehrbuch §. 82, a. Vergl. auch Psychologie Bd. II. §. 134, pag. 238 u. §. 147, pag. 316 u. f.

wenn ich meine Vorstellung oder meine Gefühle in Worte kleiden soll, dadurch aber wird dieselbe nicht in ihrer Reinheit und Unmittelbarkeit wiedergegeben, sondern nur annähernd, indem sie sich dem Wortbegriff nur gezwungen accommodirt; hier kann also die Sprache nicht oder doch nur sehr mangelhaft zur Mittheilung des Gedankens oder der Gefühle dienen, wenn dieselbe nämlich eine stricte und deutungslose sein soll. Wenn wir diesen Umstand im Auge behalten, so ist es auch leicht zu verstehen, dass es geradezu unmöglich ist, eine Sprache völlig genau und bezeichnend in die andere zu übertragen, — es gibt viele Ausdrücke, welche als solche geradezu unübersetzbar sind; die einzelnen Nationen sind verschieden, sie leben verschieden, fühlen und empfinden verschieden, die Dinge spiegeln sich in ihnen verschieden, darum stellen sie auch verschieden vor, denken verschieden, darum ist ihre Sprache verschieden, die ja das Gepräge der nationalen Eigenthümlichkeit trägt, im Dienste des ganzen nationalen Characters steht. — Die Sache liegt also kurzgefasst so: Jeder Gedanke, den ich in klare Worte, in ein vernünftiges Urtheil kleiden kann, muss mir selber klar sein, d. h. die ihn bildende Verbindung der Vorstellungen unter einander muss in sich vollendet und abgeschlossen sein; die Form des Urtheils, in welcher das Gedachte sich darstellt, ist die höchste und vollendetste, aber nicht die alleinige und ausschliessliche Form, nicht die *conditio sine qua non* des Denkens überhaupt, da ja jedes blosse Streben meiner Seits, Vorstellungen mit einander gesetzlich, also nach bestimmten Regeln zu verbinden, bereits Denken, wenn auch noch nicht vollendetes, ist. Daher ist es auch erklärlich, dass manche Leute besser und schneller über eine schwierige Frage in's Reine kommen, wenn sie laut sprechen und vor sich hin raisonniren, gleichsam als wollten sie einem Anderen den Fall klar machen. Indem sie nämlich laut vor sich hinsprechen, zwingen sie das Denken, in die höchste Form seiner Entwickelung einzugehen, sich als Urtheil

darzustellen, — sie befördern somit die Verbindungen, welche die im Bewusstsein befindlichen Vorstellungen eingehen können, ohne diesen Zwang jedoch entweder gar nicht, oder vielleicht nur unvollkommen eingegangen wären. Das Ganze kann für den Nichts Verwunderliches haben, welcher weiss, in welch' innigem Zusammenhang Fühlen und Denken mit einander stehen. Diese kurze Bemerkung möge genügen in Betreff einer Erscheinung, welche man sehr mit Unrecht von vornherein als Zerstreutheit oder schwaches Fassungsvermögen bezeichnet und einer gewissen Art von Träumerei beigezählt hat. Von alledem kann durchaus nicht die Rede sein.

VII.

Wir gelangen nunmehr zu einem Capitel, welches zu den einfachsten in Betreff der Traumzustände gehört und welches doch durch vielerlei Missverständnisse und Übergehung des Nächstliegenden zu grossen Irrthümern und Selbsttäuschungen Veranlassung gegeben hat, nämlich zu der Betrachtung des Zeit- und Raumbewusstseins im Traume.

Während des Traumes, sagen viele Leute, höre die Zeit für uns auf, die Seele habe die grossartige Fähigkeit, sich beliebig in alle möglichen Zeiträume zu versetzen, auch sei sie gleichsam ihres Leibes entbunden, sie schwinge sich durch alle Räume, sei bald hier, bald da, mit einem Wort, Zeit und Raum seien zwar die apriorischen Principien unseres gesammten sinnlichen Erkennens, jedoch seien sie auf das wache Leben beschränkt, im Traume hingegen sei die Seele frei, erhaben über Raum und Zeit [1]).

Prüfen wir nun, welche Bewandtniss es mit dieser Freiheit hat. Das Zeitbewusstsein überhaupt entspringt zunächst aus der Succession unserer Vorstellungen auf einander, ist die Wahrnehmung der Succession und als solche in erster Linie rein subjectiv bestimmt; wir sagen die Zeit verfliesst uns sehr schnell oder langsam, sie enteile, oder habe Blei an den Flügeln, — gleichwohl jedoch können wir die Zeit auch objectiviren [2]), d. h. wir können

1) Vergl. auch MAYER, A., a. a. O. pag. 80 u. f.

2) Man möge die nicht recht genauen Ausdrücke „objectiviren“ sowie „objective Zeit“ entschuldigen, allein es stehen uns keine passenderen zu Gebote, um den Gegensatz zu der rein subjectiven Em-

die Dauer derselben als von unserem subjectiven Empfinden, Wahrnehmen (αἴσθησις) unabhängig denken, sie ganz allgemein an der Zahl irgend welcher in regelmässigem Rhythmus wiederkehrender Ereignisse abmessen, denn darauf beruht überhaupt jeglicher Zeitmesser. So bestimmte man den Zeitverlauf nach dem Wechsel von Nacht und Tag, nach der Bewegung der Gestirne, nach den zu- und abnehmenden Sonnenstrahlen. Auch die Pendelschläge der Uhr sind Nichts mehr als eine solche rhythmische Wiederkehr, welche sich auf dem Zifferblatt in Zahlen ablesen lässt. Unsere subjective Zeitempfindung [1]) nun hängt, wie

---

pfindung der Successionen unserer Vorstellungen zu bezeichnen. Diese Objectivität der Zeit ist, in unserem Sinne genommen, eben auch phänomenal und durchaus nicht etwa zu verwechseln mit der objectiven Realität derselben. Die hierauf bezügliche KANT'sche Frage ist hierbei nicht berührt, da sie vom rein psychologischen Gesichtspunkt aus gleichgiltig ist und nur erkenntnisstheoretischen (Zeit als das Mittel für die Anwendung der Kategorien auf Gegenstände der Erfahrung, als das transcendentale Schema der reinen Verstandesbegriffe) oder aber metaphysischen Werth hat. Die Zeit ist, psychologisch betrachtet, lediglich die Form, unter welcher wir uns der Succession unserer Vorstellungen bewusst werden, sie ist das Quantum der Succession. Vergl. auch BAUMANN, J., Philosophie als Orientirung über die Welt. Leipz. 1872. Cap. IV. pag. 321 u. f. VOLKMANN VON VOLKMAR, a. a. O. II. §. 86 pag. 4 u. f.

1) Vergl. hierzu die Bemerkungen von HERBART, Psychologie Bd. II. §. 115. Namentlich pag. 145 u. f. Er sagt gegen das Ende des Paragraphen: „So bald irgend eine Art von Erstarrung anstatt des gewöhnlichen Flusses der Vorstellungen eintritt, so kann die Zeit nicht mehr wahrgenommen werden".

Eine solche Erstarrung nun scheint in der That während des tiefen Schlafes einzutreten. Sehr deutlich kann man sie in den soporösen Zuständen (der Ohnmacht) erkennen. Man hat sogar einige Fälle beobachtet, in denen der Kranke, nach zweitägiger Bewusstlosigkeit erwachend, etwa eine Stunde lang geschlafen zu haben wähnte. Hier nun wirft sich die Frage auf: in wiefern konnte denn der Betreffende die verflossene Zeitdauer gerade als eine Stunde

leicht ersichtlich ist, zunächst ab von dem Tempo, in welchem unsere Vorstellungen sich bewegen, und es leuchtet

---

annehmen, wie kam er wohl dazu, überhaupt den Zeitintervall wahrzunehmen, vollends ihn zu taxiren, da doch das Selbstbewusstsein während des Sopor's aufgehoben war, und die etwa vorhandenen Vorstellungen sich nicht über die Schwelle heben konnten, mithin klärlich alle Bedingungen für die Wahrnehmung des Zeitverlaufes während der Dauer des Zustandes unerfüllt waren? Höchst wahrscheinlich haben wir es hierbei einzig und allein mit Reproductionsvorstellungen zu thun, welche durch irgend einen im Moment des Erwachens wahrgenommenen Umstand hervorgerufen den Zeitintervall, wenn auch nicht zutreffend, bestimmten. Dies wird sogleich klarer werden. Wir wollen einmal annehmen, Jemand lege sich zum Schlafe nieder, es sei Winter, die Uhr zeige II Mittags. Der Schlaf sei soporös. Damit ist die Erstarrung des Vorstellungslaufes, wie wir sahen, gegeben. Nur darf man allerdings nicht vergessen, festzuhalten, was man unter Erstarrung zu verstehen hat; man hüte sich vor falschen Folgerungen. Es leuchtet nun ein, dass in diesem Zustande keine Zeit kann wahrgenommen werden. Jetzt nach einer gewissen Dauer erwache der Schläfer. Um nun diese Dauer zu bestimmen, sind ihm mannigfache Mittel geboten. Er findet vielleicht die Dämmerung schon sehr stark vorgeschritten und reflectirt unwillkürlich, indem er die Stunde II zusammenhält mit der der Dämmerung entsprechenden Tageszeit und meint, es werde etwa gegen V Uhr sein. Sieht er dann auf die Uhr, so findet er, dass er ziemlich genau den Zeitpunkt getroffen hat. Oder aber Jemand schlafe ein bei Licht und erwache nach einer Weile. Er bestimmt die Dauer seines Schlafes, indem er sich erinnert, dass die Kerze frisch angezündet und von einer bestimmten Länge war. Diese vergleicht er in Gedanken mit der vorhandenen verringerten Länge und taxirt so ungefähr die Zeit, welche dazu nöthig war, dass die Kerze so weit herunterbrennen konnte. Diese unwillkürliche Reflexion, welche wir hier umständlicher dargestellt haben, geht jedoch plötzlich und mit einer ganz enormen Geschwindigkeit vor sich, so dass man sich darüber gar keine Rechenschaft abgibt, sondern sich wohl gar über das vermeintliche „Vermögen“ freut, die Zeitdauer des Schlafes ohne Weiteres mehr oder minder zutreffend bestimmen zu können. Dass jedoch diese Annahme irrig ist und wir in der That nur

demnach ein, dass dasselbe in Ansehung der mannigfachen Einwirkungen physischer und psychischer Art auf das Gehirn dem grössesten Wechsel nothwendiger Weise unterworfen ist. Bei schweren körperlichen Leiden, wenn in ihnen die psychischen Functionen nicht schon von vornherein gestört sind, ja oft schon bei vorübergehenden leich-

---

durch Vergleichung irgend eines wahrnehmbaren, constanten Wechsels die Zeitbestimmung ermöglichen, geht aus einer sehr einfachen Erwägung hervor. Wir behalten den obengenannten Fall bei, nur mit der Veränderung, dass wir jetzt das Wechselnde, also hier das sich verändernde Licht entfernen. Man verdunkle das Zimmer vollständig, alsdann trete Sopor ein und währe eine gewisse Zeit. Endlich erwache der Schläfer. In diesem Falle ist es ihm, wenn alles Geräusch von ihm fern gehalten wird, völlig unmöglich, auch nur annähernd die Zeitdauer zu bestimmen. Das Zimmer ist genau so dunkel als es vorher war, er ist ausser Stande, einen Gegenstand zu erkennen, er weiss nicht, ist es draussen Tag oder Nacht, Morgen oder Abend, hat er eine Stunde oder Tag und Nacht lang geschlafen. Ebendasselbe tritt auch ein, wenn man das Zimmer von vorn herein erleuchtet hat und zwar durch solche Lampen, an welchen man die allmähliche Ölabnahme von Aussen nicht bemerken kann, so dass auch hier die Wahrnehmung der Veränderung als solcher aufgehoben und damit die Reflexion unmöglich gemacht ist.

Aus alledem ist deutlich, dass alle Vorstellung des Zeitlichen abhängt von dem bestimmt erfassten Unterschied des Vorher und Nachher, welches nur im constanten Wechsel selbst kann aufgefasst werden. Sehr treffend hat sich namentlich ARISTOTELES auch über diese in Rede stehende Frage ausgesprochen. Er sagt (Phys. IV. 11): Ἀλλὰ μὴν καὶ τὸν χρόνον γε γνωρίζομεν, ὅταν ὁρίσωμεν τὴν κίνησιν, τὸ πρότερον καὶ ὕστερον ὁρίζοντες· καὶ τότε φαμὲν γεγονέναι χρόνον, ὅταν τοῦ προτέρου καὶ ὑστέρου ἐν τῇ κινήσει αἴσθησιν λάβωμεν. Und weiter unten definirt er kürzer: ὁ χρόνος (ἐστὶν) ἀριθμὸς κινήσεως κατὰ τὸ πρότερον καὶ ὕστερον. Ferner: χρόνος μὲν γὰρ ὁ τῆς φορᾶς ἀριθμός, τὸ νῦν δὲ ὡς τὸ φερόμενον οἷον μονὰς ἀριθμοῦ. Vergl. überhaupt den ganzen Abschnitt. Also die αἴσθησις τοῦ προτέρου καὶ ὑστέρου (ἐν κινήσει) ist's, worauf die subjective Zeitbestimmung beruht. Das ist wohl zu beachten.

teren organischen Störungen lässt sich eine merkliche Veränderung des Vorstellungslaufes gar nicht leugnen, ebenso unverkennbar ist der Einfluss aller Affecte, man denke daran, wie träge der Angst, der Furcht, der Hoffnung, dem Zweifel, der Erwartung und Sehnsucht die Stunden dahinschleichen, der wachsenden Ungeduld scheinen sie zu ganzen Tagen anzuschwellen [1]), ganz abgesehen von der Langeweile, in welcher es uns wohl so vorkommt, als stünde der ganze Vorstellungsapparat eine Zeit lang völlig still. Das Gegentheil rufen, mässig angewendet, alle künstlichen Reizmittel, sowie namentlich die excitirenden Affecte hervor, welche, indem sie das Gehirn zu erhöhter Thätigkeit veranlassen, durch erhöhte Reizbarkeit der centralen Sinnesflächen allerhand phantastische Bilder hervorrufen, und bei besonders intensiven Eindrücken eine Art von psychischem Taumel in ihrem Gefolge haben. Man denke hier beispielsweise an den Gemüthstaumel in den Zuständen des Enthusiasmus (und zwar in seiner ersten und eigentlichen Bedeutung: „des Gottes voll"), der Freudetrunkenheit, der verliebten Schwärmerei und was dergleichen mehr ist. Sehr richtig sagt daher Ernst Schulze: „Das Sehen mit den leiblichen Augen ist mehrentheils weit weniger interessant oder gefährlich, als das Sehen mit den Augen der Einbildungskraft", und kurz vorher: „Wer sich unserer Einbildungskraft bemächtigt, hat uns in seiner Gewalt." In diesen Zuständen verfliesst uns die Zeit ungemein schnell, so soll eine im Opiumrausche verträumte Stunde

1) Eine sehr schöne Schilderung dieser Gemüthslage verdanken wir Shakespeare in „Romeo und Julia" (II. Act. 5. Sc.). Julia sendet ihre Amme zu Romeo, um die Art und Weise einer geheimen Vermählung zu besprechen. Die Amme bleibt lange aus, statt einer halben drei volle Stunden! Da bricht Julia aus in die Worte:

„— — — O, sie ist lahm!
Zu Liebesboten taugen nur Gedanken,
Die zehnmal schneller flieh'n als Sonnenstrahlen,
Wenn sie die Nacht von finstern Hügeln scheuchen."

in der Erinnerung die Länge von Jahrzehnten und mehr annehmen [1]); dass, wie man zu sagen pflegt, einem die Jahre im Alter schneller vergehen als in der Jugendzeit, steht allem Anschein nach hiermit im Zusammenhang.

Woher kommt nun dieser Unterschied, da doch die objective Zeitdauer in den verschiedenen Fällen die gleiche ist? Soviel ist sicher, die blosse Schnelligkeit des Vorstellungslaufes für sich genommen bewirkt dies nicht. Offenbar ist es der grössere Wechsel von Vorstellungsobjecten, welcher sich uns während der Excitationszustände darbietet und welcher uns die Zeitreihe im Bewusstsein in der Erinnerung unwillkürlich verlängert. Es ist das bei dieser Menge von Objecten auch ein ganz natürlicher Gedanke, denn wenn wir einen derartigen Conflux disparater Vorstellungen an unserem geistigen Auge haben vorüberziehen und sich entwirren lassen, so scheint uns bei nachfolgender Reflexion unwillkürlich eine längere Zeit dazu erforderlich gewesen zu sein, als es in Wirklichkeit der Fall war. Es ist das ganz ebenso, als wenn z. B. ein Kleinstädter aus der Provinz zum ersten Mal in die Residenz kommt und die grosse Gemäldegallerie derselben an einem Tage ganz durchläuft; — demselben werden die zwei bis drei Stunden, die er etwa in der Gallerie zugebracht hat, später in der Erinnerung als eine ungeheuer lange Zeit erscheinen und ihn in eine starke Ermüdung versetzen, weil die durch alle einzelnen Bilder ihm gegebenen disparaten Vorstellungsobjecte, trotzdem sie ohne eine rechte Verbindung neben einander stehen, die allerdings höchst fragmentarische, abgerissene Geschichte der verschiedensten Zeitperioden ganz unwillkürlich repräsentiren.

In allen diesen Fällen also vergeht die Zeit momentan ungemein schnell, während sie in der Erinnerung als

---

1) Wir werden diesen Punkt weiter unten noch eingehender zu behandeln haben. Vergl. auch das Capitel der künstlichen Träume.

eine unverhältnissmässig lange und gedehnte erscheint. — Bei den depressiven Zuständen jedoch, in denen der Vorstellungslauf ohnehin schon verlangsamt und träge vor sich geht, ist meistens nur ein einziges Vorstellungsobject, eine einzige Lieblingsidee vorhanden, welche andauernd prädominirt und durch Association zwar andere, aber immer gleichmässig gefärbte, auf dies eine Object bezügliche Vorstellungen hervorruft. Also der Vorstellungslauf steht hier zwar nicht still, sondern seine Objecte schmelzen, da sie zu der prädominirenden Vorstellung unablässig ja zwangsweise in Beziehung gesetzt werden, in Eines, in einen einzigen Complex zusammen. Wir haben demnach in diesem Falle während genau der gleichen objectiven Zeitdauer eine Vorstellung, während wir oben eine lange Reihe [1]) von verschiedenen Vorstellungen hatten — es leuchtet daher ein, dass uns die Zeit hier träge, dort schnell vergeht, während in der Rückerinnerung sich dieses Verhältniss bekanntlich gerade umkehrt. Mit Recht bemerkt Volkmann von Volkmar: „Das Leben hat sein inneres Maass, will man es sich selbst oder Anderen lang erscheinen machen, dann gilt es: *vitam extendere factis.*“

Aus gleichem Grunde ist es auch erklärlich, weshalb uns bei der „Langeweile“ die Zeit so unerträglich langsam hingeht; Langeweile heisst eben lange-Zeit, der Zustand, da die Zeitdauer uns unwillkürlich und unausgesetzt zum Bewusstsein kommt, denn die Zeit vergeht eben demjenigen schnell, dem sie in ihrem allmählichen Verlauf nicht zum Bewusstsein kommt, es sei denn durch nachträgliche Reflexion, was hier nicht in Betracht kommen kann. In dieser Verfassung der Langeweile ist meistens gar kein einziges dominirendes Vorstellungsobject vorhanden; jede Vorstellung, welche unwillkürlich ins Bewusstsein gehoben wird, läuft allsogleich ab, oder ist unfähig, neue Verbindungen einzugehen, oder aber, und das wird der am häufig-

1) Vergl. auch Trendelenburg, A., Logische Untersuchungen. Leipz. 1862. Bd. I. Cap. VI. pag. 229.

sten vorkommende Fall sein, es treten Reproductionen entgegengesetzter Art auf, so dass keine derselben vordringen und mit anderen sich verbinden kann, sondern sich gegenseitig hemmend, das Gefühl einer „leeren Zeit" hervorgerufen wird, welches schon an sich unangenehm ist. *(Horror vacui.)* Das Peinliche der Langeweile beruht demnach nicht sowohl einzig und allein auf dem Mangel einer prädominirenden Vorstellung im Bewusstsein, denn dieser Mangel würde für sich genommen in endlicher Folge höchstens den Schlaf herbeiführen, sondern es entsteht wesentlich durch die unfreiwillige Spannung, in welche man unwillkürlich dadurch versetzt wird, dass die im Bewusstsein vordringenden disparaten Vorstellungen, Reproductionen entgegengesetzter Art, einander unablässig Gewalt anzuthun streben, und aus diesem ihrem Streben wegen der Gleichheit ihrer Stärke nicht eher herauskommen können, als bis eine neue Vorstellung hinzukommt, welche das Gleichgewicht beider nach der einen oder anderen Seite hin aufhebt, gleichsam eine Erschütterung, eine allgemeine Recollection der Aufmerksamkeit hervorruft. Dieses Eintreten, also diese Lösung des Widerstreits ist mit einem gewissen Lustgefühl verbunden, selbst dann, wenn die nunmehr dominirende Vorstellung an und für sich genommen mit einem Unlustgefühl verknüpft ist: ein ordentlicher Ärger ist für einen Mann immer noch erträglicher, als anhaltende Langeweile. Es liegt dieses scheinbare Geheimniss sehr am Tage; der Zwang ist aufgehoben, die Vorstellungen steigen frei, dies allein schon verursacht ein gewisses Lustgefühl [1]).

1) Man sieht hier leicht, dass die Gefühle viel weniger abhängig sind von dem, was da vorgestellt wird, also vom Inhalt des Vorstellens, als von dem, wie vorgestellt wird, von der Art und Weise, wie die im Bewusstsein befindlichen Vorstellungen sich zu einem Totaleindruck concentriren. So kann, wie wir sehen, unter Umständen eine im Allgemeinen unangenehme Vorstellung Object eines Lustgefühls sein. Von den ethischen Gefühlen sehen

Aus alledem können wir ferner auch begreifen, dass durch das Nebeneinander völlig disparater Vorstellungen, welche wir trotz alles Strebens nicht mit einander zu verbinden vermögen, eine Art von Schläfrigkeit, dass eine gewisse Träumerei eintritt, wenn man sich langweilt. Man gähnt, reckt sich, setzt sich möglichst legère und bequem, — es treten oft ganz die Symptome der gewöhnlichen Müdigkeit auf, und unter Umständen schläft man wirklich ein. Hierher gehört auch das sogenannte „Einnicken". Dass Langeweile nur dann eintreten kann, wenn das Gemüth sich vollständig indifferent verhält, ist selbstverständlich, denn nur durch diesen Umstand kann ja jene Isolirung der Vorstellungen und Vorstellungskreise eintreten, welche bei stetigem Wachsen der Intervalle endlich den Schlaf nach sich zieht.

Es ist ein grosser Irrthum, wenn man meint, dass man sich durch jede beliebige Unterhaltung mit anderen Leuten, durch jeden beliebigen Vorstellungswechsel vor der Langeweile schützen könne, — nur diejenige Unterhaltung schützt uns davor, welche unseren Vorstellungslauf auch wirklich in erhöhten Fluss bringt und dadurch ein Lustgefühl, ein Interesse wach ruft, denn dann ist ja die Gemüthssphäre in Mitleidenschaft gezogen und damit eine Recollection des psychischen Befindens von vornherein verbunden. Dies ist aber durchaus nothwendig, wenn die Langeweile nicht in weiterer Folge soll in den Schlaf übergehen. Man kann bekanntlich sich auch bei einer Unterhaltung ungemein langweilen, ja geradezu einschlafen, die für Andere das grösseste Interesse darbietet. Wir haben ja schon oben bei Besprechung der Einschläferungsmittel darauf aufmerksam gemacht, wie förderlich für das Eintreten des Schlafes der Mangel an prädominirenden Vorstellungen ist.

---

wir natürlich ab. Bei ihnen kommt es an auf das Object, welches vorgestellt werden soll und muss, welches also als Inhalt des Vorstellens Allgemeingiltigkeit besitzt.

Die ganze Frage nun, wie es um das Zeitbewusstsein während des Traumes stehe, wird sich sofort klären und lösen lassen, wenn wir das bisher Ausgeführte darauf anwenden. Zunächst tritt der Traum ein während des Schlafes, das ist festzuhalten, wie, wann oder während welcher Periode des Schlafes, wollen wir vorerst noch dahingestellt sein lassen; jedesfalls kann er den Schlaf nicht überdauern, denn die Fälle, in welchen ein tagelanges Traumwachen constatirt ist, sind erwiesener Maassen pathologische und gehören demgemäss nicht hierher. Was also die objective Zeitbestimmung anbetrifft, so könnte die Handlung, welche uns der Traum vorführt, allerhöchstens gut gerechnet über 9—10 Stunden [1]), denn länger schläft man wohl selten hinter einander, disponiren und zwar auch dies nur dann, wenn der Schlaf in der ganzen Zeit völlig ununterbrochen ist, denn mit jeder Unterbrechung, also jedem mehr oder minder deutlichen Erwachen lösen sich die im Bewusstsein befindlichen Vorstellungen in Folge der das Erwachen begleitenden Sinnesperceptionen gegen neue aus, oder verschmelzen doch mit neuen derartig, dass das bis dahin ausgesponnene Traumbild als ein unter gewisse Anschauungsformen gestellter Vorstellungscomplex zerfliesst, d. h. eben sich in ein anderes umsetzt. Allerdings kann ein particuläres Erwachen eintreten, welches nach geringer Dauer wieder in den Schlaf übergeht und dennoch die soeben erst verflossenen Traumvorstellungen antrifft und dieselben unmittelbar weiterspinnt, so dass also der Traum trotz des dazwischen liegenden momentanen Erwachens nicht unterbrochen wurde, allein es kann in diesem Falle nur die eine oder andere Sinnes- bezw. Nervensphäre erwacht sein, deren Thätigkeit sich in automatischen Be-

1) Ich habe hier die höchste Zeitdauer, welche für den Traum überhaupt denkbar ist, angenommen; wir werden später sehen, dass ein Traum meistens nur wenige Minuten währt, selten die Dauer einer halben Stunde übersteigt, wie dies vielfache zum Theil ungemein treffende Experimente dargethan haben, wovon unten ein Weiteres.

wegungen darstellt und für das eingetretene Erwachen angesehen wird, wie dies z. B. bei allen Fällen der Schlaftrunkenheit, welche sich gerade dadurch vom Nachtwandeln unterscheidet, eintritt. Das Selbstbewusstsein ist hier sicherlich nicht erwacht, denn dieses würde, die Traumgebilde als solche erkennend, den Faden derselben zweifellos zerreissen, und damit eine weitere Fortführung derselben unmöglich machen.

Daher kommt es ja, dass man sich eines solchen momentanen particulären Erwachens am nächsten Morgen ganz und gar nicht entsinnt, gar Nichts davon wüsste [1]), wenn es uns nicht andere Leute mit aller Bestimmtheit versicherten, ein Umstand, welcher doch bei vollem Erwachen des Selbstbewusstseins schlechterdings unerklärlich bliebe. So viel sehen wir also schon jetzt, dass von einer objectiven Zeitbestimmung im Traume wegen des mangelnden Selbstbewusstseins keine Rede sein kann. Die Sache verhält sich vielmehr so: es hebe sich eine Vorstellung als prädominirende dergestalt im Bewusstsein, dass sie sich als Traumbild der Seele darstellt, so entwickelt sich diese Traumvorstellung in ihrem weiteren Fortgang nach den Gesetzen der Association, kommt jedoch, da die Associirung nicht allein in die Länge, sondern, und das gerade hier ganz hauptsächlich, in die Breite sich fortsetzt, auf viele ganz parallel liegende und doch unter einander verschiedene Vorstellungsobjecte d. h. auf lauter solche, und zwar mit einem Schlage, welche alle das nämliche Recht haben, associirt, also hervorgerufen zu werden — kurz also:

1) Einen hierher gehörigen, sehr prägnanten Fall von particulärem Erwachen berichtet Richerz (Muratori, Über die Einbildungskraft. Mit Zusätzen von Richerz. Leipz. I. pag. 242 u. f.). Wenn man diesen Fall genau betrachtet, so kann man die unendlich feinen Gradationen, in denen alle die verschiedenen und doch verwandten Zustände der Seele mit einander in Verbindung stehen, auf das Deutlichste erkennen. Als Nachtwandeln ist der vorliegende Fall wohl nicht anzusehen.

während das vernünftige Nachdenken nur diejenigen Vorstellungen mit einander zu verbinden sucht, auf die es besonders ankommt, also methodisch auswählt, setzt die Association des Traumes alle gerade vorhandenen Objecte ohne jede Auswahl zugleich, wobei übrigens das Prädominiren der einen Hauptvorstellung durchaus nicht immer ausgeschlossen ist; während also beim Wachen die eine Gedankenreihe möglichst ohne jede Beimischung und Ableitung abläuft, laufen hier noch viele nur lose mit einander verknüpfte Reihen mit nebenher; es kann sogar soweit kommen, dass die Hauptvorstellung sich momentan ganz in einen Seitenweg verliert, dass sie unter Umständen bis auf die Schwelle zurückgedrängt wird und erst nach Ablauf der hemmenden Vorstellungen wieder steigen und die ursprüngliche Reihe, so weit möglich, fortsetzen kann. Da diese selbe Ableitung nun an jedem Punkte der Hauptreihe stattfinden und sich weiter auf die übrigen Nebenreihen übertragen kann, so entsteht gegebenes Falles eine Involution von Vorstellungen, welche eine ungemein grosse Menge von disparaten Vorstellungsobjecten im schnellsten Wechsel darbietet. Nun haben wir gesehen, dass nach der Regsamkeit des Wechsels unserer Vorstellungsobjecte, nach der Schnelligkeit der Succession derselben sich das subjective Zeitbewusstsein bestimmt (dass im Traume verworrene und unklare Vorstellungen herrschen, ist bekannt, ebenso bekannt ist aber auch, dass man in ein und derselben Zeit sehr viel mehr dunkle als klare und deutliche Vorstellungen bilden kann, wodurch die Zahl der Vorstellungen im Traume natürlich schnell und leicht bis in's Unglaubliche wachsen kann), wenn wir nun nach einem solchen lebhaften Traume erwachen, so dünkt es uns wohl, als wäre die Nacht ungewöhnlich lang gewesen, weil man unwillkürlich das von dem Wechsel der Vorstellungsobjecte abhängige subjective Zeitbewusstsein auf den objectiven Zeitverlauf selbst überträgt. Dieser Irrthum, welchen wir natürlich sehr bald erkennen, ist jedoch während des Trau-

mes aus naheliegenden Gründen vollständig unerkennbar — hier setzt sich die jeweilige, den verschiedenartigsten Schwankungen unterworfene und von allerhand organischen Einwirkungen abhängige Geschwindigkeit des Vorstellungslaufs und des Wechsels der Objecte ganz ohne Weiteres um in die Geschwindigkeit des Zeitverlaufs selbst, es ist also beispielsweise ganz wohl möglich, im Traume eine Reise von Berlin nach Triest und von da nach Buenos-Ayres und noch weiter zu machen.

Hierbei kommt nun aber noch ein Moment in Betracht, welches wir nicht übergehen dürfen. Damit nämlich, dass sich die subjective Zeitempfindung umsetzt in die objective Zeitbestimmung, ausserdem, wie wir oben sahen, das Widersinnige der Traumvorstellungen dem Träumenden selber unerkennbar, weil in Folge des cessirenden Selbstbewusstseins unprüfbar ist, ist es sehr natürlich, dass auch die blosse Vorstellung einer Handlung sich dem Träumenden als die Handlung selbst darstellt; der Träumende hat nicht die Fähigkeit, die Vorstellungsbilder in ihrem bunten Wechsel an seinem Auge vorüberziehen zu lassen, sie als Spiel seiner Phantasie zu erkennen, ihnen als ruhiger, prüfender Beobachter gegenüber zu treten, sondern indem er vorstellt, meint er der Vorstellung adäquat zu handeln, — bei ihm ist Vorsatz und Ausführung, Vorstellung und Handlung ganz das Nämliche, mit einander Zusammenfallende [1]).

1) Es kommt zwar vor, dass man im Traum zwischen Mehrerem wählt, einen Plan macht, einen anderen verwirft, wobei doch ein gewisses höheres Bewusstsein kaum dürfte ausgeschlossen sein. Diese Träume sind jenen sehr ähnlich, in welchen man träumt, dass man träume und (im Traume selbst) sich zu vergewissern sucht, ob man träume oder wache. Vergl. auch ARISTOTELES de somn. Cap. I, der auf diese Art von Träumen besonders aufmerksam macht. Einen interessanten Fall dieser Art berichtet BEATTIE (Moralisch-kritische Abhandlungen. Aus dem Engl. I, S. 431). Die einzige Erklärung dieser Traumart dürfte, da man in der That dieses gewisse höhere

Indem ihm z. B. die einzelnen Vorstellungen: Berlin—Triest—Buenos-Ayres auftauchen, ist er zugleich an allen diesen Orten; taucht ihm zufällig die Vorstellung eines Festballes in einem Todtengewölbe auf, so ist er dabei, — ihm fehlt alles und jedes Bewusstsein einer vernünftigen Vorstellung der Verhältnisse von Zeit und Raum, weil er kurz zusammengefasst 1) die subjective Zeitempfindung als objectiven Zeitverlauf anschaut und weil er 2) die blosse Vorstellung einer Handlung identificirt mit der der Vorstellung adäquaten wirklichen Ausführung.

Die Fälle, welche Strümpell [1]) angibt, in denen er während des Traumes ein Bewusstsein der Zeitlichkeit beobachtet hat, fallen wohl nicht so schwer in's Gewicht, sie beweisen doch nur so viel, dass die grösseren Abschnitte der Jahreszeiten, die ungemein geläufigen Vorstellungen von Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, ja sogar eine einzelne bestimmte Stunde durch Association mit gewissen eben an diese Zeitverhältnisse gebundenen Vorstellungen zugleich in's Traumbewusstsein gehoben werden können; hier zeigt sich die nebenbei ziemlich vage Zeitbestimmung durchaus secundär, als ein mit der Traumhandlung durch Association unzertrennlich verknüpftes Accidens. Wenn mir z. B. träumt, ich sei bei einem Freunde zu Tische geladen, so ist dies die Traumvorstellung als Ganzes, sie dominirt, mit ihr aber ist verbunden und tritt also ebenfalls in's Bewusstsein die Vorstellung: entweder Mittag, näher XII oder I Uhr, oder aber Abend, näher VIII oder IX Uhr, also eine im Grossen und Ganzen immerhin zutreffende

---

Bewusstsein anerkennen muss, darin zu finden sein, dass sie kurz vor dem Erwachen auftritt, also in einer Periode des Schlafes, in welcher derselbe schon bedeutend an Intensität abgenommen hat und das Selbstbewusstsein in allmählichem Erwachen begriffen ist. Aus dieser erhöhten Bethätigung des psychischen Mechanismus lässt sich das reflectirende Moment in dieser Art ganz zwanglos ableiten.

1) S. Strümpell, B., Natur und Entstehung der Träume. Leipz. 1874. pag. 77 u. f.

Zeitbestimmung; es ist hierbei nur nicht zu übersehen, dass dieselbe nicht etwa aus einem reflectirten Zeitbewusstsein entspringt, sondern nur als zufällig der Hauptvorstellung angehöriges Accidens ebenfalls in's Bewusstsein gehoben wird. (Man verfolge z. B. Licht—Helligkeit—Sonne, — höchster Stand derselben — Mittag — XII Uhr.)

Die ganze Frage in Betreff des Zeitbewusstseins während des Traumes wird uns übrigens viel deutlicher werden, wenn wir zunächst noch einmal den wachen Zustand in's Auge fassen.

Man kann, mit einem treuen Erinnerungsvermögen und einer einigermaassen regen Phantasie ausgerüstet, sich bekanntlich in einem Augenblick, gleichsam schlagartig, in irgend eine Zeitperiode der eigenen Jugend zurückversetzen. Wir sind auf einmal um zwanzig Jahre jünger, befinden uns im Vaterhause, sehen und bewegen uns in den wohlbekannten Räumen mit unseren vielleicht längst verstorbenen Lieben — in einem Nu sind wir aus der Kinderzeit versetzt in die Studienzeit und so fort; — dieser Process kann beliebig lange fortdauern und sich immer wieder erneuen. Mit Recht sagt DE BONSTETTEN [1]): *„Il est de la nature de la mémoire de conserver les idées dans l'ordre de leur association, de manière qu'une idée de la série des associées étant éveillée, toutes les autres se reveillent à la fois ou successivement dans un ordre déterminé. Telle est la loi de la mémoire.“* Hierbei ist also, wenn Erinnerungsvermögen und Phantasie, vielleicht durch etliche gemüthliche Einwirkung, besonders rege ist, die Seele ebenfalls scheinbar frei von den Bestimmungen Zeit und Raum — sie scheint ihren Leib gleichsam verlassen zu haben und auf kurze Zeit in's Jugendland enteilt zu sein, ähnlich so, wie im analogen Traum. Ich sage ähnlich, denn, mögen wir uns noch so deutlich, mit noch so gutem Gedächtniss und noch so reger Phan-

1) S. DE BONSTETTEN, V., Recherches sur la nature et les lois de l'imagination. Genève. tom. I. pag. 289.

tasie ein solches Gebilde vor das geistige Auge führen, so wird, da das Selbstbewusstsein immerhin noch vorhanden ist, dieses Bild der Phantasie uns stets nur eine, wenn auch ungemein concret ausgeprägte Vorstellung, ein Bild der Einbildung [1]) bleiben, und es wird uns nicht entfernt einfallen, diese Vorstellung mit der realen Wirklichkeit, das Meinen mit dem Sein zu verwechseln. Sehr treffend sagt ZELLER [2]): „Darin eben liegt die seelische Möglichkeit der Freiheit, dass wir, die wir nicht im Stande sind, geradezu eine Vorstellung zu formen, wie der Töpfer seinen Thon, sondern die wir den sich selbst erzeugenden und gebärenden Empfindungen und Vorstellungen gewisser Maassen als blosse Zuschauer zusehen müssen, doch die Macht besitzen, einer Vorstellung eine andere entgegenzustellen, so dass wir vergleichen können und in der Vergleichung das eigene geistige Gleichgewicht behaupten lernen.“ Dieses einander Entgegenstellen der Vorstellungen, dieses Vergleichen und dadurch im Gleichgewichte bleiben ist ja das Wesen des Selbstbewusstseins; wenn ich nun bei diesem Phantasiebilde das Selbstbewusstsein hinwegnehme, so tritt die Verwechselung der blossen Vorstellung mit der realen Wirklichkeit ein und erzeugt den analogen oben characterisirten Traum [3]).

1) Man vergl. BARDILI a. a. O. §. 9, Anm. pag. 11. Er macht hier, übrigens mit Recht, darauf aufmerksam, dass, wie die Träume und auch Träumereien beweisen, nicht nur die Willkür, sondern auch bloss: „ein unwillkürliches organisches Nervenspiel die Bilder der Einbildungskraft erneuern kann“, was hinsichtlich des Traumes von grosser Bedeutung ist. Die Einbildungskraft selbst bezeichnet BARDILI näher als: „das ursprüngliche organische Combinationsvermögen“, welches natürlich individuell verschieden ist.

2) ZELLER, A., In der allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften von ERSCH und GRUBER. Th. 24. Art. „Irre“ (pag. 120).

3) Vergl. auch FROHSCHAMMER, J., Die Phantasie als Grundprincip des Weltprozesses. München 1877. pag. 544. Auch ZELLER, A. a. a. O. pag. 123 u. f.

Wir können im Übrigen die Vergleichung noch weiter führen. Wird z. B. in Folge heftiger Gemüthserschütterung Heimweh hervorgerufen, der Art, dass das Selbstbewusstsein dauernd bis zu einem gewissen Grade vermindert functionirt, so entsteht bekanntlich unter Umständen (nostalgische) Melancholie. Diese ist aber, wenigstens in ihren leichteren Graden, dem oben angeführten Zustande ähnlich; auch hier findet ein allerdings particuläres Wachen statt. Das Selbstbewusstsein ist immerhin noch stark genug, um die Träumerei, in der sich der Kranke befindet, nicht in den völligen Traum übergehen zu lassen, der ihm das Vermisste ersetzt, die Glückseligkeit ihm bereitet, welche das Leben ihm rauh versagt, — es zeigt ihm gleichsam das gelobte Land von ferne, fügt aber stets hinzu: das ist vorbei, dahin! In diesem Moment liegt ja hauptsächlich das langsame Hinsiechen begründet, welches dieser Gemüthsverfassung im Allgemeinen eigen ist. Die dem Traume analogen Modificationen des Zeit- und Raumbewusstseins in diesem Zustande sind ebenfalls unschwer zu erkennen.

In dem jähen Wechsel der Vorstellungsobjecte während des Traumes liegt nun auch, wie es scheint, der Grund, weshalb der Ton, die Farben aller Phantasiegebilde glühender, concreter, eindringender sind, als dies während des Wachens gemeinhin der Fall ist. Wir sehen z. B. im Traume Gegenden von zauberhafter Schönheit und magischer Beleuchtung, das Dämmerlicht, das Helldunkel scheint vorzuwiegen, die Gegenstände haben keine scharfen Abgrenzungen, sondern verlaufen in's Schattenhafte, Ungewisse, — wir erblicken Wundergärten, wie sie in Wirklichkeit wohl nie in ähnlicher Pracht vorkommen mögen, wir hören Sphärenmusik, fühlen uns getragen in der Engel Schooss und sehen andererseits die schwärzesten, entsetzlichsten Abgründe und Höhlen, hören das Klirren der Ketten, das markdurchdringende Kreischen der Opfer . . . . Dieses gegen das Wachen unterscheidende Moment der Träume

ist von Einigen als unwichtig übergangen, von Anderen [1]) überhaupt geleugnet worden, allein Beides ist unrichtig. Einmal macht, wie wir ohne Mühe erkennen können, das Selbstbewusstsein es vollständig unmöglich, während des Wachens Phantasievorstellungen in bedeutender Abweichung von den gegebenen Erfahrungsmitteln der Wirklichkeit hervorzurufen [2]), denn es gehört zum höchsten Grade

1) Vergl. u. A. SCHULZE, E., Psychische Anthropologie. Göttingen. §. 251, pag. 588. SCHULZE bestreitet diese Thatsache, ohne übrigens die ganze Frage einer genaueren Prüfung unterzogen zu haben.

2) Es muss immer festgehalten werden, dass der Flug der Phantasie durchaus nicht unabhängig ist von den Erfahrungsobjecten, sie klebt im letzten Grunde doch immer an der Erde. Sie verändert, verschönert, stellt um oder verzerrt, aber stets liegt ihr ein allerdings oft kaum noch erkennbares Erfahrungsobject zu Grunde, — die Phantasie, und sei sie auch die allerregsamste, sie kann niemals Etwas durchaus Neues von der Erfahrung Unabhängiges schaffen. Sie bedient sich der nämlichen Anschauungsformen, durch welche wir die gesammte sinnliche Welt überhaupt wahrnehmen. Die Phantasie kann mir z. B. einen Baum mit viereckiger Krone, güldenen Blättern, diamantenen Früchten, vorführen, allein die Form des Baumes als solchen, also Krone, Stamm, Äste, Zweige, Blätter, Früchte u. s. w., diese ist aus der Erfahrung, aus der ursprünglichen sinnlichen Wahrnehmung entnommen und nur mehr oder minder umgebildet — vorhanden ist sie immer. So lange nun das Selbstbewusstsein fungirt, kann die Phantasiethätigkeit natürlich nur in beschränktem Maasse Umbildungen der ursprünglichen sinnlichen Wahrnehmungsobjecte veranstalten, eben weil das Selbstbewusstsein die sinnliche Wahrnehmung stets gegenwärtig hat und reproducirt, und dadurch die etwaigen Ausschreitungen der Phantasie redressirt, als Hemmung gegen dieselben auftritt. Die Phantasiethätigkeit ihrerseits wächst im Verhältniss zur allmählichen Abnahme des Selbstbewusstseins, in der Art also, dass das ursprüngliche Wahrnehmungsobject immer mehr kann verdunkelt, d. h. umgebildet werden, so dass es nur noch seine oft kaum mehr erkennbare, äusserste Form, sein Substrat, behält. Man vergl. hierzu auch die Auffassung PLATON's, der von jeder Wahrnehmung

der glühend erregten Phantasie stets: ein sich mit dem Gegenstande der Vorstellung gänzlich und direct im Zusammenhange Wissen, — man sieht ihn gleichsam mit leiblichen Augen vor sich, ein Umstand, welcher bei dem die blosse Vorstellung und die reale Wirklichkeit immer genau von einander trennenden Selbstbewusstsein nicht zu erreichen ist [1]), wohl aber beim Traume vorkommt, in welchem ja das Selbstbewusstsein, dieses Hemmniss fortfällt, — hier also ist der Phantasievorstellung von vornherein die Möglichkeit ihrer allerhöchsten Entfaltung gesichert — allein es kommt noch ein Moment in Betracht, die Frage nämlich, wodurch wird denn die Phantasie zu dieser ihrer höchsten Entfaltung während des Traumes veranlasst?

Unter den Gesetzen der Ideenassociation, von denen wir ja die Fortentwickelung der Traumvorstellungen im Allgemeinen abhängig gemacht haben, ist eines nur zu oft übersehen, ich meine das des Contrastes, ja unter Umständen des völligen Widerspruchs zweier Vorstellungen gegen

ein μνημεῖον in der Seele zurückbleiben lässt; auch ARISTOTELES (de anima II, 12. §. 1) lässt gewisse Residuen (κινήσεις) der Empfindung in den Sinnesorganen zurückbleiben, auf welche dann die von der Seele aus wirkende Rückerinnerung gerichtet ist. (S. auch de an. III, 2.) Diese Residuen scheinen in einer durch Cessiren des Selbstbewusstseins gehemmten, aber darum nicht aufgehobenen Bewegung des Vorstellungslaufes zu bestehen, durch welche eine Verdunkelung, in Folge dessen Veränderung der ursprünglich der Erfahrung entsprechenden Vorstellungen erklärlich ist. Man vergl. hierzu FREUDENTHAL, J., Über den Begriff des Wortes Phantasie bei ARISTOTELES. Göttingen 1863. S. 22. Vergl. auch WAITZ, TH., Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft. Braunschw. §. 11, pag. 79 u. f., auch 104 u. f. Auch COHEN, Die dichterische Phantasie und der Mechanismus des Bewusstseins. Berl. 1869. pag. 29 u. f.

1) Wird dies dennoch im wachen Zustande erreicht, so ist das Selbstbewusstsein wenigstens momentan aufgehoben oder doch stark retardirt, und es entstehen, wie wir schon oben sahen, Hallucinationen oder Illusionen. Vergl. auch RUF, S., Delirien, Visionen und Hallucinationen des Tag- und Nachtlebens. Innsbr. 1856.

einander [1]). Auch im alltäglichen Leben verbindet sich eine Vorstellung beziehungsweise ein Gefühl mit seinem

1) Es ist ganz eigenthümlich, dass die Wirkung des Contrastes in Beziehung auf die Association der Vorstellungen von Einigen so gänzlich unterschätzt worden ist, während doch das gemeine tägliche Leben einen grossen Reichthum zur Beobachtung dieser Erscheinung darbietet. Gänzlich verfehlt urtheilt z. B. HAGEN F., Psychologie und Psychiatrie (In WAGNER, R., Handwörterbuch der Physiologie mit Rücksicht auf physiologische Pathologie. Braunschweig 1845. Lief. 11) pag. 729, welcher das Gesetz des Contrastes auf die Coexistenz gewisser Vorstellungen zurückführen will. Hiervon kann jedoch gar keine Rede sein. Wer kennt nicht das physisch-psychische Wohlgefühl, welches uns im traulichen Zimmer zur Seite des wärmenden Ofens durchströmt, während der Sturm über die schneebedeckte Ebene dahinfegt, oder am rauhen Novemberabend der Regen unablässig gegen die Fenster peitscht. Schön singt TIBULL:

Quam juvat immites ventos audire cubantem
Et dominam tenero detinuisse sinu
Aut, gelidas hibernus aquas cum fuderit Auster,
Securum somnos imbre juvante sequi!

„Am Abend schätzt man erst das Haus" sagt GOETHE triftig, dann: „Sie (hinten weit in der Türkei) mögen sich die Köpfe spalten, doch nur zu Hause bleib's beim Alten." Dieses Wohlgefühl wird in den eben genannten Fällen durchaus nicht allein direct, also von der gewärmten Stube oder der Sicherheit des Friedens, der man sich erfreut, herzuleiten sein, sondern vielmehr von dem Contrast der entgegengesetzten, uns unmittelbar und zugleich ins Bewusstsein tretenden Vorstellungen, welche ihrerseits die analogen Gefühle im Gefolge haben. Dieser Widerstreit reizt, so dass das am Ende siegende Gefühl des Unberührtseins, des Wohlseins uns ganz besonders deutlich zum Bewusstsein kommt. Vergl. auch BARDILI a. a. O. §. 10. pag. 12 u. f. Die Vorstellungsverbindungen nach dem Gesetze des Contrastes sind auch in gewissen Fällen psychischer Alienation fast als die einzig mögliche Art der Erklärung angenommen worden. Man vergl. GRIESINGER, W., a. a. O. §. 127. Krankengeschichte XXIX und die darauf folgende Besprechung derselben. S. auch ebenda §. 19. Ähnliches berichtet JESSEN aus seinem eigenen Leben. Das Gefühl des

Gegentheil und trägt dadurch zu seiner eigenen stärkeren Hervorhebung wesentlich bei, — die Freude wird um so grösser und um so intensiver sich geltend machen, je grössere Enttäuschung oder Hoffnungslosigkeit vorangegangen war und umgekehrt, eine Schreckens- oder Trauerbotschaft trifft uns um so schmerzlicher und vernichtender, wenn sie uns in fröhlicher Gesellschaft, vielleicht bei einem frohen Mahle, überbracht wird. Auch die rein sinnlichen Eindrücke heben sich gegentheilig; das auf tiefe Dunkelheit, auf schwarze Nacht plötzlich folgende Licht blendet um so mehr und umgekehrt; in tiefer Stille hört man auch ein kleines Geräusch um so lauter; man empfindet nach einem warmen Bade die Winterkälte um so stärker und dergleichen mehr. Der Contrast „hebt" die Vorstellung, durch ihn werden „die Sinne gestärkt", wie KANT [1]) mit Recht bemerkt.

Wenn wir nun dies Alles nach dem alten Grundsatz: „*Opposita, juxta se invicem posita, magis magisque elucent*", auf den Traum anwenden, so ist soviel klar, dass diese Contrastwirkung nicht nur überhaupt ebenfalls eintreten wird, sondern dass sie, da der Wechsel der Vorstellungsobjecte während des Traumes ganz erheblich grösser ist als während des Wachens, um so mehr Gelegenheit haben wird einzutreten. Ist dies nun der Fall, so wird durch

---

Contrastes scheint einigen Affecten ganz besonders eigen zu sein, so z. B. der Liebe, deren Gefühlsäusserungen zwischen den beiden äussersten Polen hin und her zu schwanken scheinen, einmal die Wonne, den geliebten Gegenstand sein eigen zu heissen, dann die unwillkürliche Angst und Beklemmung, ihn doch verlieren zu können. „Himmelhoch jauchzend — zum Tode betrübt." In der Eifersucht finden sich beide Pole sehr nahe bei einander. Andere Affecte werden durch das lebhafte Contrastgefühl selbst hervorgerufen, z. B. Mitleid, Schadenfreude, Neid. Dass man die eigene Gesundheit erst recht schätzen lernt, wenn man Andere leidend und unglücklich sieht, ist eine sehr bekannte, ebenfalls hierher gehörige Thatsache. —

1) S. KANT, Anthropologie §. 23, a.

eni innerhalb einer gewissen Zeit so unverhältnissmässig häufiges Eintreten der mannigfachsten Contraste das ganze Vorstellungsbild, welches sie in ihrer Verbindung mit einander hervorrufen, die glühendsten und grellsten Farben tragen müssen. Während des Traumes hat im Allgemeinen die sinnliche, während des Wachens die übersinnliche, geistige Welt, die Welt des Gedankens, die Vorderhand. Treffend sagt Duttenhofer [1]): „Das Gemüth und die Sentimentalität entsprechen in der Nachtseite dem Verstande und der Combination in der Tagseite; wie es im Wesen des Verstandes liegt, die Begriffe streng und scharf zusammenzufassen, so liegt es im Wesen des Gemüthes, das, was es einmal gefasst hat, ernst und beharrlich zu ergreifen und ihm ebenso zu leben, sich ebenso nach ihm zu richten, wie der Verstand nach dem Begriff.“ Der Traum ist um so schärfer ausgeprägt, je mehr die sinnliche Anschauung in Thätigkeit gesetzt ist, während die Entwickelung der sie begleitenden Gedankenreihen nur träge und mit vielen Unterbrechungen und Ableitungen vor sich geht.

Das Träumen in abstracten Gedanken ist äusserst selten, und findet sich, wenn es gelegentlich eintritt, hauptsächlich in dem dem Erwachen unmittelbar vorhergehenden Morgenschlummer; übrigens drehen sich diese Art Träume meist um höchst mittelmässige Vorstellungs- und Ideenkreise. Oft stellt sich ja, wie wir bereits oben gesehen haben, die im Traume gemachte, grossartige Erfindung oder Entdeckung oder die gefundene Lösung eines noch nie gelösten oder unlösbaren Problems, wenn man sie bei Licht besieht, als Etwas ganz Nichtssagendes, als ein ganz trivialer Gedanke dar. Je mehr im Verlaufe des Schlafes das Selbstbewusstsein im Erwachen begriffen ist, desto mehr gewinnt das ganze Geistesleben an Fluss, der Gedankengang wird lebhafter, die Vorstellungen zusammenhängender, deutlicher,

1) Duttenhofer, D., Die krankhaften Erscheinungen des Seelenlebens. Stuttg. pag. 41.

die rein sinnliche Anschauung mehr und mehr zurückgedrängt, der Schlaf leiser, bis er endlich bei voller allseitiger Nerventhätigkeit und bei vollendetem Erwachen des Selbstbewusstseins gänzlich schwindet.

Jetzt nun kehrt sich das ganze vorige Verhältniss um. Die sinnliche Anschauung, die nothwendige Vorbedingung alles Denkens, tritt jetzt weiter zurück, während die übersinnliche Gedankenwelt sich nunmehr voll und ganz zu entfalten bestrebt ist. Wir sehen hier auf's Neue den innigen Zusammenhang, durch welchen beide Zustände, die träumende und die wachende Seele mit einander verbunden sind. —

VIII.

Wenn wir nun, um die einzelnen Traumgattungen näher zu besprechen, uns nach einem Merkmale umsehen, nach welchem wir etwa eine Eintheilung derselben vornehmen können, so bietet sich uns ein solches dar, sobald wir die Entstehungsweise [1]) der einzelnen Träume näher in's Auge fassen.

Alle Träume haben mit einander das gemeinsam, dass sie Vorstellungen sind; die Frage ist also die, wie werden diese Vorstellungen hervorgerufen? Vorstellungen werden hervorgerufen entweder durch innere oder äussere Eindrücke auf die Sinnesorgane, also durch sogenannte äussere Wahrnehmungen, oder aber sie werden hervorgerufen ohne diese Eindrücke, allein in Folge von Verbindungen älterer, bereits im Bewusstsein befindlicher Vorstellungen, sind Resultate des unaufhörlich in Thätigkeit befindlichen psychischen Mechanismus ohne besondere äussere Einwirkung. Nehmen wir nun, wie wohl jetzt ganz allgemein zugestanden wird, das Gr. Gehirn als den Sitz der Vorstellungsbildung an, so können wir unsere Erklärung kürzer so formuliren: Vorstellungen werden im Gehirn hervorgerufen 1) von der somatischen Seite durch peripherische oder centrale Nervenreizung, 2) von der rein psychischen Seite. Wir unterscheiden demgemäss

1) Vergl. auch die beiden sehr lesenswerthen Abhandlungen von Janet, P., Le cerveau et la pensée. Paris 1867. und Herzen, A., Il moto psichico e la coscienza. Firenze 1879. besonders Cap. III (La condicione fisica della coscienza). Auch Jessen, P., a. a. O. pag. 442.

1) die Nervenreizträume, und 2) die (rein psychischen) Associationsträume [1]). Wir wenden uns zunächst der erstgenannten Classe zu. —

Es liegt in der Natur der peripherischen Reizung zugleich die nähere Eintheilung der Träume enthalten, die Eintheilung nach den fünf Sinnen des Menschen. Diese wollen wir jetzt der Reihe nach durchnehmen und ihren Antheil an der Traumerzeugung, soweit möglich, feststellen.

Der hauptsächlichste Sinn, welcher das allen übrigen Sinnen gemeinsame Moment, den gemeinsamen Character darbietet, ist, wie wir schon oben dargelegt haben, der Tastsinn, das sogenannte „sinnliche Gefühl". Der Tastsinn vermittelt die Wahrnehmungen am treuesten; die Handgreiflichkeit gilt selbst mehr als die Augenscheinlichkeit [2]). Tasthallucinationen und Tastillusionen kommen aus diesem Grunde am seltensten vor.

Dieser Sinn nun ist eine Hauptquelle, ein Hauptausgangspunkt der mannigfachsten Traumgebilde. Ein einfacher Druck auf die Haut des Schlafenden in hinlänglicher Stärke ausgeübt, pflegt die der näheren qualitativen Beschaffenheit des Drucks entsprechende Vorstellung hervorzurufen, nur ist hier das zu berücksichtigen, was wir von der in Folge des mangelnden Selbstbewusstseins eintreten-

---

1) Ähnlich Aristoteles, welcher bekanntlich betont, man müsse bei den Träumen zunächst untersuchen, ob sie sind eine Affection des Sinnenwesens (αἰσθητικόν) oder des denkenden Wesens (νοητικόν).

2) Jessen, P. (Beiträge zur Kenntniss des psychischen Lebens. Schleswig. pag. 296) fasst den Tastsinn sogar auf als „objectiven" Sinn. Ähnlich v. Erk, V. (Über den Unterschied von Traum und Wachen. Prag. 1874. pag. 32), welcher seinerseits den Gehörsinn als „objectiven" Sinn bezeichnet. Doch das ist Beides sicherlich sehr ungenau. Ein „objectiver Sinn" ist jedesfalls eine contradictio in adjecto; alle Sinne sind ihrer ganzen Natur nach subjectiv, die Objectivirung der Sinnesperception erfolgt in allen Sinnesgebieten erst in Folge eines hinzugetretenen Denkaktes.

den Unverhältnissmässigkeit der Proportionen in den Traumgebilden bereits ausgeführt haben — die Vorstellung steht meistens in einem kaum annehmbaren Verhältniss zu der sie hervorrufenden Hautberührung, sie stellt dieselbe in einem sehr hohen Grade potenzirt dar. Allein hierin liegt, wie gesagt, durchaus Nichts Wunderbares, wenn man nämlich die Sache ansieht, wie sie liegt. Der Verstand als solcher strebt jedes einzelne Wahrnehmungs- oder Empfindungsobject in eine Vorstellung umzusetzen, documentirt sich demnach als Thätigkeit des Bewusstseins, das Eigenthümliche hingegen der Vernunft, der selbstbewussten Thätigkeit der Seele ist es, für die einzelnen mit einander noch unverbundenen Vorstellungen gemeinsame Verbindungspunkte, Ursache und Wirkung, Grund und Folge aufzufinden, den allgemeinen Zusammenhang darzustellen, sie zu einer in sich selbst bestimmten, constanten und continuirlichen Reihe zu entwickeln, — mit einem Worte zu schliessen. Dieses Schliessen fällt aber beim Traum weg — wenn also während des Traumes sich eine sinnliche Wahrnehmung in eine Vorstellung umsetzt, so ist diese Vorstellung nicht nothwendig die ihrem Object adäquate, d. h. sie ist nicht die genaue Folge ihres Grundes, wie es im Wachen der Fall ist, sondern sie ist mit demselben freier, loser verknüpft, ist nur so ungefähr das Entsprechende. Fassen wir nun noch die in höherer Thätigkeit befindliche Phantasie, diese „productive Einbildungskraft“ in's Auge, so ist uns auch die Richtung gegeben, nach welcher hin die Vorstellung abirrt, nämlich in's Kolossale, Übertriebene der Verhältnisse. Und dies gilt nicht allein für den Tastsinn, sondern für alle Sinnesempfindungen überhaupt, soweit und insofern sie Träume hervorrufen [1]). Schon

---

1) Vergl. auch GRIESINGER, W. a. a. O. §. 64, Anmerk. Durchaus verfehlt ist der absurde Versuch SCHERNER's eine „Symbolisirung“ natürlicher Eindrücke im Traum anzunehmen. (Vergl. SCHERNER, K., Entdeckungen auf dem Gebiete der Seele. Erstes Buch: Das Leben

Aristoteles [1]) macht auf diesen Umstand aufmerksam. Er sagt: οἴονται γὰρ κεραυνοῦσθαι καὶ βροντᾶσθαι μικρῶν ῥιχῶν ἐν τοῖς ὠσὶ γινομένων, καὶ μέλιτος καὶ γλυκέων χυμῶν ἀπολαύειν ἀκαριαίου φλέγματος καταῤῥέοντος, καὶ βαδίζειν διὰ πυρὸς καὶ θερμαίνεσθαι σφόδρα μικρᾶς θερμασίας περί τινα μέρη γινομένης· ἐπεγειρομένοις δὲ ταῦτα φανερὰ τοῦτον ἔχοντα τὸν τρόπον.

So kann es z. B. sich ereignen, dass man, wenn der Kopf während des Schlafes zufälligerweise unter das Kopfkissen zu liegen kommt, von einem grossen Felsstück träumt, welches über uns schwebt und uns jeden Augenblick zu zerschmettern droht. Verliert man die Bettdecke, so entstehen in Folge der empfundenen Kälte wohl Träume von Nacktheit; man fällt in's Wasser, oder besteigt einen Gletscher. Diese durch Kälteempfindung hervorgerufene Vorstellung von Nacktheit kann natürlicher Weise auch modificirt werden und in weiterer Ausspinnung sich auf die mannigfachsten Verhältnisse beziehen. Wir befinden uns auf belebter Strasse nur mit dem Hemd bekleidet, bei einer feierlichen Audienz passirt es uns, dass wir baarfuss dastehen, — kurz, wir kommen in die unangenehmsten Lagen, die Verlegenheiten wollen kein Ende nehmen. Wird zufällig der eine Fuss entblösst, so träumt man wohl von einer schmerzhaften Amputation desselben, oder aber man befindet sich auf der Folter, im spanischen Stiefel und dergleichen mehr.

Ähnliches passirte mir selbst. Als ich, noch Gymnasiast, mich in Schul-Pforta befand, träumte mir einmal, ich

---

des Traums. Berl. 1861.) Dieses Buch behandelt sein Thema in ebenso anspruchsvoller als schwülstiger Weise. Die „Entdeckungen" sind höchst fraglicher Natur — sie entsprangen sichtlich der lebhaften Phantasie des Verfasser's. Wir unsererseits protestiren ganz entschieden gegen eine Überschätzung des Traumlebens, wie sie uns in dem vorliegenden Werke angemuthet wird.

1) S. De divinat. per somnum. I.

sei auf die Erde geworfen und geknebelt und mein linker Fuss sei mit siedendem Wasser begossen worden. Die Empfindung des ätzenden Kitzels wurde mir unerträglich, so dass ich endlich plötzlich erwachte. Da merkte ich denn, dass ich am Abend vor grosser Müdigkeit vergessen hatte, den linken Strumpf auszuziehen; ich war mit dem Strumpf am Fusse eingeschlafen, woraus dann (es war gerade in der heissen Jahreszeit) offenbar der beängstigende Traum resultirte. MEYER [1]) träumte einmal, er werde von einigen wilden Personen überfallen, die ihn der Länge nach auf den Rücken warfen und ihm zwischen dem grossen und dem nächsten Zehen einen Pfahl einschlugen und in die Erde bohrten. Hiedurch auf's Höchste erschreckt, erwachte er und bemerkte nun, dass ihm ein Strohhalm zwischen den Zehen steckte. Ein anderes Mal träumte ihm, er würde gehenkt; als er erwachte, bemerkte er, dass er sich das Nachthemd am Halse etwas zu fest zugebunden hatte [2]).

Zu diesen hier angeführten Erscheinungen gehört auch das sogenannte Alpdrücken [3]) (Mara, Ἐφιάλτης, Incubus,

---

1) S. MEYER, Versuch einer Erklärung des Nachtwandelns. Halle pag. 33.

2) Vergl. auch HENNINGS, Von den Träumen und Nachtwandlern. Weimar pag. 258.

3) S. auch WALLER, J., Abhandlung von dem Alpdrücken, von dem gestörten Schlafe, erschreckenden Träumen u. s. w. Frankf. Vergl. auch BARDILI a. a. O. III. Abschn. §. 4. pag. 71. MACNISH a. a. O. pag. 114. Vergl. auch die geistvolle und anregende Schrift von KRAUSS, A., Der Sinn im Wahnsinn. Eine psychiatrische Untersuchung. Verf. betont mit Recht die Wandelung, welche die Alpvorstellungen im Laufe der Zeit durchgemacht haben. Waren es früher Dämonen, Hexen und Teufel, so stellt sich jetzt der Ephialtes vorwiegend dar in der Form von Thieren und Ungeheuern. (S. pag. 630): „Die Cultur, die alle Welt beleckt, hat sich selbst auf die Alpe erstreckt."

Alle Alpvorstellungen, und das muss festgehalten werden, sind solche, welche aus der Erfahrung des Einzelnen entlehnt, die Idee

Succubus, Subsultor, Nightmare, Cauchemar), ein Zustand, welcher auf einer momentanen transitorischen Functionshemmung beruht und namentlich bei asthmatischen Personen, oft übrigens auch nur in Folge grober Diätfehler [1])

übermenschlicher oder doch unüberwindlicher Kraft repräsentiren; sie haben ein characteristisches, ein durchaus individuelles Gepräge. Über den Ephialtes handeln noch besonders: BÖRNER, J., Das Alpdrücken, seine Begründung und Verhütung. Würzburg. 1855., der eine Reihe von interessanten Versuchen über diese Traumform veröffentlicht. Er schob gesunden schlafenden Personen die Bettdecke (Wolle) derartig über das Gesicht, dass der Mund ganz und die Nasenlöcher zum grössten Theil bedeckt waren. Der Schlafende athmete sofort stärker, die Halsvenen schwollen an, das Gesicht röthete sich, ächzende Laute wurden vernehmlich. Bald warf sich der Schlafende mit grosser Hast auf die Seite, die Decke fiel herab, die Athemzüge wurden sofort constant und der Schlaf ging seinen gewöhnlichen Gang. Nach dem eingetretenen Erwachen erzählte dann die Versuchsperson, sie habe geträumt, ein hässliches Thier, dessen sie sich nicht habe entledigen können, liege ihr auf der Brust. Vergl. auch CUBASCH, D., Der Alp. Berl. 1877. (Sammlung wissenschaftlicher Vorträge herausg. von VIRCHOW und HOLTZENDORFF. Serie XII. Heft 269.) bes. pag. 17. Eine sehr wenig plausible Hypothese hat STRAHL über den Ephialtes aufgestellt. Er führt die Alperscheinungen zurück auf Digestionsstörungen; es sind Darmgase oder faeces, welche im Gehirn die beängstigenden Vorstellungen erzeugen. (Vergl. STRAHL, Der Alp, sein Wesen und seine Heilung. Berl. 1833.) Heilung! der Alp ist durchaus Nichts Abnormes, ist keine Krankheit, sondern eine höchst einfache physiologische Erscheinung. Vergl. auch BINZ, C., Über den Traum. Bonn. 1878. pag. 27. Auch RADESTOCK, P., a. a. O. Cap. V. pag. 126 u. f., der eine gute Casuistik giebt. VIGNOLI, T., Mythus und Wissenschaft. Leipz. 1880. pag. 68, auch pag. 227 u. f.

1) So erzählt man von der bekannten Englischen Schriftstellerin ANNA RADCLIFFE, sie habe absichtlich öfters am Abend vor dem Zubettgehen die unverdaulichsten Speisen zu sich genommen, um ihren Schlaf mit Schreckbildern zu erfüllen, welche sie dann für ihre Romane nutzbar zu machen pflegte. (Vergl. MACNISH, Der Schlaf in allen seinen Gestalten. Aus dem Englischen. pag. 39.) Ähnlich machte

vorzukommen scheint. Der auf solche Weise ausgeübte Druck setzt sich gewöhnlich um in das Traumbild eines Kobolds oder Ungeheuers, welches auf der Brust des Schlafenden hockt und immer weiter gegen die Kehle hin vordringt, um ihn zu erwürgen. Das Traumbild ist so klar und sinnlich anschaulich, dass es das Gefühl der Todesangst erregt, — der Träumende bemüht sich vergebens, sich des vermeintlichen Ungethüms zu erwehren, er will schreien und doch ist ihm die Kehle zugeschnürt, er ist an allen Gliedern wie gelähmt, der Schweiss bricht aus, die Hände erkalten, bis er plötzlich, gewöhnlich mit einem lauten Aufschrei erwacht und jach in die Höhe fährt, um dann ermattet, aber mit dem Gefühl, der drohenden Lebensgefahr glücklich entronnen zu sein, auf's Lager zurückzusinken. Übrigens tritt das volle Erwachen nicht immer sogleich ein. — In Folge des Incubus kann unter Umständen sich ein ganzer Roman im Traume abspielen. Reich an solchen wunderbaren Träumen sind namentlich die Berichte der Chronisten des Mittelalters. Besonders Gregor von Tours, Frodoard, Matthew von Westminster, Raoul Glaber und Guibert de Noigent zeichneten sich durch ganz merkwürdige Geschichten aus. Raoul Glaber berichtet, um nur ein Beispiel anzuführen, (Buch V, Cap. 1.) Folgendes: „Ich sah eines Nachts gegen Morgen vor mir am Fusse meines Bettes ein scheussliches kleines Ungeheuer von kaum menschlicher Gestalt erscheinen. Es schien mir von mittlerer Grösse zu sein, einen dünnen Hals, mageren Wuchs, sehr schwarze Augen und eine enge faltige Stirn zu haben. Die Nase war breit, der Mund gross, die Lippen wulstig, das Kinn kurz und spitzig; ein Bocksbart, gerade spitze Ohren, schmutzige trockene Haare, Hundszähne, spitzer

---

es der durch seine Spukromane bekannte Schriftsteller E. Th. Hoffmann; derselbe genoss sehr starken Thee in grossen Mengen um sich künstlich zu erregen und Phantasiegebilde für seine Romane zu erzeugen. So entstanden die „Elixire des Teufels".

Hinterkopf, vorspringende Brust, Buckel, welke Lenden, schmutzige Kleidung vervollständigten dieses Bild. Es fasste den Rand meines Bettes, schüttelte ihn mit furchtbarer Gewalt und sprach: „Du wirst nicht mehr lange hier bleiben.“ Alsbald erwache ich voller Schrecken . . . springe aus meinem Bette, eile zum Kloster und werfe mich vor dem Altar nieder, wo ich lange Zeit erstarrt vor Furcht liegen bleibe.“ Wie wir sehen, ein ganzes Arsenal von Schreckeinbildungen. Guibert de Noigent berichtet: „In einer Nacht wurde ich durch Beklemmungen erweckt; ich glaube es war gerade Winter. Ich lag in meinem Bette und fühlte mich sicher beim Scheine einer hellbrennenden Lampe. Plötzlich schien mir das tiefe Schweigen um mich durch eine Menge von oben kommender Stimmen unterbrochen zu werden. Im selben Augenblicke wurde mein Kopf gleichsam in einen Traumzustand eingewiegt, ich verlor den Gebrauch meiner Sinne und glaubte einen gewissen Verstorbenen erscheinen zu sehen, von welchem Jemand mit lauter Stimme verkündete, er sei im Bade umgebracht. Durch diese Erscheinung erschreckt, stürzte ich von meinem Platze mit lautem Geschrei fort, die Lampe verlöschte und mitten in der furchtbaren Finsterniss erblickte ich den Dämon in seiner eigenen Gestalt neben dem Todten stehen.“ Derartige Erscheinungen waren zur Zeit des Mittelalters durchaus Nichts Seltenes, sie kamen in grosser Anzahl vor [1]). Dass derartige Träume und Hallucinationen ansteckend wirken, dass sie epidemisch auftreten können, ist unter der Annahme gleicher Ursachen, welche auf die grosse Menge wirken, zweifellos. Die Hexenprocesse mit ihrem grausam-verrückten Beiwerk sind traurige Beispiele einer solchen Hallucinationsepidemie. Hiermit in

1) Vergl. hierzu eine gute Ausführung bei Ribot, Th., Die Erblichkeit. Eine psychologische Untersuchung. Deutsch von Hotzen. Leipz. 1870 pag. 353 u. f., welcher noch mehrere solcher Träume anführt.

Verbindung steht auch die schreckliche Erscheinung des sogenannten Vampyrismus, welche ebenfalls epidemisch auftrat und viele Opfer forderte. Hier war selbst die Leiche im Sarge nicht mehr sicher vor der Verfolgung [1]).

Dieser ganze Vorgang nun ist für unsere Untersuchung sehr lehrreich; — die an und für sich geringe Functionshemmung, Stauung des Blutes und dergl., welche sehr oft auch nur in Folge einer ungünstigen Lage des Körpers herbeigeführt wird, würde bei vollem Selbstbewusstsein gar Nichts bedeuten, — sie würde sofort dadurch wieder aufgehoben werden, dass man die Lage des Körpers einfach verändert; auch dann, wenn diese Hemmung in Folge von Verdauungsbeschwerden eintritt, würde sie sogleich richtig erkannt werden, man würde sie als ganz natürliche Folge eines uns wohlbekannten Grundes ansehen und sie nicht wohl besonders beachten oder sie durch geeignete Mittel paralysiren. Dass sie ein so entsetzliches Traumgespenst erscheinen lässt und Todesangst hervorruft, liegt eben darin begründet, dass das Selbstbewusstsein aufgehoben, die ganze Perception mithin undeutlich ist und somit eine unklare und wie wir sahen unverhältnissmässig potenzirte Vorstellung von dem an und für sich nur geringen Druck herbeiführt. Kant nennt die Wirkung des das Alpdrücken begleitenden Traumes geradezu eine „wohlthätige“; „denn,“ sagt er, „ohne diese fürchterliche Einbil-

1) Vergl. zu dem Ganzen auch: Schindler, Br., Der Aberglaube des Mittelalters. Breslau 1858. Einige neuerlich vorgekommene allerdings merkwürdige Fälle von Collectiverscheinungen des Ephialtes veranlassen Krauss (a. a. O. pag. 632), ein „specifisches Alpmiasma“ anzunehmen, welches besagte Zustände herbeiführe. Doch scheint das zu weit gegangen zu sein, da, wie oben bemerkt, die Ephialteserscheinungen lediglich von der Individualität der von ihnen Betroffenen abhängen. Zu der Lehre von dem Alpmiasma (verdünnte mit schädlichen Gasen geschwängerte Luft) vergl. auch Hohnbaum, K., Psychische Gesundheit und Irresein in ihren Übergängen. Berl. 1845. pag. 38 und 41 u. f., welcher ebenfalls interessante Casuistik mittheilt.

dung von einem uns drückenden Gespenst und der Anstrengung aller Muskelkraft, sich in eine andere Lage zu bringen, würde der Stillstand des Bluts dem Leben geschwinde ein Ende machen. Eben darum scheint die Natur es so eingerichtet zu haben, dass bei Weitem die mehresten (?) Träume Beschwerlichkeiten und gefahrvolle Umstände enthalten; weil dergleichen Vorstellungen die Kräfte der Seele mehr aufreizen, als wenn Alles nach Wunsch und Willen geht [1]). Das ist nun wohl stark übertrieben; so bedeutend ist die übrigens schnell vorübergehende Functionshemmung nicht, dass sie dem Leben ohne Weiteres ein Ende machen würde, wenn etwa das beängstigende Traumbild sich nicht einstellen sollte, die Rolle einer warnenden oder aus Lebensgefahr rettenden Macht, gleichsam eines den Schläfer schützenden Genius [2]), dürfen wir dem Traume nicht substituiren.

Ähnliche Erscheinungen finden bei vielen Krankheiten statt; alle fieberhaften Zustände, Krampfleiden und dergleichen erzeugen schreckhafte, angstvolle Träume, indem sie die ihnen analogen Associationsvorstellungen [3]) hervorrufen, welche, ihrerseits wiederum auf das Gemüth wir-

---

1) S. KANT, Anthropologie §. 34. pag. 105.

2) Anders LAZARUS HELLENBACH. Wir besitzen, meint er, einen Dämon oder Schutzgeist in unserer eigenen Seele, „welcher allnächtlich das Nächstliegende zu überblicken oder zu fühlen vermag". Sodann spricht er von „einer Art Bilocation" des Traumes und dergleichen mehr. (HELLENBACH, L., Aus dem Tagebuch eines Philosophen. Wien. pag. 225 u. f. Auch desselben Verfassers: Die neuesten Kundgebungen einer intelligiblen Welt. Wien 1881. Zwei arrogante und schwülstige Geschreibsel!) Dass dieser „Philosoph" unter die Spiritisten gegangen ist, „weil es immer ein Vergnügen bereitet, der modernen, bereits dogmatisch gewordenen Aufklärung etwas am Zeuge zu flicken," wie er sich ausdrückt, kann nicht Wunder nehmen; — eine Thorheit kommt selten allein!

3) Sehr gut sagt BARDILI: „Die Einbildungskraft verknüpft organisch, der Verstand logisch." (Vergl. a. a. O. pag. 76. Anm.)

kend, die entsprechenden Gefühle und Affecte im Gefolge haben [1]). So schlief, um ein Beispiel unter vielen anderen anzuführen, HEERMANN einst ein, als er von einem heftigen Kolikleiden heimgesucht wurde. Er träumte nun, man habe ihm den Unterleib geöffnet und präparire an ihm den nervus sympathicus [2]). Einen ähnlichen Fall berichtet VAN ERK [3]). Ein achtzehnjähriges im höheren Stadium der Tuberkulose darniederliegendes Mädchen hatte in Folge von Athemnoth, so oft sie einschlummern wollte, den grässlichen Traum, ihre verstorbene Grossmutter komme zum Fenster herein und kniee ihr auf die Brust, um sie zu erdrücken. Mit halb offenen Augen, verstörten Zügen und allen Zeichen unsägliches Grausens erwachte das arme Kind von ihren Angehörigen aufgerüttelt aus einem dieser Anfälle, um gleich darauf für immer von ihrer Qual durch den Tod erlöst zu werden. Einen ebenfalls sehr merkwürdigen Fall kann ich aus meiner eigenen Familie mittheilen. Meine jetzt verstorbene Schwester wurde gegen das Ende ihres sehr schweren (Nieren-)Leidens einigemale durch sehr anhaltendes, kaum zu bewältigendes Nasenbluten heimgesucht. Während dieser Zeit träumte sie häufig von Mordanfällen, welche auf ihren Mann geplant wurden; einmal erwachte sie mit lautem Aufschrei: sie sah im Traume ihren Mann unter Mörderhänden verbluten. (Blutgeschmack in Folge der in der Rachenhöhle geronnenen Blutreste.) Öfters träumte sie auch, die Diakonissin, welche ihr zur Pflege bestellt war, liesse sie fortwährend aus dem Bette fallen, sie müsse sich immer fest an dem Bettpfosten

1) Schon TERTULLIAN sagt (de anima XX.): „*Opimitas sapientiam impedit, exilitas expedit, paralysis mentem prodigit, phthysis servat.*“ Ähnlich ein altes Distichon: „*Cor sapit, pulmo loquitur fel concitat iram Splen videre facit, cogit amare jecur*“. Dass einige Krankheitsformen einen ganz bestimmten psychischen Reflex ausüben, führt übrigens auch BURDACH ausdrücklich an (Anthropologie §. 208).

2) S. RADESTOCK, P., a. a. O. Cap. VI. pag. 146.

3) S. v. ERK, V., a. a. O. pag. 28.

anklammern, um nicht zu stürzen. — Hier scheinen sich mit dem Blutgeschmack ebenfalls die Blutvorstellung und mit dieser in weiterer Folge die Angstgefühle associirt zu haben.

Es kommt sogar vor, dass bei organischen Functionshemmungen, besonders wenn sie andauernd sind, sich die Gemeinempfindung (Gemeingefühl) des Traumlebens von der des normalen wachen Lebens ablöst, sich endlich völlig gegen dieselbe kehrt, so dass ihre Reproductionen nur sehr wenig, vielleicht gar nicht in die Geschichte des wirklichen täglichen Lebens eingreifen und aus ihm die Objecte der Traumvorstellungen entnehmen. In diesen Fällen ist das characteristische Moment, welches Traumleben und waches Leben mit einander gemeinsam haben, und welches andererseits das Traumleben von den psychischen Alienationen als solchen trennt, die Einheit des Gemeingefühls, aufgehoben, indem die jenen organischen Störungen entsprechenden Vorstellungen und Gefühle, sich mit einander verbindend, den ganzen bereits vorhandenen Bewusstseinsinhalt bis auf die Schwelle niederdrücken und nun, ihrerseits neue Reihen bildend, den disparaten Traum erzeugen. Man hat besonders bei dem impulsiven Irresein im stadium incrementi sehr prononcirte Träume constatirt, welche den Kranken das zu thun hiessen, was dann später thatsächlich während des Anfalls geschah. Auffallend häufig treten solche Zwangsträume, wie ich sie nennen möchte, bei neuropathischen Individuen auf und besonders merkwürdig scheint mir der Umstand zu sein, dass diese Träume abwechseln mit intermittirender oft hochgradiger Agrypnie [1]). Derartige Träume können einem denkenden

1) Vergl. hierzu auch die Beobachtungen von J. Esquirol (des maladies mentales, II pag. 835). Schüle, H., a. a. O. pag. 400. und Andere. Auch hier scheint Agrypnie den Übergang zu den psychopathischen Zuständen zu vermitteln. Schon Hohnbaum machte die Bemerkung, „dass der erste Ausbruch des Wahnsinns sich öfters von

Arzte unter Umständen die Diagnose einer verborgenen Krankheit wohl erleichtern [1]), — treten dieselben sehr häufig oder gar andauernd ein, so ist wegen der stetig wachsenden Theilung und Spaltung des Gemeingefühls für die psychische Gesundheit zu fürchten [2]), denn die Gemeinempfindung bildet, wenn gleich sie zeitweise gewissen quantitativen und qualitativen Modalitäten unterworfen ist, doch die einheitliche, somatische Basis, auf welcher der ganze complicirte Vorgang des Bewusstseins sich abspielt, durch welche er, unter eine einheitliche Form gebracht, uns über die Identität unseres Ich vergewissert. Man hat daher die Gemeinempfindung sehr bezeichnend das „somatische Bewusstsein" genannt.

Diese Continuität des Gemeingefühls kann, wie gesagt,

---

einem ängstlichen, schreckhaften Traume herschrieb und dass dann die vorherrschende Idee mit diesem Traume in Verbindung stand". Vergl. auch NASSE, Jahrbücher für Anthropologie. 1830, I. pag. 124. LÄHR, Irresein und Irrenanstalten 1852. KRAUSS, A., Der Sinn im Wahnsinn. pag. 619 u. f. GREGORY machte noch die Beobachtung, dass die Wahngebilde des Irreseins zuweilen nach der Genesung als Träume wiederkehren. Ähnlich auch MACARIO, LÉLUT, ALFRED MAURY und MOREAU DE TOURS. In diesen Fällen erscheint der Traum allerdings als Nachklang des Leidens; er ist reiner Associationstraum, da die pathologische Organveränderung bei völliger Heilung des Seelenleidens selbstverständlich gehoben oder doch dauernd paralysirt sein muss.

1) Vergl. hierzu ARISTOTELES (de divinat. per somn. I.) ἀρ' οὖν ἐστὶ τῶν ἐνυπνίων τὰ μὲν αἴτια τὰ δὲ σημεῖα, οἷον τῶν περὶ τὸ σῶμα συμβαινόντων; λέγουσι γ'οὖν καὶ τῶν ἰατρῶν οἱ χαρίεντες ὅτι δεῖ σφόδρα προσέχειν τοῖς ἐνυπνίοις· εὔλογον δ'οὕτως ὑπολαβεῖν καὶ τοῖς μὴ τεχνίταις μέν, σκοπουμένοις δέ τι καὶ φιλοσοφοῦσιν. Vergl. auch HÄRTER, F., Die verborgenen Seelenleiden und deren Heilung. Strassb. 1859.

2) Vergl. hierzu auch GREINER, Der Traum und das fieberhafte Irresein. Altenburg und Leipz. Auch SIEMENS, F., Zur Lehre vom epileptischen Schlaf und vom Schlaf überhaupt. (Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten. IX. H. 1.)

durch organische Einflüsse durchbrochen und gestört, ja gänzlich vernichtet werden und dadurch entsteht die Gefahr, welche die oben angeführten Träume andeuten. Durch die rege Wechselwirkung von Gedanken und Gefühlen nun treten diese Träume immer intensiver auf, sie gewinnen immer mehr an sinnlicher Anschaulichkeit und Concretheit und können, da im weiteren Verlauf die Ausspinnungen und Proportionen immer grösser und ungeheuerlicher werden, dem Schlafenden hart zusetzen und den Verlauf der Krankheit selbst dadurch bedenklich verschlimmern. Man berücksichtige nur noch den sehr ins Gewicht fallenden Umstand, dass diese beängstigenden Träume nicht etwa vereinzelt sich einstellen, sondern während der ganzen Dauer des vielleicht langwierigen Leidens sich mit ganz geringen Modificationen fortwährend wiederholen, so dass also nicht nur die Gemüthsaufregung während des Traumes, der ruhelose, gestörte Schlaf, sondern auch während des Tages die Gemüthsaufregung der Angst, der Furcht und des Schreckens vor der kommenden Nacht mit ihrer Qual und Pein zusammenwirken, eine Totalwirkung, an der die ärztliche Kunst unter Umständen wohl scheitern mag. Die Wirkungen dieser pathologischen Träume, wie Esquirol sie zuerst nannte, manifestiren sich häufig als Launen, Ahnungen, ominöse Gefühle, Visionen geringeres Grades, und dergleichen; hochgradig eintretend haben sie, wie oben schon bemerkt wurde, nicht selten Hypochondrie im Gefolge und können gegebenes Falles allmählich völligen Wahnsinn herbeiführen [1]). So berichtet Macnish einen

1) Vergl. auch Hagen, F. W., Studien auf dem Gebiete der ärztlichen Seelenkunde. Erl. 1870. Übrigens spricht, wie wir sehen, schon Aristoteles (de divinat. per somn. II.) von der Thatsache, dass gewissen Krankheiten gewisse Träume entsprechen. Ebenso Galen und Andere. Eine Sammlung derartiger Träume gibt Alberti, *de vaticiniis aegrotorum.* Ital. 1724. Vergl. auch Emminghaus, H., a. a. O. §. 302 pag. 439, der betont, in welcher Weise der Vorstellungsverlauf abhängig ist von gewissen Erkrankungen des Gehirns.

Fall, in welchem Jemand mit hartnäckigem, hochgradigen Podagra behaftet, allnächtlich träumte, sich in den Kerkern der Inquisition zu befinden und die ausgesuchtesten Qualen der Folter zu erleiden. Dieser entsetzliche Traum verliess ihn sehr geraume Zeit lang nicht, er verfolgte den Kranken selbst am hellen Tage, so dass der Kranke allabendlich mit Grauen der kommenden Nacht entgegensah. Ganz natürlich, die Ursachen des Traumes sind ja, so lange die Krankheit währt, im Allgemeinen dieselben, also wird auch die nämliche Folge immer wieder eintreten. In diesem Falle wäre Ausgang in melancholische Verrücktheit sehr wohl möglich gewesen. Dass immer wieder die gleichen Vorstellungen gerade der Inquisition im Traume auftauchten, hat insofern Nichts Verwunderliches, als das Bild der Folter in der That eine sehr gute Associationsvorstellung für heftige Schmerzen bietet; wir bedienen uns ja desselben auch im täglichen Leben sehr häufig. — Dass ein während des Schlafes eintretender Wadenkrampf die ungeheuerlichsten Traumgebilde und Scenen hervorrufen kann, ist ebenfalls eine ganz bekannte Thatsache.

Ausserdem müssen wir auch die Beschaffenheit der Haut im Allgemeinen in Erwägung ziehen; sie, die Hülle des ganzen Leibes, steht mit allen sensitiven Nervenenden in inniger Verbindung und vermag mithin einen grossen Einfluss auf das Vorstellungsleben, auf den Traum auszuüben. Ich bin in der Lage, hierfür ein sehr frappantes Beispiel aus meiner eigenen Erfahrung anzuführen. Ich befand mich auf dem Landsitze meiner Eltern, wo ich alljährlich die grossen Ferien zu verleben pflege. Ich habe dann die Gewohnheit, nach Tisch die neu eingelaufenen Zeitungen in einer zwischen zwei starken Fichten ange-

---

Festzuhalten ist jedesfalls, dass der Traum ebensowohl causa als effectus psychischer Alienation sein kann, doch ist das Letztere das weitaus Häufigere.

brachten Hängematte zu durchblättern und auf diese Weise ein dolce far niente zu halten. Eines Tages nun, es war an einem sehr heissen Augustnachmittag, übermannte mich in meinem lauschigen Plätzchen der Schlaf. — Ich träumte, als Forstgehilfe den etwas entfernt gelegenen Wald zu durchstreifen, in welchem schon wiederholt grössere Holzdiebstähle und Wildereien stattgefunden hatten. Namentlich fahndete man auf einen gewissen C., auf den man erheblichen Verdacht hatte, ohne doch bisher ihn in flagranti ertappt zu haben. Diesen Ruhm wollte ich mir nicht entgehen lassen; ich spürte die mir wohlbekannten Waldesgründe durch und fand, welche Freude! in einer sauber versteckten Schlinge ein junges Reh, welches noch nicht lange verendet sein konnte. Geraume Zeit, — die Aufregung, den Wilddieb endlich zu entlarven, wuchs von Minute zu Minute, — wartete ich in sicherem Versteck vergeblich, da bemerkte ich eine Gestalt langsam an die verendete Beute herankriechen, vorsichtig um sich spähen und endlich die Schlinge vom Pfahle ablösen. In diesem Moment sprang ich vor, rief den Wilderer an und bedrohte ihn mit meiner Schusswaffe. Allein ich hatte schlecht gewettet. Ein schriller Pfiff ertönte und plötzlich stürzten mehrere Männer auf mich zu, warfen mich zu Boden und steckten mir einen Knebel in den Mund. Hierauf beriethen sie sich unter einander, worauf ich zur Strafe des Ameisenhaufens [1]) verurtheilt wurde. Sie hoben mich auf, hängten mich, nachdem sie meine Hände gefesselt hatten, mit den Füssen an einem Baumast so auf, dass mein Kopf gerade den Boden berührte und brachten einen Ameisenhaufen herbei, den sie rings um meinen Kopf zerstreuten.

---

1) Diese hier geschilderte qualvolle Todesart soll in der That zu wiederholten Malen von Wilddieben an Förstern, welche ihnen in die Hände fielen, vollzogen worden sein. Man fand die Unglücklichen, über und über mit Ameisen bedeckt, mit den Füssen an einen Baumast aufgeknüpft, todt vor.

Die Ameisen krochen mir über das Gesicht und den Hals, in Nase, Augen und Ohren — — — in dieser grässlichen Lage, von Todesangst gequält, schrie ich laut auf und erwachte. Da fand ich mich in meiner Hängematte liegend, ein feiner Sprühregen strömte vom Himmel herab mir auf Gesicht und Hals; — er hatte den grässlichen Traum verschuldet. Offenbar hatte die vom Regen verursachte Empfindung des Prickelns auf der Haut die Vorstellung von Ameisen hervorgerufen, diese localisirten sich auf Gesicht und Hals, weil der übrige Körper durch die Kleidung vor dem Regen geschützt war. Die Vorstellung „Ameisen" rief dann weiter die Vorstellung „Wald" hervor, worauf durch naheliegende Associationen der Vorstellungen Förster — Wilderer, — Kampf, — Besiegtsein folgten. Dass gerade diese qualvolle Todesart durch den Traum dramatisirt wurde, war mir darum nicht auffällig, weil ich schon zu wiederholten Malen von diesem und ähnlichem gelesen hatte, den Reproductionen demnach Nichts im Wege stand. Der Regen musste übrigens eben erst begonnen haben, als ich erwachte; ich konnte das daraus schliessen, dass meine Zeitungen nur unerheblich nass und durchaus nicht aufgeweicht waren, was doch bei längerem Regen unvermeidlich gewesen wäre. Das ganze Traumbild war so deutlich, so ausgeprägt, dass ich es mehrere Tage lang nicht vergessen konnte.

Oft meint man im Traume leicht und sanft dahinzuschweben, als hätte man Flügel, eine Vorstellung, welche mit einer ungemein angenehmen Empfindung verbunden ist, oft aus einer bedeutenden Höhe plötzlich hinab in den Abgrund zu stürzen. Dies scheint nun folgendermaassen zuzugehen. Die mit dem Beginn des Schlafes allmählich eintretende Empfindungslosigkeit der Haut erzeugt, da die Unterlage, auf welcher der Körper ruht, nicht mehr wahrgenommen wird, die Vorstellung des freien Schwebens, Fliegens, — wird jedoch plötzlich irgend ein Druck auf der Haut, vielleicht durch eine Bettfalte verursacht, em-

pfunden, so schwindet die Vorstellung des Schwebens sogleich, sie setzt sich in Folge der Empfindung der Unterlage um in die des Fallens. Nehmen wir nun die Plötzlichkeit, die enorme Geschwindigkeit, mit welcher diese Auslösung beider Vorstellungen eintritt, und berücksichtigen wir ferner dasjenige, was wir oben über die Unproportionalität der Vorstellungsverhältnisse, sowie über die Potenzirungen der Sinnesempfindungen im Traum ausgeführt haben, so hat der Umstand, dass sich die Vorstellungen: schweben und liegen potenziren in die Vorstellung des Herabstürzens aus einer bedeutenden Höhe in den Abgrund Nichts besonders Befremdliches mehr.

Man kann aber auch das Fliegen, Dahinschweben im Traume herleiten aus dem während des Schlafes besonders regelmässigen Rhythmus der eigenen Athembewegung, die sich umsetzt in die Vorstellung der Flugbewegung, der regelmässig sich hebenden und senkenden Flügel; nur muss man die Sache nicht übertreiben, nicht phantasiren, wie Scherner dies in seinen Symbolisirungsversuchen auch in Bezug auf den vorliegenden Umstand gethan hat [1]). Nach meiner Ansicht hat die erstgenannte Erklärung mehr für sich [2]). Ähnlich ist auch die Empfindung des plötzlichen Zusammenschreckens im Traume, welche meistens sehr bald nach dem Einschlafen beobachtet worden ist.

Von Wichtigkeit sind ferner der Temperaturgrad, sowie die klimatischen Verhältnisse überhaupt. Wir sahen schon oben, wie sehr grosse Hitze und grosse Kälte das Einschlafen von vornherein erschweren, ihr Einfluss ist auch auf die Träume, insofern diese von der jedesmaligen Verfassung des Gehirns abhängig sind, nicht zu unterschätzen. Die gleiche Einwirkung finden wir übrigens auch während des Wachens. So ist ein Temperaturwechsel von einigen wenigen Graden vollkommen hinreichend, um eine ganz

1) S. Scherner, A., a. a. O. pag. 165.

2) Vergl. auch Siebeck, H., a. a. O. pag. 11.

besondere Gemüthsdisposition, eine besonders ausgeprägte Stimmung hervorzurufen; man denke z. B. an das überaus lästige Gefühl, welches uns im hohen Sommer bei grosser Hitze befällt — Schläfrigkeit, Missmuth, Gedankenträgheit, ja bei manchen Leuten völlige Energielosigkeit sind nicht selten die Folgen derartiger Einflüsse. Es ist daher von grosser Wichtigkeit für einen ruhigen und normalen Schlaf, die Lage des Körpers, auf die sehr viel ankommt [1]), die Unterlage desselben, sowie auch seine Bedeckung einer genauen Aufmerksamkeit zu unterziehen. Dass man im Winter durchschnittlich besser schläft, als während der heissen Jahreszeit, hängt hiermit zusammen.

Wir müssen jetzt noch einer Erscheinung gedenken, welche auf das bisher Ausgeführte mancherlei Bezug hat. Wir finden nämlich, dass einzelne Organe des menschlichen Körpers zeitweise sich in einer höheren Actualität befinden, als sonst, eine Veränderung, die sich hauptsächlich an den Wechsel der einzelnen Lebensalter, an die allmähliche Entwickelung und Ausbildung knüpft und welche, da sie selbst auf das wache Leben der Seele einen entscheidenden und tief eingreifenden Einfluss ausübt, auch bei unserer Traumtheorie füglich nicht darf übergangen werden. Es sind in der That auch hier nur andere Ausgangspunkte für die Perceptionen, welche nach den nämlichen obengenannten Gesetzen sich in mehr oder minder zusammenhängende Vorstellungscomplexe, Bilder und Gefühle umsetzen und den entsprechenden Traum erzeugen.

Hieher gehören namentlich die erotischen Träume,

---

1) Schon TERTULLIAN macht auf diesen Umstand aufmerksam; er macht die Klarheit und in Folge dessen den Werth der Träume zum Theil wenigstens abhängig von der Lage des Schlafenden. Er sagt (de anima.): „*Item ex ipsius quietis situ, si neque resupinus, neque dextero latere decumbat, neque conresupinatis internis quasi refusis loculis statio sensuum fluitet aut compressu jecoris angina sit mentis.*“ Derselbe berichtet u. A. noch, dass der Frühling zu ruhigen, der Herbst hingegen zu stürmischen Träumen disponire (de an. XLVIII).

welche in der Periode der Pubertät äusserst häufig sich einzustellen pflegen und in den meisten Fällen aus dem naturgemässen Evolutionsprocess der Sexualorgane zu erklären sind. Bekannt ist auch die Erscheinung, dass diese Art von Träumen sehr oft die in dieser Periode häufig eintretenden Pollutionen begleitet, ein Umstand, welcher durchaus nicht besonders merkwürdig ist, wenn man in Rücksicht zieht, dass die mit den Pollutionen verbundenen Wollustempfindungen sich in die ihnen analogen Vorstellungen umsetzen und auf diese Weise den Traum erst hervorrufen. Dass umgekehrt die Pollution durch den auf irgend welche Weise anderweitig entstandenen Wolluttraum auf dem Wege einer motorischen Erregung hervorgerufen würde, ist zwar nicht unmöglich, aber doch weniger wahrscheinlich. So erzählt Horatius:

„Hic ego mendacem stultissimus usque puellam
Ad mediam noctem expecto; somnus tamen aufert
Intentum Veneri; tum immundo somnia visu
Nocturnam vestem maculant ventremque supinum“.

Es ist übrigens zu berücksichtigen, dass wir hierzu im wachen Leben ebenfalls eine Analogie finden. Bei sehr vollsäftigen, sinnlich leicht erregbaren Personen treten in Folge von unsauberen Phantasiegebilden aus der Sphäre des Geschlechtslebens, welche die hochwogende Einbildungskraft ihnen oft wider Willen in den sinnlichsten Farben vorführt, hier und da unfreiwillige Saamenergiessungen ein, — hier würde also die Vorstellung das primum movens sein, welches die motorische Excitation erst hervorruft. Wie viel Unheil mag wohl beispielsweise das Decamerone des Giovanni Boccaccio bei jungen Leuten angerichtet haben! Zu berücksichtigen ist jedoch immerhin der Umstand, dass dieser Vorgang ebenfalls in der Pubertätsperiode hauptsächlich statthat, oder doch dieselbe nicht lange überdauert, im Übrigen aber nicht, oder doch nur als Ausnahme vorzukommen scheint; die Fälle bei habituellen Onanisten kommen als pathologische hier natürlich nicht in Betracht, und es ist

daher wahrscheinlicher, dass die Vorstellung, das Bild der Phantasie, das Secundäre ist, hervorgerufen durch unbewusste Organempfindungen. Dass der ganze Vorgang mit dem sexuellen Evolutionsprocess zusammenhängt ist um so leichter zu verstehen, wenn man das innige Wechselverhältniss ins Auge fasst, welches zwischen der Phantasie und dem sexuellen Leben überhaupt besteht. Gerade in dieser Periode gehen die Wogen der Phantasie am höchsten, wird eine wesentliche Umwandlung im ganzen Seelenleben herbeigeführt [1]). Auch bei voller Geschlechtsreife bezw. Überanstrengung der Geschlechtsorgane, im letzteren Falle gar nicht selten, finden sich derartige Träume — so bemerkt Purkinje [2]), dass bei Frauen, die schon geboren haben, alle Zufälle der Geburt bei etwaigen Affectionen des Uterus im Traume vorkommen können.

Besonders häufig wird das Eintreten erotischer Träume beobachtet nach dem Genusse von schweren Speisen, Trüffeln, schweren, hitzigen Getränken, südlichen Weinen, nach dem Genusse von gekauter Chokolade, Sauerampfer und scharf gewürzter Speisen (hauptsächlich Paprica, Capern, Muskatnuss). Auch kleine Dosen von Belladonna und Datura strammonium rufen wollüstige Traumscenen hervor. So berichtet neuerdings Boerhave. Einem erwachsenen Mädchen brachte man in einem Getränk Pulver von Stechapfelsaamen bei. Bald darauf entstand ein Rausch, der in sopor überging und aus diesem heraus ragten die körperlichen Äusserungen eines wilden, wüsten, sinnlichen Traumes [3]). Auch die Anwesenheit von Helminthen (Askariden) in den Genitalien oder innerhalb des Mastdarms, sowie gewisse Erkrankungen [4]) der Genitalien rufen erotische Träume

1) Vergl. auch Nahlowsky, J., Das Gefühlsleben. Leipz. 1862, pag. 229. Krauss, A., a. a. O. pag. 635.

2) S. Purkinje, J., a. a. O. pag. 443.

3) Vergl. auch Binz, C., Über den Traum. Bonn 1878. pag. 17. Vergl. auch das Cap. über die künstlichen Träume.

4) Die Frage, ob Castraten erotische Träume haben können,

hervor, ebenso, wie sie auch während des Wachens wollüstige Bilder und Begierden erregen, ja selbst unter gewissen Umständen zum Wahnsinn (Satyriasis, Nymphomanie) prädisponiren können. So behandelte Esquirol eine Frau, welche an einem organischen Übel innerhalb der Gebärmutter litt. Die Kranke behauptete seit einer Million Jahren das Weib des Teufels zu sein. Sie hatte fünfzehn Kinder vom Teufel, bei dem sie jede Nacht schlief [1]). Ähnliches berichtet Krauss [2]), der eine periodisch tobsüchtige Wittwe zu behandeln hatte, welche häufig von Delirien sexueller Natur heimgesucht wurde. Dieser Umstand veranlasste den Arzt, die Geschlechtstheile zu untersuchen und da fand er denn die äusseren Theile von Askariden wimmeln. Nach sorgfältiger Reinigung zeigten sich die Delirien sichtlich modifizirt. Die Frau wurde später geheilt entlassen. Auch Saamenanhäufungen sowie anhaltende, strenge Abstinenz vom Coitus müssen als häufige Ursachen dieser Traumgattung angesehen werden. Dass der Cœlibat, da, wo er ernstlich und ohne jede reservatio mentalis aufrecht erhalten wird, eine grosse Quelle erotischer Träume und Hallucinationen darbietet, bedarf keines weiteren Beweises. Bekannt sind ja die vielfachen Klagen der Kirchenväter über die grossen Anfechtungen, mit denen sie zu kämpfen hatten, und welche sie in den mannigfachsten Gestalten und wechselnden Graden bis zur Unerträglichkeit peinigten.

Eine vielfach gemachte Beobachtung übrigens ist es, dass selbst bei stärkerer Reizung der Genitalien die geschlechtlichen Traumscenen selten ihren vollen Abschluss erreichen. Selbstverständlich variiren diese Scenen in hohem

---

möchte ich nicht entscheiden; mir sind darauf bezügliche Fälle nicht bekannt. Vielleicht verhält es sich bei ihnen ähnlich, wie mit den Farbenträumen der Blinden.

1) Vergl. Bottex, A., a. a. O. pag. 31.

2) S. Krauss, A., a. a. O. pag. 618.

Grade, je nach dem Grade der localen Einwirkung. Oft ist nur Hals und Nacken entblösst; die übrige Gestalt, verhüllt, giebt zu Associationen Raum und wird „durch diese leise Andeutung um so reizender“ [1]); oft stellt die Scene den beginnenden Geschlechtsakt selber dar — der aber sehr selten sich ganz vollendet. Meistestheils stellen sich allerhand unvorhergesehene Schwierigkeiten der letzten Vollendung entgegen und das Erwachen tritt ein. „*Dum penem introducimus dilatatione vaginæ frictio prohibetur*“ sagt Du Prel in seinem Oneirocriticon. Diese merkwürdige Erscheinung nun lässt sich meiner Ansicht nach leicht auf folgende Weise erklären. Die Ausübung des Coitus ruft bei dem normalen Durchschnittsmenschen eine hochgradige und sehr prononcirte Empfindung hervor, da sie die Auslösung eines starken, intensiv wirkenden Reizes ist. Wird nun durch irgend welche Umstände ein Traum hervorgerufen, in welchem die Vollziehung des Geschlechtsaktes die Hauptrolle spielt, so ist von vornherein so viel klar, dass dieser Traum in seiner Eigenschaft als Vorstellungsbild abhängig ist von der sexuellen Empfindung, von dem Kitzel der erregten Genitalien, und zwar vollkommen abhängig ist von dem Grade des Reizes innerhalb der erregten Genitalien, denn der Traum stellt sich ja dar als das eben diesem Reiz analoge Vorstellungsbild. Er ist ja das Bild dessen, was, wenn es wirklich geschähe, den Reiz auslösen würde. Nun kann die Höhe dieses Reizes freilich innerhalb sehr weiter Grenzen variiren, der Traum kann demnach die Vollziehung des Geschlechtsaktes mehr oder minder weit detailliren — den Grad der Höhe kann aber der Reiz nicht erreichen, diejenige sexuelle Empfindung kann nicht eintreten, die mit der wirklichen Vollziehung des Geschlechtsaktes verbunden ist [2]). Denn das nicht Gegenwärtige kann auch durch die

1) Mit Recht betont von Radestock, P., a. a. O. pag. 297 Anmerk. 190.

2) Hiervon ausgenommen sind solche Träume, welche mit Pollu-

glühendste Phantasie nicht zu einem Gegenwärtigen gemacht werden. Ist dies nun richtig, so folgt daraus, dass diejenige Vorstellung, dasjenige Vorstellungsbild, welches dem höchsten Grade der sexuellen Empfindung entspricht, nicht vorhanden sein kann, da eben jener höchste Grad nur bei wirklicher, thatsächlicher Ausübung des Coitus möglich, also während eines noch so lebhaften Traumes nicht erreichbar ist. Dieses dem höchsten Grade der sexuellen Empfindung entsprechende Vorstellungsbild ist aber gerade: die Vollziehung des Geschlechtsaktes selbst von Anfang bis zu Ende, daher — *cessante causa cessat effectus* — fehlt im Traum die letzte gleichsam das Ganze des Bildes abschliessende Vorstellung — die Vollendung der Traumhandlung. Dieses fehlende Ende der gesammten Vorstellungsreihe wird nun durch irgend welche andere Vorstellungen auf dem Wege der Association ersetzt, es wird motivirt durch Vorstellungen irgend welcher Hemmung, die meistens aus der gewöhnlichen Erfahrung des täglichen Lebens entnommen sind. Auf diesem Wege erzeugt die (wie wir sahen auf nothwendige Weise) gehemmte Vorstellungsreihe selber Vorstellungen der Hemmung. Das gehemmte Vorstellen setzt sich um in Vorstellungen vom Gehemmtsein [1]). So wird man wohl von Jemandem während der Handlung plötzlich überrascht und dergleichen mehr.

Dass weiter auf diese Träume meist ein schnelles, manchmal plötzliches Erwachen folgt, ist, wie mir scheint, auch nicht schwer zu erklären. Die gehemmte Vorstellungsreihe strebt natürlich die Hemmung zu überwinden, indem sie, so gut es geht, alle neu auftauchenden Vorstellungen als Hilfen zu verwenden sucht. Im einzelnen Ge-

---

tionen verbunden sind; in diesem Falle kann allerdings die Traumhandlung ihr volles Ende erreichen, weil hier durch die ejaculatio seminis die gleiche oder doch eine sehr ähnliche Empfindung thatsächlich eintritt, wie sie der Coitus erzeugt.

1) Anders erklärt KRAUSS (a. a. O. pag. 636) den ganzen Vorgang.

schlechtstraum sucht demnach der Träumende die der Realisirung seiner vielleicht schon begonnenen Handlung entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen. Er überlegt, sucht Mittel und Wege. Hierbei ist nun nicht zu verwundern, dass durch concentrirte Aufmerksamkeit, durch das Suchen nach Grund und Folge die Vorstellungsentwickelung der Art in den Vordergrund tritt, die Verstandesthätigkeit derart prävalirt, dass das Selbstbewusstsein erwacht und damit dem Traum augenblicklich, oder doch sehr schnell ein Ende bereitet wird. Das farbenglühende, sinnliche Moment, welches dieser Traumgattung ganz besonders aufgeprägt ist, lässt denn auch die sehr häufig nach dem Erwachen zurückbleibende Mattigkeit, ein gewisses Angegriffensein, begreifen. Die erotischen Träume sind die lebhaftesten, sie scheinen an Lebhaftigkeit und Concretheit selbst die Angstträume und die Zwangsträume zu übertreffen.

Auf gleicher somatischer Basis beruhen auch viele mystisch-religiöse Träume. Hier ergeht sich die erregte Phantasie oft in schmelzenden, wonnigen Bildern; es ist die himmlische Liebe, die überirdische Vereinigung und Verschmelzung mit dem göttlichen Meister oder der heiligen Jungfrau, welche in glühenden, heissen Farben geschildert wird, ein unsagbares, mystisch-wollüstiges Gefühl durchdringt alle Fibern — die gemeine Sinnlichkeit ist hier mit einem dichten mystischen Schleier umhüllt. Oft täuscht sich das Individuum über die wahre Natur seines Traumes. Moreau de Tours [1]) theilt einige merkwürdige Beispiele solcher Liebesverirrung mit. Hysterische Zustände, Begehren nach geschlechtlicher Vereinigung, spiegeln sich in solchen oft periodisch wiederkehrenden Träumen in dramatischer Weise wieder.

In gleicher Art lässt sich auch wohl die Erscheinung

1) S. Moreau de Tours, Psychologie morbide. V. pag. 269 u. f. Vergl. auch Ribot, Th., Die Erblichkeit. Deutsch von Hotzen, O., pag. 287 u. f.

des Bettnässens, sowie der Kothentleerung im Schlafe erklären, welche hier und da, meistens bei Kindern in Verbindung mit analogen Träumen angetroffen wird. Der Druck, den die gefüllte Harnblase bezw. der stark gefüllte Darm erzeugt, ruft die Vorstellung der zu suchenden Befriedigung des Bedürfnisses auf; der Träumende entledigt sich desselben thatsächlich, indem er sich an den zu solchen Zwecken dienenden Ort begeben zu haben meint. Übrigens kann die geschehene Entleerung selbst wiederum Ursache eines Traumbildes werden, welches sich derartig an den ursprünglichen Traum anschliesst, dass das Ganze sich als ein zusammenhängender Traum darstellt. So träumte Jemand, er schlage, auf einer Brücke stehend, sein Wasser ab (gefüllte Harnblase), da verliere er das Gleichgewicht und falle in den Fluss. (Empfindung der kalten Nässe in Folge des maculirten Bettlakens.) Oder aber ein Fall, der mir verbürgt worden ist; der Träumende (ein erwachsener Mann) befindet sich in grosser Lebensgefahr, er macht die letzten Augenblicke vor seiner Hinrichtung Angesichts des Galgens durch, er erleidet die entsetzlichste Todesangst, welche ihn thatsächlich nässen lässt. Nun ist es zwar bekannt, dass das Angstgefühl mit dem genannten Bedürfniss in sehr naher Beziehung steht, allein auch bei diesem Traume fragt es sich, was war denn nun das primum movens: Das Angstgefühl des Träumenden vor der Hinrichtung, oder aber nicht vielmehr die angefüllte Blase, in Folge dessen der heftige Harndrang, welcher die Angstempfindung hervorrief und in weiterer Folge den analogen Traum erst erzeugte, ihn als psychisches Motiv für die Angstempfindung gleichsam erst nachconstruirte? Möglich ist freilich auch hier Beides, wahrscheinlicher jedoch die letztere Annahme [1]). Bei dem völlig

1) Die Harnreizträume stehen übrigens mit den erotischen Träumen in Verbindung, beide gehen manchmal aus sehr naheliegenden Gründen in einander über. — Bei Weitem übertrieben und mit den

ausgebildeten männlichen Organismus ist die durchgängig höhere Entwickelung der Muskulatur nicht selten die Ursache von entsprechenden Träumen. Träume von Kämpfen, Heldenthaten, verzweifelter Gegenwehr, überhaupt von grossen Kraftanstrengungen der allermannigfachsten Art sind in diesen Jahren vielfach anzutreffen.

Eine fernere sehr ergiebige Quelle der Traumbildungen treffen wir in dem Gehörsinn an. Jedes mehr oder minder deutlich wahrgenommene Geräusch erweckt die ihm entsprechenden Vorstellungen und Bilder in übrigens ganz derselben obengenannten Weise — es kann, da es immer nur undeutlich percipirt wird, als Wirkung einer unabsehbaren Reihe verschiedener Ursachen gesetzt werden, von denen beliebig jede einzelne in's Bewusstsein treten und somit den Traum hervorrufen kann. Es kann also jedes irgend wie eintretende Geräusch je nach den im Bewusstsein bereits vorhandenen Vorstellungen, mit welchen sich die neue Vorstellung verbindet (es kommt das in Betreff der Stärke der Vorstellung in Betracht, welche um so grösser ist, je verwandter sie den bereits vorhandenen Vorstellungen ist), ferner auch je nach den bei verschiedenen Menschen verschiedenen Ideenkreisen, innerhalb deren sich die Associationen hauptsächlich zu vollziehen pflegen, Anlass zu einer Legion der mannigfachsten Träume sein. Dass die Ideenkreise, innerhalb deren die Association vor sich geht, in der That bei den einzelnen Menschen verschieden sind, leuchtet ohne Weiteres ein; das blosse Rauschen z. B. wird im Traume bei einem Müller die Vorstellung des Mühlbaches, der Wasserräder, der Mühle überhaupt (indem eine Theilvorstellung die Gesammtvorstellung

---

willkürlichsten Phantastereien durchwebt ist die Darstellung auch dieser beiden Traumarten bei SCHERNER. (Vergl. a. a. O. pag. 187 u. f.) Die „Analysen", welche SCHERNER von einzelnen Träumen dieser Gattung giebt, sind geradezu ungeheuerlich. (Vergl. besonders pag. 203 u. f.)

reproducirt), beim Seemann die der Brandung, der Klippen, beim Senner die des rasenden Föhns u. s. w. zunächst in's Bewusstsein heben, weil bei Jedem die von ihm am häufigsten gebildete, mit der betreffenden sinnlichen Wahrnehmung in Zusammenhang gesetzte Vorstellung auch die tiefsten Spuren hinterlässt, auf denen die Traumbildung automatisch fortschreitet, und zwar, weil sie die tiefsten sind, zu allernächst. Ich behaupte nicht, dass die Association an diese Kreise unbedingt gebunden, einzig auf sie beschränkt ist — sie kann weit über dieselben hinausgehen, ja unter Umständen sich ganz und gar gegen sie kehren, wie wir dies schon oben besprochen haben. Allein das sind doch nur seltene Ausnahmen, die hier nicht wohl in Betracht kommen.

Von besonderer Wichtigkeit sind hier als Ausgangspunkt der Traumerzeugung gewisse Veränderungen, denen das Gehörorgan von Zeit zu Zeit unterworfen ist und welche als Reize anzusehen sind, die ihrerseits Erinnerungsbilder wachzurufen und besondere Vorstellungsverbindungen zu bilden vermögen. Hierher gehören hauptsächlich Veränderungen und Schwingungsanomalien des Trommelfelles, ferner das Knacken beim Öffnen der Eustachischen Röhre, sodann ist zu beachten der Pulsschlag innerhalb benachbarter grosser Gefässe, endlich der Herzschlag. Dass vollends Erkrankungen des Organs erheblichen Einfluss ausüben müssen, leuchtet ein. Eine Reihe besonders schreckhafter Träume liess sich auf Ohrenzwang zurückführen. Bei tauben Personen scheinen, falls sie erst später das Gehör verloren, das peripherische Sinnesorgan mithin wenigstens einige Zeit lang functionirt hatte, Gehörträume sehr häufig einzutreten, ebenso auch kommen Hallucinationen des Gehörs vor; Taubgeborenen hingegen fehlt nothwendig Beides, weil das Organ überhaupt niemals functionirte, Reproductionen der Sinnesempfindung mithin unmöglich sind. Beispiele interessanter Gehörträume sind in den schon oben angeführten Sammlungen angegeben, wir können sie daher billig übergehen. —

Einen weit geringeren Einfluss auf die Traumbildung jedoch als die beiden bisher besprochenen Sinne haben, wie es scheint, der Geruchsinn und der Geschmacksinn und zwar aus naheliegenden Gründen. Es ist fast nicht möglich, diese beiden Sinne genau von einander gesondert zu erörtern, — sie stehen in so inniger Beziehung, haben so viel Gemeinsames, dass man nicht mit Unrecht den Geruch als einen Geschmack auf Entfernung bezeichnet hat. Wir wollen darum bei der Besprechung beide Sinnesgebiete zusammenfassen.

Während wir gewiss alle bestrebt sind, unser Auge möglichst fein auszubilden, es künstlerisch zu ergötzen, es pflegen durch die schönsten Kunstwerke der Plastik und Malerei, während wir unser Gehör hüten, es durch die erhabensten Schöpfungen der Musik zu cultiviren bemüht sind, ja es geradezu als eine Forderung an den gebildeten Menschen stellen, dass er wenigstens einiges Verständniss in diesen Künsten besitze, sich ein Urtheil bilde, pflegen wir auf der anderen Seite den Geruch- und Geschmacksinn äusserst stiefmütterlich zu behandeln. Einen Mann, der Wohlgerüche besonders liebt, oder gar in den verschiedenen Parfüms bewandert ist, schelten wir im Allgemeinen wohl als unmännlich, zählen ihn nicht recht für voll. Nicht viel besser geht's dem Gourmand von Profession — er gilt für eine selbstsüchtige, prosaische, sinnliche Natur; man unterscheidet solche „materiellen" Genüsse von den „ideellen", die uns die beiden anderen höheren Sinne bereiten. Man vergegenwärtige sich beispielsweise, wie sich Kant [1]) über diese beiden Organsinne vernehmen lässt. Sie sind ihm schlechtweg „Genusssinne", die „es nicht belohnt sie zu cultiviren oder wohl gar zu verfeinern". Der Geruchssinn hat nach Kant allerdings auch einen Zweck, nämlich „als negative Bedingung des Wohlseins, um nicht schädliche Luft (den Ofendunst, den Gestank

1) S. Kant, Anthropologie §. 20, pag. 54.

der Moräste und Äser) einzuathmen, oder auch faulende Sachen zur Nahrung zu brauchen.“ Auch dem Geschmacksinne, den er übrigens im Allgemeinen etwas höher stellt, misst er einige Wichtigkeit bei, denn „er befördert die Geselligkeit im Geniessen, was der vorige nicht thut“, und „er beurtheilt schon bei der Pforte des Eingangs der Speisen in den Darmkanal die Gedeihlichkeit derselben zum voraus“ (?). Wie wir sehen, beurtheilt Kant diese Sinne in Betreff ihres Werthes und Ranges von einem eminent practischen Gesichtspunkt aus in einer recht Catonischen Weise. —

Beide, Geruch- und Geschmacksinn, die sogenannten chemischen Sinne, sind also in Beziehung auf Pflege und Ausbildung gegen die dynamischen Sinne zurückgeblieben, sie sind nur subjectiv bestimmt, sind überhaupt untergeordneter Natur. Daraus nun geht hervor, dass, da das ihnen zugehörige Erfahrungsgebiet von vornherein ein immerhin nur geringes, äusserst beschränktes ist und ihre Empfindungen selten voll zum Bewusstsein gelangen, niemals einer eigentlichen Reflexion für werth geachtet werden, eine deutliche Erinnerung an dieselben nicht wohl möglich ist. Ich kann in der Erinnerung keineswegs nachriechen, wie eine Rose wirklich riecht, habe gar keine Nachempfindung davon, obwohl ich, sobald mich Jemand an irgend einem duftenden Gegenstand riechen lässt, sofort ganz genau sagen kann, ob dieser wie eine Rose riecht oder nicht. In der blossen Erinnerung an die Rose wissen wir von ihrem Geruch nur, dass sie angenehm duftet, concret vorstellen, wie z. B. eine Farbe oder einen Ton, können wir uns den Duft der Rose nicht. Der Duft vermag allerdings das Farbenbild der Rose in uns wachzurufen, und nun kann von diesem Ausgangspunkt aus sich freilich eine sehr complicirte und verwickelte Associationsreihe bilden. Der Geruch reproducirt in demselben Maasse leicht [1]) als er selber schwer reproducirbar

1) Der grosse Einfluss der Geruchsempfindung auf das Vor-

ist. „Kein Sinn vermag so schnell und lebhaft eine mit ihm verbundene Vorstellungsmasse zu erwecken als der Geruch. Ein vertrauter Geruch entführt uns plötzlich der Gegenwart und versetzt uns auf ferne Schauplätze, in längst verklungene Tage, ruft die entschlafenen Geister einstiger Erlebnisse wach.“

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Geschmack; — auch von ihm können wir in der blossen Erinnerung Nichts weiter aussagen, als dass die betreffende Speise uns angenehm schmecke oder nicht, näher aber, wie sie schmeckt, können wir nicht nachempfinden. Unter solchen Umständen können wir den Eindrücken dieser beiden Sinne, da jede Einbildungs- und Erinnerungsvorstellung auf einer mehr oder minder bewussten Erfahrung beruht, keinen in Rechnung kommenden, keinen directen Einfluss auf die Entstehung und Bildung der Träume einräumen [1]).

Allein so ganz unwirksam sind diese Sinneseindrücke doch auch wieder nicht, nur wirken sie nach einer anderen Seite hin, — sie wirken, allerdings sehr indirect, ein auf den Traum. Das Riechen ist nicht ohne Athmen, d. h. Einsaugen der Luft durch die Nase möglich; wenn ich an Etwas Duftendem rieche, so suche ich den ausströmenden Duft des vor meiner Nase befindlichen Gegenstandes in dieselbe einzuziehen, ich athme mit Bewusstsein d. h. besonders tief, denn wir riechen um so besser und genauer, je kräftiger der Luftstrom ist, welchen wir in die Nase

---

stellungsleben, auf die Thätigkeit der Phantasie, tritt besonders deutlich in der Sexualsphäre hervor. Dass es prononcirte Wollustgerüche, oder wie der Volksmund es derb ausdrückt „geile“ Gerüche giebt, scheint zweifellos zu sein. Man hat nicht mit Unrecht dem Geruchsinne einen begierdeartigen, sanguinischen und spürenden Characterzug beigelegt.

1) Mit Recht auch RADESTOCK, P., a. a. O. V. pag. 116. Dagegen: VAN ERCK, V., a. a. O. pag. 21. Dass „innere Reize den Geruchsnerv zu Geruchsvorstellungen zwingen“ wie ERK meint, ist eben nicht eine „bekannte Thatsache“.

einziehen lassen. Wir werden betäubt, wenn der Duft die atmosphärische Luft so stark durchschwängert, dass wir sie nicht mehr in hinreichender Menge einsaugen, denn die atmosphärische Luft ist es, welche allein und ausschliesslich kann auf die Dauer geathmet werden; wir riechen wenig und undeutlich, wenn wir ruhig und gewöhnlich athmen, weil die Luft die oberen Regionen der Nasenhöhle weniger erreicht, wir riechen endlich gar Nichts, selbst die allerstärksten Gerüche nicht, sobald wir den Athem anhalten. Wenn wir dies berücksichtigen, so wird es freilich einleuchten, dass durch diese Momente ein Traum allerdings hervorgerufen werden, bezw. der bereits vorhandene eine gewisse Färbung oder Abbiegung erhalten kann, wenn gleich der Geruchssinn als solcher hier nur indirect mitwirkt. Ist die Luft des Zimmers, in welchem der Träumende schläft, schlecht und unrein, dunstig oder moderig, so wirkt dieser Eindruck auf den Athmungsprocess; — der Athem wird tiefer, mühsamer, weil die nöthige Menge atmosphärischer Luft nicht ungehindert zu den Lungen dringen kann, diese vertiefen den Athem, gleichsam als suchten sie durch möglichste Kraftanstrengung der umgebenden Luft die in ihr noch enthaltenen reinen Theile abzuringen, — was für den Traum daraus folgt, ist klärlich zu sehen — nicht sowohl die Vorstellung eines moderigen, stinkenden Gegenstandes, sondern vielmehr ganz im Allgemeinen die Vorstellung des Gedrücktwerdens, der Athemnoth, also in das analoge Traumbild übertragen, etwa die Vorstellung des langsamen Erstickungstodes, des lebendig Begrabenwerdens und dergleichen mehr [1]). Ähnliche und durchaus nicht etwa lieblichere Träume pflegen sich einzustellen, wenn man bei starkem Blumenduft (namentlich Jasmin, oder in einer Orangerie) einschläft; es scheint in der That völlig gleichgiltig zu sein, ob stinken-

1) Hiervon weiter unten mehr bei Gelegenheit der Besprechung der auf künstliche Weise erzeugten Träume.

der Dunst oder köstlicher Blumenduft, sobald er in obengenannter Weise überhand nimmt, treten die Beklemmungen und die ihnen analogen Traumvorstellungen und Gefühle auf.

Was nun die Erklärung des Umstandes anbelangt, dass die qualitativ verschiedenen Gerüche nicht auch die ihnen entsprechenden verschiedenen Traumgebilde hervorrufen, sondern ganz ohne allen Unterschied nur insofern wirken, als sie das Athmen beeinträchtigen, so liegt dies, wie ich oben ausführte, hauptsächlich an der mangelhaften Ausbildung und Feinfühligkeit der „chemischen" Sinne. Wenn wir z. B. einen mässig starken Duft, den wir im täglichen Leben sofort wahrnehmen, auf den Schlafenden wirken lassen, so wird der Eindruck wegen der mangelhaften Übung und Fertigkeit des Organs nicht wahrgenommen (im Gegensatz zu den anderen Sinneswahrnehmungen), verstärken wir nun die Einwirkung, also hier den Duft, allmählich in dem Grade, dass die Perception allerdings eintreten muss, so wird dieselbe doch nicht irgendwie eine bestimmte Vorstellung hervorrufen, ebenso wie sich auch im wachen Leben nur ganz allgemeine, wenig detaillirte Vorstellungen mit den Geruchsempfindungen verbinden; es mag dies vielleicht daran liegen, dass wir die Geruchsempfindungen überhaupt und durchgängig rein subjectiv zu bestimmen pflegen. Es riecht Etwas angenehm oder unangenehm u. s. w.; auch wirkt der Geruch nicht auf alle Individuen gleichmässig, es kommt ganz auf die Einzelnen an, wie er sie berührt, es ist demnach erklärlich, dass wir den Geruch mehr als Etwas unserem eigenen Zustande Zugehöriges, als den äusseren Objecten Inhärirendes zu betrachten gewöhnt sind. Verstärke ich nun durch scharfe Essenzen den Duft noch mehr, so tritt also die Perception als solche beim Schlafenden ein; wirkt aber, da sich ein bestimmtes Vorstellungsgebiet mit ihr nicht verknüpft, auch nicht als traumsetzende, nämlich in Beziehung auf die qualitative Beschaffenheit des Duftes, sondern entweder gar nicht, oder aber, wenn ich den Duft

übermässig vermehre, nur als allgemeines dumpf empfundene Druckempfindung und setzt sich, wie wir sahen, in die dieser Druckempfindung entsprechenden Vorstellungen um. Die ganze Sache ist also sehr einfach. Zwei Reize liegen vor: 1, der Geruchreiz, 2, der Beklemmungsreiz (in Folge der Athemnoth). Der letztere Reiz ist der seiner ganzen Natur nach stärkere, intensivere, also bestimmt er, nicht sein schwächerer Rivale, den Character des Traumbildes. Ausnahmen hiervon sind selbstverständlich alle diejenigen Fälle, welche Personen betreffen, die irgendwie z. B. durch ihr Geschäft, oder Liebhaberei ihr Geruchsorgan überhaupt geübt und für die feineren Unterscheidungen fähig gemacht haben, — solche Personen können auch speciell ausgeführte und bestimmte Geruchsträume haben (z. B. der Parfumeur oder der Specereihändler u. s. w.).

Ähnlich verhält es sich in dieser Beziehung auch mit dem Geschmacksinn [1]). Dass die Empfindung des Hungers während des Schlafes nicht einzutreten pflegt, dass man, selbst wenn man hungrig zu Bette gegangen ist, dennoch mit einer gewissen Empfindung der Sattheit zu erwachen pflegt, ist schon früher erwähnt worden, anders ist es jedoch mit der Durstempfindung, welche ungemein leicht Träume der allermannigfachsten Art, oft das plötzliche Erwachen herbeiführt. Auch hier fehlt jede qualitative Beziehung des Traumes auf die specielle Geschmacksempfindung. Wahrscheinlich wird der Durstreiz dadurch hervorgerufen, dass man zufälliger Weise mit offenem Munde schläft und durch den Mund athmet; der fortwährend durch den Mund eingesogene Luftstrom trocknet Zunge und Schlund allmählich gänzlich aus und erzeugt auf diese Weise endlich die Em-

1) Hierher scheint auch ein weiterer Umstand zu gehören — das „Lächeln“ der ganz kleinen Kinder im Schlafe. „Wenn das Kindlein im Schlafe lächelt, dann spielen die lieben Engelein mit ihm“ sagt der Volksmund. Die ganze Erscheinung lässt sich, wie es den Anschein hat, auf Säure zurückführen, die sich im Magen und im Munde bildet und auf den facialis contrahirend wirkt.

pfindung der Hitze und in weiterer Folge den Durstreiz. Dieser Durstreiz kann nun ebenfalls die ihm analoge Vorstellung erzeugen, etwa den Traum hervorrufen, man ziehe mit einer Karawane durch die Wüste und habe allen mitgenommenen Wasservorrath bereits aufgebraucht, u. s. w. Die Trockenheit der Kehle kann aber auch ihrer Allgemeinheit in der Empfindung sich entäussern und eine ganz localisirte Empfindung hervorrufen, z. B. die Empfindung des Kitzels oder des Brennens, dem entsprechend z. B. den Traum, es kriechen uns Käfer oder Gewürm in den Mund und den Hals hinab, oder man wird gezwungen, irgend welche ekelhaften Dinge hinabzuwürgen und dergleichen mehr. Bottex [1]) berichtet von einer wahnsinnigen Frau, welche im lucidum intervallum stets ruhig, arbeitsam und ziemlich einsichtsvoll war, allein sie beklagte sich, dass Menschen, die sie weder sehen noch hören konnte, ihr des Nachts die ekelhaftesten Substanzen, Urin, Darmkoth und dergleichen in den Mund steckten. Nach dem Erwachen ist sie damit beschäftigt, auszuspeien, um sich von dem widerlichen Geschmack zu befreien. Hier scheinen Traum und Wahnsinn alternirend einander auszulösen.

So viel dürfen wir wohl annehmen: Eine eigentliche, genauer specialisirte Geschmacks- oder Geruchsempfindung fehlt im Traume — träumt man von Blumen oder im Gegensatz von modernden Leichen, so erblickt man dieselben in mehr oder minder concreter Gestalt, aber eine Geruchsempfindung davon hat man nicht, träumt man von üppigen Gastmählern und Schwelgereien, so erblickt man die angerichteten Speisen, den funkelnden Wein, hört die Stimmen der frohen Gäste, aber man schmeckt Nichts; in beiden Fällen fehlt die Reproduction der Empfindung vollständig [2]). Diese Erfahrung ist schon von Vielen bestätigt

---

1) S. Bottex, A., a. a. O. pag. 20.

2) Vergl. auch Hagen, F. W., Art. Psychologie und Psychiatrie. (In Wagners Handwörterbuch der Physiologie etc. Lief. 11. pag. 734.)

worden [1]), und hat, wie gesagt, ihren sehr natürlichen Erklärungsgrund. —

Wir gelangen jetzt zur Besprechung des Gesichtsinnes, wie verhält es sich mit seinem, des obersten Sinnes Antheil an der Bildung der Träume? Durch das Auge nehmen wir am ausgedehntesten Theil an der ganzen natürlichen Schöpfung, es ist der Spiegel, in dem wir die sichtbare Welt, ein Jeder für sich, eigenthümlich erkennen, durch seine leichte Beweglichkeit sind wir im Stande, in der grössesten Geschwindigkeit und in einer fast unmerklichen Aufeinanderfolge nach allen Seiten hin die einzelnen Theile unseres Horizontes einheitlich zu überschauen; — der Gesichtssinn ist es, durch welchen wir die umfassendsten und einheitlichsten [2]) Wahrnehmungen empfangen, er ist deshalb mit Recht als das bedeutendste Organ der gesammten Gedankenwelt allgemein anerkannt. Dieser Sinn nun kann während des Schlafes nicht eigentlich Eindrücke empfangen, allein es sprechen mancherlei Anzeichen dafür, dass seine Thätigkeit auch bei geschlossenem Auge nicht völlig retardirt ist.

Oft treten die mannigfaltigsten Farbentöne in häufigem, schnellen, grellen Wechsel in den Träumen auf, der Wechsel von Licht und Schatten, Tag und Nacht, von Morgen und Abend, von Sonnenschein und Mondlicht ist manchmal das Characteristische eines Traumes. Wir müssen hieraus schliessen, dass wenigstens noch eine schwache Thätigkeit in den Sehnerven vorhanden ist. Wahrscheinlich wird die Sinneswahrnehmung, welche diesen Träumen

---

1) Man vergl. hierzu u. A. das Zeugniss von A. W. Volkmann, welches Fechner (a. a. O. Bd. II, pag. 479, Anm. 1) anführt. Auch Radestock, P., a. a. O. Die gleiche Erfahrung habe ich sehr häufig an mir selbst gemacht.

2) Hierin unterscheidet sich der Gesichtsinn vom Gehörsinn. Das Sehen hat einen wesentlich synthetischen, das Hören hingegen einen analytischen Character.

zu Grunde liegt, durch das allmähliche Aufhören der Functionen in den Sehnerven erzeugt, welches mit dem Einschlafen eintritt, — das sogenannte positive Nachbild ist oft die Ursache, welche den Traum hervorruft; Gesichts-Hallucinationen sind überhaupt während des Einschlafens, oder kurz vor demselben gar Nichts Seltenes, treten manchmal sogar mit ungewöhnlicher Intensität auf. Häufig sind es auch abnorme Veränderungen innerhalb des Sehapparates, welche als Quelle höchst lebhafter Gesichtsträume anzusehen sind und auf welche wir unsere Aufmerksamkeit zu richten haben. Hitziges Fieber, Entzündungen der retina oder der Gefässhaut, abnorme Contractionen der Gefässe innerhalb der retina, isolirt entstehende Congestionen des Auges, ferner alle mechanischen Verletzungen, Blutungen und Exsudate, Geschwülste innerhalb des Auges, hochgradige Anaemie und dergleichen mehr können Ausgangspunkte für die Traumbildung abgeben, ebenso, wie sie auch während des Wachens als Quelle mannigfacher Perceptionsanomalien und Hallucinationen anzusehen sind. Einen hierhergehörigen, merkwürdigen Fall theilt v. Græfe mit. Ein alter Mann, welcher seit 14 Jahren total erblindet war (die Augäpfel waren atrophisch und enthielten durch die Betastung wahrnehmbare Verkalkungen), hatte öfters sehr intensive Licht- und Farbenerscheinungen, welche sich in Hallucinationen umsetzten und dem Patienten grosse Angst verursachten. v. Græfe nahm nun an, dass die Reizung von der Netzhaut beider Augen ausgehe; er durchschnitt demnach beide Sehnerven. Durch diese Operation wurde der Mann nicht nur von seinen Hallucinationen, sondern auch von den Licht- und Farbenerscheinungen völlig befreit [1]). Auch die so gefürchteten Hallu-

1) Vergl. auch Mayer, A., Die Sinnestäuschungen, Hallucinationen und Illusionen. Wien 1869. pag. 113 u. f. Einen dem sehr ähnlichen Fall berichtet auch Leubuscher, R., Über die Entstehung der Sinnestäuschung. Berl. 1852. pag. 33 u. f.

cinationen Sterbender, das sogenannte „Flockenlesen auf der Bettdecke“ oder das „Blumenzupfen“ wird hierher zu rechnen sein; es beruht allem Anschein nach auf abnormer Veränderung der Blutkörperchen im Auge. Dass elektrische Durchströmung des Auges Blitzwahrnehmungen im Gefolge zu haben pflegt, dürfte ebenfalls eine bekannte Thatsache sein. Auch gewisse Veränderungen innerhalb der Sehnerven in Folge von Alkoholeinwirkung müssen in Rechnung gezogen werden. Ein mir bekannter Herr, welcher nur wenig spirituöse Getränke vertragen konnte, berichtete mir, ihm erscheine, wenn er je einmal Abends mehr Wein als gewöhnlich genossen habe, öfters das Bild einer Feuersbrunst im Traume. Er mache dann alle Einzelheiten eines grossen Brandes mit. Der innere Aufruhr wird, wie man hier leicht sieht, nach Aussen projicirt, indem er ein ihm analoges Erinnerungsbild hervorruft. Weber erzählt in seinem Demokritos einmal gelegentlich: „Mir träumte nach einer Punschpartie im dreiundzwanzigsten Jahre, dass es auf dem Lande brenne. Ich glaubte das Feuerzeichen gehört zu haben, trat an's Fenster, ärgerlich, dass ich nicht auch die Feuerspritze hörte und zeigte es am andern Morgen sogleich an. Bei der Mittagstafel fragten mich Se. Excellenz: „Wissen Sie nun, wo es gebrannt hat?“ — Ach nein! wo? — „In Ihrem Kopfe!“ — — Diesen Träumen ähnlich sind auch die Illusionen Betrunkener während des Wachens. Dass Betrunkene in manchen Fällen in der That doppelt sehen, dass auch hier Projectionen der Empfindungstäuschung nach Aussen das Wesentliche sind, ist eine ganz bekannte Thatsache.

Bei solchen Gesichtsträumen nun, die entweder durch Nachbilder oder Erinnerungsbilder, welche beide man übrigens genau aus einander halten muss, hervorgerufen werden, können wir nicht umhin, ebenfalls auf eine Analogie derselben im wachen Leben hinzuweisen, nur sind diese Hallucinationen da nicht immer so deutlich ausgeprägt und treten im Allgemeinen seltener auf. Jedesfalls scheinen

die Nachbilder und die Erinnerungsbilder im Wachen ganz unabhängig von einander in Bezug auf ihre Deutlichkeit zu sein; Jemand, der sehr intensive Nachbilder hat, kann Erinnerungsbilder von sehr geringer Deutlichkeit haben und umgekehrt. Ich selbst habe sehr lebhafte Erinnerungsbilder, während ich mich nicht entsinnen kann, jemals ein Nachbild gehabt zu haben [1]).

Einen sehr interessanten Fall dieser Art theilt uns Lazarus [2]) aus seiner eigenen Erfahrung mit. Er erzählt: „Auf der Terrasse von Rigi-Kaltbad war ich an einem sonnenhellen Nachmittag mit dem Versuch beschäftigt, in der gegenüber liegenden mächtigen Gebirgswand, welche von den Gletschern des Titlis, Uri-Rothstock u. s. w. gekrönt wird, den sogenannten Waldbruder, einen frei aus der Wand aufragenden Felsen, mit unbewaffneten Augen zu entdecken. Abwechselnd durch das Fernrohr, das ihn deutlich erkennen lässt, und mit blossem Auge sehend, wollte es mir gleichwohl nicht gelingen, ihn ohne Glas aufzufinden. Ich mochte meine Augen 6—10 Minuten mit solcher straffen Spannung auf das Gebirge, dessen Färbung in den verschiedenen Theilen, je nach Höhe und Vertiefung, zwischen violett, braun und schwarzgrün schwankte, vergeblich ermüdet haben, als ich abliess und mich von der Stelle bewegte. In demselben Moment sah ich — ich kann mich nicht erinnern, ob bei offenen oder geschlossenen Augen — einen meiner entfernten Freunde als Leiche vor mir. — Ich muss hier bemerken, dass ich seit vielen Jahren

---

1) Vergl. auch Fechner, Th., a. a. O. Bd. II. pag. 464—489. Eine sehr eingehende, an Beispielen reiche Darstellung. Wundt, W., Lehrbuch der Physiologie des Menschen. Erl. 1873. pag. 620 u. f. Desselben Verf.: Physiologische Psychologie pag. 644. 663. Auch 2. Aufl. Leipz. 1881. Bd. II. pag. 161. 168 u. f. Maury, A., Le sommeil et les rêves. Paris 1865. pag. 57 u. f.

2) S. Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. Berl. 1867. V. pag. 118 u. f.

die Gewohnheit hatte, jede im Wachen oder Träumen mit besonderer Stärke oder Schärfe und Bestimmtheit auftretende Vorstellungsgruppe, die sich mir etwa mit jener Lebendigkeit aufdrängte, welche uns als Ahnung einer Verwirklichung des Vorstellungsinhaltes so oft berichtet wird, schriftlich zu notiren. Ich muss aber ferner bemerken, dass ich bisher das Glück gehabt habe, niemals eine dieser ahnungsreichen Vorstellungen erfüllt zu sehen, obwohl sie oft genug an Plötzlichkeit, Deutlichkeit und scheinbarer Unerklärlichkeit gar nichts zu wünschen übrig liessen. Daneben hat sich mir die — für einen Psychologen wohl selbstverständliche — Gewohnheit ausgebildet, den Lauf der Vorstellungen, von jenem eigenthümlichen Moment ab, rückwärts zu verfolgen. Nicht selten auch ist es mir gelungen, wenigstens den Eintritt des Gegenstandes der Ahnung in den gegenwärtigen Vorstellungsverlauf aus den bekannten Gesetzen der Association zu erklären.

„In dem vorliegenden Falle nun legte ich mir sofort die Frage vor, wie kommst du auf diesen deinen entfernten Freund? Es mochten wenige Sekunden vergangen sein, als ich bereits den durch das Suchen des Waldbruders abgerissenen Faden des Vorstellungslaufs wieder erhascht hatte, und mit der grössten Leichtigkeit das Anreihen dieses Freundes an den Gedankenlauf als einfache Nothwendigkeit erkannte. Hatte ich die Erinnerung an den Freund natürlich erklärt, so trat nun der Umstand, dass ich ihn als Leiche gesehen, und woher, nicht blos als eine Frage, sondern geradezu als ein Problem auf. In diesem Moment schloss ich — ob nach allgemeiner Gewohnheit beim suchenden Nachdenken, ob in Folge vorangegangener Ermüdung [1]) der Augen, das weiss ich nicht — ich schloss die Augen, und jetzt sah ich das ganze Gesichtsfeld in be-

1) Lazarus bemerkt hierbei noch ausdrücklich, dass er vollkommen gesunde und weittragende Augen habe.

trächtlicher Ausdehnung von derselben leichenhaften Färbung — grün-gelbes Grau — erfüllt. Sofort hielt ich dies für den Erklärungsgrund der Ahnungsvorstellung und versuchte mir andere Personen aus der Erinnerung vorzustellen, und in der That auch diese erschienen mir als Leichen, stehend, sitzend, wie ich wollte, hatten sie ganz die Leichenfarbe. — Nicht alle Personen, die ich versuchend sehen wollte, erschienen mir als Bilder. Bei geöffneten Augen sah ich die Bilder gar nicht, oder verschwindend unbestimmt in der Farbe. — Als ich dann noch zu der Frage kam, wie sich die Bilder der Personen zu dem umgebenden, ebenfalls gefärbten Gesichtsfeld verhielten, wodurch die Umrisse gebildet würden, ob Gesicht und bekleideter Körper verschieden wären —? da war es schon zu spät, oder der Einfluss der suchenden Reflexion war zu mächtig, alles verblasste schnell, und das subjective Phänomen, das doch einige Minuten gedauert haben mag, war vorüber. Man sieht offenbar, dass in demselben eine im Innern nach Gesetzen der Association aufsteigende Erinnerungsvorstellung sich mit einem in der Peripherie des Opticus befindlichen erhöhten Reizzustande und zwar mit dem gesättigten und festen Nachbild einer andauernd eingesogenen Farbenmasse dergestalt zu einer Einheit verbunden hat, dass eine neue einheitliche Vorstellung daraus gebildet ist.

„Von der vorangegangenen starken Erregung des Opticus und der damit verbundenen Rückwirkung auf das Centralorgan mag es abgehangen haben, dass überhaupt erinnerte Vorstellungen wie wirkliche Bilder in ihren Umrissen vergegenwärtigt wurden, so dass die centrale Erregung gleichsam bis an die Peripherie heran reichte, und die hier vorhandene Complementärfarbe erfüllte jene Umrisse mit ihrer specifischen Bedeutung, indem sie nunmehr, vom Centralorgan wiederum erfasst, als Leichenfarbe appercipirt wurde“ [1]).

1) Welcher Deutung wäre wohl diese Erscheinung oder der ana-

Dass bei der ganzen Angelegenheit die einzelne Individualität, die jeweilige Disposition des Gemüths, die grössere, bezw. geringere Leichtigkeit der Vorstellungsverbindungen, das Temperament und alle derartigen Accidentien ganz besonders in Rechnung zu ziehen sind, ist ersichtlich. Der Umstand, dass Blinde in Farben träumen, auch während des Wachens zuweilen lebhafte, ja grelle Farben wahrzunehmen behaupten, kann besonders um deswillen nicht stark in's Gewicht fallen, weil das, was sie Erinnerung an die früher gesehenen Farben nennen, je mehr und mehr abbleicht, so dass sie vielleicht die Farbe ganz glühend zu erblicken meinen, während sie doch thatsächlich nur einen schwachen Schatten davon besitzen, diese Selbsttäuschung natürlich nicht berichtigen können, da ihnen das Mittel der Vergleichung der vorgestellten mit der wirklich angeschauten Farbe fehlt. Die Aussage solcher Blinden beweist demgemäss nicht viel [1]).

Nach dem Gesagten sehen wir also, dass wir auch dem Gesichtsinne eine wenn auch nur beschränktere Mitwirkung bei Erzeugung der Träume werden zugestehen müssen.

Diese drei Sinne nun, Getast, Gehör und Gesicht, welche,

---

loge Traum von den HELLENBACH, PERELS, PERTY, SCHERNER e tutti quanti unterzogen worden?!

1) Vergl. hierzu auch HEERMANN, G., Beobachtungen und Betrachtungen über die Träume der Blinden. Ein Beitrag zu Physiologie und Psychologie der Sinne. Er berichtet von einem Falle, in welchem ein im Alter erblindeter, sonst aber völlig gesunder Mann noch vierzehn Jahre lang in seinen Träumen zu sehen meinte. Auch zwanzig und mehrjährigen Zeitintervall beobachtete er; ja es erscheint fraglich, ob dies überhaupt als die äusserste Zeitgrenze anzusehen ist. Das beweist, wie gesagt, Nichts; die „Farbenpracht" bleibt für den Erblindeten freilich die gleiche, so lange das Organ überhaupt noch im Stande ist, die Lichtempfindung, so schwach auch immer, zu reproduciren. Blindgeborene können selbstverständlich niemals Farbenträume haben, da das Organ überhaupt nicht functionirt (producirt) hat, also auch Reproductionen in keiner Weise bilden kann.

wie wir gesehen haben, der peripherischen Reizung ganz besonders ausgesetzt sind und auf diese Weise den sogenannten Reiztraum oder Nervenreiztraum hervorbringen, stehen in einem gewissen Affinitätsverhältniss zu einander derart, dass die Reizung der einen Nervenparthie oft die Empfindung hervorruft, als wäre auch zugleich die andere mitgereizt worden, eine gewisse Art von Association der Sinnesempfindungen scheint zuweilen sich geltend zu machen. Dieser Umstand ist nun für die Theorie des Traumes ohne allen Zweifel von grosser Bedeutung, wie wir das sogleich sehen werden.

Wird, um ein Beispiel anzuführen, durch irgend welchen somatischen Eindruck das Traumbild eines Eisenbahnzuges erzeugt, den wir an uns vorübereilen sehen, so pflegt sich mit dieser Gesichtsvorstellung zugleich die Gehörvorstellung des Sausens und die Tast- oder Empfindungsvorstellung des zitternden Bodens zu verknüpfen; träumt man von einer Geige oder Flöte, so mischt sich wohl das Klangbild des Instrumentes mit ein, ja, es kann durch naheliegende Association die Gesichtsvorstellung nur eines Instrumentes die Gehörvorstellung eines ganzen Orchesterconcertes wachrufen, indem sich aus einem Theile das Ganze herausbildet. Erklärlich wird der Vorgang noch ganz besonders durch den synthetischen Character des Gesichtsinnes. Ähnlich, wenn auch nicht ganz gleich liegt die Sache im umgekehrten Falle.

Das Nämliche können wir aber auch während des Wachens sehr häufig beobachten. Ich habe, da ich für Erinnerungsbilder ein sehr reges Reproductionsvermögen besitze (Nachbilder fehlen mir fast ganz), öfters versucht, in wie weit sich dieses Verhältniss wohl verfolgen lässt; ich stellte mir einmal beispielsweise eine Orgel vor, und es gelang mir dies in solchem Grade, dass die Vorstellung von einer Hallucination nicht weit entfernt sein konnte — dann meinte ich unwillkürlich ganz leise, zunächst unverbundene Töne, bald aber (Association) die Melodie eines bekannten Chorals zu vernehmen. Nachdem ich dies öfter versucht hatte, gelang es mir, sogar die Melodie eines ganz

nach Belieben gewählten Chorals deutlich zu vernehmen, so dass mir die Sache so vorkam, als spiele Jemand auf dieser Orgel immer gerade den Choral, an den ich momentan lebhaft dachte. Bemerken will ich noch, dass mir das Experiment bei offenen, starr auf einen Punkt gerichteten Augen leichter gelang, als wenn ich die Augen dabei schloss.

Auf der nämlichen Association der Sinnesempfindungen scheint übrigens auch sehr häufig das Gefühl des Mitleidens und zwar in der ursprünglichsten Bedeutung des Worts zu beruhen; wenn wir z. B. einer sehr schmerzhaften Operation beiwohnen, die an einem Kranken vollzogen wird. Die Vorstellung, die uns unser Auge von dem ganzen Leidensbilde macht, ruft sogleich die Empfindung des Schmerzes hinzu, den wir unwillkürlich zu leiden wähnen, — ja diese Vorstellung, dieses mit-leiden kann einen solchen Stärkegrad erreichen, dass es sich auf die motorische Nervensphäre erstreckt und Muskelcontractionen hervorruft, — wir zucken zusammen, verziehen schmerzhaft den Mund, beissen die Zähne auf einander, kurz leiden vielleicht gar noch mehr, als der Kranke selbst. Bei einer sehr lebhaft vorgetragenen Erzählung kommt es zuweilen wohl vor, dass dieser oder jener der aufmerksamen, ergriffenen Zuhörer unwillkürlich begleitende Gesten macht und dergleichen mehr. Dieses ganze Affinitätsverhältniss, welches man im täglichen Leben genugsam Gelegenheit hat zu beobachten, beruht, wie gesagt, auf einer Art von sinnlicher Association, welche sich auf das Vorstellungsgebiet mehr oder minder deutlich überträgt. Dass während des Schlafes dieses Ineinanderwirken ungehindert vor sich gehen und durch die Betheiligung des Gemüthes bedeutend erhöht werden kann, dieses wiederum seinerseits sich ebenfalls steigert und somit durch gegenseitige Kräftigung beider Elemente ein sehr bestimmtes, abgegrenztes, concret anschauliches Traumbild in den glühendsten Farben kann hervorgerufen werden, ist jetzt, wie ich meine, nicht mehr so besonders verwunderlich.

IX.

Wir gelangen nunmehr zu einem Capitel, welches uns das bisher Vorgetragene noch klarer soll vor Augen stellen. Auf den Umstand nämlich, dass die Sinnesorgane wesentlich bei der Traumerzeugung betheiligt sind, haben sich Versuche der mannigfaltigsten Art gegründet, möglichst bestimmte Traumbilder auf künstliche Weise hervorzurufen, zu beobachten, in wie weit und in welcher Weise bestimmte, öfters wiederholte Einwirkungen auf den Organismus des Schlafenden etwa in Verbindung mit den Träumen desselben gesetzt werden könnten, Versuche, welche in einigen Fällen von überraschendem Erfolge begleitet worden sind. Man hat diese Versuche zum Theil an sich selber, zum Theil an anderen Personen gemacht; die ersteren Versuche sind insofern nicht so maassgebend, als durch den Vorsatz, gleichsam ein Vorherwissen irgend einer möglicher Weise eintretenden Wirkung, mit einem Worte also durch die Erwartung das Gemüth unwillkürlich in eine gewisse Spannung versetzt wird, wodurch die Wirkung von vornherein in Etwas alterirt und abgeändert wird, aus Gründen, die wir hier nicht näher brauchen auseinander zu legen; viel ergiebiger und zweckentsprechender hingegen sind die Versuche, welche man an Schlafenden ohne ihr Vorwissen angestellt hat. Die Methode, welche man bei diesen Experimenten verfolgte, ist einfach; sie besteht darin, dass man in einer bestimmten Art und Weise eine peripherische Reizung auf einzelne Sinnesorgane wirken lässt und so die entsprechenden, dem Reize analogen Traum-

vorstellungen hervorzurufen sucht. Natürlicher Weise konnte man es nur so weit bringen, gewisse Classen von Vorstellungen und Bildern zu reproduciren, innerhalb deren der einzelne Traum sich willkürlich bewegte, — einen einzelnen, bestimmten Traum öfters hintereinander künstlich hervorzurufen, ist nur in äusserst seltenen Fällen gelungen. Einen solchen Fall berichtet unter Anderen Giron de Buzareingues [1]), derselbe stellte mehrfach Versuche an, seine eigenen Träume willkürlich zu bestimmen und es gelang ihm, einen derselben mehrere Nächte hinter einander in gleicher Weise hervorzurufen [2]). Doch dies ist, wie gesagt, sehr selten und zwar aus naheliegenden Gründen. So liess der genannte Gelehrte seine Knie unbedeckt und träumte in Folge dessen, dass er auf einem Postwagen fahre. Dabei bemerkte er, es werde wohl ein Jeder wissen, wie bei einer längeren Fahrt im Postwagen allmählich die Knie erkalten und absterben. Ein anderes Mal liess er den hinteren Theil des Kopfes unbedeckt; er träumte, einer religiösen Ceremonie im Freien beizuwohnen. Es war nämlich in dem Lande, in dem er lebte, Sitte, den Kopf stets bedeckt zu tragen, ausgenommen bei oben benannten Veranlassungen. Als er erwachte, empfand er Kälte im Nacken, wie er es thatsächlich bei solchen Anlässen öfters schon erfahren hatte. Es gelang ihm, genau

1) S. Macnish, R., a. a. O. pag. 40.

2) Man wolle übrigens hierbei der Thatsache eingedenk sein, dass man sich im Traume eines anderen schon früher gehabten Traumes ungemein leicht entsinnen kann, viel leichter als man sich im Wachen eines gehabten Traumes entsinnt; der Traum reproducirt den Traum sehr leicht — es liegt dies wahrscheinlich an der gleichen Art, in welcher der psychische Mechanismus wirkt, eine Art, welche alle Träume mit einander gemeinsam haben, sie sind als solche einander verwandt, während das wache, selbstbewusste Leben ihnen in Folge der modificirten Gemeinempfindung um Manches fremder gegenübersteht. Wir werden hierauf noch genauer zu sprechen kommen.

denselben Traum einige Nächte später wieder hervorzurufen [1]). Jemand, dem ich ein leichtes seidenes Tuch über Mund und Nase breitete, erwachte nach längerer Zeit unter starkem Schweiss an Stirne und innerhalb der Handflächen und mit ängstlichem Geschrei; Traum: er ist lebendig begraben worden. Erwachen im Sarge. (Athemnoth [2]).

Ferner träumte Jemandem, dem man das Nachthemd am Halse etwas fest zugeknöpft hatte, dass er gehenkt würde, einem Anderen, dem man ein Blasenpflaster auf den Kopf gelegt hatte, dass er von Indianern scalpirt werde. Flemming erzeugte Schlaf und jagende Träume durch künstliche Compression der Halsschlagader [3]), ein übrigens sehr gefährliches Experiment. Gregory [4]) berichtet, er habe sich eine Flasche mit heissem Wasser unter die Füsse gelegt und geträumt, eine Reise auf den Ätna gemacht zu haben, wo die Hitze unerträglich war. Macnish hat durch die Klänge einer Cither mehrfach Träume von Concerten, überhaupt von Musik hervorgerufen; Jemandem, dem man Etwas Eau de Cologne vor die Nase hielt, träumte, er habe in einem Parfumerieladen Einiges kaufen wollen, da sei er plötzlich unwohl und bald darauf ohnmächtig geworden, ein Anderer, dem man einige Tropfen Wasser in den Mund träufelte, meinte zu schwimmen und machte mit den Händen die üblichen Schwimmbewegungen; Jemand, dem man durch eine Spritze mit feinstrahliger Douche das Hemd vollständig benässt hatte, meinte durch einen Strom gezogen zu werden. Von künstlichen Einwirkungen auf die Sehnerven ist mir kein

---

1) S. auch Jessen, P., a. a. O. pag. 528.

2) Vergl. auch Börner, J., a. a. O., der künstliche Incubusträume öfters mit Erfolg hervorzurufen wusste.

3) Vergl. Ochorowicz, J., Bedingungen des Bewusstwerdens. Leipz. 1874. pag. 65. Auch Maudsley, Physiologie und Pathologie der Seele. Deutsch von Böhm. Würzburg 1870. pag. 406.

4) Vergl. auch Macnish, R., a. a. O. pag. 40.

Fall bekannt. Zu erwähnen ist hierbei noch, dass man auch durch Einflüsterungen in das Ohr des Schlafenden genau entsprechende Träume erzeugt hat. Beattie [1]) erzählt sogar die allerdings unglaublich klingende Geschichte von einem Officier, den seine Freunde auf diese Weise öfters alle Einzelheiten eines Duells durchmachen liessen und zwar vom Wortwechsel an bis zum Abschiessen einer ihm in die Hand gegebenen Pistole. Zum Schluss will ich noch eines Falles Erwähnung thun, in welchem die Wirkung eingeflüsterter Worte nicht nur einen und denselben Traum zu öfteren Malen hervorrief, sondern sogar auf das wache Leben einen durchgreifenden Einfluss ausübte. Kluge berichtet von einem verschmähten Liebhaber, der jedoch die Gunst der Mutter seiner Angebeteten besass und von dieser auf wiederholtes Bitten die Erlaubniss erhielt, dem Mädchen, während es von tiefem Schlaf umfangen war, seinen Namen leise ins Ohr zu flüstern, ein Rath, den ihm ein guter Freund gegeben hatte. Wenige Zeit darauf zeigte sich eine sichtliche Umänderung in dem Wesen des Mädchens, sie wurde ihrem früher verschmähten Liebhaber immer mehr gewogen und ward endlich sein Weib. Als man sie später um ihre Sinnesänderung befragte, gab sie zur Antwort, sie habe ihren Mann damals in oft wiederkehrenden, lebhaften Träumen gesehen und liebgewonnen. Dieser Fall, der übrigens wohl zu den seltensten gehören dürfte, ist immerhin noch erklärlich, wenn man das in dieser Altersperiode beim Weibe besonders erhöhte Nerven- und Gemüthsleben berücksichtigt, keineswegs jedoch so selbstverständlich und durchaus einfach, wie Scherner [2]) zu meinen scheint. Bei diesem Falle

1) Beattie, J., Moralisch-kritische Abhandlungen. Aus dem Engl. Th. I. S. 422. Auch Jessen hat diesen Fall in seine Sammlung aufgenommen. (Vergl. a. a. O. pag. 528.) Ähnliche Fälle berichtet Macnish (a. a. O.) u. Andere.

2) Vergl. die unglaublich absurde „Analyse" bei Scherner (a. a. O. pag. 369). „Der elektrische Sehnsuchtsstrahl des Liebhabers

treten die Gemüthsfunctionen, welche, wie wir sahen, im Traume eine so grosse Rolle spielen, recht deutlich hervor. Ähnliches berichten ABERCOMBIE und viele Andere. Ich begnüge mich mit diesen wenigen, hier angeführten, gut verbürgten Beispielen, da es viel zu weit führen würde, übrigens auch ganz überflüssig ist, die vielfachen, manchmal eklatanten Fälle, die sich sonst noch finden, hier anzuführen und ausführlich zu besprechen [1]).

Bei Gelegenheit der Besprechung der künstlich erzeugten Träume wollen wir nun auch Gelegenheit nehmen, auf den hauptsächlich im Orient üblichen Brauch oder vielmehr Missbrauch des Opiums und ähnlicher Pflanzenstoffe aufmerksam zu machen. Diese mit vielem Raffinement angewendeten Mittel rufen einen sanften, leisen Halbschlummer hervor, — in der Regel entstehen die Bilder eines schrankenlosen Schwebens durch den Luftraum, und Visionen von paradiesischen Gegenden, von einem Entrückt-

---

bildet hier die Vermittelungslinie der Mittheilung, obwohl in der unwillkürlichen Anziehung, welche das Mädchen auf ihn übte, schon eine Art passiven Nexus (!) ihrerseits vorhanden war. Das Mittel des verzweifelten Liebhabers ist äusserst weise gewählt, da ein unmittelbarer Verschmelz seines Bildes resp. hierdurch seines Liebeausschwungs (?!) mit dem plastischen Empfindzustande des Schlafgemüths offenbar in die Wurzel (!) der weiblichen Seele führte; daher aus der Traumempfindung hervor die Person des Liebhabers nicht anders als von den Schmelzen des Gemüthes umfangen und assimilirt wieder auftauchen musste." In diesem Stile geht es das ganze Buch (374 Seiten) hindurch!

1) Vergl. die Casuistik bei JESSEN, P., a. a. O. pag. 527 u. f., MORITZ, C. PH., Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. Berl. BEATTIE, Moralisch-kritische Abhandlungen. Aus dem Engl. Bd. I. Der Fall, den letzterer (pag. 422) berichtet, ist als Traum, wie schon bemerkt, doch wohl zu beanstanden. HENNINGS, Von den Träumen und Nachtwandlern. Weimar. Vieles hieher Gehörige führt auch MACNISH an. Vergl. auch HOFFBAUER, J. CH., Untersuchungen über die Krankheiten der Seele und die verwandten Zustände. Halle. Th. I. und II. und viele Andere.

sein in eine andere Welt stellen sich ein [1]). Der Träumende befindet sich in einer Art wollüstiges Taumels, seine Sinne scheinen sich zu schliessen, während die entfesselte Phantasie ihm die üppigsten, sinnlichsten Gebilde vorzaubert. H. von Maltzahn [2]), der berühmte Orientreisende, beschreibt uns einen solchen Opiumcultus und schildert seine Jünger wie folgt: „Nachdem wir uns in dem Kellerloch niedergelassen hatten, schenkte man uns lange nicht die geringste Aufmerksamkeit. Die Geniesser des Opiums sassen da mit offenen, bald sehnsüchtig schmachtenden, bald wollüstig sinnlichen, bald starr vor sich hin stierenden Augen. Sie mochten sich wohl in die wonnigsten Träume gewiegt fühlen, denn die Mundwinkel Vieler umflog ein süsses Lächeln, wie wenn ein unbeschreibliches Glück ihnen zu Theil geworden wäre. Aber keiner von Allen sprach auch nur ein Wort. Dieser Einfluss des Opiums war mir höchst auffallend, da er sich sehr von demjenigen unterschied, welchen der Kif oder Haschisch hervorzubringen pflegt, der oft seine Geniesser sehr gesprächig macht und sie den grössten Unsinn, die allerkühnsten Phantasiebilder zum besten geben lässt. Aber nein! hier war alles still, keine Silbe verrieth die wonnigen Einbildungen, die süssen Phantasieen, welche das Gehirn der Opiumgeniesser beleben mochte. Nur hier und da entfuhr einem oder dem anderen der Ruf: „O Allah!“ oder „O Güte Gottes!“ als fühle er sich von Dank beseelt für den Schöpfer, der ihm solchen Genuss ermöglicht hatte.“ Im Grossen und Ganzen wenigstens ähnlich sind die Wirkungen des Hraschisch bei den Arabern [3]);

1) Vergl. auch Levinstein, D., Die Morphiumsucht (Berliner klinische Wochenschrift 1876. Nr. 14).

2) S. Maltzahn, H. v., Wallfahrt nach Mekka. Leipz. 1865. II. pag. 231. Ähnliche Wirkungen haben G. Young und Binz am Krankenbette beobachtet. Vergl. auch Binz, C., Über den Traum. Bonn 1878. pag. 14 u. f.

3) Vergl. hierzu auch Ennemoser, J., Geschichte der Magie. §. 136. pag. 293 u. f.

derselbe, aus Hanf bereitet, ruft die seltsamsten Hallucinationen und die seeligsten Gefühle hervor [1]).

Diese Mittel haben, da sie durchgängig unmässig und in immer wachsenden Portionen angewendet werden, meistens eine totale physische und psychische Degeneration zur Folge. Ein weiteres Mittel, um auf künstliche Weise Hallucinationen aller Sinne einzuleiten, ist das Santonin; man kann durch den Genuss desselben namentlich starke Geruchs- und Geschmacks-Hallucinationen hervorrufen [2]). Vielfach wird auch Betel (Charica Betle) und Coca (Erythroxylum peruvianum) in Anwendung gebracht, auch gehören hierher die Wirkungen der pomme épineuse und der Apalachine emetica von Florida. Dass Quecksilbervergiftungen (Erethismus mercurialis) ängstliche Träume und schreckhafte Phantasmen hervorrufen, haben neuerlich Pearson und Andere beobachtet [3]).

---

1) In völligem Gegensatz zur Wirkung des Hraschisch, des Opium und des Morphin-Alkaloid steht die Wirkung der Belladonna und des in ihr enthaltenen Atropin. Die Träume atropinvergifteter Menschen sind meist schreckliche, ängstliche. Es stellen sich gespensterartige Visionen ein. Ähnlich Datura strammonium (unsägliche Angst und Beklemmungsgefühle im Traum). Auch erotische Träume stellen sich hier und da ein. Vergl. auch den von mir pag. 252 angegebenen Fall. Ähnlich scheinen Illusionen in Folge von Chloroformnarkose zu verlaufen. Auch sie haben vorwiegend eine nach abwärts gerichtete Tendenz. (Vergl. z. B. den ausführlich angegebenen Fall bei Spencer, H., Die Principien der Psychologie. Deutsch von Vetter, B. Stuttg. 1882. Bd. I. Anhang II. pag. 668 u. f.) Die Perceptionsfähigkeit für die Schmerzempfindung wird hier durch Chloroformanwendung vernichtet — der übrigbleibende Empfindungsrest wirkt und bewirkt die seiner Natur nach analogen Vorstellungsgebilde.

2) Vergl. Mayer, A., Die Sinnestäuschungen, Hallucinationen und Illusionen. Wien 1869. pag. 108. Preyer, W., Die fünf Sinne des Menschen. Leipz. 1870. pag. 66.

3) Vergl. auch Emminghaus, H., a. a. O. §. 174 pag. 369. Auch Kussmaul, A., Untersuchungen über den const. Mercurialismus. Würzb. 1861. pag. 266 u. f.

Diesen Zuständen zu vergleichen sind im Grossen und Ganzen auch die phantastischen Träumereien der Weinseligkeit und in weiterer Folge der vollendeten Trunkenheit. Hier, wenigstens in den höheren Stadien, namentlich bei Gewohnheitssäufern, nehmen die Phantasiegebilde ebenfalls einen vorwiegend abwärts gerichteten Character an; Phantasmen von ekelhaftem Gewürm, von Insecten und Kröten, von brennendem Feuer in den Eingeweiden, von Ratten und Mäusen pflegen sich einzustellen. Dass man in jüngster Zeit sogar zu dem abscheulichen Mittel des Aethergebrauchs seine Zuflucht genommen hat, um sich zu berauschen, dürfte eine allgemein bekannte traurige Thatsache sein. Ein ganz besonders bedauernswerther Fall dieser Art trug sich vor nicht langer Zeit in Berlin zu. Die glänzende, sinnliche Schilderung Dieffenbach's [1]) von der unbeschreiblichen Wonne des Aethertraumes hat in der That einen jungen Mann in unsägliches Unglück gebracht. Derselbe beschäftigte sich mit philosophischen und aesthetischen Arbeiten und verirrte sich schliesslich in theologische Betrachtungen mystischer Natur. Um nun den Geist von der „schweren Materie“ zu befreien, bediente er sich des Aethers und er erreichte leider gleich beim ersten Versuche seinen Zweck vollständig. Er legte sich allein in seinem Zimmer auf das Sopha und athmete den auf das Taschentuch gegossenen Äther ein. Alsbald verlor er das Bewusstsein. Eine Reihe sehr deutlich ausgeprägter Wahnbilder zogen an seinem Auge vorüber. Ganze Welten glaubte er zu durchmessen, unendliche Zeiten durchlebt zu haben und doch bemerkte er, als er aus der Narkose erwacht war, dass er kaum eine Viertelstunde konnte betäubt gewesen sein. Leider war er von dem Ausgange dieses ersten Versuches nicht völlig befriedigt, denn das

---

1) Vergl. Dieffenbach, J F., Der Aether gegen den Schmerz. Berl. 1847. Dieses Thema ist auf nicht weniger als 227 Seiten ausgeführt!

Erwachen erfolgte, wie er erzählte, gerade in dem Augenblick, als er dem Ziele seiner Wünsche glaubte sehr nahe gekommen zu sein. Er wiederholte daher diesen Versuch immer häufiger, allein selbst erheblich stärkere Dosen wollten die Entzückungen des ersten Traumes nicht wieder erscheinen lassen. Bald wurde das traurige Experiment zur Gewohnheit, zum unaustilglichen Laster; der anfangs nur seltener angestellte Versuch artete zum „unwiderstehlichen Triebe“ aus und jene ursprüngliche Sehnsucht nach dem Unendlichen und Erhabenen ging unter in der Gier nach einem Reiz, welcher längst alle Eigenschaften der gemeinsten, rohsinnlichsten Leidenschaft angenommen hatte. Anfänglich „ätherte“ er in seinem Zimmer, doch bald liess es ihm auch ausserhalb desselben keine Ruhe. Das mit Aether getränkte Taschentuch vor Mund und Nase haltend, schwankte und taumelte er durch die Strassen Berlins von einer Apotheke zur anderen, um das geliebte Gift zu erstehen. Der Unglückliche war bei der Berliner Strassenjugend unter dem Namen „Aetherfritze“ weit und breit bekannt. Zuletzt verbrauchte er 2 bis 2,5 Pfund für den Tag, bis er endlich physisch und psychisch völlig degenerirt in dem Charitékrankenhause starb [1]).

Unter allen Hallucinationen, mögen sie nun auf künstliche Weise, also willkürlich hervorgebracht oder auf natürlichem Wege entstanden sein, sind diejenigen des Gehörs am allergefährlichsten und zwar hauptsächlich deshalb, weil sie sich nur sehr schwer, in vielen, wohl den meisten Fällen gar nicht controlliren lassen [2]); sie sind irre-

1) Dieser Fall wurde ausführlich behandelt von EWALD, C. A., Ein Ätherathmer. (Vortrag in der Berl. medicinischen Gesellschaft.) Abdruck in der Berl. klinischen Wochenschrift. 1875. Nr. 11. Vergl. auch BINZ, C., Ueber den Traum. Bonn 1878. pag. 25 u. f., der den Fall ebenfalls mittheilt.

2) Mit Recht betont auch von KRÄPELIN, E., Über Trugwahrnehmungen. (Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie.

parabel, weil bei ihnen die Projection des Trugbildes nicht, wie beim Gesichtssinn nach Aussen, sondern nach Innen gerichtet ist. Der Gesichtssinn vermittelt die Welt der äusseren Erscheinungen mit der Seele, er vermittelt das äussere Licht mit dem Lichte der Geisteswelt, das Gehör wirkt unvermittelt, seine Perceptionen dringen direct in das Gemüthsleben hinein. Dem Gesichtssinn haftet Etwas Universelles an — das Gehör ist individuell, es ist wesentlich egocentrisch — gerade hierin, in diesem relativen Für sich sein dieses Sinnesgebietes liegt die grosse Gefahr, welche mit Hallucinationen, besonders, wenn sie [1]) häufig oder gar regelmässig intermittirend eintreten, verbunden ist. Die Individualität wird allmählich im Dienste von Vorstellungsgebilden auf abnormer Empfindungsbasis völlig verändert und als solche endlich gänzlich aufgehoben. Das ego wird zu einem alter ego — das Ich Selbst ist vernichtet.

Ein Moment jedoch, welches durch die Versuche, auf künstlichem Wege Träume hervorzurufen, ebenfalls klarer gelegt wird, ist noch von besonderem Interesse. Diese Versuche, Träume willkürlich hervorzurufen, werfen nämlich zugleich ein helles Licht auf die schon oben berührte Frage nach der Zeitdauer, welche ein in sich abgeschlossener Traum zu seiner Bildung erfordert. Wir haben oben gesehen, dass die längste Zeitdauer, über welche ein Traum verfügen kann, nicht mehr betragen kann, als der ununterbrochene Schlaf in Anspruch nimmt, dass er also gleichsam die ganze Schlafzeit ausfülle, allein wir werden jetzt eines Besseren belehrt. Die oben angeführten Versuche wurden, um die Zeitdauer wenigstens annähernd bestimmen zu können, in genauen Zeitintervallen gemacht derart, dass

---

herausg. von AVENARIUS, R., Leipz. 1881. Jahrg. V. Heft 8. pag. 364 u. f.) Vergl. auch MAYER, A., a. a. O. pag. 142 u. f.

1) S. die bei BOTTEX, A., a. a. O. pag. 13 u. f. angegebenen Fälle. Auch GRIESINGER, W., LEIDESDORF, M., a. a. O.

man den Reiz wirken liess und nach Verlauf von etwa fünf bis sechs Minuten den Schläfer weckte. In vielen Fällen war in dieser kaum glaublich geringen Zeit eine Traumhandlung von der allergrössesten Ausdehnung vor sich gegangen. In anderen Fällen liess man eine längere Zeit verstreichen, bevor man den Schläfer weckte, ohne jedoch dadurch immer den Traum deutlicher auszubilden; liess man eine gar zu lange Zeit nach geschehener Einwirkung des Reizes verstreichen, so kam oft gar kein Traum zu Stande, wahrscheinlich weil der Traum, nachdem er in wenig Minuten vollendet war, das Erwachen aber nicht erfolgte, durch andere Vorstellungen in den Hintergrund gedrängt oder ganz vernichtet wurde, demgemäss also nach endlich erfolgtem Erwachen nicht mehr erinnert werden konnte [1]).

Die Zeitdauer, welche bei Gelegenheit der einzelnen Versuche zur Hervorbringung eines zusammenhängenden Traumes gebraucht wurde, ist natürlich in den einzelnen Fällen verschieden, jedoch scheint der Unterschied nicht sehr bedeutend zu sein. Die kleinen Abweichungen sind übrigens in der Natur der Sache begründet, da man ja das Wecken des Schlafenden doch nur aufs Geradewohl, nach Wahrscheinlichkeit veranlassen kann und erst aus der Beschaffenheit und Detaillirung der Traumbilder entnehmen kann, ob man auch zu rechter Zeit geweckt hat oder nicht. Ausserdem muss auch die specifische Qualität des Reizes, sowie die allgemeine physische und psychische Verfassung des Individuums in Rücksicht gezogen werden. Ich habe in einigen wenigen Fällen, die ich selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, sieben bis acht Minuten gebraucht, jedoch ist schon unter Umständen, namentlich im Morgenschlummer

---

1) Vergl. hierzu auch den Aufsatz von TRAUTSCHOLDT, M., Experimentelle Untersuchungen über die Association der Vorstellungen. (In: Philosophische Studien herausg. von WUNDT, W., Leipz. 1882. Bd. I. Heft) 2. pag. 213 u. f. Besonders pag. 214 mit den sehr instructiven und anschaulichen Beispielen.

kurz vor dem Erwachen, eine Zeit von zwei Minuten und weniger hinreichend, um den complicirtesten Traum in aller Ausführlichkeit ablaufen zu lassen. Ja, in manchen Träumen und in den Zuständen des Opium- oder Hraschisch-Rausches ist der Vorstellungslauf derartig accelerirt, dass Bewusstseinsphänomene, die nur wenige Secunden konnten gewährt haben, die Dauer von mehreren Stunden in der Erinnerung repräsentirten [1]). Man kann sich übrigens auch, abgesehen von jedem künstlichen Versuch, von der eminent geringen Zeitdauer überzeugen, die zur Bildung eines vollständigen Traumes hinreicht. Mir selbst passirte, und zwar zu einer Zeit, als ich mich noch nicht mit der Traumtheorie beschäftigte, Folgendes: Ich erwachte in der

---

1) Quincey, einer der stärksten Opiophagen, will Träume gehabt haben, „welche ihm 10, 20, 50, 60 Jahre zu währen schienen und scheinbar sogar alle Grenzen irgend möglicher Erfahrung überschritten." Hier tritt die leicht begreifliche Selbsttäuschung klar zu Tage. Vergl. hierzu auch den trefflichen Abschnitt bei Ribot, Th., Die Erblichkeit. Eine psycholog. Untersuchung. Deutsch von Hotzen. Leipz. 1876. pag. 262 u. f. Man kann sich hier eine Vorstellung machen von der subjectiven Zeitempfindung während des Traumes im Verhältniss zum objectiven Zeitverlauf selbst. Ähnliches findet sich übrigens auch in einigen wachen Zuständen, wenn eine besonders pronoucirte Gemüthserregung vorhanden ist. Ertrinkende, die noch gerettet wurden, wollen in der kurzen Zeit des Kampfes mit den Wellen ihren ganzen Lebenslauf noch einmal durchlebt haben. So versicherte eine Dame, welche ins Wasser gestürzt war und unterzusinken drohte, sie habe in der Zeit von zwei Minuten (?), welche von dem Augenblick an, wo alle körperlichen Bewegungen aufhörten, bis zu dem, wo sie gerettet wurde, verflossen waren, ihre ganze Vergangenheit noch einmal durchlebt und die unbedeutendsten Détails hätten sich vor ihrer Phantasie in lebhaften Farben ausgebreitet. (Vergl. auch Fahner, Th., Centralblatt für Anthropologie und Naturwissenschaften. 1853 pag. 774 u. f.) Ähnliche Fälle werden in grosser Zahl berichtet. Die Selbsttäuschungen sind in Folge des alterirten Selbstbewusstsein's bei abnormer Erregung der gesammten Nervensphäre ganz unvermeidlich.

Nacht durch irgend einen Zufall, sah nach der Uhr und freute mich, noch drei Stunden schlafen zu können; zugleich fiel mir ein, dass ich am nächsten Tage einen unangenehmen Besuch, den ich schon lange aufgeschoben hatte, zu machen habe, dies ärgerte mich. Diese Ausführung genüge, um zu zeigen, dass ich in der That völlig erwacht war. So schlief ich wieder ein. Da träumte mir, ich würde durch einen hinter mir herschleichenden Mann mit einem langen Messer verfolgt, sah aber, da sich eine weite Wiese vor uns ausbreitete, keine Gelegenheit, ihm zu entfliehen. Da erblickte ich plötzlich ein Schilderhaus, ich versteckte mich in demselben mit der Absicht, sobald der Verfolger dicht vorüber schleichen würde, ein entsetzliches Geheul auszustossen, ihn dadurch zu erschrecken und dann zu entfliehen. Der Plan gelang, ich schrie heftig, stiess mit Händen und Füssen um mich und — wurde plötzlich von meinem Vater, der in demselben Zimmer schlief, und von meinem wirklich ausgestossenen Geschrei erschreckt, aufgesprungen war, geweckt. Als ich auf die Uhr sah, waren seit meinem vorigen Erwachen genau drei Minuten verstrichen. Ähnliches erzählt Mauchart von sich selbst: „Ich war etwas krank und lag in meiner Kammer, indess meine Mutter an meinem Kopfkissen sass. Ich träumte von der Schreckenszeit, wohne blutigen Mordscenen bei, erscheine vor dem Revolutionstribunal, sehe Robespierre, Marat, Fouquier-Tinville, sämmtliche Personen, die sich in dieser Gräuelzeit den schlimmsten Namen gemacht, discutire mit ihnen, werde endlich nach einer Menge von Ereignissen, deren ich mich nicht mehr recht erinnere und womit ich die Geduld der Leser nicht ermüden will, zum Tode verurtheilt, auf dem Karren unter einem ungeheuren Volkszulauf auf den Revolutionsplatz geführt, steige auf das Schaffot, werde vom Scharfrichter auf das Brett (der Guillotine) gebunden, er lässt es umschlagen (il la fait basculer), das Fallbeil fällt und ich fühle meinen Kopf sich vom Rumpfe trennen. Hiermit erwache ich in der

lebhaftesten Angst und finde, dass mir die losgegangene Bettstange auf die Nackenwirbel nach Art eines Fallbeils gefallen ist. Und zwar hatte dies, wie mir meine Mutter versicherte, in demselben Augenblicke, wo ich erwachte, stattgehabt [1]). Mit Recht bemerkt Strümpell, „dass die Summe derjenigen Vorstellungen, welche der Erwachende zur Erzählung eines Traumes verwendet, jedesmal grösser ist, als die Summe der gehabten Traumbilder", und es ist auch erklärlich, dass man zur genauen detaillirten Wiedererzählung eines Traumes durchgängig längere Zeit braucht, als zum Traume selber nöthig war. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich dadurch auf, dass die Vorstellungsreihe im Traume eine grosse Anzahl willkürlicher, gerade im Bewusstsein befindlicher Vorstellungsobjecte lose an einander fügt, dieselben durch Association mit einander verbindet; sobald man jedoch diesen Traum wiedererzählt (wenn dies überhaupt, genau genommen, möglich ist), so hat man nicht nur eben diese Objecte, aus denen sich der Traum zusammensetzte, darzustellen, sondern man muss noch obendrein die die einzelnen Objecte mit einander verknüpfenden Vorstellungen, die im Traume fehlen, darstellen, denn es ist ein eigenthümliches Moment, was wir später noch näher behandeln werden, dass wir niemals den blossen Traum, wie er an und für sich war, erzählen, — das können wir selbst bei dem besten Willen nicht, die Vernunft zwingt uns, bewusst oder unbewusst die Lücken zu ergänzen, die sich zweifellos in jedem Traume der Natur der Sache gemäss finden. Daher die mehreren Vorstellungen und in Folge dessen die längere Zeitdauer bei der zusammenhängenden Wiedergabe des Traumes.

Sehr zu berücksichtigen ist auch in diesem Punkte die allgemeine Veranlagung, in welcher sich der Einzelne befindet; Lebensalter und Temperament üben einen grossen Einfluss aus auf die Schnelligkeit, mit der die Vorstel-

1) Vergl. auch Radestock, P., a. a. O. Cap. IV. pag. 86.

lungen ablaufen; dieselbe wird um so grösser sein, je verwandter die (künstlich erregten) Traumvorstellungen denen sind, die sie im Bewusstsein bereits vorfinden, oder je mehr sie in die Vorstellungssphäre des wachen Lebens übergreifen, weil dann natürlich die Verbindung der einzelnen Reihen ohne besondere Schwierigkeit vor sich geht.

Einen den künstlichen Träumen ähnlichen Vorgang finden wir auch im wachen Leben. Wir haben oben der wachen Träumerei gedacht und gesehen, dass dieselbe ihren Ausgangspunkt vorwiegend im Gemüthe hat, allein auch diese Gemüthserregung künstlich hervorzubringen sind wir im Stande. Man denke hierbei zunächst an die Wirkungen der ernsten, getragenen Musik, welche je nach dem verschiedenen Allgemeinbefinden uns in einen Gemüthszustand versetzen können, der sich als die oben bezeichnete wache Träumerei manifestirt. Wir sind völlig versunken und ergriffen von den dahinbrausenden, ernsten, hehren Klängen einer Fuge, einer Symphonie — wir hören und sehen nicht mehr, was um uns herum vorgeht, die Töne scheinen sich zu Gestalten, zu greifbaren Gebilden zu verdichten, mit starrem Auge blicken wir, bezwungen durch die Macht der Töne, in eine andere, neue, fremde — wie oft! längst entschwundene Welt [1]). Man vergegen-

1) Wie mächtig gerade die Musik, mehr als jede andere Kunst, das Gemüth nach einer bestimmten Richtung hin bewegen und ihm momentan die völlige Präponderanz über den Verstand einräumen kann, beweist das tägliche Leben genugsam. Ergreifend mächtig zeichnet dies GOETHE in der Scene, da Faust die Giftschale, die bereits zum Munde geführte, absetzend, in jene so lebenswarme Worte ausbricht:

„Was sucht ihr, mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne mich am Staube?

. . . . . .

Und doch, an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.

. . . . . .

Dies Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,

wärtige sich ferner die elegischen Klänge der Harfe, das Seufzen des Windes in der sogenannten Aeolsharfe, — Eindrücke, die bei nervösen, kränkelnden Personen einen sehr hohen Grad von Träumerei, unter Umständen einen wahren psychisch-physischen Taumel, eine ekstatische Schwärmerei hervorzubringen im Stande sind. Dass bei ausgesprochenen Melancholikern solche Eindrücke sehr gefährlich wirken, ja bei häufiger Wiederholung die Krankheit vielleicht unheilbar machen können, ist eine Erfahrung, die jeder Irrenarzt bestätigen wird [1]). Es liegt dies wohl hauptsächlich an dem ungemein innigen Zusammenhang, der zwischen dem Gehörsinn und dem Gemüth überhaupt besteht — das Gehör ist wie kein anderer Sinn das Organ des Gemüths, es führt unmittelbar und direct in die innersten und verborgensten Tiefen der Seele und bewegt sie mächtig im Gegensatz gegen das Gesicht, welches nur mittelbar [2]) auf das Gemüth einwirkt. Das

---

Der Frühlingsfeier freies Glück;
Erinnrung hält mich nun, mit kindlichem Gefühle,
Vom letzten, ernsten Schritt zurück.
O tönet fort ihr süssen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!"

Bekannt ist auch die schöne Sage, nach welcher jener wahnumnachtete Fürst durch die Klänge eines Liedes aus seiner Kinderzeit wieder gesundete. Vielleicht sind die gerade mit der Melodie so mächtig associirten Erinnerungsvorstellungen auch der Grund, weshalb unsere so einfachen Volkslieder, unsere Studentenlieder noch in späteren Jahren ein so grosses Echo in uns hervorrufen. „Im Liede verjüngt sich die Freude" — das gilt ganz besonders für das deutsche Studentenlied.

1) Doch kann, richtig angewendet, die Musik auch als Beruhigungsmittel in einigen Formen psychischer Alienation angewendet werden. Zu weit jedoch geht GOETHE, wenn er sagt (Wilhelm Meister's Wanderjahre): „Innig verschmolzen mit Musik heilt Poesie alle (?) Seelenleiden aus dem Grunde, indem sie solche gewaltig erregt, hervorruft und in auflösenden Schmerzen verflüchtigt."

2) So erzählt GOETHE: „Ich hatte die Gabe, wenn ich die Augen schloss und mit niedergesenktem Haupte mir in der Mitte des Sehor-

Gesicht ist das vorwiegende Organ des kalten, ruhigen Verstandes. Hieraus lässt sich die auffallende Wirkung gerade der Musik in diesen Zuständen verstehen; der Kranke ist unvermögend sich den zwischen den Klängen und gewissen Vorstellungen und Gefühlen sich bildenden Associationen zu entziehen, je weniger er dies vermag, um so mehr kräftigen sich die Wirkungen dieser Association, — sie breiten sich immer weiter aus, bis sie endlich, wie ich bereits oben ausführte, die ursprüngliche Gemüthsbasis vollständig verschieben, die Gemeinempfindung auf das Bedenklichste alteriren können. Alle diese und ähnliche Eindrücke wirken natürlich auf Verschiedene sehr verschieden, aber sie wirken wohl bei Allen. Im täglichen Leben kann man solche Gemüthslagen hauptsächlich bei jenen Personen beobachten, deren Gemüth überhaupt an einen grösseren Stimmungswechsel gewöhnt, sich im Allgemeinen freier äussert und in Folge dessen in einem höheren Grade für etwaige Irritationen von vornherein disponirt ist, bei den sogenannten „Gemüthsmenschen", seltener bei denen, bei welchen die ruhige Verstandesthätigkeit stetig prävalirt, und deren Gemüth nur durch eine ganz besondere Veranlassung zur Äusserung einer erhöhten Thätigkeit zu gelangen pflegt.

---

gans eine Blume dachte, so verharrte sie nicht einen Augenblick in ihrer ersten Gestalt, sondern sie legte sich auseinander und aus ihrem Innern entfalteten sich wieder neue Blumen aus farbigen, wohl auch grünen Blättern; es waren keine natürlichen Blumen, sondern phantastische, jedoch regelmässig wie die Rosetten der Bildhauer. Es war unmöglich, die hervorquellende Schöpfung zu fixiren, hingegen dauerte sie so lange, als es mir beliebte, ermattete nicht und verstärkte sich nicht. Dasselbe konnt' ich hervorbringen, wenn ich mir den Zierrath einer buntgemalten Scheibe dachte, welcher dann ebenfalls aus der Mitte gegen die Peripherie sich immerfort veränderte, völlig wie die in unsern Tagen erst erfundenen Kaleidoskope." Hier ist Phantasiethätigkeit ohne nennenswerthe Gemüthsirritation. Vergl. übrigens auch BOTTEX, A., a. a. O. pag. 8. u. f.

Wie sehr man übrigens, mit einiger Phantasie ausgerüstet, durch einen einfachen Sinneseindruck mittelbar auf das Gemüth künstlich einzuwirken vermag, indem man durch die dem Sinneseindruck analogen Vorstellungen die Thätigkeit desselben erhöht, dies noch mit wenigen Worten klar zu stellen, sei mir gestattet, zum Schluss noch einen Versuch anzuführen, den ich selbst mehrere Male nicht ohne einigen Erfolg angestellt habe. Ich befestigte in einem grossen und hohen Raum eine Glocke, deren unterer Durchmesser etwa $^1/_2$ Meter betrug, verdunkelte das Zimmer und schlug mit einem tuchumwundenen Klöppel mehrmals leise an den Rand der Glocke. Sodann verfolgte ich mit aller Anstrengung das langsame, allmähliche, immer mehr verschwimmende Abklingen der Schallwellen. Nun zeigte sich Folgendes: Durch die ununterbrochene Anstrengung, die Schallwellen zu verfolgen, wird unwillkürlich der Fluss in den Gehörnerven verstärkt, man geräth in eine gewisse nervöse Aufregung, welche das Gemüth in Mitleidenschaft zieht (Erwartung), und diejenige Allgemeinverfassung desselben hervorruft, welche durch öfteres Auftreten und Vorwiegen gleichsam die tieferen Spuren zurückgelassen hat. Also man hört das leise Klingen des Tones, der Verstand, der Alles in seinem natürlichen Zusammenhang aufzufassen bemüht ist, kennt zwar den Grund, allein seine Bewusstseinsstärke tritt mit der wachsenden Irritation des Gemüthes leicht momentan zurück und an seine Stelle tritt die reproductive Einbildung, die erhöhte Thätigkeit der Phantasie, welche im Allgemeinen die dem Gemüth conformste Ausdrucksweise ist.

Durch diese nun werden unwillkürlich Vorstellungen erzeugt, die nach den Associationsgesetzen sich zu zusammenhängenden Reihen fortbilden und ein mehr oder minder deutlich ausgeprägtes Phantasiebild, eine gewisse dramatische Träumerei hervorrufen [1]). Im vorliegenden

1) Man muss in unserem Falle nur jedes Fixiren des Denkens auf

Falle beobachtete ich einmal folgende Reihe: Ich hörte, wie aus weiter Ferne, die Brandung des Meeres, verworrene, klagende Stimmen, Hilferufe . . . . . (der Gesichtsinn associirt sich mit dem Gehörsinn), ich sah ein Schiff mit den Wellen kämpfen, auf ein Riff laufen, erblickte die niederstürzenden Masten, den gähnenden Abgrund . . . . (der Tastsinn (Gefühlssinn) associirt sich ebenfalls), ich fühlte mich selbst auf diesem Schiffe stehen, fühlte den feuchten Wasserdunst an das Gesicht schlagen, Todesangst und Entsetzen packte mich — und das Bild war vorüber, während ich mit einer gewissen Aufregung aus der Träumerei erwachte. Dieses Phantasiebild innerhalb der wachen Träumerei ist aber dem wirklichen Traume völlig analog, man kann sich hier ungefähr eine Vorstellung von dem Entstehen und dem Zusammenhang der einzelnen Traumgebilde mit einander machen. Zunächst die äussere, peripherische Reizung auf die Gehörnerven, daraus die potenzirten Begleitvorstellungen, Associirung der verwandten Sinnesgebiete mit analogen Vorstellungen, zuletzt heftige Gemüthsirritation und Erwachen mit Affectserscheinungen. Ich habe diesen Versuch einigemal wiederholt und seine Wirkungen auch an Anderen beobachtet und manchmal ähnliche Ideenverknüpfungen verfolgen können. Oft aber auch gelang es mir nicht, ein Phantasiebild und in weiterer Folge den Gemüthsaffect hervorzurufen, ein Beweis, wie sehr es bei allen Traumzuständen jedesmal auf die gegenwärtig bereits vorhandene allgemeine

---

einen bestimmten Gegenstand oder die Entwickelung einer bestimmten Reihe vermeiden, weil dies die Associationsbildungen ungemein erschwert. Diese werden sehr erleichtert und geradezu gefördert durch den Mangel eines bestimmten Willensimpulses, weil nur dann das momentane Zurücktreten des Selbstbewusstseins möglich ist, welches im entgegengesetzten Falle durch Verfolgung einer Reihe die Association in die logische Folge auflösen würde. Die Associationen der Vorstellungen bilden sich um so schneller und nehmen um so mannigfaltigere Gestaltungen an, je weniger wir nachdenken. —

Gemüthsdisposition ankommt. Mag jedoch dem auch so sein, — soviel kann man jedesfalls aus derartigen Versuchen immerhin erkennen, dass, wie man einen wirklichen Traum auf künstliche Weise erzeugen kann, man auch in ähnlicher Weise auf das Gemüth während des Wachens durch äussere Mittel einwirken kann, Mittel, die einen ganz analogen Zustand herbeizuführen recht wohl geeignet sind.

Hiermit nun haben wir das Gebiet der somatischen Träume erschöpft und als characteristisches Merkmal derselben gefunden, dass die Veranlassung der sich stetig fortbildenden Vorstellungscomplexe entweder von Aussen her, durch Reizung der einen oder der anderen Nervenpartie, oder aber in Folge dunkler Organempfindungen entsteht, und dass der Inhalt, das Vorstellungsobject, welches das Traumbild uns vorführt, grossestheils von der qualitativen Art der Reizung und von der specifischen Beschaffenheit des gereizten Sinnesorgans abhängig ist. Wir haben deshalb diese Traumart mit dem Namen der Nervenreizträume bezeichnet.

X.

Wir wenden uns jetzt der Betrachtung der zweiten Art von Träumen, den reinen Vorstellungs- oder Associationsträumen im engeren Sinne zu[1]). Jedoch müssen wir zunächst noch einige Vorbemerkungen beifügen.

Es würde durchaus verfehlt sein, wenn wir diese Träume, welche allerdings in Folge psychischer Reizung hervorgerufen werden, nun völlig, *per se*, scheiden wollten von den soeben besprochenen, wie dies allerdings von Einigen geschehen ist. Diese Anschauung beruht jedoch auf einem gänzlichen Übersehen des gegenseitigen Verhältnisses zwischen physischen und psychischen Vorgängen und widerspricht aller Erfahrung. Die Sache verhält sich vielmehr allem Anschein nach so: In beiden Fällen ist die Traumbildung an und für sich genommen ganz die gleiche — es tritt eine Vorstellung in's Bewusstsein, welche sich mit den daselbst bereits vorhandenen zu verbinden strebt und einen mehr oder minder zusammenhängenden Associationscomplex bildet, dieser wirkt und veranlasst in Folge einer

1) Vergl. auch Volkelt, J., Die Traumphantasie. Stuttg. 1875, der in Allem Wesentlichen, trotzdem er es nicht Wort haben will, Scherner folgt und von manchen nicht selten recht bedenklichen Willkürlichkeiten, sowie hauptsächlich von einer ganz unstatthaften Überschätzung der „Symbolisirungen" des Traumes keineswegs freizusprechen ist. Seine Polemik gegen Strümpell (pag. 153) scheint mir völlig verunglückt. Vergl. auch die in Russischer Sprache verfasste Abhandlung von Grot, N. v., Die Träume als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung. Kiew 1878.

gewissen Innervation, einer Reizung der centralen Sinnesflächen, die concret-sinnliche Anschauung des Traumbildes, welches unter Umständen auf das Gemüth wirkend, von diesem den entsprechenden Grad der Ausgeprägtheit und Verinnerlichung empfängt. Der Unterschied zwischen beiden Arten von Träumen kann also nur in der Frage liegen, woher, von welcher Seite wird die in's Bewusstsein tretende Vorstellung angeregt, wo liegt ihr Ausgangspunkt? In dem einem Falle, haben wir gesagt, wird sie durch einen äusseren oder inneren Nervenreiz, durch eine dumpfe Organempfindung hervorgerufen, das ist richtig, trifft aber nicht immer und überall zu, denn es gibt erweislich Träume, welche ohne einen solchen Einfluss entstehen; wie verhält sich nun die Sache mit diesen? Da antworten wir, sie entstehen derart, dass die in's Bewusstsein tretende Traumvorstellung gar nicht eigentlich neu eintritt, sondern schon vorhanden war, nur gehemmt, auf der Schwelle sich befand, und nachdem die Hemmung überwunden, plötzlich hervortritt, oder dass in Folge mannigfacher Vorstellungsverbindungen die eine, indem sie vielleicht einen Affect wachruft, plötzlich als dominirende im Bewusstsein auftritt, in welchem Falle die Vorstellung zwar eine fremde, aber durch andere, bereits vorhandene, erzeugt ist. Diese fremde, durch Synthesis vorhandener Elemente gebildete Vorstellung ist es dann, welche in Folge mannigfaltiger Associationen den Traum bildet [1]). Das ist zwar auch richtig, allein es erhebt sich jetzt die weitere Frage, warum ist das Vorstellungsverhältniss gegebenes Falles gerade ein solches, woher kommt es denn, dass stets Reproductionen der Vergangenheit, reproductive Einbildungen (der Traum als „rückwärts sehender Prophet“ wie Einige wollen), Charactereigenthümlichkeit, Temperament u. s. w. den Träumen eines Jeden das ihnen eigenthümliche Colorit geben? Hierauf

1) Vergl. auch Planck, Ch., Anthropologie und Psychologie auf naturwissenschaftlicher Grundlage. Leipz. 1874. §. 66. pag. 97 u. 98.

können wir offenbar keine andere Antwort geben, als die, dass alle Traumvorstellungen am letzten Ende aus der Erfahrung eines Jeden Einzelnen, mag er selbige an sich oder aber an Anderen gemacht haben, ihren Ausgangspunkt nehmen, auf sie recurriren, dass diejenige Classe von Vorstellungen, in welcher wir uns während des Wachens am geläufigsten bewegen, und welche somit die tiefsten Spuren in unserem Bewusstsein zurücklässt, das hauptsächlichste Contingent von Träumen liefert, unbeschadet mannigfacher Ausnahmen, welche wir im Verlaufe noch ausführlicher behandeln werden. Aber alle unsere Erfahrung, alle Eigenthümlichkeiten des Wahrnehmens, alle verschiedene Auffassung und Verwerthung eines und desselben Eindrucks von verschiedenen Personen, das Temperament mit seinen mannigfachen, wechselnden Stimmungen, die mannigfachen Affecte und Gefühle, — Alles dies ist nicht unabhängig von der körperlichen Anlage, der Schärfe und Ausbildung der Sinne, der Beschaffenheit der organischen Functionen [1]). Lehrte doch schon Empedokles von Agrigent: „πρὸς παρεὸν γὰρ μῆτις ἀέξεται ἀνδρώποισιν". Das ist freilich eine räthselhafte Thatsache, die ihrer Erklärung, und wohl für alle Zeiten harrt; — — wie und auf welche Weise besteht denn diese Abhängigkeit, wie und auf welche

1) Jessen bezeichnet die Erfahrung geradezu als „den Inbegriff der durch die Sinne uns zugeführten Wahrheit". Vergl. auch Herbart, Psychologie Bd. II. §. 161. pag. 426: „Die Art der Freiheit, und die Beschränkung, innerhalb deren den Vorstellungen vergönnt wird, sich zu reproduciren (im Traume), diese wird sich nach derjenigen affectiven Beschaffenheit des Bewusstseins richten, die mit den leiblichen Zuständen jedesmal zusammenpasst." Auch Hohnbaum a. a. O. §. 20 pag. 85. Auf einen treffenden Satz wollen wir noch beiläufig aufmerksam machen: *Pro functionibus corporalibus juxta et mentalibus instrumenta et ministeria sunt sensus. Sunt inquam in brutis ad nutritionem, in homine intellectui juxta inserviunt." (Manuductio ad Psychologiam veram, adeoque Anthropologiam etc. tentata a Casp. Bartholino Cap. II. de sensibus.)*

Weise besteht denn der Zusammenhang, das Verhältniss zwischen Leib und Seele? —

Wir müssen uns an der Thatsache genügen lassen, dass dieser Zusammenhang besteht, wir können nicht und an keiner Stelle eine absolute Scheidung vornehmen zwischen den physischen und psychischen Processen; jeder psychische Vorgang ist abhängig von der Thätigkeit oder dem Zustande der jeweiligen Verfassung des Gehirns [1]) bezw. des Rückenmarks [2]); er berührt mittelbar, man denke an die Aufregung des Affects, mehr oder minder das gesammte Nervenleben, jeder bedeutendere physische Vorgang, jede organische Veränderung wird, wenn sie zum Bewusstsein kommt, von irgend einer Vorstellung, irgend einem Gefühl begleitet, möge es auch noch so dunkel und verworren sein. Die physischen und psychischen Vorgänge, die organischen und die intellectuellen Functionen — wir können sie, die durch ein unsichtbares Band mit einander verknüpften, nicht scheiden von einander, son-

---

1) Dass die Grosshirnlappen das anatomische Substrat für die psychischen Prozesse bilden, ist in der That das gemeinsame Resultat, welches unzweideutig aus den experimentellen Forschungen einer grossen Reihe der berühmtesten Physiologen sich ergiebt. Wenn wir die Grosshirnlappen vollständig abtragen, so schwinden die psychischen Prozesse; Empfindungen, Gefühle, Combination, Erinnerung, Wille und Willkür sind aufgehoben. Die Scheidung zwischen Physischem und Psychischem wird demnach immer nur eine vergleichsweise sein können. Vergl. auch meine Schrift: SPITTA, H., Die Willensbestimmungen. V. pag. 65. Anm. 3.

2) Über die Theorie in Betreff der Selbständigkeit der Rückenmarksfunctionen, beziehungsweise der medulla oblongata, vergl. auch JESSEN, P., a. a. O. und desselben Verf. Physiologie des menschlichen Denkens. Auch HAGEN, F. W., Art. Psychologie und Psychiatrie. (In WAGNER'S Handwörterbuch der Physiologie. Braunschweig. pag. 737.) v. ERK, V., a. a. O. pag. 19. Von einer „Selbständigkeit" wird hier keinesfalls sensu strictissimo, sondern nur im hohen Grade vergleichsweise die Rede sein können.

dern nur unterscheiden. „*Animus et corpus, non uti res sibi invicem heterogeneae et prorsus disjunctae in homine existunt: sed amice conspirant, intimum est eorum connubium, multiplex alterius in alterum reactio* [1])."

Dieses Verhältniss nun zwischen Seele und Leib, welches wir als gegebene Thatsache vorfinden, dürfen wir auch bei unserer Traumtheorie keinen Augenblick übersehen; psychische oder schlechthin Associationsträume sind nur insofern besonders als psychische bezeichnet worden, als ihr Ausgangspunkt in einer gewissen Vorstellungsverbindung besteht, aus welcher die Traumvorstellung entspringt, ohne dass dadurch die Mitwirkung oder die Mitleidenschaft der organischen Functionen, mit einem Worte, irgend welche somatischen Einflüsse sollten geleugnet oder in Frage gestellt werden. Kurz also: Der Nervenreiztraum (somatische Traum) und der Associationstraum (psychische Traum) sind nicht gegensätzlich von einander geschieden, sondern nur nach der Präponderanz des einen oder des anderen Ausgangspunktes unterschieden und dürfen nur in diesem Sinne gegen einander gehalten und betrachtet werden [2]). *A potiori fit denominatio.*

---

1) S. Ermerins, D., De animi pathematibus, morborum mentalium causis praecipuis.

2) Wie sehr diese beiden Arten von Träumen sich berühren, ja in einander übergehen, wie wenig man also zu einer principiellen Scheidung derselben ein Recht hat, beweist der schon oben eruirte Umstand, dass es Träume gibt, bei denen es sehr zweifelhaft ist, zu welcher Classe man sie eigentlich zu zählen hat, da sie im Grunde genommen unter beide Classen mit gleichem Recht rubricirt werden können. Vergl. das hierüber schon oben Ausgeführte. Gerade die erotischen Träume bieten die beste Gelegenheit zur Betrachtung dieses Punktes, weil bei ihnen die Frage äusserst zweifelhaft und zugespitzt ist. Ein Wollusttraum kann, wie wir gesehen haben, in Folge organischer Reizung, kann aber auch aus rein psychischen Ursachen entstehen, der Traum an sich ist ganz der gleiche, allerdings dürfte

Ein entscheidender, durchgreifender Einfluss auf das gesammte seelische Leben liegt zunächst in dem Geschlechtsunterschied begründet; dieser Theilungsstrich, den die Natur hiermit durch die ganze Menschenwelt gezogen hat, documentirt sich auf allen Gebieten des psychischen Lebens. Alles Fühlen, Wollen, Begehren, alle Manifestationen des Gemüths, mit einem Wort die ganze Vorstellungsweise, alles Dichten und Trachten erhält durch den Unterschied der beiden Geschlechter einen eigenartigen Typus, welcher im Verlauf der einzelnen Lebensalter sich immer mehr ausprägt und damit gleichsam die Form bildet, unter welcher und in welcher ein Jeder das Ganze seiner eigenen Geisteswelt in der ihm eigenthümlichen Weise erfasst. Der Unterschied im Seelenleben zwischen Mann und Weib ist ein ungeheurer, ein bis in die kleinsten Détails hinein sich erstreckender; daher auch das Streben nach Vereinigung und Ausgleichung, nach Ergänzung, welches Beide immer wieder zusammenführt und einander suchen lässt, — das Bild der Seelenfreundschaft und Liebe, die nicht das Ihre sucht, sondern das Andere, die nicht in sich selber Genüge findet, sondern in und mit dem Anderen, in welchem sie Alles umfasst.

---

der erstgenannte Ausgangspunkt als der durchgängige bezeichnet werden. — „Wie die Affecte, obwohl die einzelnen in verschiedenem Grade, und von den Leidenschaften hauptsächlich diejenigen, welchen eine sinnliche Begierde zum Grunde liegt, eine grosse Abhängigkeit psychischer Zustände von körperlichen zeigen, so gilt dies auch von den subjectiven Sinneserscheinungen, von dem Schlaf und dem Traum, den Fieberphantasien und dem Wahnsinn. Zwar ist zuzugestehen, dass für alle diese Erscheinungen (Schlaf und Fieber ausgenommen) die erste Ursache rein psychischer Natur sein kann, aber es ist höchst unwahrscheinlich, dass sie sich im Innern des Menschen dauernd festsetzen können, ohne mit krankhaften Veränderungen des leiblichen Lebens in Verbindung zu treten," sagt Waitz mit Recht. (S. Waitz, Th., Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft. Braunschweig 1879. §. 44. pag. 482.)

Ist nun, wie wir oben ausführten, das Traumleben der Seele mit dem wachen Leben durch ein inniges Verhältniss verknüpft, unterliegt es denselben Gesetzen, Einflüssen, Bestimmungen, wie jenes, so werden alle die Momente und Eigenthümlichkeiten, welche der Geschlechtsunterschied überhaupt statuirt, auch insbesondere bei der Traumbildung wirksam sein.

So träumt der Knabe anders und Anderes als der Jüngling, der Mann anders als der Greis, dessen Leben ja manchmal nur noch ein halber Traum ist; das Mädchen anders als die Jungfrau und die Gattin. Das schwärmerische, ideale Element, welches dem Jünglingsalter als eine so schöne Festgabe zugetheilt ist, wird sich nicht selten auch in den Träumen wiederfinden, während die Thatkraft, das gemessene, ernste Streben des Mannes, seinen Träumen das entsprechende Colorit aufprägen wird. Das züchtige und zurückhaltende Wesen der Jungfrau, die aufopfernde Liebe der Gattin, der Mutter wird auch in den Träumen oft seinen Wiederhall finden. Dies Alles wird ganz klar, wenn man berücksichtigt, wie gross der Einfluss des Geschlechtsunterschieds und der einzelnen Altersperioden auf das Gemüth und die ganze Gefühlsrichtung des Einzelnen ist.

Jedes Individuum hat einen mehr oder minder ausgeprägten Character, eine bestimmte, allgemeine Gefühlsrichtung, zu welcher es ganz besonders prädisponirt zu sein scheint — es fasst Alles dieser Gefühlsrichtung gemäss auf, sie ist ihm unentbehrlich, ist ein Theil seines Wesens geworden. Auf dieser Erfahrungsthatsache beruht ja auch die Unterscheidung der einzelnen Temperamente unter einander [1]).

---

1) Die Eintheilung der Temperamente in die bekannten vier, das sanguinische, cholerische, phlegmatische, melancholische halte ich nicht für zutreffend, nur die drei ersteren sind Temperamente — das melancholische jedoch nicht, wenn man nämlich

So kann leicht jede stärkere Gemüthsbewegung entsprechende Träume hervorrufen; sie macht den Schlaf unruhiger, verleisert ihn und auf diese Weise entsteht das „dämmernde Traumbild“ wie es DU BOIS-REYMOND prägnant bezeichnet. So erzeugen grosser Hass und glühende Liebe, schweres Leiden, jauchzende Lust ebenso vielerlei verschiedene Traumarten; hier, wenn irgend, dringt die Macht des Gemüthes, durch Gefühle auf den Vorstellungslauf einzuwirken, ihn beliebig und scheinbar unbeschränkt abzuändern und zu bestimmen, scharf und entschieden in den Vordergrund [1]).

Wir sehen also, wie aus der ganzen individuellen Persönlichkeit, aus der Anlage, dem Geschlechte, dem Lebensalter, der täglichen Gewohnheit und Beschäftigung, der Bildungsstufe des Einzelnen, also durch lauter accidentelle Momente sich, unabhängig von der eigentlichen Formation

---

melancholisch im vollen Sinne des Wortes auffasst, denn ich wüsste in diesem Falle keinen rechten Unterschied zu machen zwischen diesem Temperament und der Melancholie selber, welche doch den psychischen Alienationen im Allgemeinen beigezählt werden muss, wenn ich nicht etwa unter Temperament eine „blosse Anlage“ will gelten lassen, was doch nicht zulässig ist und den Begriff Temperament nicht deckt. Viel zutreffender ist es, dieses vierte Temperament, wenn man durchaus ihrer vier aufzählen will, nach LOTZE'S Vorgang als das sentimentale zu bezeichnen, — dies entspricht am meisten dem, was wir unter der unrichtigen Bezeichnung „melancholisch“ im gewöhnlichen Leben zu verstehen pflegen (vergl. LOTZE, H., Mikrokosmos. Bd. II. S. 357). SCHLEIERMACHER bezeichnet das melancholische Temperament als eigentliches Stimmungstemperament, er nennt es das vorherrschende Temperament der Jugend. (Vergl. Psychologie. Herausg. von GEORGE, L. Berlin 1862. Werke: Abth. III. Bd. 6. pag. 381 u. f.

1) Wird diese Präponderanz des Gemüths über den Vorstellungslauf in der That eine unumschränkte, gehen wir also noch einen Schritt weiter, so entsteht Wahnsinn oder Verrücktheit. Man beachte hier die genaue Continuität.

des Traumes, welche als solche dem psychischen Mechanismus anheimfällt, die Richtung desselben, seine Objecte, sein Colorit unabhängig von den diesem Zustande eigenen Modificationen bestimmt, und erkennen auch hier auf's Neue die Continuität desselben mit dem wachen Leben der Seele. Freilich ist dieser Zusammenhang nur lose, andeutungsweise, oft nicht einmal recht erkennbar, allein dies fällt nicht mehr auf, wenn man die oben ausführlich besprochenen Erscheinungsmomente und Unterschiede zwischen Träumen und Wachen sich vergegenwärtigt; — während beim Wachen durch volle, ungetheilte Thätigkeit des Selbstbewusstseins und gesteigerte, auf der Höhe befindliche Vitalempfindungen, durch die Spannung und Ladung des gesammten Nervensystems die Wechselbeziehung zwischen der sinnlichen Wahrnehmung und der geistigen Bearbeitung derselben auf das Feinste und Genaueste ausgebildet ist, sich in voller Thätigkeit befindet, und die logische Entwickelung der Gedanken an Stelle der blossen Association von Vorstellungen oder Gefühlen tritt und geregelt fortschreitet: treffen wir beim Traume wohl die gleiche Gliederung, dasselbe Wesen, dieselben Grenzen an, allein die Ausfüllung derselben ist wegen der sehr retardirten Thätigkeit dieser Wechselbeziehung naturgemäss unvollständig und einseitig — es ist gleichsam wie bei einer Stickerei, welche man von der umgekehrten Seite betrachtet, — man erkennt das Muster wohl, allein in groben, undeutlichen, verwischten Conturen. Beide Zustände, Träumen und Wachen, sind durchaus nur graduell, nicht essentiell von einander verschieden.

Zu der Einseitigkeit und häufigen Wiederkehr der sich im Traume geltend machenden allgemeinen Gefühlsrichtung können wir jedoch auch aus dem wachen Leben eine gewisse Analogie beibringen. Wir finden nämlich, sobald wir nicht besonders beschäftigt, und keinerlei besondere Gemüthsaffectionen vorhanden sind, also bei völlig ruhigem Stande unseres Bewusstseins, meinetwegen bei

einem einsamen Spaziergange durch den Wald, dass sich sehr häufig gewisse bestimmte Vorstellungen und Gefühle in uns aufdrängen, die stetig wiederkehren, sobald es ihnen irgend möglich ist — ja wir haben oft schon eine gewisse Erwartung vorher, gleich als kämen liebe Freunde oder aber ungebetene, mahnende Gäste. In solcher Verfassung treten dann wohl ganz unwillkürlich unsere Pläne, unsere Lieblingswünsche, unsere Hoffnungen, unsere Ideale, wenn wir deren besitzen, unsere Befürchtungen, Sorgen, Kümmernisse, — mit einem Wort Alles das, was unser subjectives, eigenstes Wesen berührt und es bewegt, deutlicher als sonst vor die Seele, dann hält man wohl, ohne es eigentlich zu wollen, einmal Einkehr bei sich selbst [1]),

1) Eine solche Beschäftigung mit sich selbst kann übrigens unter Umständen in einen wahren Cultus ausarten, so namentlich bei vorwaltender allgemeiner Depression. Viele Hypochonder suchen absichtlich die Einsamkeit auf, um für ihre gedrückte Stimmung irgend welche Gründe ausfindig zu machen; sie sind förmlich erfinderisch im Aufsuchen derselben und treiben diese durch einen gewissen dunklen Drang immer wieder aufs Neue aufgesuchte Selbstquälerei manchmal in einem Grade, welcher erschreckend ist. Man sollte darum nie einen Hypochonder durch sogenannte „vernünftige Vorstellungen" zu heilen sich bemühen, — diese sind meistens sehr unvernünftig, weil derjenige, auf den sie berechnet sind, dieselben in ganz anderer Weise auffasst, sie mit wohlgeübter Erfindungsgabe für seine Zwecke zu interpretiren, oft gewaltsam zu interpretiren weiss. Man hüte ihn einfach vor einsamen Grübeleien, ohne dass er die Absicht merkt, beschäftige ihn fortwährend, bringe ihn in Umgang mit anderen Leuten, kurz man ziehe ihn von sich selber ab, gebe seinem Interesse verschiedenartige Objecte, und er wird, wenn er überhaupt noch zu heilen ist, sicherlich geheilt werden. Man vergl. KANT, (Anthropologie §. 22. pag. 59): „Der Hang, in sich selbst gekehrt zu sein, kann, sammt den daher kommenden Täuschungen des inneren Sinnes, nur dadurch in Ordnung gebracht werden, dass der Mensch in die äussere Welt, und hiemit in die Ordnung der Dinge, die den äusseren Sinnen vorliegen, zurückgeführt wird." (S. auch §. 1. pag. 11). Mit Recht warnt er diejenigen, die ein Geschäft daraus machen, sich selbst zu

ist fern von dem Getriebe der ungestüm eindringenden äusseren Welt mit sich allein — da geschieht es wohl, dass Einem manchmal eine solche stumme Unterredung mit sich selbst, ein solcher wirklicher „Gang in's Freie" zu einem wahren „Tempelgang" wird, wie NAHLOWSKY so treffend es bezeichnet. Der Glückliche und der wirklich Unglückliche, beide suchen die Einsamkeit, weil beide sich erhoben fühlen in dem ungestörten und ungehemmten Vordringen ihrer Gefühle, sie wollen ihr innerstes Wesen frei ausströmen lassen ohne Scheu und ohne Zwang. Es ist dann, als führten wir ein räthselhaftes Doppelleben, das alltägliche mit seinen jagenden Interessen und unvermeidlichen Beschäftigungen, und dann, wenn wir frei sind und allein, das eigene Gemüthsleben mit all' seinen Höhen und Tiefen. Wir sehen hierbei im Wachen Etwas ganz dem Ähnliches, was wir soeben im Traume berührten — eine gegen das gewöhnliche Leben mehr oder minder abgegrenzte Vorstellungs- bezw. Gefühlssphäre, welche mit der durchgängigen Gemüthsrichtung des einzelnen Individuums eng zusammenhängt und sich im Wachen wie im Traume gleichsehr hervorzudrängen und geltend zu machen bestrebt ist.

Ferner, wie oft werden, man kann dies täglich beob-

---

belauschen, vor der Irrenanstalt. „Das Beobachten (observare) seiner selbst ist eine methodische Zusammenstellung der an uns selbst gemachten Wahrnehmungen, welche den Stoff zum Tagebuch eines Beobachters seiner selbst abgiebt und leichtlich zur Schwärmerei und Wahnsinn hinführt." Ähnlich auch HERBART (Psychologie Bd. II. §. 125. pag. 189). Er nennt die „einfache Selbstbeobachtung, wenn sie anhaltend und habituell wird, ein äusserst missliches Ding" und wirft die sehr triftige Frage auf, warum der innere Sinn, der sich, wie die Erfahrung lehrt, zuweilen wirklich über die erste Potenz erhebt, nicht auch alle anderen Potenzen in sich schliesse. Mit Recht! Denn aus der fortgesetzten Beobachtung der Beobachtung, die ihrerseits sich wiederum beobachten kann u. s. f., folgt allerdings ein *progressus ad infinitum*. Grund genug zur Vorsicht.

achten, die Gedankenreihen durch ganz heterogene Vorstellungen oder Gefühle durchbrochen, welche entweder aus einer gewissen dominirenden Gemüthsdisposition hervorzugehen pflegen, oder aber durch eine besonders hervortretende Associationsverknüpfung, welche momentan die logische Entwickelung durchbricht, ihre Erklärung finden, ähnlich dem, was wir bei der wachen Träumerei bereits besprochen haben. Oft ereignet es sich, dass uns plötzlich und unerwartet irgend ein Wort, ein Name einfällt, auf den wir uns kurze Zeit vorher trotz aller Mühe vergeblich besonnen haben — wir wussten ganz genau, was gemeint war, das Wort lag uns auf der Zunge, aber wir finden es nicht zur rechten Zeit, sondern erst später, gelegentlich. Oft finden wir uns durch ein ganz nebensächliches Erinnerungsbild der eigenen Vergangenheit, durch irgend ein bedeutungsloses Ereigniss, was wir längst schon vergessen wähnten, durch irgend eine uns fortwährend in den Ohren summende Melodie (manchmal irgend ein ganz trivialer Gassenhauer) gepeinigt, ohne dass wir im Stande wären, uns diesen Einflüssen sofort zu entziehen. Wahrscheinlich lässt sich der erstgenannte Vorgang auf ein theilweises Zurücktreten des Selbstbewusstseins [1]) zurückführen, wodurch die automatische Thätigkeit des Gehirns in den Vordergrund tritt und nun die Vorstellungsreihen nach den Associationsbestimmungen bildet. Dieser Zustand ist dem Traume ähnlich und documentirt sich als ein gehemmter. Sobald nun das Selbstbewusstsein wieder auf seinen ursprünglichen Höhepunkt tritt, findet es natürlich einen ganz anderen, neuen Gedanken vor, welcher mit der Hauptreihe gar keinen Zusammenhang zu haben scheint, weil er nicht mit ihr gehörig zusammengetroffen ist, und wir haben dann einen solchen „plötzlichen Einfall", der uns wie ein Ideensprung vorkommt. Dass sich dies nicht so verhält,

1) Vergl. auch Emminghaus, H., a. a. O. §. 89 pag. 179 und den bei v. Erk (a. a. O. pag. 20) angegebenen Fall.

sondern nur so zu sein scheint, dass wir vielmehr zu diesem Einfall auf ganz natürliche, folgerichtige Weise durch Association gelangen, dürfte nach dem Gesagten einleuchten — es sind uns eben durch dieses momentane Zurücktreten des Selbstbewusstseins die Mittelglieder der sich übrigens stetig fortsetzenden Vorstellungsreihen nicht mehr erinnerlich. Dies ist im Wesentlichen die gleiche Erklärung, die wir schon oben für das Irrereden, die Gedankenflucht in den delirirenden Zuständen mit Leuret angenommen haben. Dass wir manchmal durch eine nicht fortzubringende Melodie belästigt werden, mag in einem gewissen sinnlichen Rhythmusgefühl liegen, welches zeitweise vielleicht mehr als sonst bei dem Einzelnen sich geltend macht, auch wohl durch zufälliges Zusammenstimmen mit irgend einer ausser uns befindlichen rhythmischen, taktmässigen Bewegung befestigt wird. Merkwürdig ist unter Anderem die hierher gehörige Erscheinung, dass man, wenn man während einer Eisenbahnfahrt ruhig für sich dasitzt, sehr oft das regelmässige, taktmässige Schüttern des Wagens unwillkürlich und unbewusst als Takt zu irgend einer bekannten Melodie wählt, sich förmlich eine dazu passende Melodie aufsucht; hat man eine solche gefunden, so ist es ungemein schwer, sich ihrer wieder zu entledigen; sie verfolgt uns in endlosen Wiederholungen, weil sie durch das taktmässige Rütteln immer aufs Neue wachgerufen und tiefer eingeprägt wird. Ähnliches bewirkt vielleicht auch der eigene Puls- oder Herzschlag, wenn man auf ihn besonders Acht hat. Dass ein derartiger Zustand sich vertiefen, Phantasiegebilde, Träumerei, unter Umständen völlige Lethargie, endlich tiefen, soporösen Schlaf im Gefolge haben kann, ist klärlich, — der ganze Zustand äussert sich als ein langsames Sinken des Selbstbewusstseins, als ein allmähliches Eingelulltwerden.

Wir können nun, wenn wir die Leuret'sche Hypothese auf den Traumzustand anwenden, uns ohne viel Wagniss über eine Traumgattung auseinandersetzen, welche auf den

ersten Blick Etwas Wunderbares zu haben scheint und zu vielen, manchmal sehr groben Irrthümern verleitet hat. Ich meine nämlich die sogenannten Offenbarungsträume, in denen uns, wie Einige wollen, Rathschläge und Unterweisungen aller Art zu Theil werden, für alle möglichen Lebensverhältnisse. So wird uns z. B. ein lange vergeblich gesuchter, schon als verloren geglaubter Gegenstand im Traume gezeigt, so dass wir ihn später an dem bestimmten Orte (?) wirklich finden; ein wichtiger Entschluss über eine zweifelhafte Angelegenheit, über die wir vielleicht tagelang vergeblich gebrütet haben, kommt uns im Traume ganz von selber — mit einem Worte, Mancherlei, worüber wir mit vieler Mühe umsonst nachgesonnen haben, fällt uns im Schlafe leicht zu. Diese Erscheinungen, die wir wohl alle schon im eigenen Leben einmal angetroffen haben, verfehlten begreiflicherweise nicht, Aufsehen zu erregen, — die Sammlungen, namentlich jene aus älterer Zeit, wissen nicht genug des Wunderbaren hierüber zu erzählen, allein wir werden sie sogleich ihres Wunderbaren in sehr prosaischer Weise entkleiden müssen.

Wenn wir uns vielleicht den ganzen Tag über gequält haben, um über eine schwierige Angelegenheit ins Reine zu kommen, so können sich, wenn wir endlich ermüdet eingeschlafen sind, diese Vorstellungsreihen während des Schlafes sehr wohl weiter fortsetzen [1]) — die ganze Vorstellungsentwickelung im Bewusstsein ist durch fortwährendes, unablässiges Hinzielen auf ein Object derartig in diese eine Richtung hineingedrängt, dass sie, wenn nicht stärkere Vorstellungsmassen sich dazwischenschieben und sie durchbrechen, auch im Schlafe die Seele, soweit möglich, beschäftigt. Dass nun das im Wachen begonnene inten-

1) Vergl. auch ARISTOTELES, a. a. O.: — — ὥσπερ γὰρ μέλλοντες πράττειν καὶ ἐν ταῖς πράξεσιν ὄντες ἢ πεπραχότες πολλάκις εὐθυονειρία τούτοις σύνεσμεν καὶ πράττομεν (αἴτιον δ'ὅτι προωδοποιημένη τυγχάνει ἡ κίνησις ἀπὸ τῶν μεθ' ἡμέραν ἀρχῶν) οὕτω πάλιν — — — κ. τ. λ.

sive Nachdenken seinen Endpunkt, sein Resultat im Schlafe findet, welches sodann als Traum zur Anschauung des Schlafenden gelangt, ist durchaus nicht unwahrscheinlich, — ebenso gut hätte bei stetigem und fortgesetztem Nachdenken das gleiche Resultat sich auch im Wachen einstellen können [1]). Treffend sagt Volkmann von Volkmar hierüber, der Traum ziehe den Schlussatz aus vorhandenen, aber nicht zusammengebrachten Prämissen, so dass er den über hastigem Suchen verlorenen Faden der Erinnerung wieder auffindet und manche einseitige und willkürliche Constellation des Wachens bei Seite schiebt. Einen Fall, welcher das soeben Ausgeführte prägnant illustrirt, berichtet Siebeck [2]): „Eine Dame, deren Gemahl schon längere Zeit kränklich war, ohne dass man eine schnelle Katastrophe zu befürchten Veranlassung gehabt hätte (er versah unausgesetzt seine Berufsgeschäfte), träumte eines Nachts, man habe ihr sämmtliche Ringe gestohlen, bald darauf seien sie ihr durch die Polizei wieder zugestellt worden, nur der Trauring fehlte. Etwa acht Tage nach diesem Traume starb der Mann ganz plötzlich und unerwartet an einer unvorhergesehenen Entwickelung seines leidenden Zustandes. Dass jene Kränklichkeit so bald und schnell zu einem solchen Ende führen könnte, war seiner Frau im Wachen wohl kaum je in den Sinn gekommen. Der Traum aber summirte die Wirkung der vielen kleinen Besorgniss erregenden Eindrücke zu einem schweren, be-

1) Vergl. hierzu Maass, E., Versuch über die Einbildungskraft. §. 38.

2) S. Siebeck, H., Das Traumleben der Seele. Berl. 1877. pag. 33. Vergl. auch den Aufsatz von Gerhard, C., Das Träumen (In: Nord und Süd Bd. X. Heft 29 besonders pag. 208). Ähnliche, auffallende Beispiele dieser Traumart theilt auch Schubert mit. (S. Schubert, G., Geschichte der Seele. Stuttg. und Tübingen 1847 pag. 420 u. f.) Vergl. auch die bei Lindemann, D. (Die Lehre vom Menschen oder Anthropologie. Zürich 1844. pag. 404 u. f.) angegebenen Fälle.

ängstigenden Gefühle und gab diesem in dem angeführten Vorgange einen entsprechenden Ausdruck.“ Bei diesem Falle tritt in der That das Naturgemässe des gesammten Verhältnisses ganz besonders klar hervor. Das Gemüth schläft eben nicht — der angeführte Traum giebt deutliches Zeugniss für das ununterbrochene Wachen des Gemüths.

Dass das Resultat, wenn es als Traum auftritt, Etwas so Plötzliches, Frappantes an sich hat, liegt eben auch hier daran, dass wir die verbindenden Mittelglieder der Vorstellungsreihen nicht mehr erinnern, denn erst mit dem gefundenen Resultat selbst tritt die Gemüthsirritation und mit ihr der Affect des Überraschtseins ein.

Sehr leicht kann im vorliegenden Falle die Gemüthsirritation so stark werden, dass wir mit unserem glücklich gemachten Funde sogleich aus dem Schlafe auffahren und erwachen. Es kommt auch vor, dass ein derartiger Traum ganz plötzlich und unvorbereitet eintritt, so dass wir einen rechten Zusammenhang desselben mit der Geschichte des wachen Lebens nicht wohl auffinden, allein es ist durchaus nicht nothwendig, dass die interessirte Beschäftigung mit dem betreffenden Gegenstand unmittelbar dem Traume vorausgeht, so dass also der Traum eine directe Fortsetzung der Gedankenreihe des wachen Lebens bildet, es können vielmehr mehr oder minder grosse Intervalle dazwischen liegen, ein Umstand, der sich aus naheliegenden Gründen ohne grosse Mühe erklären lässt. In diesem Falle sind nämlich auf die Vorstellungsreihen, welche den gesuchten Gegenstand zum Object hatten, heterogene, stärkere Vorstellungen gefolgt, welche die erste Reihe durchbrachen und im Bewusstsein dominirten, ein Vorgang, welcher nach den bisher eruirten Eigenthümlichkeiten der Traumformation nicht wohl Etwas Verwunderliches haben dürfte; sobald jedoch diese Vorstellungsreihen abgelaufen sind, tritt, nach aufgehobener Hemmung, die erste Vorstellungsreihe wiederum in ihr Recht ein, sie setzt sich weiter

fort und kann sich demgemäss unter Umständen im Schlafe vollenden [1]). Manchmal wird aber auch die im Schlafe ablaufende Vorstellungsreihe durch fremde Vorstellungen derartig durchbrochen, dass die Hemmungsvorstellungen der ersten Reihe verwandt sind, so dass also die Durchbrechung nicht in einem völligen Abschneiden, sondern in einem vielleicht nur geringen Ableiten, Abbeugen besteht; diese ableitende Reihe kann nun in Folge naheliegender Associationen sehr wohl auf Gebiete führen, welche mit dem Object der ursprünglichen Reihe in Verbindung stehen, Verbindungen, die wir vielleicht während des Wachens trotz alles Besinnens völlig übersehen hatten, — sie lagen vielleicht gar zu nah, so dass demnach auf diese Weise uns der Traum allerdings Manches zeigen, eröffnen und meinetwegen auch „offenbaren" kann.

Aber man lasse sich nicht täuschen! Alles das, was uns der Traum etwa offenbaren kann, können wir uns im Wachen, wenn wir ordentlich nachdenken und uns redlich bemühen, noch weit besser und vernünftiger selber offenbaren — kein Traum kann Etwas wesentlich Neues dem Geiste zuführen [2]), er kann nur die viel-

---

1) Dass dieser Vorgang an und für sich nicht, sondern das Resultat selbst erst zum Bewusstsein kommt, dass wir also mit anderen Worten gar nicht merken, wie wir eigentlich zu diesem Resultat gelangt sind, ändert an der Sache selber Nichts, da, wie wir gesehen haben, derselbe Vorgang auch im Wachen ungemein häufig zu beobachten ist. Wir können uns eben der Annahme nicht entziehen, dass das Gehirn während des ganzen Lebens unendlich Vieles selbständig vollzieht, wozu es ursprünglich nur durch Mitwirkung des Selbstbewusstseins gelangen konnte, dass es automatisch verfährt. Die Theorie der *vestigia rerum* ist gar nicht so unwahrscheinlich. Vergl. u. A. Jessen, P., a. a. O. pag. 401 u. f. 434 u. f. S. auch Hagen, F. W., a. a. O. pag. 732, 734 u. f. und Andere.

2) Anders freilich denkt auch hierüber Scherner. (Vergl. a. a. O. pag. 2, ein Beispiel unter sehr vielen anderen) .... „Der Philosophie göttlich Demantgewebe .... erschuf uns und

leicht momentan in Vergessenheit gerathenen Felder des Bewusstseins wieder hervortreten lassen und sie in neuen Formen, gleichsam in einem neuen Gewande der Seele vorführen [1]), aber damit ist auch all' seine Macht er-

---

der Welt und den zukünftigen Zeiten oft genug der Traum." Nun fürwahr! Eine nette Philosophie das. Was Alles man doch mit der nöthigen Ausdauer „entdecken" kann! — Man lese überhaupt den ganzen ersten Paragraphen, und man wird in wenigen Zügen den Gesammteindruck des ganzen 374 Seiten starken Buches erhalten. Mit solchen „Entdeckungen" dürfte der Psychologie und überhaupt der Philosophie, wie mir scheint, wenig gedient sein! S. auch die treffende Kritik bei Binz, C., Über den Traum. Bonn 1878. pag. 7 u. f.

1) Einen solchen Fall, der wegen der Grösse des Intervalls merkwürdig ist, berichtet Maury, A., Le sommeil et les rêves. Paris. 3me édit. pag. 122. S. auch die ähnlichen Fälle, die Ribot (a. a. O. pag. 55) angiebt. Er erklärt dieselben, sowie überhaupt alle Erscheinungen des Gedächtnisses durch das Gesetz von der Erhaltung der Kraft, welches es unmöglich macht, dass Etwas, was einmal im Bewusstsein sich befindet, gänzlich aus demselben könne vertilgt werden. Man berücksichtige übrigens auch die Wirkungen des Opium, des Rhraschisch, ja schon der gewöhnlichen Trunkenheit niederes Grades, durch welche der Vorstellungslauf ungemein beschleunigt, leicht Erinnerungen aus dem tiefsten Schacht des Bewusstseins hervorrufen kann. Ähnliches hat man bei den Phantasien Fieberkranker, sowie überhaupt in den delirirenden Zuständen öfter beobachtet. Ja, manche völlig Verrückte setzen von früher her gewohnte Beschäftigungen fort und legen unter Umständen Kenntnisse und treffende Bemerkungen an den Tag, wenn sie sich in Vorstellungscomplexen bewegen, die, noch gesund, ihrem Gedächtnisse unverletzt eingeprägt geblieben sind. Vergl. Leidesdorf, M., Lehrbuch der psychischen Krankheiten. Erlang. 1865. pag. 209. Griesinger, W., a. a. O. Jessen, P., a. a. O., der mehrere instructive Fälle anführt und bespricht. Perty (Perty, M., Der jetzige Spiritualismus. Leipz. 1877. pag. 12) nimmt an, dass die Lösung schwerer Probleme im Schlafe keineswegs immer auf unbewusste Thätigkeit der Seele während des Schlafs zurückzuführen sei, sondern sich „schwerlich ohne Beihilfe einer fremden Intelligenz erklären" lasse. Es ist nur nicht abzusehen, welcher Art nun diese

schöpft [1]) und er täuscht die vernünftige Seele nicht; — kein Mensch wird weiser, klüger, besser im Traum, als er auch sonst ist, alle Apotheosen auf den Traum sind Hymnen auf die Trägheit des eigenen Geistes [2]), auf die Furcht vor der eigenen Verantwortlichkeit — wir sehen im Gegentheil und meinen dies bisher klärlich dargelegt zu haben, dass alle höheren Mächte der menschlichen Seele sich dem Traume abwenden, ihm ihre Mitwirkung entziehen und dem niederen Tross das Feld überlassen. Und wie grossartig, wie erhaben muss die menschliche Seele in ihrer vollen Höhe, in ihrem Wachen sein, wenn der Traum aus den Brocken, den Ueberbleibseln des wachen Lebens immerhin noch soviel hervorzubringen im Stande ist, dass wir unwillkürlich staunen müssen! — —

Es handelt sich also in diesen Offenbarungs-Träumen lediglich um die reproductive Einbildungskraft (also Reproduction der Erfahrung), welche dieses Material der Erfahrung benützt [3]) und sich zur productiven gestaltet, d. h.

---

fremde Intelligenz ist und woher sie stammt, — denn das Recurriren auf eine höhere Macht, eine gewisse Inspiration, oder gar auf eine directe göttliche Einwirkung hat in der Wissenschaft doch immer sein Missliches. Die Zurückführung dieser Erscheinungen auf eine sogenannte „unbewusste Cerebration", wie CARPENTER es nennt, hat allem Anschein nach doch mehr für sich.

1) „Ein unwissender Mensch wird gewiss auch im Traum keine hellen und grossen Ideen hervorbringen, was man auch hiervon für Histörchen erzählen mag —" sagt BLUMRÖDER mit Recht.

2) Durchaus verfehlt ist es, wenn ARTHUR SCHOPENHAUER von der „träumenden Allwissenheit" spricht, welche sich bemüht, unserer „wachenden Unwissenheit" auf diesem Wege Etwas beizubringen. Was soll das heissen: „träumende Allwissenheit"? Woher kommt sie? Wo bleibt sie während des Wachens? Wohin verflüchtigt sie sich? Was beweist den Primat des träumenden (unbewussten) Zustandes vor dem bewussten Leben der Seele?

3) Vergl. auch HILDEBRANDT, F. W., a. a. O. pag. 22. u. f., mit seiner zutreffenden und nüchternen Erklärung in Betreff der Genesis der sogenannten Tartinischen „Teufelssonate".

auf Grund der Erfahrung selbständig schliesst — ein Process, welcher im Traum auf automatische Weise mehr oder minder genau sich vollzieht und welcher auf der anderen Seite, mit vollem Selbstbewusstsein während des Wachens vor sich gehend, die Basis alles vernunftgemässen Lebens bildet; denn das, was wir im Allgemeinen Lebenserfahrung nennen, ist im Grunde genommen weiter Nichts, als die zweckmässige Zusammenordnung und Bearbeitung des Erlebten und seine richtige, den Umständen angemessene Verwerthung für künftige Zwecke. Mit Recht urtheilt KANT [1]): „Die productive Einbildungskraft ist darum eben nicht schöpferisch, nämlich nicht vermögend, eine Sinnenvorstellung, die vorher unserem Sinne nicht gegeben war, hervorzubringen, sondern man kann den Stoff zu derselben immer nachweisen.“ Und zwar gilt das für das gesammte Erfahrungsgebiet, ein Umstand, welcher wohl zu beachten ist.

Diese Träume haben ihr Analogon während des wachen Zustandes ebenfalls in der schon vorhin besprochenen Erscheinung, dass uns ohne alles Zuthun, ganz unwillkürlich Etwas einfällt, worauf wir uns kurz vorher mit aller erdenklichen Mühe nicht haben besinnen können. Es fällt uns ein, weil die Vorstellungsreihe sich solange weiter auszuspinnen strebt, bis dass das Resultat sich ergeben hat — durch das lange Besinnen, welches vorherging, erzeugt sich ein gewisses Streben des Findens, gleichsam eine Begier, es wird oft, ohne dass man es selber recht weiss, das Gemüth in Mitleidenschaft gezogen, welches, wie wir ja gesehen haben, den Ideenlauf nicht nur beeinflusst, sondern ihm, und das ist eben characteristisch, gerade die constante Richtung gibt.

Einen fast in allen über die Traumtheorie handelnden Specialschriften angeführten Fall, welcher namentlich für die Lehre vom Selbstbewusstsein ungemein wichtig ist, dürfen wir an dieser Stelle um so weniger übergehen, als

1) S. KANT, Anthropologie §. 26.

er für vielerlei congruente Erscheinungen des Traumlebens gebührendes Material zur Vergleichung darbietet. Es ist dies der Traum eines Herrn VAN GOENS, eines Gelehrten zu Utrecht, der ihm, wie er selber erzählte, noch nach 26 Jahren völlig unbegreiflich schien. Wir geben denselben wieder, wie ihn VAN GOENS selbst erzählt [1]). „In meinem elften Jahre besuchte ich die lateinische Schule zu Utrecht, wo in der Classe, in welcher ich sass, eine gewisse Rangordnung unter den Schülern stattfand, die sich nach dem jedesmaligen Beruf des Fleisses und der Aufmerksamkeit richtete, und sich also oft veränderte. Dasjenige, worin man wetteiferte, waren bald lateinische Exercitien, bald Lectionen zum Auswendiglernen u. s. w., und unter Anderem auch Fragen, welche grammatische Regeln oder lateinische und griechische Phrasen betrafen, und von dem Lehrer zuerst an den obersten, und wenn dieser sie nicht beantworten konnte, an den folgenden u. s. w. gerichtet wurden; welcher dann die Antwort wusste, wurde über denjenigen gesetzt, der sie nicht gewusst hatte. Nun träumte mir einstmals, dass ich mich in der lateinischen Classe befand, dass der Lehrer einige Fragen über den Sinn einer lateinischen Phrase aufwarf, und dass ich gerade der erste in der Reihe war, und den festesten Vorsatz bei mir empfand, diesen Platz womöglich zu behaupten. Da mir nun aber die Frage wirklich vorgelegt wurde, blieb ich stumm und zerbrach mir vergebens den Kopf, um die Antwort darauf zu finden. Ich sah denjenigen, der nach mir sass, Zeichen der Ungeduld von sich geben, um befragt zu werden, ein Beweis, dass er die Antwort wusste. Der Gedanke, an diesen meine Stelle abtreten zu müssen, setzte mich beinahe in Wuth; aber ich suchte vergebens in meinem Kopfe nach und konnte den Sinn der Phrase auf keine Weise herausbringen. Der Lehrer er-

1) S. MORITZ, PH., Magazin für Erfahrungsseelenlehre Bd. IV. St. 2. S. 88. u. f.

müdete endlich, mir länger Zeit zu lassen, und sagte zu dem Folgenden: nun ist's an Dich. Und der Schüler setzte sogleich den Sinn der Phrase deutlich auseinander, und diese Auseinandersetzung war so einfach, dass ich gar nicht begreifen konnte, wie ich nicht darauf hatte verfallen können."

Das Seltsame ist bei diesem Falle eben dies, dass ein und dieselbe Seele zu gleicher Zeit eben dasselbe weiss und nicht weiss, d. h. nicht weiss, dass sie es weiss. Allein die ganze Sache wird sogleich klar, wenn man berücksichtigt, dass im Traume jedes Selbstbewusstsein fehlt, die ganze Entwickelung der Vorstellungscomplexe also lediglich nach den Associationsgesetzen vor sich geht, wenn man ferner die Gemüthslage in's Auge fasst, welche auch im Traume einen entscheidenden Einfluss ausübt.

Es laufen hier offenbar zwei Vorstellungsreihen hart neben einander; in der Vorstellung als gefragter Schüler befand sich VAN GOENS in einer gewissen Besorgniss (er gerieth, wie er ja selbst sagt, „beinahe in Wuth"), er könne seinen Platz vielleicht verlieren — dieses Gefühl der Besorgniss hemmte seinen Vorstellungslauf, machte ihn confus und setzte ihn dadurch ausser Stand, die Antwort augenblicklich zu finden. In der Vorstellung jedoch des anderen Schülers, welcher die Antwort richtig gab, objectivirte sich VAN GOENS selber und da er in diesem objectivirten Bilde seiner selbst nicht dem Affect der Angst (Hemmung der Vorstellungsentwickelung), sondern vielmehr dem Affect der Erwartung, der frohen Hoffnung (Exaltation, beschleunigte Vorstellungsentwickelung) unterworfen war, war er ungehindert und wusste somit die Antwort recht gut. In beiden Fällen ist's dieselbe Seele, die einmal im depressiven Affect nur gehemmt functionirt, im anderen Fall ungehemmt functionirend, die an sie gestellten Anforderungen ganz selbstverständlich erfüllt [1]). Gewusst hat VAN GOENS

1) Mit Recht auch RADESTOCK, P., a. a. O. Cap. VI. pag. 158.

die Antwort auf jeden Fall, soviel ist klärlich, allein der Mensch hat stets nur einen sehr kleinen Theil im Augenblick gegenwärtig von dem, was er überhaupt weiss. Wir Alle wissen sehr viel mehr, als wessen wir uns momentan besinnen können [1]). „Unsere Seele gleicht einem angefüllten Schatzgewölbe, in dem ein armes Lämpchen brennt, dessen Schimmer nur immer eine geringe Anzahl von Gegenständen zu beleuchten hinreicht," sagt FORTLAGE treffend. Ähnliches finden wir ja auch im wachen Leben. Wie sehr Furcht oder Angst oder Befangenheit die Thatkraft und den ganzen Ideengang hemmt, Stottern hervorbringt und uns, wenn die Beängstigung bedeutend zunimmt, oft ganz ungereimte confuse Antworten geben lässt, ist bekannt; man denke z. B. an die gar nicht seltenen Fälle, in denen bei Gelegenheit eines Examens gerade die besten und tüchtigsten Schüler ganz verkehrtes Zeug reden, indem sie unsägliche Angst ausstehen, sie könnten möglicherweise durchfallen, während andererseits höchst mässig mit Wissen ausgerüstete Leute ein viel besseres Examen machen, weil sie die nöthige Ruhe und Kühnheit besitzen und ihre wenn auch nur geringen Kenntnisse zusammenzuhalten wissen. „Dass ein Gedanke genau in demselben Augenblicke in's

---

1) VOLKMANN VON VOLKMAR führt (a. a. O. Bd. II. §. 116, Anm. 2) diese Erscheinung auf den „Mangel der Evolution des Ich einzelnen reproducirten Vorstellungen gegenüber" zurück. Mit Recht! Bei voller Evolution des Ich würde natürlich die ganze Vorstellungsreihe von vornherein nicht in zwei neben einander laufende Reihen auseinanderfallen und damit das zwiefache Ich herstellen können. — Vergl. auch die Besprechung des im Texte angegebenen Falles bei HERBART, Psychologie Bd. II. §. 162. pag. 427 u. f. Auch JESSEN (a. a. O. pag. 535) erwähnt desselben, ohne jedoch näher auf die Sache einzugehen. Auch HOFFBAUER, CH., Psychologische Untersuchungen über den Wahnsinn. Halle, Cap. XV. pag. 161 u. f. Einen ganz ähnlichen Fall der Spaltung des Ich im Traume berichtet übrigens AUGUSTINUS (de civit. Dei L. XVIII. c. XXVIII). Der Fall kann ganz ebenso erklärt werden, wie ich oben bereits angegeben habe.

Bewusstsein eintreffen sollte, wo die praktische Nothwendigkeit seiner Gegenwart entsteht: ist, nach mathematischer Strenge genommen, schlechterdings unmöglich — sagt HERBART [1]) sehr richtig. Der alte Schulsatz: *„tantum scimus, quantum memoria tenemus"*, ist eben nur mit sehr erheblichen Einschränkungen richtig. Ja, wer kennt nicht jene tragikomische Erscheinung, die uns so oft im Leben begegnet, dass, wenn Etwas ganz besonders schnell gehen soll, wenn die Zeit drängt, z. B. bei Gelegenheit einer Reise und dergleichen, dass dann Alles verkehrt zu gehen pflegt, man findet trotz alles Suchens die allergewöhnlichsten Gegenstände nicht, bringt allerhand Confusionen zu Stande, lediglich in der Gemüthsaufregung, in welcher man sich befindet, und die durch die drängende Zeit und durch die mancherlei vorgefallenen Fatalitäten noch gesteigert wird. „Das Ausbleiben des rechten Gedankens wird zur Ursache positiver Verkehrtheiten, wenn eine Vorstellungsreihe, die von jenem Gedanken würde zurückgehalten sein, indem sie nun von der ihr nöthigen Hemmung frei bleibt, hervortritt, und sich auf eine Art äussert, die bei wiederkehrender Besinnung wird gemissbilligt werden" (HERBART). Dies Alles ist dem obengenannten Traume entsprechend.

Diese allerdings nur momentane transitorische Theilung des Ich gehört überhaupt zu den allermerkwürdigsten Phänomenen, welche der Traum mit den psychischen Alienationen theilweise wenigstens gemeinsam hat.

Diese Selbstdiremption kann selbstverständlich innerhalb der verschiedensten Grade sich bewegen, ja sie vermag unter Umständen sogar sich in der Art zu incorporiren, dass jede der beiden Seiten des Ich zwar eine besondere von der anderen geschiedene und dennoch wesensgleiche Person zum Träger hat. In diesen Fällen ist nicht nur die Theilung des Ich einer Person, also die Projection

1) S. HERBART, Psychologie Bd. II. §. 163. pag. 432.

des Ich in oder auf eine beliebige andere Person vorhanden, sondern eine und dieselbe Person erscheint geradezu als duplicirt — man sieht sich selber handelnd im Traum; auch hier ist die Uebergangslinie zwischen Traum und Verrücktheit, wenn auch noch so fein, erkennbar.

So erblickte Saphir, als er eines Abends in sein Arbeitszimmer trat, einen Mann in Schlafrock und Pantoffeln am Schreibtisch sitzend, dem Eintretenden den Rücken zugekehrt. Saphir trat leise näher, um den Fremden auf die Schulter zu klopfen, da wendete sich die Gestalt langsam um und Saphir erblickt sich selber, wie er leibt und lebt — mit lautem Aufschrei stürzte er zusammen und verfiel in ein hitziges Nervenfieber. Diese Art der Selbsttheilung der Persönlichkeit kann unter Umständen als Symptom eines schon vorgeschrittenen psychopathischen Zustandes gelten. Bei den Träumen solcher Art fällt natürlicherweise die Diremption des Ich aus sehr naheliegenden Gründen selbst in dieser Verdoppelung einer und derselben Person nicht so besonders ins Gewicht.

So träumte einmal einem meiner Bekannten, er sei auf einem Gange durch die Zimmerflucht seines Hauses plötzlich einer sehr grossen und hageren Gestalt begegnet, welche in ein langes, weisses Hemd gehüllt war und barfuss ging. Als er sich derselben hinlänglich genähert hatte, sah er ganz deutlich, dass er selbst es war. Er erblickte sich selbst mit langem, schleppendem Hemd und struppigem Haar, den Leuchter in der Hand. Hierüber erwachte er. Der mir bekannte Herr erzählte mir, als ich ihn einige Tage nach jenem Vorfalle zufällig besuchte, seinen Traum und als wir noch über denselben plaudernd sein Schlafzimmer von ungefähr betraten, bemerkte ich einen grossen, drehbaren Toilettespiegel, wie ihn die Damen mit Vorliebe zu gebrauchen pflegen, und welcher in der Ecke, nahe am Fussende des Bettes stand. Dieser Umstand machte mich stutzig. Auf mein Befragen erfuhr ich denn,

dass der Spiegel schon seit langer Zeit an diesem Platze stand und nicht mehr gebraucht wurde. Höchst wahrscheinlich hat nun mein Bekannter, nachdem er sich ausgekleidet, sehr häufig beim Besteigen des Bettes ganz zufällig seine eigene Gestalt momentan in jenem Spiegel erblickt (die Bedingungen für eine etwaige Reproduction waren demnach erfüllt), es konnte also gegebenes Falles sehr wohl die eigene Gestalt im Traum reproducirt, projicirt und damit objectivirt werden; auch konnte, beispielsweise bei sehr grosser Ermüdung, der letzte Eindruck auf das sich schliessende Auge des Einschlafenden ganz direct, ohne jede weitere Reproductionsvermittelung das analoge Traumbild herbeiführen. Ausserdem berücksichtige man auch hier die Wirkung des Contrastes. Dass mein Gewährsmann, ein kleiner und ziemlich corpulenter Herr, sich in einer „grossen, langen und hageren" Figur begegnete, kann bei der nicht zu leugnenden Diversion der Grössenverhältnisse des Traumes nicht weiter befremden. Ähnliches berichtet Taine [1]) von sich selber. „Am Ende eines Traumes erschien mir meine eigene Gestalt, vor einem Tisch in einem Lehnstuhl sitzend, bekleidet mit einem schwarz und weiss gestreiften Hausrock; sie wendete sich gegen mich, worüber ich so heftig erschrak, dass ich aus dem Schlafe auffuhr." Man vermeide demnach in den Schlafzimmern grosse Spiegel, welche an diesem Ort auch aus anderen Gründen, z. B. das auf die Spiegelfläche fallende Mondlicht und dergleichen mehr, nicht empfehlenswerth sind. Dass überhaupt Spiegel, besonders nicht gut gearbeitete, sehr geeignet sind, Schreckwirkungen (durch Verzerrung des Bildes) hervorzubringen, dürfte allgemein bekannt sein. —

Eine momentane, rein ideelle Theilung des Ich im Traume fand also in dem ebengenannten van Goens'schen Falle statt und ist, wie wir übrigens leicht sehen können,

1) Taine, H., Der Verstand. Deutsch von Siegfried, L. Bonn 1880. I. C. 1. pag. 75.

auch im Wachen selber Nichts Ungewöhnliches; wir wollen zur Klarstellung ein wenig näher auf diesen Punkt eingehen. Wenn man mit sich selbst spricht, meinetwegen sich selber Vorwürfe über irgend eine unangenehme Angelegenheit macht, so scheint sich das Ich zu entzweien, zu zertheilen, und zwar in ein strafendes, mahnendes und in ein gestraftes, getadeltes — das eine sitzt zu Gericht über das andere; wir fühlen ganz deutlich zwei Kräfte in uns, welche gleichsam mit einander verhandeln. Und doch ist es nur ein Ich, in welchem sich die Seele in ihrer völligen Einheit darstellt, dessen Wesen im Selbstbewusstsein begründet ist. Wir objectiviren unsere Gedanken, setzen sie gleichsam aus uns heraus, um sie als Etwas von uns Verschiedenes, Fremdes auffassen und beurtheilen zu können. In dieser Thätigkeit des Ich liegt ja auch das wesentliche Moment des vernünftigen Menschen, weil nur durch diese scheinbare Gegenüberstellung, diese Selbstdiremption des Ich die wirkliche Selbstbetrachtung und in Folge dessen die Selbsterkenntniss ermöglicht wird. Doch hier, und das darf ja nicht übersehen werden, ist eine sehr feine Grenze gezogen, deren Überschreitung nicht ohne bedenkliche Folgen bleiben kann. Sowie nämlich bei dieser Theilung des Ich das eine das andere beurtheilen und meistern kann, ebenso kann es dasselbe auch überreden und täuschen, — es kann ihm eine ganz irrige Meinung von seiner Kraft oder Schwäche substituiren, ein Umstand, welcher auf das Gemüth ganz wesentlich einwirken muss und bei vorwaltender Depression gar nicht selten zur Hypochondrie und in weiterer Folge zu Schlimmerem führt; denn das Characteristische des Hypochonders ist es ja, dass er sich fortwährend mit sich selbst beschäftigt, alle Dinge in irgend einen Connex mit seiner Person oder seinen Interessen zu setzen sucht und stets in einer gewissen Art von innerem Selbstgespräch begriffen ist, das sich sogar manchmal zum lauten Vorsichhinsprechen oder wenigstens zum Bewegen der Lippen steigert. Dem Hypochonder

sind Monologe im Allgemeinen eine höchst angenehme Unterhaltung. Hypochondrie zeigt sich ja in den allermeisten Fällen als Nichts weiter, denn als ein übermässig gesteigertes Reflectiren, durch welches das Ich alle seine Vorstellungen, die es vorher objectivirte, nunmehr auf sich selbst zurückbezieht, sie ist furchtsamer, darbender Egoismus [1]), freilich ist dieser Egoismus ein

1) Die Bezeichnung der Hypochondrie als „Grillenkrankheit", welche KANT (Anthropologie §. 47. pag. 140) statuirt, scheint mir unglücklich gewählt zu sein; die Schilderung dieses Zustandes, wie er sie giebt, dürfte auch wohl nur auf das allererste Stadium desselben passen, characterisirt jedoch die Höhe dieser oft in Melancholie ausartenden Krankheit als solche nicht hinlänglich. Es ist ausserdem sehr fraglich, ob, wie KANT meint, die Krankheit des Hypochonders „in gewissen innerlichen, körperlichen Empfindungen" ihre Ursache habe, dies kann unter Umständen allerdings der Fall sein und ist es ohne Zweifel sehr oft, allein sehr häufig auch sind diese körperlichen Empfindungen selbst erst eingebildete, so dass die Ursache des ganzen Zustandes in einer Eigenthümlichkeit des Vorstellens, in einer gewissen Einseitigkeit des psychischen Lebens zu suchen ist, Momente, welche ihrerseits natürlich auch somatische Reflexe, gewisse Organempfindungen hervorrufen können. Unglückliche z. B., welche von den Vorwürfen einer ausschweifend verlebten Jugend unablässig im Innern gequält werden und die natürlichen körperlichen Folgen ihrer begangenen Excesse fürchten, pflegen sich dieselben manchmal so grell auszumalen und diese Gebilde so lange und intensiv sich einzuprägen, bis sie endlich wirklich meinen, die Stunde der Vergeltung habe geschlagen. Dann erfüllt sie jedes unwillkürliche Husten, jedes Prickeln der Haut, jede besonders prononcirte Organempfindung mit qualvoller Angst; überall fühlen sie die nagende Krankheit und gelangen endlich in den Zustand, den WEIKARD so treffend die „*tabes imaginaria*" nennt — ein trauriges Bild innerer Selbstzersetzung! Misstrauend gegen sich selbst, misstrauend gegen ihre Umgebung, in jeder zufälligen, unbefangenen Äusserung eine Anklage erblickend, muthlos und verzweifelnd, — so leben jene Unglücklichen, indem sie jeden Augenblick peinlich leiden. Gleichwie die unzähligen Tropfen, die aus einer Douche herab auf den Badenden stürzen, ihn erquicken

unfreiwilliger — sehr viele Hypochonder sind Egoisten a parte post, darum erfolgt auch bei ihnen am ehesten Heilung durch Decentralisation; die Therapie hat hier in der That a parte ante einzusetzen. Nun gehe man noch einen Schritt weiter; die Depression nehme zu, so müssen die Reflexionen anwachsen d. h. die Gegenüberstellung, die Diremption des Ich wird schroffer, die Kluft grösser, weil durch das Wachsen des Zweifels und der Bekümmerniss, welche das eine Ich nährt, das andere Ich naturgemäss zur äussersten Kraftanstrengung getrieben wird.

Die fremde, abnorme Seite des Ich verstärkt sich auf Kosten des ursprünglichen, normalen Ich. Wird dieses

und seine Gesundheit stärken und erhöhen, der einzelne Tropfen hingegen, der unablässig auf dieselbe Stelle des Scheitels fällt, unsägliche Folterqualen dem Gepeinigten bereitet, so ist auch der Wechsel der Vorstellungen, der sich unaufhörlich in unserem Bewusstsein erneut, die Motion, die Recollection unseres Gemüthes, wodurch unser Lebensstamm gefestet und gestählt wird, während die einzelne Vorstellung, die wieder und wieder sich einstellt, niemals weicht, den Unglücklichen nicht von sich lässt, ihn unaufhörlich verfolgt, sich wie ein finsterer Bann um seine Seele legt, ihn endlich in die Nacht des Wahnsinns stürzt. Hier, und vielleicht die Hälfte aller Hypochonder recrutirt sich aus solchen Personen, ist von einer körperlichen Empfindung primär genommen gar keine Rede, nur die Furcht vor ihrem Gewissen, welche oft durch die nur halbverstandene Lectüre medicinischer Schriften gross gezogen und in's Unglaubliche gesteigert wird, ist's, die als *causa efficiens* oder vielleicht besser als *causa deficiens* anzusehen ist. Dass Hypochondrie fast durchgängig mit Verdauungsstörungen oder Unterleibsbeschwerden verknüpft ist, widerspricht dem durchaus nicht — man berücksichtige nur den innigen Contact, in welchem das Gemüth mit allen diesen Functionen steht. Es wird sicherlich jeder Psycholog, der sich mit dem Nachdenken über die eigenen leiblich-geistigen Zustände und Processe abgegeben hat, die Beobachtung gemacht haben, dass sich die Empfindungen sehr viel mehr nach den Vorstellungen, als diese nach jenen richten und modificiren. — So einfach, wie KANT diese Zustände darstellt, liegt die Sache eben leider nicht.

letztere nun völlig paralysirt, so dass jede Gegenwehr gegen die falschen, abnormen Vorstellungscomplexe geschwunden, das Selbstbewusstsein, die streng einheitliche Zusammenfassung und Zusammenordnung der gesammten psychischen Lebenserscheinungen unter das Ich-Selbst, mithin aufgehoben ist, so objectiviren sich die Druckvorstellungen nicht selten zu einer völlig neuen, fremden Person. Damit ist zugleich das characterisirende Moment der vollendeten Verrücktheit (und zwar *verbotenus*) eingetreten. Hierbei sind nun die mannigfachsten Modificationen des Vorstellungslaufs zu beobachten, welche ausserdem noch von organischen Einwirkungen abhängig sind und hier nicht weiter können berührt werden [1]).

Das Eigenthümliche der drei Zustände liegt demgemäss kurz zusammengefasst darin, dass bei voller psychischer Gesundheit die Selbstdiremption des Ich nur eine ideelle, hypothetische ist, in der Hypochondrie und Melancholie sich zu objectiviren strebt, in der vollendeten Verrücktheit sich objectivirt hat.

Die Seelenkrankheit documentirt sich als solche im Allgemeinen eben darin, dass das gewöhnliche, normale Selbstbewusstsein derartig durch ein fremdes, abnormes ausgelöst wird, dass sich dieses seiner Continuität mit jenem nicht mehr bewusst ist, dass mithin der Kranke das Ich seines früheren Lebens, wenn er sich dessen überhaupt noch erinnern kann, mit dem Ich seiner Gegenwart nicht mehr in ein Selbst zusammenzufassen vermag; — indem er das frühere Ich abgelöst, objectivirt hat, er-

---

1) Vergl. des Näheren GRIESINGER, W., a. a. O. §. 120 (Melancholia religiosa. Dæmono-Melancholie). Auch pag. 215. Ferner die sehr übersichtliche Darstellung bei VOLKMANN VON VOLKMAR (a. a. O. Bd. II. §. 116, besonders pag. 215 u. f.). Auch BASTIAN, A., Beiträge zur vergleichenden Psychologie. Berl. 1868. pag. 154. MACARIO, M., Etudes cliniques sur la démonomanie. Vergl. auch die von KRAFFT-EBING (a. a. O.) angeführten Krankengeschichten.

kennt er es eben nur noch in der Form der dritten Person [1]). Dies ist die oft eintretende Folge der habituell gewordenen Selbstbeobachtungen, wie die Erfahrung sattsam lehrt. Oft geht die Scheidung des Ich schnell, plötzlich von statten, so dass förmliche Contrasterscheinungen gegen das frühere Leben in der Gesundheitsperiode entstehen, ja, nicht selten treten diametrale Gegensätze zu Tage. „Der Mässige ergiebt sich dem Trunke, der Leichtsinnige grübelt über der Bibel, der Schüchterne wird laut und herausfordernd, der Sittsame obscön u. s. f.“ (Griesinger) [2]).

Die Seelenkrankheit inaugurirt sich, wie Volkmann sagt, „mit einer Peripetie der inneren Wahrnehmungen, für die wir ein Seitenstück und zugleich den theilweisen Erklärungsgrund in der Umkehrung der Umformung bei der Apperception besitzen . . . . für den Umschwung aus dem wirklichen in das fingirte Leben gibt uns der Übergang aus dem Wachen in den Traum eine gute Parallele; einmal weil er uns zeigt, wie mit dem Eintritt des Traumes eine bloss verphantasirte Modification des Ich in ein fingirtes Ich umspringt, und sodann, weil er für die objective Ausgestaltung des Wahnlebens durch Hallucinationen eine Analogie in dem Einflusse der Schlummer- auf die Traumbilder besitzt.“

Die Heilung der psychischen Alienation muss also naturgemäss in der Aufhebung dieser Peripetie bestehen; sie ist vollendet, wenn das völlige, normale Selbstbewusst-

1) Vergl. auch die von Griesinger (a. a. O. pag. 341) mitgetheilte Krankengeschichte Nro. XLVI. Auch Hagen, Psychologie und Psychiatrie pag. 817 u. f. „Seelenstörungen sind Zustände gebundener oder aufgehobener Selbstbestimmungsfähigkeit und zwar durch die bindenden Momente der mitwirkenden resp. zu Grunde liegenden Hirnkrankheit.“ (Schüle, H., Handbuch der Geisteskrankheiten. Leipz. 1878. pag. 186.)

2) „Der Beamte studirt Philosophie“ (sagt H. Neumann). Also das Studium der Philosophie bei Beamten — unter Umständen ein Symptom psychischer Degeneration!!

sein seiner inneren Wahrnehmung im ganzen Umfange wieder theilhaftig geworden ist, und zwar ist es unbedingt erforderlich, dass der Genesene sich seiner früheren Krankheit als solcher, τῆς ἐν μανίᾳ διατριβῆς in vollem Umfange bewusst ist. „Es ist", sagt EMMINGHAUS [1]), „eines der wichtigsten Zeichen vollkommener Genesung von Irresein, wenn die regelmässig mit demselben eingetretene Entfremdung der Aussenwelt, ja die Selbstentfremdung des Kranken in seinem Inneren sich völlig lösen und das geistige Leben wieder sämmtliche früheren, jetzt abgebrochen gewesenen Beziehungen anknüpft."

Man ziehe das bis hierher in Beziehung auf die Theilung und Modificationen des Ich Angedeutete in weitere Erwägung und betrachte sodann von dieser Seite aus den VAN GOENS'schen Fall noch einmal; derselbe wird uns jetzt ganz klar sein — wir haben auch hierbei auf's Neue Gelegenheit, die Continuität der gesunden und kranken Seele zu beobachten, deren feiner, fluctuirender, so ungemein schwer prädicirbarer Übergang im Traume muss gesucht werden, in welchem die Peripetie nur vorübergehend und in sehr geringem Grade vorhanden ist. Das wesentliche Moment, durch welches sich der Traum von den psychischen Alienationen unterscheidet, und welches immer muss festgehalten werden, liegt in der durchgängigen Einheit des Gemeingefühls, der Gemeinempfindung, welche durch die hypothetische Diremption des Ich nicht aufgehoben wird, selbst dann nicht, wenn, wie beim Traume, diese Diremption durch Verphantasirung den Schein realer Wirklichkeit [2])

---

1) S. EMMINGHAUS, H., a. a. O. §. 66 pag. 127. und §. 137. pag. 289. u. f.

2) So berichtet ALFRED MAURY von sich selbst. Eines Tages kam ihm, wie er erzählt, das Wort „Mussidan" in den Sinn, ein Wort, von welchem er recht gut wusste, dass es der Name einer Französischen Stadt ist. Allein er konnte sich durchaus nicht erinnern, wo nun diese Stadt liegt. Einige Tage nachher erblickte er im Traum

annimmt, und damit die Bewusstseinsgrenze zwischen Ideellem und Realem verschiebt, — wir sind stets im Stande, aus der Theilung in die Einheit zurückzukehren und die Trugvorstellungen später als solche zu erkennen und zu berichtigen. Diese Einheit des Gemeingefühls fehlt beim Wahnsinn gänzlich [1]). Man könnte leicht noch manche weiteren Analogien auffinden, für unseren Zweck jedoch möge das bisher Angeführte genügen. —

Wir gehen jetzt zu einer anderen Erscheinung des Traumlebens über. Nicht selten sieht man sich im Traume als in der Zukunft handelnd; der Traum bietet uns ein projicirtes Zukunftsbild. Man sieht im Traume viele Hoffnungen erfüllt, geniesst Vieles, was uns sonst versagt ist, bewegt sich mit Sicherheit in Verhältnissen, die uns sonst wenig geläufig sind. So erblickt sich der Jüngling im Besitz seiner erhofften Lebensstellung, die Jungfrau sich als Gattin eines geliebten Mannes, die Mutter ihre Kinder in ehrenvollen, glücklichen Lebensverhältnissen. Was sich die Seele heiss und sehnlich erwünscht, das spendet oft der freundliche Traum.

---

eine Person, welche ihm mittheilte, sie käme soeben von Mussidan. MAURY fragte nun die Person, wo denn diese Stadt läge, da antwortete sie ihm, es sei der Cantonsort des Département der Dordogne. Der Traum war MAURY nach dem Erwachen noch vollkommen gegenwärtig, allein er wusste doch nicht, ob ihm die Person im Traum das Richtige gesagt habe, er schwebte vielmehr noch in derselben Ungewissheit wie früher. Da schlug er denn ein geographisches Wörterbuch nach und fand nun zu seinem Erstaunen, dass in der That die Person die richtige Antwort gegeben hatte. Die sehr einfache Erklärung dieses ganzen Vorganges ist dieselbe, welche ich bereits bei dem VAN GOENSschen Falle angegeben habe. Vergl. auch RADESTOCK, P., a. a. O. Cap. VI. pag. 158.

1) Die hier einschlägige Literatur ist bereits oben angegeben und nachzusehen. Vergl. auch die betreffenden Abschnitte in LEIDESDORF, M., Lehrbuch der psychischen Krankheiten. Erlang. 1865, bes. pag. 117 u. f. Auch HAGEN, F. W., Psychologie und Psychiatrie a. a. O.

Bekannt dürfte unter Vielem Anderen der Fall des Freiherrn von der Trenck sein, dem, als er in Magdeburg im tiefen Kerker angeschmiedet bei der nothdürftigsten Kost viele Jahre lang gefangen sass, der Traum von Zeit zu Zeit allnächtlich die opulentesten Gastmähler und Festlichkeiten vorzauberte. Radestock [1]) erzählt von einem Hausknecht, der seine Absicht, zum Militair zu kommen, nicht erreichte, und bei welchem sich diese Vorstellung nun stets in den Träumen hervordrängte: während er am Tage Stiefel putzte, kommandirte er des Nachts als Major seine Untergebenen.

„Somne, quies vitæ, spes et solamen egenis,
Divitibus noctu quos facis esse pares,
Tristia demulcens lethæo pectora rore
Excutis et sensum totius inde mali,
Læta benignus opes, inopi per somnia mittis,
Quid falsas rides dives opes inopis,
Divitibus vero curas, tormenta, dolores,
Pauperibus false gaudia vera ferunt.“

Bei den sogenannten frühreifen, kränklichen Kindern pflegen diese Träume ganz besonders ausgebildet zu sein und treten sehr häufig ein — man möchte beinahe meinen, das gütige Geschick lasse ihnen, die ja ohnehin meist schon frühe sterben müssen, wenigstens im Traume das gehoffte Glück des Lebens zu Theil werden. Ein alter Spruch Cato's lautet:

„Somnia ne cures, nam mens humana quod optat,
Cum vigilat sperans per somnum cernit id ipsum.“

und Claudian sagt:

„Omnia, quæ sensu volvuntur vota diurno,
Hæc tibi per somnium reddit amica quies.“

Häufig treten solche Träume in schweren Krankheiten [2])

1) S. Radestock, P., a. a. O. Cap. V. pag. 138.

2) Vergl. Griesinger, W., a. a. O. §. 67. Die Analogie dieser Träume mit den *intervalla lucida*, die hier und da bei psychischen Alienationen ebenfalls kurz vor der Auflösung eintreten, ist eklatant.

kurz vor dem erfolgenden Tode im Angesicht der Auflösung ein und sind häufig mit ekstatischen Momenten versetzt. Der Kranke liegt mit verklärten Zügen, mit dem Ausdruck der höchsten Entzückung und des tiefsten Seelenfriedens lautlos da, er hört von Ferne Sphärenklänge, erblickt die Engel in langen, weissen Gewändern — er sieht den Himmel offen. CICERO sagt: „*adpropinquante morte anima multo est divinior*“ [1]). Jedem Einzelnen sind wohl aus eigener Erfahrung derartige Fälle bekannt, und wenn wir von einer kurzen, nur zu schnell entflohenen Zeit des Glückes sagen: „es war ein schöner Traum,“ so ist dies in der That eine sehr richtige und zutreffende Bezeichnung.

Wenn wir uns nun fragen, worauf sich diese auffallende Beschaffenheit des Traumes am letzten Ende wohl zurückführen lasse, so werden wir, wenn wir eine genaue Vergleichung unter ihnen und den mit ihnen verwandten pathologischen Zuständen anstellen, Etwas ihnen allen Gemeinsames finden, nämlich eine ungemein starke nervöse Spannung [2]). Aus dieser hieraus leicht resultirenden Hyperästhesie, welche sich auf alle Organe erstrecken kann, wird der gesammte Organismus in eine fortwährende gesteigerte Abhängigkeit von der Aussenwelt versetzt [3]), der Schlaf ist an und für sich leiser als sonst, etwa dem Morgenschlummer im normalen Zustande vergleichbar. Allein

---

Vergl. auch LEIDESDORF, M., a. a. O. Auch VOLKMANN VON VOLKMAR. Bd. I. pag. 108., auch §. 26, pag. 179.

1) Vergl. auch GÖSCHEL, M., Der Mensch nach Leib, Seele und Geist diesseits und jenseits. 1856. pag. 43. „Im Tode vollendet sich der Schlaf als καταφορά, Senkung, aber auch der Traum als ἀναφορά, Hebung.“

2) Es ist übrigens zu berücksichtigen, dass unter den psychopathischen Zuständen die Analogie mit den im Text angegebenen Träumen hauptsächlich und vorwiegend bei Maniacis vorkommt, selten bei Melancholischen, fast nie bei vollendetem Blödsinn.

3) Vergl. hierzu GUISLAIN, M., Phrenopathien a. a. O. pag. 48 u. f.

es tritt hier noch ein zweites Moment ganz besonders in den Vordergrund, die Phantasie, deren Abhängigkeit von dem Grade der nervösen Erregung bekannt ist, eine Erscheinung, die wir übrigens auch im täglichen Leben genugsam beobachten können. So ist es gar keine seltene Erscheinung, dass nervöse, hysterische Personen, überhaupt Leute von schwächlicher Constitution im Allgemeinen mit einer besonders ausgebildeten und fruchtbaren Phantasie ausgestattet sind, natürlich ist der Phantasie in ihrer Bethätigung hier eine Grenze durch das Selbstbewusstsein gezogen und selbst, wenn sie sollte im Stande sein, das Selbstbewusstsein momentan zurückzudrängen, so wird ihre Macht doch nicht so gross werden, dass das ganze Vorstellungsfeld wesentlich verändert würde; — es wird höchstens stellenweis verschleiert, um dann sogleich wieder um so deutlicher hervorzutreten. Im Schlafe, im Traume jedoch ist die Wirkung der Phantasie in Folge ihrer äusserst engen Verknüpfung mit den Zuständen des Gemüths eine unbegrenzte, derartig, dass zunächst die Phantasie die ihrem Bilde entsprechenden Gefühle hervorruft, diese sodann wiederum auf den Vorstellungslauf zurückwirken, ihn beschleunigen und die Phantasiegebilde durch fortwährende Potenzirung immer intensiver und glühender gestalten; durch diese gegenseitige Kräftigung wird, da das Selbstbewusstsein cessirt, die Phantasiethätigkeit bis zu einem solchen Grade emporgeschraubt, dass sie allerdings gegebenes Falles eine Antecipation der Wirklichkeit als Traumbild, natürlich mit den dem Traume eigenthümlichen Modificationen, erzeugen kann.

Es wäre vielleicht auch nicht unangemessen, diese Classe von Träumen noch genauer dahin zu specificiren, dass man von denjenigen Sinnesorganen, welche sich gerade vorzugsweise in erhöhtem Erregungsstadium befinden, die besondere Richtung der Phantasiethätigkeit herleitet, etwa so, dass das Erblicken einer paradiesischen Gegend im Traume von einer besonderen Innervation des Auges,

das Hören von himmlischen Melodien von einer solchen des Gehörs und dergl. abhängig gedacht wird, so dass demnach diese ganze Classe eigentlich zu den somatischen, näher zu den pathologischen Träumen zu zählen wäre, — allein wir unterlassen das, einmal, weil wir in Ansehung der ungemein vielen und seltsam geformten Träume dieser Art die Zurückführung auf die einzelnen Organe der vielfachen Complicationen wegen nicht würden überall durchführen können, sodann weil die unverhältnissmässige Intensität und Deutlichkeit derselben, ja, das Träumen mit offenen Augen nicht wohl auf eine Sinnesperception als primarium zu beziehen, sondern mit grösserer Wahrscheinlichkeit durch die überpotenzirte, weil ungehemmte Thätigkeit der Phantasie zu erklären sein dürfte [1]), obwohl auch hier die endgiltige Entscheidung in Betreff der Frage nach dem primarium zweifelhaft ist, wie dies bei einigen Träumen besonders deutlich hervortritt [2]).

1) Volkmann von Volkmar führt diesen Umstand auf die Hypothese der Fortdauer der Vorstellungen zurück. Er führt u. A. namentlich an, dass der Sehnerv längst könne atrophisch geworden sein, und dass dennoch in Gesichtsbildern phantasirt, geträumt und delirirt werde, „dass in heftigen Affecten, Träumen, Paroxismen, im Hellsehen, im Momente des Sterbens scheinbar längst verschwundene, ja selbst vermisste Vorstellungen sich von selbst wieder einstellen, woraus zum Mindesten folgt, dass Vorstellungen viel länger fortbestehen, als das Zusammen der Seele mit den betreffenden Bestandtheilen des Organismus währt, und dass Vorstellungen, über deren Vorhandensein das Bewusstsein längst keine Auskunft zu geben im Stande war, doch wieder zum Vorstellen zurückzugelangen vermögen.“ (S. a. a. O. pag. 179.) Diese Annahme hat Viel für sich und wird von einer grossen Reihe von Thatsachen unterstützt. Vergl. auch Leidesdorf, M., a. a. O. pag. 122 und Andere.

2) Vergl. u. A. die angegebenen Fälle bei Moreau de Tours, Psychol. morbide V. pag. 259—284. Auch Ribot, Th., Die Erblichkeit, eine psychologische Untersuchung, deutsch von Hotzen. Leipz. 1876. pag. 287 u. f.

Wir können ohne Zwang auch diese Erscheinung des Traumes im Grossen und Ganzen während des Wachens wieder finden. Man könnte beispielsweise hierher die träumerische, elegische Schwärmerei in den Entwickelungsjahren, die „Sturm- und Drangperiode“ des Jünglings, die Periode dunkler, verworrener Gährung, die Periode des ersten Liebesfrühlings im eigenen Leben u. s. w. rechnen, Zustände, Stimmungen, in denen der Mensch ebenfalls in Zukunftsträumen sich wiegt, „das Künftige voraus lebendig“ schaut, willig glaubt an die lockenden Ideale, die ihm seine Einbildung täglich aufs Neue vorzaubert. Auch hier ist erhöhte Vitalempfindung, erhöhtes Nervenleben. — Wir wollen hierbei noch kurz darauf hinweisen, dass diese Zustände beim weiblichen Geschlecht sich deutlicher auszuprägen und häufiger einzutreten pflegen, als beim männlichen; einerseits mag dies von naheliegenden physiologischen Gründen herrühren, andererseits ist auch das Weib schon in seiner ganzen Lebensstellung viel mehr auf sich selber angewiesen, es verarbeitet alle Eindrücke zurückhaltender, tiefer, sinniger und ist, da bei ihm ohnehin die Gemüthsthätigkeit vorwiegt, überhaupt mehr zu Hoffnungen, Wünschen, Erwartungen, kurz idealem Leben geneigt, als der Mann, der durch das Vorwalten des ruhigen, nüchternen Denkens und den Zwang äusserer Verhältnisse seines Berufslebens zum Handeln bestimmt ist, so dass ihm im Allgemeinen wenig Zeit für das Spiel der in idealen Hoffnungen sich wiegenden Phantasie übrig bleibt. —

Es bleibt nun noch eine letzte Classe von Träumen zur Besprechung übrig, welche von jeher das grösseste Interesse in allen Schichten in Anspruch genommen haben, die sogenannten prophetischen Träume, d. h. diejenigen Träume, in denen uns Weissagungen für die Zukunft gegeben werden, in denen eine höhere, unsichtbare Macht uns belehrt und durch das wirkliche Eintreffen dieser mantischen Träume Zeugniss ablegt für ihre Wahrheit.

Der Glaube an die prophetische Kraft des Traumes

ist uralt und findet sich wohl bei allen Völkern und in allen religiösen Anschauungen wieder. So singt Homer [1]):

„Δοιαὶ γάρ τε πύλαι ἀμενηνῶν εἰσὶν ὀνείρων·
αἱ μὲν γὰρ κεράεσσι τετεύχαται, αἱ δ' ἐλέφαντι.
τῶν οἳ μέν κ' ἔλθωσι διὰ πριστοῦ ἐλέφαντος,
οἵ ῥ' ἐλεφαίρονται, ἔπε' ἀκράαντα φέροντες·
οἳ δὲ διὰ ξεστῶν κεράων ἔλθωσι θύραζε,
οἵ ῥ' ἔτυμα κραίνουσι, βροτῶν ὅτε κέν τις ἴδηται."

Homer stellt den Traumdeuter sogar in eine Linie mit dem gottbegeisterten Seher [2]), er setzt ὄνειρος und ψυχή in ein sehr nahes Verhältniss zu einander [3]). Sokrates hielt die Träume für Wirkungen der Götter und maass ihnen prophetische Kraft zu [4]), desgleichen sein Schüler Xenophon [5]). Die Pythagoraeer lehrten, ähnlich dem Hesiod, einen höheren Ursprung und eine prophetische Kraft der Träume. Alexander berichtet (Diog. VIII, 32): εἶναί τε πάντα τὸν ἄερα ψυχῶν ἔμπλεων· καὶ ταύτας δαίμονάς τε καὶ ἥρωας ὀνομάζεσθαι· καὶ ὑπὸ τούτων πέμπεσθαι ἀνθρώποις τοὺς τ' ὀνείρους καὶ τὰ σημεῖα νόσου τε καὶ ὑγιείας, καὶ οὐ μόνον

---

1) Odyss. XIX, 562—567. Schön und sinnig ist hier das Wortspiel zwischen κέρας und κραίνειν auf der einen sowie ἔλεφας und ἐλεφαίρεσθαι auf der anderen Seite. Vergil hat dieses schöne Bild übertragen (Aen. VI. 893 u. f.)

„*Sunt geminae Somni portae, quarum altera fertur*
Cornea, qua veris facilis datur exitus umbris;
Altera candenti perfecta nitens elephanto,
Sed falsa ad caelum mittunt insomnia Manes."

2) Jl. 63. μάντις, ἱερεύς, ὀνειρόπολος sind durch ἤ mit einander verbunden. S. auch: ..... καὶ γάρ τ' ὄναρ ἐκ Διός ἐστιν.

3) Odyss. XI. 206.

4) Vergl. Platon, Kriton S. 44, A (ed. Stallbaum): „.... τεκμαίρομαι δὲ ἔκ τινος ἐνυπνίου, ὃ ἑώρακα ὀλίγον πρότερον ταύτης τῆς νυκτός· καὶ κινδυνεύεις ἐν καιρῷ τινι οὐκ ἐγεῖραί μ.ε. S. auch Phædon, S. 60, E.

5) Anab. III. 1, 12: „... ὅτι ἀπὸ Διὸς μὲν βασιλέως τό ὄναρ ἐδόκει αὐτῷ εἶναι .... IV, 3, 8, VI, 1. 22. Kyrop. VIII, 7, 21.

ἀνθρώποις, ἀλλὰ καὶ προβάτοις καὶ τοῖς ἄλλοις κτήνεσιν· εἰς δὲ τούτους γένεσθαι τούς τε καθαρμοὺς καὶ ἀποτροπιασμοὺς μαντικήν τε πᾶσαν καὶ κλήδονας καὶ τὰ ὅμοια. — Diese δαίμονες also senden den Menschen die nächtlichen Träume und Ahnungen, daher die Wichtigkeit und Bedeutsamkeit der Traumoffenbarungen [1]). Chrysippos lehrt, dass der Traum von Aussen und zwar durch die Götter den Menschen gesendet werde, ebenso Poseidonios, der sogar dreierlei Arten [2]) anführt, in denen die Seele das Zukünftige schaut. Hippokrates, von dem eine Abhandlung über die Träume stammt, liess wenigstens einen Theil der Träume von den Göttern herrühren, Galenos, der übrigens im Allgemeinen eine ganz nüchterne Auffassung bekundet, man denke z. B. an seine zutreffende Ansicht in Betreff der pathologischen Träume, von denen oben die Rede war, kann doch nicht umhin anzunehmen, dass manche Träume Prophetisches enthalten. Auch Lukian, der uns ein kleines Schriftchen über diesen Gegenstand hinterlassen hat, glaubt an die Prophetie der Träume. Er erzählt in anmuthiger Weise, wie er selbst, durch einen Traum bestimmt, seine Berufsthätigkeit verlassen und sich der Wissenschaft zugewendet habe. Diese habe ihn auf ihrem mit Flügelrossen bespannten Wagen hoch in die Lüfte erhoben, ihn überall über Städte und Länder hin Saamen ausstreuen lassen und ihn dann er-

1) Man vergl. hiemit die ähnliche Lehre des Tertullian. Eine besondere Kraft der Erinnerung des einmal Vorgestellten hat die Seele nicht, so lehrt er, die meisten Träume kommen von den Dämonen, deswegen können sie vorbedeutende genannt werden, die wirklich heiligen, prophetischen hingegen sendet die Gottheit, die meisten entstehen aus einer gewissen Entzückung. Vergl. auch Carus, A., Geschichte der Psychologie (der nachgelassenen Werke 3. Thl.). Leipz. pag. 390.

2) Vergl. Cicero de divin. I, 30, 64: II, 63. *uno, quod praevideat animus ipse per se, quippe qui Deorum cognatione teneatur: altero, quod plenus aër sit immortalium animorum, in quibus tamquam insignitae notae veritatis appareant: tertio, quod ipsi Dii cum dormientibus colloquantur.*

hobenes Sinnes wieder auf die Erde zurückgeführt [1]). Artemidoros aus Daldis in Lydien widmete sein ganzes Leben der Erforschung der Träume und legte die gewonnenen Resultate in einem Werke von fünf Büchern [2]) nieder, welches systematisch nach den Entstehungsarten der Träume geordnet ist. Ähnlich so der Arzt Herophilos, der die „gottgesandten Träume" von den anderen, gewöhnlichen unterschied, ferner Panyasis von Halikarnass und Antiphon von Athen, welche genaue Anweisungen über die Art und Weise der Deutung und Auslegung der Träume geben. Ferner Aristandros und Apollodoros, Beide von Telmissos, der Historiograph Philochoros, sodann Aristarchos, endlich Artemon von Milet haben die Deutungen der prophetischen Träume mehr oder minder ausführlich

1) Λουκιάνου ἐνύπνιον. Wie sehr es Lukian ernst war mit seiner Überzeugung, geht namentlich aus dem Motiv hervor, um deswillen er, wie er sagt, den Traum überhaupt vorgetragen habe. Er sagt darüber (c. 18): καὶ τοίνυν κἀγὼ τοῦτον ὄνειρον ὑμῖν διηγησάμην ἐκείνου ἕνεκα, ὅπως οἱ νέοι πρὸς τὰ βελτίω τρέπωνται καὶ παιδείας ἔχωνται .... Dann auch (c. 17): οὐδὲ γὰρ ὁ Ξενοφῶν κ. τ. λ., wo er sich auf das Beispiel des Xenophon beruft, der (Anab. III, 1, 11) einen Traum erzählt, durch welchen er aufgefordert worden sei, sich der verzweifelten Lage der Griechen anzunehmen. Der Zweck, die Nutzanwendung, die Lukian im Auge hat, ist eben die, zu zeigen, dass man durch einen Traum zum Ruhmvollen könne angetrieben werden. Ähnlich dachten die Stoiker von den Träumen. (Vergl. Cicero de divin. I. 27. 30 50. 56 u. f. 64. 115. II. 65. 70. 134. 144.) Auch sie schrieben ihnen weissagende Kraft zu, weil die menschliche Seele gottverwandt sei.

2) Eine gute Deutsche Übersetzung der Ὀνειροκριτικά erschien soeben: Artemidoros aus Daldis. Symbolik der Träume. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Friedrich Krauss. Wien 1881. Die Lectüre dieses seltsamen, abstrusen Werkes ist für den Culturhistoriker in hohem Grade interessant. Es gestattet einen Einblick in das Sittenleben der späteren Kaiserzeit und wirft allerdings ganz eigenthümliche Streiflichter auf die mannigfachsten Gesellschafts- und Familienverhältnisse.

besprochen. In Athen hatten die Traumdeuter zur Zeit des peloponnesischen Krieges ihren dauernden Aufenthalt und übten ihre Kunst um Geld bei jedem, der ihrer begehrte. Doch es würde zu weit führen, diesen Volksglauben, der sich durch das ganze Alterthum, das Mittelalter, bis in unsere Zeit hinein erstreckt, weiter ins Einzelne zu verfolgen und in seinen wechselnden Erscheinungen darzustellen; wir wollen daher die weiteren Aufzählungen bei Seite lassen, zur Besprechung dieser Phänomene selbst übergehen und sie auf ihren wahren Werth zurückzuführen suchen [1]).

Zunächst wollen wir hier von vornherein auf einen Umstand aufmerksam machen, den wir bisher übergangen haben, denn die Wichtigkeit gerade dieser Traumclasse erheischt eine bis ins Kleinste genaue und umfassende Untersuchung, um den wahren Kern der Sache aus den vielfachen täuschenden Umhüllungen herausschälen zu können. Wir gerathen nämlich, sobald wir einen Traum recapituliren, unvermeidlich mit der genauen Wahrheit, Wesenheit des Geträumten in Conflict; dieser Widerspruch

1) Zur weiteren Verfolgung dieses Glaubens an die prophetische Kraft des Traumes, wie sich derselbe durch das ganze classische Alterthum hindurchzieht, vergleiche u. A. die sehr übersichtlich geordnete Schrift von BÜCHSENSCHÜTZ, B., Traum und Traumdeutung im Alterthum. Berl. 1868. Derselbe giebt am Schluss eine gute Quellensammlung über diesen Gegenstand. S. auch ENNEMOSER, J., Geschichte der Magie. Leipz. 1844. §. 111. pag. 224 u. f. CICERO, de divin. u. de nat. deor. Eine ausführliche Zusammenstellung der verschiedenen Meinungen der Alten über den Traum ist auch zu finden bei SCHULZE, L., Dissertatio de somnis. Halæ 1758. Unter den vielen Sammlungen merkwürdiger prophetischer Träume vergl. noch FABIUS, de somnis. Amst. 1836. und aus neuester Zeit: Briefe über die Unsterblichkeit der Seele, mit einem Anhange merkwürdiger Träume, Ahnungen und Erscheinungen. 2. Aufl. Erlang. 1881. Ein anspruchsloses und kritikloses Büchlein. Von weiteren Literaturangaben können wir billig absehen.

liegt jedoch in der Natur der Sache selber — es kann sich ihm Niemand, auch der Wahrheitsliebendste nicht, ganz entziehen, weil er in den meisten Fällen völlig unbewusst ist.

Wir können uns ganz deutlich sogleich nach dem Erwachen des Traumes entsinnen, er steht als ein ganz concret gezeichnetes Bild vor unserem geistigen Auge, allein sobald wir ihn erzählen oder vollends aufschreiben wollen, kommt die Schwierigkeit. Wir müssen ja alle die bunt durcheinander liegenden, oft nur lose mit einander associirten Traumelemente, aus deren Summe, aus deren Totaleindruck der Traum als solcher besteht, mit einander verbinden, — aus dem neben einander ein hinter einander, aus einander machen, also den Process der logischen Verbindung, die im Traum fehlt, hinzufügen. Ausserdem sind hierbei die Modificationen der Gemeinempfindung nicht ausser Acht zu lassen, welche im Traume vorgehen und die Gemeinempfindung des Traums im Verhältniss zu derjenigen des wachen Lebens in gewissem Grade verändern, umbeugen. Man müsste also, um den Traum ganz genau und correct wieder zu geben, sich in diese modificirte Gemeinempfindung des Traumes zurückversetzen können, was ungemein schwer und niemals völlig zu erreichen ist.

Wir stehen also hier, schon beim Eingang, vor einem triftigen Bedenken. Allein wir wollen einmal annehmen, man habe den Traum nun wirklich genau und ordentlich, soweit dies immer möglich ist, aufgeschrieben, so kommen wir doch auch jetzt nicht aus dem Dilemma heraus. Es liegt ja gemäss dem, was wir über die Entstehung und Fortbildung der Traumvorstellungen bis jetzt kennen gelernt haben, in der Natur des Traums, dass die Vorstellungsreihen, welche ihn bilden, niemals durchaus fertig ablaufen; denn sie folgen ja nicht dem logischen Entwickelungsgange, sondern sind nur lose durch Associationen mit einander verknüpft, können sich also in einander verschieben und auslösen, so dass die träumende Seele zwar

dessen nicht gewahr wird — denn für sie ist ja der Traum in allen Beziehungen genau das Gleiche, was für das Wachen die reale Wirklichkeit ist — wohl aber die wachende Seele, welche, indem sie den Traum nachdenkt, besser nachvorstellt (übrigens ohne allen Argwohn, einzig und allein, um ihn aufzuschreiben), plötzlich Lücken, Sprünge entdeckt, die, vielleicht nur ganz gering und wenig merklich, aber doch vorhanden, zwischen einzelnen Vorstellungen, hauptsächlich zwischen den mannichfachen Vorstellungsobjecten sich bemerklich machen. Hier stockt man momentan, um sich zu besinnen, „wie doch gleich der Traum weiter war"; — sogleich jedoch hat man den Faden wieder, — man ergänzt nämlich das Fehlende ganz unbewusst und unmerklich und stellt damit die Verbindung der disparaten Vorstellungen her, denn es widerstrebt, wie gesagt, dem vernünftigen Denken, einzelne Momente getrennt, ohne alle Beziehungen neben einander vorzustellen, — es sucht stets Ähnlichkeiten oder Gegensätze, Grund und Folge, mit einem Wort Beziehungen, Verhältnisse zwischen beiden aufzufinden oder herzustellen. Nun muss man sich aber die Sache keineswegs so denken, dass man die Discrepanz der einzelnen Vorstellungsobjecte etwa deutlich erkennt, denn in diesem Falle würde ja die Traumerzählung ohne Weiteres zu Ende sein, sie würde in sich selbst zerfallen, eben weil das Bindeglied fehlen würde, — nein, im Gegentheil, dieses Bemerken ist ein ganz dunkles, dumpfes Gefühl, schnell vorübergehend, man stutzt einen Augenblick und ergänzt ohne es zu wissen; die Gewohnheit des wachen Lebens, Alles in Beziehung zu einander zu setzen, ist so mächtig, wirkt so zwingend, dass sich derartige Täuschungen in den meisten Fällen gar nicht bemerklich machen, sie sind nicht controllirbar. Man meint also jetzt den Traum ganz genau bis in die kleinsten Einzelheiten aufgeschrieben zu haben, während dies, wie wir sehen, doch nicht eben so ganz der Fall ist. Wenn wir nun dieses unwillkürliche, unmerkliche Ergänzen der un-

vermeidlichen Traumlücken in Erwägung ziehen, so müssen wir uns gestehen, dass wir niemals ganz genau und bestimmt aussagen können, was wir eigentlich geträumt haben, d. h. wie viel und was von dem gehabten, in der Erinnerung befindlichen Traum wirklicher Traum war und wieviel und was sich bei genauerer Untersuchung, falls dieselbe eben möglich wäre, als unwillkürliche Ergänzung oder nähere Bestimmung, deutlichere Fixirung zweifellos herausstellen würde. Doch diese an sich schon nicht unbedeutende Schwierigkeit einer getreuen Reproduction des Traumes wird noch ausserdem durch ein Moment erheblich verstärkt, welches wir nicht dürfen ausser Augen lassen. Die Traumobjecte sind oft durchaus nicht fest fixirbar, sie pflegen nämlich zu wandern, es entsteht eine communicatio idiomatum, eines geht über in ein anderes [1]) und zwar, wie es den Anschein hat, ohne alle Einschränkung. Besonders auffallend ist die particuläre Metamorphose der Traumpersonen. Sehr oft tritt eine Person auf, welche aus zwei uns bekannten Personen zusammengesetzt erscheint, oder aber die uns wohl bekannte Traumperson stellt sich dar als zusammengewachsen mit einer uns völlig unbekannten, manchmal fratzenhaften Persönlichkeit, oder endlich sie ist ausgestattet mit Attributen, welche ihr fremd, ungereimt sind. Auch der Übergang von Traumpersonen in leblose Gegenstände und umgekehrt ist öfters beobachtet worden — kurz, die Traumpersonen erscheinen meistens als Compositionsfiguren im allerweitesten Sinne. Gruithuisen theilt einen Traum mit, in welchem folgende Verwandelungen sich eingestellt hatten: Er reitet auf einem Pferde — das Pferd verwandelt sich in einen Bock — Kalb — Katze — ein schönes Mädchen — eine alte Frau — Baum — Kirche — Garten — Orgelspiel — Spiel

1) Vergl. auch Erk, V., a. a. O. pag. 13, welcher mit Recht auf die Schwierigkeit der genauen Trennung solcher Figuren aufmerksam macht.

der Katze auf der Maultrommel — Gang des schönen Mädchens. Besonders leicht stellen sich derartige Compositionsfiguren, als welche ich sie kurz bezeichnen möchte, während der Periode des ersten Schlafes, als sogenannte Schlummerbilder ein [1]). Was bei der ganzen Angelegenheit noch betont werden muss: es fehlt jedes Erstaunen über das Ungereimte solcher Compositionen; ich selber erblickte im Traum einen Eisenbahnwaggon, welcher sich ohne Alles Weitere in eine hässliche, dahinlaufende, trächtige Dogge verwandelte; ich fand das ganz und gar nicht auffallend. Das Groteske, Barokke, Widersinnige solcher Verschiebungen, wie sie die Compositionsfiguren der mannigfaltigsten Art uns vor Augen führen, ist Etwas für den Traum ganz Selbstverständliches.

Wenn wir uns nun diesen für die Reproduction, für die Rückerinnerung eines Traumes höchst leidigen Umstand recht vergegenwärtigen, so tritt an uns die sehr wichtige, meist gar nicht berücksichtigte Frage heran, wer hat denn nun im gegebenen Falle „prophezeit“? d. h. in welchem Stadium der Compositionsreihe trat die Prophezeiung ein, oder aber welches Object eben jener Reihe war der Träger derselben? Wir sind ja ausser Stande, die Personen in ihrem Für sich sein zu erfassen, wie wir es im ruhigen, heiteren Lichte des Wachens thun — wir können sie nicht halten, sie verflüchtigen sich als Luft- als Nebelgebilde; sie tanzen gleich Irrlichtern auf dumpfigem Wiesengrund, die den einsamen Wanderer necken und höhnen, ihn vom richtigen Wege ablenken. Mit einem Worte: Es fehlt den Traumpersonen der Character, das Abgeschlossene, das Merkmal der individuellen Persönlichkeit; sie sind saft- und kraftlose Schatten, sie entbehren

1) Vergl. auch RADESTOCK, P. (a. a. O. Cap. VI. pag. 147.), der mit Recht vor allzuweit gehenden und subtilen Classificationen solcher Verwandlungen warnt. Es kann sonst in der That leicht sich erreignen, dass man vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht.

des eigenen Lichts und der eigenen Wärme und des eigenen Lebens.

Doch zur Sache! Bis jetzt sprachen wir von der Recapitulation eines besonders intensiven, scharf markirten Traumes, dessen man sich, wie man sagt, ganz genau und deutlich entsinnt und zwar sogleich nach dem Erwachen — in diesem Falle ist also immer noch die relativ grösseste Präcisirung möglich, nun aber weiter. Nicht alle Träume, ja die allerwenigsten bieten überhaupt einzelne besonders markirte Vorstellungen dar, denn auf diese das Traumbild begleitenden Vorstellungen kommt es ja bei der in Rede stehenden Traumclasse ganz hauptsächlich an; das Traumbild selber kann glühend, concret anschaulich sein, aber das Träumen in abstracten Gedankenreihen, das Denken im Traume ist sehr selten und äussert sich, wenn es vorkommt, als rein automatische Thätigkeit des Gr. Gehirns. Wird uns also im Traume ein Befehl gegeben, eine Weisung, eine Eröffnung, eine „Prophezeiung“ gemacht, so ist der Vorstellungsprocess, durch welchen dieses Alles geschieht, unser eigener, nach den Associations- und Reproductionsgesetzen wirkender, dem selbstbewussten Wachen der Seele weit untergeordneter, weil von ihm abhängiger, denn wir können automatisch nur die Reihen reproduciren, die wir während des Wachens producirt haben, so dass sie eben die Spuren zurücklassen konnten [1]), — die ganze Täuschung besteht nur darin, dass wir das Raisonnement unseres eigenen Verstandes im Traum nach Aussen hin, ausser uns projiciren, es objectiviren, so dass wir das eigene Gedachte als von einer anderen Person gesprochen zu hören meinen. Mit Recht betont auch Radestock [2]), der Mensch erkenne Nichts deswegen, weil er es geträumt, sondern er träume es, weil

1) Mit Recht auch Strümpell, L., Die Natur und Entstehung der Träume. Leipz. 1874. pag. 92.

2) S. Radestock, P., a. a. O. Cap. IV. pag. 85.

er es im Wachen schon gesehen, empfunden und mehr oder weniger erkannt habe.

Ausserdem wird in den allermeisten Fällen der betreffende prophetische Traum auch durchaus nicht sogleich nach dem Erwachen mit peinlicher Genauigkeit und Sorgfalt aufgezeichnet, wie man es, wenn man ihm denn doch solche Wichtigkeit beilegt, wohl annehmen sollte, — nein, man theilt denselben einfach mit im Grossen und Ganzen, bespricht ihn wohl mit Freunden und überlegt sich, wie und auf welche Weise er wohl eintreffen wird, welche Wirkungen dieses Ereigniss haben wird; man disputirt vielleicht mit einigen Ungläubigen darüber und redet sich natürlich dadurch um so mehr hinein, — kurz man calculirt und wälzt den Traum so lange im überlegenden Geiste umher, dass endlich von dem Traume selbst, wie er ursprünglich war, kaum noch ein Gran vorhanden ist, denn es ist klärlich, dass je mehr im Laufe der Zeit die concrete sinnliche Farbe des Traumbildes in der Erinnerung abbleicht, desto stärker sich die unwillkürlichen Ergänzungen einstellen, — wie gesagt, es ist im Allgemeinen durchaus nicht etwa absichtliche Täuschung, welche dabei mit unterläuft, sondern passirt den besten und wahrheitsliebendsten Leuten, eben weil es natürlich ist.

Wir können Ähnliches ja auch alltäglich in allen Kreisen der Gesellschaft beobachten; — man erzähle z. B. mit aller Gewissenhaftigkeit und bis in's Kleinste gehenden Genauigkeit eine irgendwie interessirende Thatsache und betrachte dann die Erzählung dieses selben Ereignisses, nachdem vielleicht zehn bis fünfzehn Personen sich nach einander darüber berichteten. Oft ist die ursprüngliche eigene Darstellung kaum noch wieder zu erkennen, — es ist hier und da in der That aus der Maus ein Elephant geworden. *Fama crescit eundo.* Man sagt in diesem Sinne ganz richtig, wenn man von einem *on dit* spricht, dessen Quelle Niemand kennt, es müsse doch Etwas Wahres daran sein — freilich Etwas, ein klein wenig Wahres wohl,

vielleicht?! sicherlich sehr viel Unwahres. Ich sage auch hierbei nicht, dass jeder Einzelne, der die Erzählung ein klein wenig modelt, der zuergänzt, was er vielleicht nicht Alles genau verstanden hat, oder Muthmaassungen hinzufügt, die der Andere sogleich in Thatsachen umsetzt, ein Betrüger wäre, — durchaus nicht, dies geschieht vielmehr ohne jede böse Absicht, ganz unbewusst mit der unschuldigsten Miene von der Welt, die meisten Leute haben gar keine Ahnung von dem Unheil, was sie möglicherweise durch solche potenzirten Berichte anrichten. Ja es gibt Leute, denen dieses unwillkürliche Lügen, um es in ein Wort zusammenzufassen, derartig zur Gewohnheit geworden ist, dass sie es auch im Grossen treiben, Leute, die auch nicht das Allergeringste genau und wahrheitsgemäss zu berichten im Stande sind, denen man von vornherein nur die Hälfte zu glauben pflegt und die trotzdem oft die gutmüthigsten Menschen sind. Kant behauptet sogar, dass dieser „Hang zum arglosen Lügen", wie er's nennt, „bisweilen fast als anerbende Krankheit angetroffen wird, wo beim Erzählen die Begebenheiten und vorgeblichen Abenteuer, wie eine herabrollende Schneelawine wachsend, aus der Einbildungskraft hervorgehen, ohne irgend einen Vortheil zu beabsichtigen" [1]). Man denke doch, um ein sehr naheliegendes Beispiel herauszugreifen, an die vielberüchtigten „Jagdgeschichten", in denen ja bekanntlich ganz Unglaubliches geleistet wird, und zwar oft im vollsten Ernst gemeint. — „Ich halte es" sagt Lessing mit Recht, „für unmöglich, dass der nämliche Zeuge von dem nämlichen Vorfalle, den er mit aller vorsätzlichen Aufmerksamkeit beobachtete, zu verschiedenen Zeiten die nämliche Aussage machen könne. Denn die Erinnerung des Menschen von der nämlichen Sache ist zu verschiedenen Zeiten verschieden. Er müsste denn seine Aussage auswendig gelernt haben: aber alsdann sagt er nicht, wie er sich der Sache

1) S. Kant, Anthropologie §. 29 pag. 88.

jetzt erinnerlich ist, sondern wie er sich derselben zu der Zeit, als er seine Aussage auswendig lernte, erinnerlich war.“ Ähnlich Schiller: „Es ist unglaublich schwer und beinahe möchte ich sagen unmöglich, etwas Gesehenes oder Erzähltes ganz und gerade so wiederzugeben, als man es gesehen oder gehört hat. Mit der schönsten reinsten Wahrheitsliebe überlassen wir uns öfters, ohne es zu ahnen, unserem eigenen Gefühl“.

Wie ungemein schwer es ist, einen Gedanken, den wir ganz klar erfasst haben, in dem genau zutreffenden Sprachausdruck darzustellen, haben wir schon oben gesehen, wir können uns davon am besten überzeugen, wenn wir irgend einer Discussion gebildeter Männer zuhören; oft streiten sich dieselben Stunden lang und merken dann erst, dass sie sich von Anfang an missverstanden haben, es kommt dann wohl vor, dass der Eine fest behauptet, er habe das und das gar nicht gesagt, sondern jenes, während die Zuhörer bestätigen, dass er allerdings das Erstere behauptet habe. Die Sache ist ja auch ganz leicht erklärlich — er wollte das gar nicht behaupten, sondern jenes, allein er kleidete den Gedanken, der ihm selber ganz klar und einleuchtend war, in einen nicht ganz zutreffenden Ausdruck, ein Umstand, der, wie wir oben dargelegt haben, zum grossen Theil auf die mangelhafte Terminologie der Sprache zurückzuführen ist, — wir haben eben nicht für Alles einen genau deckenden Begriff und gerade die uns am allernächsten liegenden Begriffe, mit denen wir tagtäglich operiren, pflegen die dunkelsten, der verschiedensten Deutung fähigen zu sein.

Haben wir nun gesehen, dass wir, genau genommen, niemals ein sicheres Kriterium dafür besitzen, ob wir diesen oder jenen Traum in der That geträumt haben, so dass wir also den betreffenden prophetischen Traum überhaupt von vornherein als unlegitimirt beanstanden dürfen, so kommt andererseits noch ein zweites Moment hinzu, welches uns mancherlei zu denken giebt, nämlich die „Erfül-

lung", das „Eintreffen" der prophetischen Träume. Hier befinden wir uns, wie wir sogleich sehen werden, in einer zweiten Selbsttäuschung. So sehen wir z. B., um diesen in vielen Specialschriften erwähnten bezeichnenden Fall hier anzuführen, im Traume den Tod eines lieben Freundes in so und so vielen Monaten an dem und dem Tage voraus; wir erblicken ganz deutlich den Sarg von bestimmter Farbe in der Mitte eines bestimmten, uns wohl bekannten Zimmers, umgeben von Leidtragenden, die wir alle genau als Bekannte wieder erkennen. Nun trifft nach einiger Zeit der Tod des Freundes wirklich ein, vielleicht steht zufälligerweise der Sarg in dem bezeichneten Zimmer, durch diesen Umstand nun wird der ganze, beinahe schon in Vergessenheit gerathene Traum wieder in die Erinnerung zurückgerufen, wir meinen nun auch alle anderen Einzelheiten eingetroffen zu sehen, ohne dabei zu bedenken, dass wir erst durch die Wirklichkeit angeregt werden, das Fehlende unwillkürlich zu ergänzen und die Lücken, seien es die des Traums selber, oder die unserer Erinnerung an denselben, natürlich der Wirklichkeit gemäss, auszufüllen; — so meinen wir eine Congruenz zwischen Traum und Wirklichkeit gefunden zu haben, während doch höchstens ein oder zwei Glieder, und auch diese nur annähernd einander decken. Dass im angegebenen Falle der Sarg gerade in dem bezeichneten Zimmer steht, auch selbst dieser eine Umstand ist keineswegs verwunderlich, sondern im Gegentheil höchst natürlich. Der Traum wird als Reproductionsvorstellung der Wirklichkeit im Allgemeinen dasjenige Zimmer in die Erinnerung heben, welches der Träumende im Wachen als das für diesen Zweck passendste ebenfalls auswählen würde. Es ist freilich nicht zu läugnen, dass dies nicht immer der Fall zu sein braucht, dass z. B. der Traum uns auch eine Beerdigung auf dem Heuboden, wie Strümpell berichtet, vorführen kann, allein der Unterschied ist hierbei in der Sache selbst irrelevant; beide Träume unterscheiden sich nur darin, dass die Verbindung der Vor-

stellungen nach den Associationsgesetzen in dem einen Falle genauer und in dem anderen lockerer, loser vor sich geht. Wenn uns träumt, dass wir in einiger Zeit einen Freund auf dem Heuboden begraben werden, so wird dies Niemand als prophetischen Traum ansehen, wenn uns aber träumt, dass wir den Freund unter übrigens gebräuchlichen Umständen beerdigen werden, so hält man dies unter Umständen für einen prophetischen Traum, man macht also zwischen diesen beiden Träumen einen essentiellen Unterschied, die doch einzig und allein graduell, nämlich in Hinsicht auf die mehr oder minder grosse Genauigkeit in der Verbindung der Vorstellungen, in Hinsicht auf die Erfahrungsthatsachen des wachen Lebens sich von einander unterscheiden. Diesen Umstand wolle man doch nicht übersehen, sondern im einzelnen Falle gebührend in Rechnung ziehen. Im obigen Falle decken sich also: 1) der Freund ist gestorben, 2) der Sarg steht in dem bestimmten Zimmer; nicht decken sich: die genaue Zeitbestimmung des Todes, das genaue Wiedererkennen der betreffenden Leidtragenden sowie alle die kleinen begleitenden Momente, welche mit einem solchen Ereigniss verknüpft sind. Wir können dies mit aller Seelenruhe und Sicherheit trotz des hiergegen erhobenen Widerspruchs behaupten, denn einmal ist der Traum schon längst der Erinnerung im Einzelnen entschwunden, wir entsinnen uns allerhöchstens der rohesten Umrisse desselben und diese werden auch erst durch das Ereigniss des „Erfülltsein“ in die Erinnerung zurückgerufen, würden im anderen Falle ruhig der Vergessenheit anheimfallen, — sodann ist niemals, ich betone das ganz besonders, niemals eine Traumscene so genau und bis ins Détail ausgeführt, dass sie bis ins Kleinste hinein der Wirklichkeit homogen sein könnte; — dies ist einfach begründet in der Natur des Unterschiedes zwischen Traum und realer Wirklichkeit, wie wir denselben bereits ausführlich besprochen haben. „Dem Traum fehlt aller objective verständige Zusammenhalt. Nicht wie im Gemälde der

wachen Anschauung bestätigen sich gegenseitig und bilden sich harmonievoll alle Glieder" sagt HEGEL.

Wir gehen aber noch einen Schritt weiter; es ist nämlich sehr zu berücksichtigen, dass durchaus nicht alle prophetischen Träume auch nur auf die ebengenannte Weise eintreffen, oder in Erfüllung gehen, und dass nur die sehr wenigen, bei denen dieses stattfindet, dem Gedächtniss, und mit welchen Übertreibungen! überliefert werden, während man die Legion der übrigen einfach ignorirt, meistens übrigens längst vergessen hat. Bei dem prophetischen Traum, und das ist eben das πρῶτον ψεῦδος, welches in der ganzen Auffassung von vornherein verborgen, liegt, ist überhaupt nicht der Traum die Hauptsache sondern das Eintreffen desselben, — nach dem Ereigniss wird der Traum nachträglich modificirt, vielleicht bei einer besonders regen Phantasie überhaupt von Anfang bis zu Ende erst gedichtet, nachconstruirt. Sehr gut ist der Ausspruch, den KANT [1]) in dieser Angelegenheit gethan hat. Er sagt über das „Vorhersehungsvermögen (Prævisio)": „Wir reichen hierin nicht viel weiter als der sogenannte Bauernkalender, dessen Voraussetzungen, wenn sie etwa eintreffen, gepriesen, treffen sie nicht ein, vergessen werden und so immer in einigem Credit bleiben." Und ganz das Nämliche gilt von den prophetischen Träumen durchaus.

Um zu begreifen, wie ungemein verbreitet und eingewachsen der Glaube an solche Offenbarungen ist und von jeher war, wie er sich in alle Kreise der menschlichen Gesellschaft den Weg gebahnt, dürfen wir nur das menschliche Gemüth näher betrachten. Viele Menschen legen ihren Träumen nicht den geringsten Werth bei, sie thun des Tags über ihre Schuldigkeit und schlafen Nachts den Schlaf des Gerechten. Träumen sie je einmal in besonders markirter Weise, so vergessen sie oder suchen zu vergessen,

1) S. KANT, Anthropologie §. 32, pag. 98.

was sie geträumt haben, getreu dem Wort: „Die Nacht ist keines Menschen Freund“, und daran thun sie sehr vernünftig, wie mir scheint; — Andere hingegen handeln anders. Ihnen ist das Träumen eine wahre Lust, sie zeichnen die Träume in ihrer Weise genau und ausführlich auf, halten sich womöglich Traumbücher, führen wohl gar „Traumjournale“, beschäftigen sich den Tag über mit der Vergleichung derselben, ja sie gehen mit wahrer Freude, mit bänglicher Erwartung zu Bette, was wohl die nächste Nacht Neues bringen werde. Und dies sind keineswegs etwa nur ungebildete Leute. Es leuchtet ein, dass ein und derselbe Traum bei diesen beiden Classen von Leuten eine sehr verschiedene Aufnahme und Behandlung erleiden wird — die Einen wissen am nächsten Tage kaum Etwas mehr davon, während die Anderen sich fast mit Nichts Anderem beschäftigen, als mit ihrem Traum. Wenn nun zufälligerweise ein prophetischer Traum in der oben ausgeführten Weise bei Leuten dieser zweiten Classe eintrifft, so wird ihr ganzes Gemüth, das ja von vornherein schon sehr empfänglich und leicht irritirbar ist, mächtig erregt, — alle Zweifel, welche die vernünftige Überlegung geltend machen würde, sinken vor dieser „Thatsache“ dahin und der Glaube an die Möglichkeit derartiger Manifestationen wächst ganz unverhältnissmässig; das Gemüth wird durch dieses Ereigniss förmlich prädisponirt, auch fernere Träume erfüllt zu sehen und auf diese Weise kann, namentlich bei nervösen Personen, hauptsächlich bei Frauen, eine mächtige Umwälzung im Gemüth überhaupt hervorgebracht werden, welche für das ganze übrige Leben von hohem, unberechenbarem Einfluss werden mag. Ist aber erst einmal der Glaube an die prophetische Kraft des Traumes gefestigt, dann haben solche Leute natürlich sehr häufig Erscheinungen, Eröffnungen und Gott weiss was Alles zu berichten; denn wenn sie Tags über sich derartigen Gedanken hingeben, sich gänzlich in diese eine Idee hineinleben, und mit erhobenem Gemüthe einschlafen, so ist nicht eben viel

Besonderes und Merkwürdiges dabei, wenn sie dann wirklich derartige Träume und Visionen haben. Die Gründe dafür haben wir ja schon oben hinlänglich dargelegt.

Oft wird auch, wie es scheint, der Glaube an prophetische Träume durch irgend welche Accidentia zu stützen gesucht, einmal damit, dass ein und derselbe Traum mehrmals nach einander erscheint, sodann auch, dass ein und derselbe Traum in der nämlichen Nacht mehreren Personen zugleich erscheint. Das Erste ist nun, wie wir gesehen haben, nicht gerade auffallend, hauptsächlich wenn man in Rücksicht zieht, in welchem Maasse das Gemüth in diese eine Richtung hineingedrängt werden kann, wenn man bedenkt, mit welcher Beharrlichkeit eine bestimmte Gemüthslage sich zu behaupten pflegt und den Vorstellungslauf beeinflusst, denselben im Traume völlig beherrscht, ihm das allgemeine Colorit aufprägt; — allein auch das zweite Moment ist wohl erklärbar, ohne dass man zu einem „Zufall“ oder zu einem „Wunder“ seine Zuflucht zu nehmen genöthigt wäre. Wie oft kommt es z. B. bei einer Unterhaltung vor, dass diejenigen, welche sie führen, plötzlich einen und denselben Gedanken haben, ihn vielleicht zu gleicher Zeit aussprechen und sich dann verwundert ansehen, es ist ja ein bekannter Aberglaube, dass wenn Zweien dies passirt: „sie Beide mit einander noch ein Jahr leben werden“. Es ist dies ein Fall, der vorzugsweise bei Leuten vorkommt, die viel mit einander verkehren, gleichen Character, gleiche Anschauungen haben, bei intimen Freunden und Gesinnungsgenossen, die durch langen Umgang an einander gewöhnt, eine Sache von ganz demselben Gesichtspunkte aus auffassen. Auch bei völlig fremden Personen kommt hie und da eine solche momentane, plötzliche Übereinstimmung vor — merkwürdig ist dies freilich, insofern es eben seltener, als Anderes vorkommt und man gewöhnt ist, das Seltene als solches schon von vornherein für merkwürdig zu halten — aber merkwürdig sind eben sehr viele Zufälligkeiten des Lebens überhaupt!

Sowie nun während des täglichen Lebens kann auch im Traume eine derartige Übereinstimmung zweier Personen stattfinden, es steht dem nicht das Mindeste entgegen.

Um das bisher Vorgetragene möglichst klar zu stellen, lege ich hier einen Fall vor, welcher in jeder Weise gut verbürgt ist. Vor einer Reihe von Jahren starb in Berlin ein Handlungskommis, Sohn wohlhabender Eltern, nach einer nur eintägigen Krankheit und wurde nach Ablauf der üblichen drei Tage begraben. Nach Verlauf etwa eines Jahrs erscheint beiden Eltern des jungen Mannes in ein und derselben Nacht im Traume das Bild ihres Sohnes, welcher ihnen eröffnet, dass er scheintodt begraben worden sei und ertheilt ihnen die Weisung, am nächsten Tage das Grab zu öffnen und für sein Seelenheil zu beten. Beide Eltern fahren aus dem Schlafe jach auf und erzählen mit verstörten Mienen einander den entsetzlichen Traum. Zum Glück jedoch wurde aus irgend welchen Gründen die Erlaubniss zur Eröffnung des Grabes trotz aller Bitten und Vorstellungen der alten Leute von Seiten der Obrigkeit verweigert. Wir wollen diesen Vorgang, der zur Exemplification ganz geeignet ist, jetzt analysiren und auf seinen Gehalt hin prüfen.

Zunächst ist das Eine sehr natürlich und begreiflich, dass beide Eltern, welche ihren Sohn sehr liebten und durch seinen Tod, der noch dazu ohne eigentliche Krankheit ihn in den besten, kräftigsten Jugendjahren plötzlich dahin raffte, also ein Ereigniss, welches sie ohne alle Vorbereitung, wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf, sich viel, ja ausschliesslich wohl mit der Erinnerung an den so früh Verstorbenen beschäftigten; — dieser eine Gedanke, dieses eine Bild erfüllte sie vollständig, es bildete den einzigen Gegenstand ihres Gesprächs, die einzige Idee, welche sie mächtig bewegte. Es ist demnach auch sehr natürlich, dass sie oft und gern von ihm träumten. Durch den grossen Verlust und namentlich durch das unvorbereitete, jähe Eintreten desselben ist das Gemüth in sehr bedeu-

tender Weise in Mitleidenschaft gezogen, es befindet sich in einem stark ausgeprägten Depressionszustand; diese Gemüthslage nun giebt, wie wir sahen, dem gesammten Vorstellungslauf sein Colorit, seine Richtung an, übt also auch auf die Traumvorstellungen seinen Einfluss aus, giebt dem ganzen Traumcomplex ein bestimmtes, einseitiges Gepräge. Hierzu kommt noch, dass die Gespräche der beiden Alten, in denen sie ihrem Schmerz Worte verleihen, und die das gleiche Thema, den gleichen Gegenstand in gleicher Weise fort und fort behandeln, sehr leicht den Inhalt des Traumes in bestimmter, ausgeprägter Weise abgeben, sein Vorstellungsobject, natürlich, wie ich schon oben zeigte, mit bedeutend überweiterten Proportionen, ausmachen. Es entsteht vielleicht ungefähr folgender Gedankengang im Gespräche beider Eltern: Ach, er ist so plötzlich hingerafft — war ja kaum krank — wenn er doch jetzt noch lebte — und wie gut könnte er das! — es ist gar nicht zu fassen, dass er von uns gegangen ist — ist er denn wirklich todt? — — Dieses fortwährend variirte und immer wieder in neue Worte gekleidete Klagen kann sich nun sehr wohl umsetzen in den analogen Traum: Er ist plötzlich hingerafft — er war gar nicht krank — ist gar nicht gestorben — er lebt noch — er ist begraben — er ist also lebend begraben — scheintodt. Hierauf folgt dann die Erscheinung des Sohnes selbst, welcher ihnen die Weisung giebt, das Grab zu öffnen, sehr natürlich nach Associationsgesetzen; — das ganze Traumbild ist, wie dies die ungeheure Gemüthsaufregung mit sich führt, ungemein intensiv und sinnlich anschaulich. Dass also sowohl der Vater als die Mutter diesen Traum träumen konnten, ist, wie wir sehen, ohne allen Zwang erklärlich.

Nun aber, wie erklärt man sich den merkwürdigen Umstand, dass sie Beide in ein und derselben Nacht einen und denselben Traum haben?

Beide träumen oft von ihrem Sohne, sie befinden sich

durchgängig in dem gleichen Gemüthszustand, sie träumen Ähnliches, Beide aus naheliegenden Gründen natürlich sehr intensiv und deutlich. Beide erwachen, fahren auf aus dem Schlafe in Folge des durch den Traum hervorgerufenen Affects des Entsetzens. Beiden liegt aber auch ein und dasselbe Bild, ein und dieselbe Vorstellung nahe, denn es ist ja das Gespräch, die Gemüthsverfassung, die ganze seelische Disposition die gleiche gewesen, es kann also dasselbe Bild Beiden zugleich im Traume erscheinen, da Beider Traum von einem und demselben dritten Moment ganz gleicherweise abhängt, nämlich von dem Zustande Beider im Wachen. Die einfache, natürliche Erklärung dieses merkwürdigen Traums ist, wie wir also sehen, ohne grosse Mühe zu finden. Allein wir brauchen gar nicht so weit zu gehen; — es ist sogar erheblich zu bezweifeln, ob überhaupt Beide denselben Traum gehabt haben. Beide fahren auf aus dem Schlafe, nun erzählte der Eine den Traum, etwa so, wie ich ihn oben wiedergegeben habe, sobald jedoch der Andere das Wort „scheintodt“ hört, fährt er zusammen, denn allerdings haben ihm diese oder ähnliche Möglichkeiten auch schon öfters dunkel vorgeschwebt — diese Vorstellungsreihe wird sofort, schlagartig reproducirt und in der sehr natürlichen Aufregung projicirt und objectivirt, stellt sich in Folge ihrer Unmittelbarkeit als soeben abgelaufener Traum dramatisch dar. Der Affect construirt sich durch den Traum ein künstliches Substrat. Man berücksichtige nur die Coalition von Gemüthsaufregung, Einbildung und deren Einwirkungen einerseits auf einander, andererseits auf den gesammten Vorstellungslauf, namentlich in Hinsicht auf die Acceleration desselben, dann wird unsere Annahme keineswegs so gar unmöglich erscheinen. Jetzt nun aber meint er, während er mit immer steigender Erregung zuhört, Alles Andere in gleicher Weise ganz genau eben so geträumt zu haben, als jener es erzählte, während dies doch thatsächlich gar nicht der Fall war — diese unbe-

wusste Selbsttäuschung ist, wie gesagt, sehr naheliegend und aus den angegebenen Gründen wohl begreiflich.

Also der Traum war nur in einem Punkte ähnlich, oder sagen wir meinetwegen auch gleich, allein weiter: die Leute machen Anzeige, besprechen sich mit Anderen über diesen Fall, die Obrigkeit verweigert die Erlaubniss, das Grab zu öffnen, — neuer Jammer, neue Aufregung; sie bestürmen die Obrigkeit, indem sie den Traum nochmals erzählen, in ihrer Aufregung fallen ihnen immer noch mehr nähere Umstände ein, die sie geträumt haben wollen, kurz: zuletzt haben sie einen ganzen Roman, ein ganzes Drama geträumt und halten sich daran mit aller Verzweiflung eines geängstigten Gemüthes fest. Dies Alles ist ja gar nicht verwunderlich. Die Sache liegt jetzt also folgendermaassen: Hätte eines der Eltern den Traum nur allein geträumt, so würde es zwar wahrscheinlich in eine gewisse Aufregung gerathen sein, hätte jedoch dem Traum schwerlich eine weitere Bedeutung beigemessen; weil aber Beide zugleich den Traum gehabt haben (oder ihn gehabt zu haben sich einbilden), darum gaben sie ihm Folge, in diesem zugleich also soll der Beweis für den besonderen Werth, für die Wahrheit der Angabe des Traumes liegen, dieses eine Moment war es, weshalb derselbe die beiden Leute in eine solche Aufregung versetzte.

Aber wie? — dieses zugleich, sahen wir, ist möglich, ebenso möglich wie das einzelne, also kann es auch wirklich werden, es war aber nur in einem Punkte wirklich und auch da vielleicht nur annähernd; — dass dies nun der Fall war, ist allerdings insofern merkwürdig, als es eben im Allgemeinen nicht oft vorkommt, das ist ganz richtig, hat nun aber das Seltene und deswegen Merkwürdige, insofern als es selten und merkwürdig ist, etwa eine besondere Beweiskraft, etwa mehr als Anderes? Wohl kaum. Wir können also aus dem zugleich nicht ein Gran mehr folgern, als aus dem einzeln eintreten, d. h.

in unserem gegebenen Falle: gar Nichts. Das Accidenz des zugleich stützt demnach den Traum nicht. Das wäre die theoretische Seite des Falles. Nun die practische, auf die wir schnell noch einen Blick werfen wollen.

Angenommen, die Erlaubniss zur Öffnung des Grabes wäre ertheilt worden, was dann? Entweder stellte sich heraus, dass der Sohn nicht scheintodt begraben war, oder aber er ist vielleicht in der That scheintodt begraben worden, — jedesfalls ist Beides in dem einen Punkte ganz gleichgiltig, dass er nämlich auf jeden Fall jetzt todt ist. Im ersteren Falle wäre der Traum ein Lügenprophet gewesen, wäre hingegen das Letztere eingetreten, so wäre er ein Hohnprophet gewesen; denn warum eine solche Eröffnung, welche die ohnehin schon bedauernswerthen Leute vollends vernichtet haben würde, warum kam der Traum erst nach einem Jahre, warum nicht gleich nach der Beerdigung, wo man möglicherweise noch hätte Hilfe schaffen können? — — Das Verbot der Obrigkeit war, wie wir sehen, jedesfalls vollberechtigt und durchaus am Platze. Es gelang später den Bemühungen einiger Freunde, die armen Leute im Laufe der Zeit von der Unzulänglichkeit ihres Traumes zu überzeugen. —

Man wolle mir die lange und etwas umständliche Besprechung dieses Falles zu Gute halten, — ich wollte an der Hand desselben möglichst Alles Wesentliche aufzeigen, was in Bezug auf diese Classe von Träumen in Betracht kommt — die ganze Angelegenheit ist wegen ihres Einflusses auf das Gemüthsleben von so bedeutender Wichtigkeit, dass wir ihr bis in die geringsten Schlupfwinkel nachzugehen die Pflicht haben.

Wenn wir also noch einmal Alles kurz zusammenfassen, so ist Folgendes zu bemerken: Erstens ist der prophetische Traum, ganz abgesehen von seiner eventuellen Erfüllung, an sich selbst genommen unlegitimirt [1]), er ist

1) Mit Recht bemerkt Krauss, A., a. a. O. pag. 279: „Nur im Wachen und im Zustande psychischen Gesundseins wahrt sich das

von vornherein schon mit fremden Elementen versetzt, sodann ist die Erfüllung, wenn sie wirklich einmal *mutatis mutandis* eintritt, mindestens zweifelhaft und von so vielen Willkürlichkeiten abhängig, dass eine recht fruchtbare und ergiebige Phantasie dazu gehört, den Nexus zwischen Traum und Erfüllung herauszufinden [1]).

Wir sind demgemäss nicht in der Lage, den „prophetischen Träumen“ einen besonderen Werth beizulegen. Wir können ihnen selbst nicht einmal eine nur bedingte, particuläre Bedeutung beimessen, wie dies Einige vermittelnd versucht haben. So z. B. Schulze [2]). Er behauptet, dass diejenigen Träume eine Bedeutung haben, welche „Genüsse der Üppigkeit und eine Befriedigung durch wollüstige Scenen gewähren“, und zwar besteht nach ihm diese Bedeutung darin, dass sie, „wenn sie oft vorkommen, Erzeugnisse eines unreinen Herzens“ sind. Allein warum das? Sind die Träume genaue Abbilder des wachen Lebens, so dass man von ihnen auf das wirkliche Wesen des Individuums rückschliessen kann, so ist es unklar, weshalb die obengenannten nur dann Bedeutung haben sollen, wenn sie oft eintreten; — sie würden vielmehr dann stets Bedeutung haben, auch wenn sie nur ein einziges Mal eintreten, denn das „oft“ ist Nichts weiter als eine so und so viel mal geschehene Wiederholung eben dieses einen als solchen, — gilt dieses in seiner Alleinheit nicht, so gilt es auch nicht, wenn es, sich selbst wiederholend, also oft eintritt. In dem Accidenz der Häufigkeit liegt durchaus keine besondere Beweiskraft, die dem Fall als solchen Etwas Mehreres hin-

---

Vorstellen den Character der Spontaneität.“ Vergl. auch Hildebrandt, F. W., a. a. O. pag. 30 u. f., der einige solcher Berichte mit vielem Geschick analysirt.

1) Vergl. auch Hildebrandt, F. W., a. a. O. pag. 34 u. f.

2) S. Schulze, E., Psychische Anthropologie. Götting. §. 251. pag. 588.

zufügen könnte. Ferner aber, weshalb sollen gerade diese Wollustträume eine Bedeutung haben, andere Träume hingegen nicht? Was berechtigt dazu, diese eine Art unter sehr vielen anderen Arten so ganz besonders auszunehmen? — Entweder schreibe man consequentermaassen allen Träumen Bedeutung zu, oder aber keinen, einen Unterschied zu machen zwischen ihnen, einen Mittelweg einzuschlagen in dieser Frage — dazu berechtigt uns Nichts. Die pathologischen Träume sprechen hiergegen gar nicht, denn diese sind überhaupt gar keine „prophetischen" — jeder gute Arzt würde bei genauer Expertise diese Wahrnehmung einer im Keim vorhandenen Krankheit eben so gut, und wohl viel sicherer gemacht haben, als alle solche Träume zusammen genommen dieselbe uns vorführen können.

Hätte die menschliche Seele die Kraft, während sie in den Traum gesunken lebt, wunderbare, überirdische Kundgebungen zu empfangen, das Zukünftige vorauszuschauen, so würde diese Thatsache unabänderlich fest und über allem Zweifel erhaben da stehen, weil es sich dann um die edelsten Güter des Menschen, um das Glück des ganzen Lebens handeln würde — allein dem ist nicht so; ihre höchste Sehergabe hat die Seele im vollen Wachen, begabt mit dem Auge der Vernunft, dem, welches sie unterscheidet von allen Geschöpfen, was sie zur menschlichen Seele macht, — was ihr, mit diesem Seherblick ausgestattet, dennoch verborgen ist, das bleibe getrost verborgen, denn es ist nicht für sie bestimmt [1]). Es ist im

1) Dieser Satz hat, wie es scheint, den Unwillen des Herrn Lazarus Hellenbach (Aus dem Tagebuch eines Philosophen. Wien 1881 pag. 224) erregt. Nachdem er mich zu den Forschern gezählt, „die man Denker gar nicht nennen darf" (Wie kann man „forschen" ohne zu denken?!), apostrophirt er meine Worte folgendermaassen: „Man darf nicht so fehlerhaft argumentiren (wie Spitta) und behaupten, dass Alles, was der Traum offenbaren könne, noch besser und vernünftiger wir selbst erschliessen könnten, oder dass der Traum

gewissen Sinne sogar unmoralisch, wenn wir, vom Schlafe umfangen [1]), mühelos Eröffnungen fordern, während wir mit eigener Kraft sollen thätig sein, das zu erlangen, was wir erstreben — der ganze Mann träumt überhaupt nicht, erträumt sich nicht Glück und Seligkeit, sondern er handelt, soweit und sogut er kann, dann ist er auf der Höhe seines Wirkens. Im Handeln, in der ethischen That liegt allein das Salz alles geistigen Lebens. Der Traum ist kein Prophet, er ist ein Schwätzer! — „Wo viele Träume sind, da ist Eitelkeit und viele Worte" sagt schon der alte Prediger Salomo (V. 6). Der Traum ist ein Schemen, ein Bild, welches verfliegt, sobald man erwacht (Hiob XX, 8). Sehr gut ist das Wort, welches ARISTOTELES [2]) über die auf Träumen beruhende Mantik

nur die begonnene Arbeit des Wachens fortsetze. Alles das hat Geltung für einen gewöhnlichen Traum, nicht aber für den aussergewöhnlichen, der gerade der lehrreichste ist (warum?) und nach SPITTA's eigener Anschauung der viel beweisende wäre. Wenn jemand in kein Schauspielhaus gehen will, so ist das seine Sache, doch darf er dann keine Abhandlungen und Kritiken über Dramen schreiben (warum nicht? kann man ein Drama nicht auch lesen?); wenn SPITTA die Schriften der Alten und Modernen, ja selbst die eines SCHOPENHAUER ignoriren will, so ist das seine Sache; doch möge er dann nicht über Traum-Zustände schreiben — —." ARISTOTELES scheint Herrn LAZARUS HELLENBACH eine völlig unbekannte Grösse zu sein. Ebenso IMMANUEL KANT. Was nun den Wunsch betrifft, ich möchte nicht über Traum-Zustände schreiben, so bedaure ich, denselben nicht erfüllen zu können, da der Absatz meines Buches eine II. Auflage nöthig gemacht hat. Das „Forschen ohne zu denken" hat, allem Anschein nach, doch in den Fachkreisen wenigstens Anklang gefunden; oder sollte Herr LAZARUS HELLENBACH diese „Kenner" etwa nur für „Liebhaber" halten? — —

1) S. auch BENEKE, Neue Seelenlehre, herausgegeben von RAUE §. 76 pag. 211.

2) In den meisten Fällen ist nach ARISTOTELES der Zusammenhang zwischen den Träumen und den wirklichen Ereignissen ein rein zufälliger: οὕτω μὲν οὖν ἐνδέχεται τῶν ἐνυπνίων ἔνια καὶ σημεῖα καὶ αἴτια εἶναι. τὰ δὲ πολλὰ συμπτώμασιν ἔοικεν. Daher gehen auch die

ausgesprochen hat, dass nämlich der Zweifel an derartige göttliche Manifestationen erweckt werde ausser durch den Mangel eines vernünftigen Grundes (πρὸς τῇ ἄλλῃ ἀλογίᾳ), noch besonders dadurch, dass sie nicht etwa den besten und weisesten Leuten, sondern jedem beliebigen erscheinen, was doch von den Göttern sehr willkürlich wäre: μεθ' ἡμέραν τε γὰρ ἐγίνετ' ἂν καὶ τοῖς σοφοῖς, εἰ θεὸς ἦν ὁ πέμπων· . . . . Und ARISTOTELES hat Recht; wie sehr beschämt er mit seinem nüchternen Urtheil uns, die Fortgeschrittenen! Lassen wir daher allen den armen Kranken, den Gramgebeugten, den Hoffenden, Sehnenden, Entzückten ihr Glück in dem Troste des verheissenden Traumes — träumt doch der Mensch gar viele Träume welche ihm nicht in Erfüllung gehen, aus denen er mit rauher Hand gerissen wird, aber stehen wir auch auf der Wacht, dass wenigstens die Wissenschaft von solch' heikler Waare befreit bleibe, in ihr wenigstens Wahrheit und Wahnheit streng und unerbittlich von einander geschieden sei.

Von unerlässlicher Nothwendigkeit ist nach dem bisher Gesagten in allen diesen Dingen vornehmlich die genaue Prüfung der Traumberichte und Traumsammlungen, die man etwa benützen will, sowie der betreffenden Zeugen, welche uns dieselben mittheilen; man kann in diesem Punkte gar nicht genug argwöhnisch sein, denn leider ist das ganze Capitel dieser Träume von jeher der Tummelplatz, ja die förmliche Domaine von Selbsttäuschung, Un-

---

meisten Träume nicht in Erfüllung, weil der Zufall weder immer noch auch in den meisten Fällen einzutreten pflegt; διὸ καὶ πολλὰ τῶν ἐνυπνίων οὐκ ἀποβαίνει· τὰ γὰρ συμπτώματα οὔτ' ἀεὶ οὐθ' ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ γίνεται. ARISTOTELES gibt indessen zu, dass der Traum wohl auch ein Vorzeichen sein kann für eine eintretende Krankheit (was, wie wir oben gesehen haben, physiologisch leicht erklärlich ist), gottgesandt sind die Träume jedesfalls nicht: ἀνάγκη οὖν τὰ ἐνύπνια ἢ αἴτια εἶναι ἢ σημεῖα τῶν γινομένων ἢ συμπτώματα, ἢ πάντα ἢ ἔνια τούτων ἢ ἓν μόνον . . . . θεόπεμπτα μὲν οὐκ ἂν εἴη τὰ ἐνύπνια δαιμόνια μέντοι . . . .

wissenheit, Bornirtheit, Aberglauben und Betrügerei gewesen — absichtlicher und unabsichtlicher, denn wie sehr das Streben sich wichtig zu machen unter den Leuten im Allgemeinen wirkt, kann man bei einiger Menschenkenntniss in Menge beobachten. Allein auch bei sonst ganz glaubwürdigen, ehrenwerthen Personen sollte man mit rechter Vorsicht alle Accidentia in Erwägung ziehen, hauptächslich den Gemüthszustand derselben im Allgemeinen, sowie besonders vor dem Traume festzustellen suchen, auch das Verhältniss des Träumenden zu dem Traumobject, sein Alter, Geschlecht, seine Bildungsstufe, ja sogar seine Confession nicht ausser Acht lassen; Momente, die unter Umständen einen ungemein intensiven, oft jedoch erst secundär auftretenden Einfluss ausmachen und häufig gänzlich übersehen werden. Überhaupt halte ich es für viel gerathener, im Übrigen gut verbürgte Träume nur als Beispiele, nur zur Erläuterung der Theorie nebenbei zu benützen, niemals jedoch umgekehrt, etwa die Theorie erst aus den Traumerzählungen herauszuheben und abzuleiten. Dies wäre ein völlig verkehrtes Verfahren; — der Traum und Alles, was mit ihm zusammenhängt, kann begriffen werden einzig und allein aus den Gesetzen des wachen Seelenlebens, diese und Nichts als diese dürfen und müssen daher der Theorie des Traums zu Grunde gelegt werden, von und aus diesen wird die Theorie construirt, wie wir dies ja bisher in jedem einzelnen Falle hoffentlich zur Genüge dargelegt haben; — der Traum ist Nichts Anderes, als das Spiegelbild auf einer Wasserfläche, welches durch Bewegung derselben mehr oder minder verzerrt wird, wie Aristoteles fein bemerkt, aber er ist und bleibt eben ein Spiegelbild, wenn auch ein unvollkommenes.

Es ist daher durchaus überflüssig und nutzlos, eine Schrift über die Traumtheorie förmlich zu spicken mit einer Überfülle von Traumberichten, wie dies leider bei einer grossen Zahl derartiger Schriften der Fall ist, — allerdings ein sehr billiges, müheloses Verfahren. Theilt

doch dieser Sammeltrieb auch das wie es scheint unvermeidliche Übel, welches allem Sammeltriebe anhaftet, nämlich dies, dass der Sammelnde endlich blind wird in seinem Sammeln, in seiner Auswahl. So sind Traumberichte geliefert worden, von denen es geradezu unbegreiflich ist, dass Werke, welche sich wissenschaftliche nennen, dieselben aufgenommen haben; dadurch wird Nichts gewonnen, man suche lieber der Sache ernstlich auf den Grund zu kommen, als allerhand zweifelhafte Traumerzählungen zu colportiren [1]). Es ist in der That ein trauriger Ruhm, solche

1) Nur ein einziges Beispiel will ich vorlegen von denen, deren Zahl ins Unglaubliche geht. SCHERNER berichtet (a. a. O. pag. 358) folgenden „Fall“: „Eine jugendliche Dame meiner Bekanntschaft träumte mit Unterbrechung einiger Tage zweimal zur Nachtzeit, ihr Ring, den sie beständig am Finger trägt, sei zerbrochen; und es fehlte jedesmal ein und dasselbe Stück hinein. Unmittelbar darauf verfiel sie in eine sehr schmerzliche nervöse Krankheit von fast zweiwöchentlicher Dauer. — Hier ist die bevorstehende Brechung des Gesundheitszustandes symbolisch, aber äusserst bezeichnend durch den zerbrochenen Ring angezeigt; das zweimalige Erscheinen des zerbrochenen Rings und das jedesmalige Fehlen desselbigen Stücks bezeichnet fest das sich vorbildende Wirklich-Zukünftige. Die Ahnung geht selbstredend in der potenziellen Entwicklungslinie des eigenen Leiblebens vor sich.“ So lauten „Bericht“ und „Analyse“ wörtlich, das ganze Buch wimmelt von derartigen „Entdeckungen.“ Man versäume auch nicht, die in der That originelle Katzentraumtheorie einzusehen, welche SCHERNER ebendaselbst (pag. 358) für Jeden, „wofern ihm das Selbstexperimentiren Vergnügen macht,“ zum Besten giebt. Höchst instructiv ist übrigens auch das Inhaltsverzeichniss, sowie die Einleitung zu den „Entdeckungen“ und zum „Leben des Traums“. Man vergl. auch die Geschichte, die KUNDMANN von einem früheren Arzte in Breslau Namens RUHMBAUM berichtet. (NUDOW, Versuch einer Theorie des Schlafs. Königsb. 1791. S. 140.) S. auch den von LAZARUS HELLENBACH (a. a. O. pag. 236 u. f.) mitgetheilten „Brettertraum“ und die dazugehörige wirklich traurige „Erklärung“. Man denke hier an den Ausspruch BENEKE'S, welcher mit Recht hervorhebt, dass der Hang zum Wunderbaren bei wissenschaftlichen Unternehmungen immer ein Zeichen ihres Krankheitszustandes abgiebt.

Zeugnisse eines geistigen Marasmus, einer völligen sittlichen Verwilderung unter die Leute zu bringen. —

Wir sehen also, dass sich die ganze, stolz aufgebauschte Frage der prophetischen Träume auf die alleralltäglichste Weise löst, dass sie in keiner Weise abweichend zu beurtheilen sind, als jeder gewöhnliche andere Traum auch.

Um auch hierfür eine Analogie aufzustellen, wollen wir noch einer Erscheinung im wachen Leben der Seele gedenken. Ich erinnere zu diesem Behuf an die Geistesgegenwart, mit welcher wir in verzweifelten Verhältnissen des Lebens oft ganz unwillkürlich, blitzartig das Richtige treffen, — wer kennte nicht ferner die, namentlich dem weiblichen Geschlecht eigene Vorahnung, die Sympathie [1]) oder Antipathie, welche sie oft sogleich beim ersten Zusammentreffen mit einem Fremden für oder gegen ihn empfinden, ohne ihn doch irgendwie näher zu kennen. Fragt man dann nach dem Grunde der Abneigung, so kann ein solcher oft gar nicht angegeben werden, es heisst dann gewöhnlich: der Mensch gefällt mir eben nicht u. s. w., und manchmal stellt sich dann auch dieses Vorgefühl als zutreffend heraus. In ergreifenden Zügen hat uns Göthe dieses unerklärliche Gefühl in seinem Faust gezeichnet, wenn er Margarete von Mephistopheles sagen lässt:

„Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin sonst allen Menschen gut;

1) Aus der bis auf's Höchste gesteigerten Sympathie lässt sich auch die Liebe ableiten, denn diese ist im Grunde genommen Nichts Anderes, als ins Bewusstsein tretende Sympathie für eine Person. Daher entsteht die Liebe häufig auf den ersten Blick, ohne vorheriges Bekanntsein und ohne alle Reflexion, man kann sich von ihrem Entstehen selber oft gar keine Rechenschaft geben. Adam Smith, der berühmte Begründer der Nationalökonomie, ging sogar so weit, die Sympathie als das allgemeine Moralprincip aufzustellen, was freilich seine nicht geringen Bedenken hat. Dass der religiöse Glaube, der Trieb zur frommen Anbetung und Verehrung, die pietas, mit der Sympathie zusammenhängt, ist augenscheinlich.

Aber, wie ich mich sehne, Dich zu schauen,
Hab' ich vor dem Menschen ein heimlich Grauen
Und halt' ihn für einen Schelm dazu!
Gott verzeih' mir's, wenn ich ihm Unrecht thu'! . . .
Es steht ihm an der Stirn geschrieben,
Dass er nicht mag eine Seele lieben . . . . .
Seine Gegenwart schnürt mir das Innere zu.
Faust: Du ahnungsvoller Engel Du! . . . . .
Du hast nun die Antipathie!

Merkwürdig ist, dass hauptsächlich Frauen und Kinder in dieser Beziehung einen geschärften Blick haben, nur darf man diesen Umstand nicht überschätzen und ja nicht etwa sich von diesem ersten Eindruck leiten lassen, welcher ebensogut auch täuschen kann; — wie oft kann man hier irren und wie begreiflich ist dieser Irrthum, wenn man die vielen Umstände und Zufälligkeiten in Rechnung zieht, von denen in allen Fällen der erste Eindruck abhängig ist.

Ausserdem könnte man hier noch die Todesahnung anführen, welche Manchen plötzlich befällt und für die man sich oft gar keinen Grund angeben kann.

Alle diese Erscheinungen des wachen Seelenlebens finden sich mehr oder minder häufig in allen Classen der Gesellschaft vor — wir messen ihnen ebenfalls keinen Werth bei, wenn gleich wir das Merkwürdige auch an ihnen nicht in Abrede stellen; — wir halten auch hier dafür, dass der Mensch nach seiner vernünftigen Überlegung lebe und handle, ohne sich durch plötzliche Eindrücke und Ahnungen bestimmen zu lassen. Das Wort des Plutarch, dass es nicht wunderbarer sei, dass die mantische Kraft der Seele Dinge vorhersage, als dass die mnemonische vergangene Dinge wisse, ist zwar geistvoll aber nicht richtig; wir halten es mit Kant [1]), welcher mit gutem Grunde be-

1) S. Kant, Anthropologie §. 32. pag. 100. Man lese den ganzen Abschnitt B und C, die an treffenden Bemerkungen hierüber überreich sind.

merkt: „Man sieht leicht, dass alle Ahnung ein Hirngespinnst sei: denn wie kann man empfinden, was noch nicht ist? Sind es aber Urtheile aus dunkeln Begriffen eines Causalverhältnisses, so sind es nicht Vorempfindungen, sondern man kann die Begriffe, die dazu führen, entwickeln und wie es mit dem gedachten Urtheil zustehe, erklären.“ Und das ist recht. Der beste Prophet ist immer der, welcher rückwärts blickend, die gemachten Erfahrungen zu Rathe zieht und sich so den Zukunftsplan selber denkend bereitet. Wir sehen demnach, dass auch die prophetischen Träume, wie alle übrigen, ihre Analogie in den Zuständen des wachen Seelenlebens haben. Wir schliessen die Besprechung dieser besonders eigenartigen Erscheinungen menschlicher Überhebung ebenfalls mit einem Worte Kants [1]): „Alle Thorheit musste erschöpft werden, um das Künftige, dessen Voraussehung uns so sehr interessirt, mit Überspringung aller Stufen, welche vermittelst des Verstandes durch Erfahrung dahin führen möchten, in unseren Besitz zu bringen. *O, curas hominum!*“

Mit der Besprechung dieser letzten Erscheinung haben wir nun das Gebiet der einfachen Träume abgeschlossen und wollen, bevor wir in unserer Untersuchung weiter fortfahren, noch einmal kurz recapituliren.

Wenn wir den bisher zurückgelegten Weg im Ganzen überschauen, so finden wir drei besonders bemerkenswerthe Punkte als Ergebniss:

Erstens: Alle Traumerscheinungen unterliegen denselben Gesetzen, als wie die Functionen des wachen Seelenlebens; sie sind nur eine andere, modificirte Äusserung desselben. Wir haben die völlige Einheit der menschlichen Seele fest zu halten.

Zweitens: Die Träume unterscheiden sich von den Functionen des wachen Seelenlebens

1) S. Kant a. a. O. §. 33. pag. 103.

durch die während des Schlafes eintretende Aufhebung des Selbstbewusstseins. Wachen und Schlafen der Seele sind Zustände, welche, durch die feinsten, unmerklichsten Gradationen mit einander continuirlich verbunden, sich einander niemals völlig auslösen, sondern theilweise in einander hineinragen.

Drittens: Das characteristische Moment des Traumes ist vorwiegend abhängig von den Functionen des Gemüths; das Gemüth schläft nie und bildet, alternirend mit dem Selbstbewusstsein, das ununterbrochene, einheitliche Leben der Seele bis zum Tode, als deren absolutem Schlaf, aus dem es kein irdisches Erwachen giebt. —

XI.

Wir gehen, nachdem wir das Gebiet der einfachen Träume abgeschlossen haben, nunmehr über zur Betrachtung der potenzirten Träume, der Traumhandlungen, einer Reihe von Erscheinungen, welche man zu den Schlafzuständen der Seele zu rechnen und in innigen Zusammenhang mit den einfachen Träumen zu setzen pflegt, zum Nachtwandeln (*noctambulatio*, *somnambulatio*, *noctisurgium*, *somnus vigilans*, *lunatismus* (Mondsucht), bei den Griechen ὑπνοβατεία genannt) und Schlafreden *(somniloqui)*, einer gewissen Modification des Nachtwandelns, und wollen versuchen, dieselben ebenfalls auf die oben besprochenen Gesetze zurückzuführen und aus ihnen zu verstehen.

Beide Erscheinungen unterscheiden sich von den einfachen Träumen hauptsächlich dem Grade, der Intensität nach; die einfachen Traumvorstellungen scheinen sich verdichtet zu haben, so dass sie im Stande sind, den Organismus des Schlafenden in eine gewisse automatische Thätigkeit zu versetzen; der Träumende wird an der Realisirung seiner Traumideen unmittelbar und persönlich betheiligt, — die Traumvorstellungen setzen sich um in Traumhandlungen, das Individuum handelt im Schlafe, meist mit geschlossenen Augen und dennoch sind seine Handlungen wenig unterschieden von den gewohnten des Tages, — es führt, um es in ein Wort zu fassen, die Traumideen aus, realisirt die subjectiven Empfindungen [1]) und gelangt

1) Griesinger nennt das Nachtwandeln „ein in Handlungen gesetzter Traum bei kurzer Dauer“. (S. a. a. O. §. 63. Anm. 2.)

dadurch in einen scheinbaren Mittelzustand [1]) zwischen Schlafen und Wachen, — wir werden jedoch sogleich sehen, dass dies in der That nicht der Fall ist, sondern dass diese Classe von Erscheinungen dem Schlafzustande ganz allein und eigenthümlich angehört, eine Unterscheidung und Abgrenzung, die durchaus nicht übersehen werden darf, nicht etwa auf einer blossen Haarspalterei beruht, sondern vielmehr, namentlich in Hinsicht auf die Frage der Zurechenbarkeit in Betreff einer in diesem Zustande verübten Handlung ihre sehr reale und einschneidende Bedeutung hat. Im Zustande des Nachtwandelns handelt das Individuum gemäss einer imaginären Supposition; es richtet sein Handeln ein nach eingebildeten Zwecken und führt es aus mit fingirten Mitteln d. h. solchen, die entweder überhaupt nicht zum Ziel führen können oder solchen, welche anzuwenden doch nicht die Regel ist. Hier ist die Beurtheilung der einzelnen Fälle ungemein schwierig — nicht etwa, ob im Falle des Nachtwandelns die That zugerechnet werden kann — davon kann selbstverständlich niemals die Rede sein — sondern vielmehr ob es sich in dem betreffenden vorliegenden Falle überhaupt um Somnambulismus handelt. Die Beurtheilung wird sich hier an die Quæstio individui zu halten haben.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, was wir über die Entstehung der Träume im Allgemeinen kennen gelernt haben, dass sie sowohl in Folge einer peripherischen Nervenreizung, oder aber allein auf psychischem Wege erzeugt werden können, und dass die Mehrzahl der einfachen Träume auf die erstere Art und Weise entstehen, so finden wir, wenn wir den Gesammtzustand des Nachtwandelns und Schlafredens in's Auge fassen, die Eigenthümlichkeit, dass beide Erscheinungen nur in Folge einer starken cen-

1) Auf particuläres Wachen führt z. B. GRUITHUISEN (Anthropol. Münch. 1810. §. 560) das Nachtwandeln zurück. Auch GEORGE, Lehrbuch der Psychol. S. 96 und Andere. Doch das ist eine unhaltbare Theorie, welcher alle Beobachtungen widersprechen.

tralen Reizung zu entstehen pflegen, dass sie also in allen ihren Manifestationen, in Rücksicht aller accidentellen Momente der zweitgenannten Art von Träumen, den psychischen Associationsträumen, ganz besonders ähnlich sind.

Wir haben bereits bei Besprechung der einfachen Träume gesehen, dass in Folge einer besonders lebhaften Vorstellungsentwickelung Bewegungserscheinungen durch Reizung der motorischen Nervensphäre herbeigeführt werden können, ein Vorgang, welcher sich zunächst in unwillkürlichen, abgerissenen Bewegungen des Schlafenden, Änderungen seiner Lage und dergleichen darstellen. Man wirft sich unruhig im Bette umher, richtet sich mit geschlossenen Augen auf, stösst unwillkürlich einige Laute aus, oder spricht mit schwerer, lallender Zunge einige unzusammenhängende Worte, Rudimente unverständlicher Sätze aus, sinkt dann wieder auf's Lager zurück und erinnert sich des ganzen Vorganges am nächsten Morgen durchaus nicht. Oft fahren Kinder mit Geschrei plötzlich aus dem Schlafe auf und sind nur mit Mühe wieder zu beruhigen; dies Alles sind Anfänge oder wenn man will Anlagen des Nachtwandelns, es sind die Übergänge aus den einfachen Träumen in die potenzirten Traumzustände, zwischen denen eine scharf markirte Grenze nicht zu ziehen ist.

In diesen potenzirten Träumen oder genauer Traumhandlungen ist die Bewegung der Traumvorstellungen vorwiegend nach Aussen gerichtet (im Gegensatz zu den einfachen Träumen), sie ist bedeutend höher entwickelt und immer auf ein bestimmtes Object, eine bestimmte Idee gerichtet, woraus auch das Beharrliche, Hartnäckige in den Handlungen der Nachtwandler erklärlich ist. Alle diese Handlungen gehen rein automatisch [1]) vor sich, ohne jede Spur von Selbstbewusstsein und bewegen sich vor-

1) Vergl. auch Ribot, Th., a. a. O. pag. 248 u. f. Krafft-Ebing, K. v. a. a. O. pag. 253.

wiegend in dem Rahmen der gewöhnten täglichen Beschäftigung; — alle die sinnlosen, halsbrecherischen Unternehmungen, welche zuweilen beobachtet worden sind, beruhen ja nur auf der in diesem Zustande stets zu findenden Unempfänglichkeit der Sinne für äussere Wahrnehmungen und auf der durch den Mangel des Selbstbewusstseins herbeigeführten völligen Unkenntniss in Bezug auf die Mittel, auf die Art und Weise der Ausführung ihrer Traumvorstellungen. Der Nachtwandler, welcher z. B. in einer Dachrinne geht, meint auf ebener Erde zu gehen, ihm fehlt jede Möglichkeit, sich durch die Wahrnehmung des Gegentheils von seinem Irrthum zu überzeugen. Das muss genau festgehalten werden; — es zeigt sich, dass das Vorstellen als solches durchaus normal ist; nur die Auffassung der äusseren Eindrücke fehlt, und die Realisirung der Ideen geht gehemmt vor sich. Daher ist der ganze Zustand in keiner Weise unter die psychischen Krankheiten zu rechnen, wie man wohl hie und da versucht hat [1]), ebensowenig aber darf man ihn zum Wachen rechnen, wie dies unrichtigerweise Beneke [2]) und Andere, zum Theil auch Griesinger [3]) gethan haben.

Der Schlaf unterscheidet sich vom Wachen, wie wir sahen, einmal durch Cessiren des Selbstbewusstseins, sodann durch die Unempfänglichkeit bezw. durch die retardirte Empfänglichkeit der Sinnesorgane gegen äussere Eindrücke, und Beides trifft beim Nachtwandeln zu; es gehört in die Periode des tiefsten Schlafes [4]) und entsteht

1) Nach Krafft-Ebing (a. a. O. pag. 253) soll das Schlafwandeln eine Nervenkrankheit sein, er bezeichnet es als eine chronische Neurose — aber mit Unrecht. Es tritt vielmehr auch bei solchen Individuen auf, bei denen nervöse Affectionen in keiner Weise nachweisbar sind.

2) S. Beneke a. a. O. §. 323 pag. 229.

3) S. Griesinger, W., a. a. O. §. 63. Anm. 2.

4) Vergl. auch Fabius, E., De somniis. pag. XX. Durch den Intensitätsgrad der Phantasiethätigkeit, sagt er, unterscheiden sich Schlaf, Traum und Somnambulismus von einander.

aus und besteht in der Bewusstseinsthätigkeit, welche, unabhängig vom Selbstbewusstsein, die dominirenden Vorstellungen automatisch realisirt.

Im Allgemeinen unternimmt der Nachtwandelnde die gewohnten Tagesgeschäfte — er kleidet sich an, geht im Hause umher, öffnet und schliesst alle Thüren, ordnet Alles genau an seinen Ort und beschäftigt sich mit allerhand Dingen ganz so, als ob er wachte. Besonders auffallend ist der bis an Pedanterie grenzende Ordnungstrieb, welcher sich in diesem Zustande sehr häufig in hervorragender Weise bemerklich macht, und vielleicht in dem Mangel an überschüssigen, zerstreuenden Vorstellungen seine Motivirung findet. Hierbei sind, wie während der ganzen Dauer des Zustandes, die Augen meistens fest geschlossen, oder aber, wenn sie, was jedoch nur selten vorkommt, halb geöffnet sind, sind sie starr und gläsern und in hohem Grade unempfänglich für äussere Eindrücke, wenn dieselben nicht etwa in aussergewöhnlicher Stärke sich bemerklich machen. Dasselbe gilt für alle Sinnesempfindungen; die Sinnesorgane verrichten nur dann ihren Dienst, wenn die betreffenden Eindrücke im Zusammenhang mit den Traumideen des Wandelnden stehen.

Diese rastlose automatische Thätigkeit, bei welcher sich bald grössere, bald minder grosse Gewandtheit [1]) kund gibt, dauert eine gewisse Zeit lang [2]), sodann wird sie

---

1) Vergl. auch DESPINE, D., Psychologie naturelle. T. I, pag. 485.

2) Die Angaben über die Zeitdauer des Nachtwandelns weichen bei den verschiedenen Beobachtern nicht unerheblich von einander ab. So haben Einige keinen Fall gefunden, welcher über die Dauer von zwei Stunden gewährt hat, während Andere ungefähr 5—6 Stunden beobachtet haben. Vergl. zu dem ganzen u. A. HOFSTETER, Disp. med. de somnambulatione. Halæ., besonders pag. 5. Auch HENNINGS, TH., Von den Träumen und Nachtwandlern. S. 404. MURATORI, J., a. a. O. pag. 304. KNOLL, Abhandlung vom Nachtwandeln, Quedlinb., und Andere. Ja, BENEKE behauptet sogar, dass der Zustand mehrere Wochen lang dauern könne. (S. a. a. O. §. 323 pag. 229.),

meist plötzlich, ruckweise abgebrochen. Der Wandelnde sinkt in tiefen, soporösen Schlaf, nach dessen Verlauf er, ermattet und mit schweren Gliedern erwachend, Nichts von Allem Vorgefallenen erinnert. So erzählt der berühmte Burdach, welcher von seinem zehnten bis zum dreissigsten Lebensjahr zeitweise Anfälle von Nachtwandeln hatte, obgleich er vollkommen gesund und kräftig war, Folgendes von sich selbst: „Ich habe während dieses Zustandes Handlungen vorgenommen, die ich bloss deshalb als die meinigen anerkennen musste, weil sie von niemand Anderem konnten vollzogen sein; so war es mir eines Tages unbegreiflich, als ich beim Erwachen bemerkte, dass ich kein Hemd anhatte, und so blieb es trotz der grössten Anstrengung mich zu besinnen, bis das Hemd in einem andern Zimmer zusammengerollt unter einem Schranke versteckt gefunden wurde. Einmal wurde ich im Schlafwandel durch die Frage geweckt, was ich suche? Mein erster Gedanke war, ich dürfe es nicht verrathen; in demselben Augenblick aber fragte ich mich selbst, was ich denn gewollt und nun zu verschweigen habe, und strengte mich an, die Erinnerung zu finden, aber vergeblich.“ Einen in der That äusserst interessanten und instructiven Fall theilt auch Hennings [1]) mit. Es handelt sich da um einen Apotheker-

---

doch ist dies wohl nur eine Folgerung aus seiner unzutreffenden Hypothese, welche er über das Nachtwandeln aufgestellt hat (er sieht ja, wie schon bemerkt, diesen Zustand als ein Wachen an), nicht das Resultat wirklicher Erfahrung. Wir sind in dieser ganzen Angelegenheit überhaupt nur auf einzelne Beobachtungen angewiesen; die Zeitdauer variirt schon deswegen ungemein, weil der Zustand bei verschiedenen Individualitäten in verschiedener Intensität auftritt, sodann aber auch, weil er bei dem Einzelnen selber die mannigfachsten Gradationen durchmacht, je nachdem der Vorstellungslauf ein besonders beschleunigter ist. Die ganze Frage hat übrigens weiter keinen besonderen Werth.

1) S. Hennings, Th., a. a. O. pag. 516 u. f. Auch Jessen, P., a. a. O. pag. 609 u. f. Dieser etwas umständlich berichtete und von

gehilfen mit Namen Castelli, welcher öfters nachtwandelte und die täglichen Geschäfte während dieses Zustandes zu verrichten pflegte. Castelli schlief fest ein, so dass mehrfaches Rütteln keinen Eindruck mehr auf ihn machte. Darauf, so lautet der Bericht, bekam er plötzlich Convulsionen, tastete eine Weile um sich her und als er sich über den Ort seines Aufenthaltes vergewissert hatte, stand er auf und begab sich an die Tafel der Apotheke. Hier war eine grosse Leuchte angezündet und unter derselben stand ein Leuchter mit einer ausgelöschten Kerze. Er begab sich nun [1]) mit dieser Kerze in das Laboratorium, zündete die Kerze mit einem Streichhölzchen an, nachdem er im Ofen kein Feuer mehr gefunden hatte. Sodann löschte er das Streichhölzchen aus, legte es an seinen Ort und kehrte in die Apotheke zurück. Hier schlug er das Tagebuch auf, worin sich die zu bereitenden Recepte befanden, nahm eines davon und las es vor sich hin. Es war darauf ein Decoct von Marrubium mit einigen Zusätzen verschrieben. Er legte das Recept auf die Tafel, nahm eine Handvoll Marrubium auf ein Papier und ging damit in das Laboratorium. Da er hier kein Feuer fand, holte er brennende Kohlen in einer Kohlenpfanne aus der im ersten Stockwerk befindlichen Küche, indem er die übrigen Kohlen wieder mit Asche bedeckte und Zange und Schaufel wieder an ihren Ort stellte. Er blies mit dem Blasebalg das Feuer an und setzte das Marrubium mit Wasser in

---

mir mit erläuternden Anmerkungen versehene, ausführlich wiedergegebene Fall ist durchaus verbürgt. Er wird beschrieben von Prof. Fr. Soave (Riflezzione sopra el Somnambulismo. Opusculi scelti sulle science e sulle arti. Bd. III). Ich habe den Fall in seiner Ausführlichkeit wiedergegeben, weil er eine gute Illustration des ganzen Zustandes in seinen mannigfach wechselnden Phasen darbietet. Vergl. auch die weitere Casuistik, welche Jessen mittheilt. Einige interessante Fälle berichtet auch Radestock. (S. a. a. O. Cap. VI. pag. 174 u. f.)

1) Ob mit geöffneten oder geschlossenen Augen ist im Bericht leider nicht angegeben.

einem kleinen Kessel darauf. Dann ging er in die Apotheke zurück, um das Recept wieder zu lesen. Da man dasselbe wieder in das Tagebuch und dieses an einen anderen Ort gelegt hatte und er es nicht fand, so wurde der Zusammenhang seiner Ideen und Handlungen unterbrochen. Er blieb unbeweglich stehen und schien einzuschlafen [1]). Dieser Schlaf dauerte jedoch nur zwei Minuten; Castelli fing wieder an sich zu regen und ging in das Laboratorium zurück. Hier nahm er von einem darin befindlichen Büchergestelle das Manuscript einer Moralphilosophie, in welchem er oft zu lesen pflegte; er suchte das Buchzeichen, welches er hineingelegt hatte und zeigte einige Ungeduld, als er es nicht sogleich fand. Hierauf öffnete er das Buch Seite 233, welche er nannte und blätterte fort bis Seite 262, wo er sagte: „hier ist es“ und nun las er leise vor sich hin, indem er alle Worte aussprach, wie sie im Buche standen. Als er anderthalb Seiten gelesen, hörte er das Knistern des Feuers im Ofen, wo sein Herr Wasser auf die Kohlen gegossen hatte, um sie auszulöschen. Er stand auf, nahm den Brennkolben und trug ihn zum Destillirofen. Von da ging er zum Kohlenkasten, warf die wenigen darin befindlichen Kohlen in den Ofen und begab sich mit dem Kasten in den Keller, wo er ihn frisch mit Kohlen füllte. Auf dem Rückwege traf ihn vor der Kellerthüre ein Zug frischer Luft; er liess den Kasten fallen [2]), fiel rückwärts und wurde von seinem Herrn, der ihm zur Seite stand, aufgefangen.

---

1) Dadurch, dass man das Tagebuch „an einen anderen Ort“ gelegt hatte, war der rein automatische Vorstellungsverlauf naturgemäss gehemmt; die Spur der wachen Thätigkeit fehlte eben, daher entweder Zurückfallen in den gewöhnlichen Schlaf oder Erwachen. Das letztere hätte eintreten müssen, wenn durch logische Entwickelung der Vorstellungen (Suchen das abhanden gekommenen Buches) das Selbstbewusstsein in Thätigkeit getreten wäre.

2) Der „Zug frischer Luft“ wird als intensiver Reiz aufzufassen sein, welcher eine prononcirte Empfindung hervorrief, diese, da sie in

Wir legten ihn nun, fährt der Bericht fort, auf den Erdboden, wo er vier bis fünf Minuten lang sanft schlief, sodann die seinem Wandern gewöhnlich vorhergehende Convulsion bekam, mit den Händen herumtastete, sich aufrichtete, die Kellertreppe hinaufstieg und sich in das Laboratorium begab. An seine Kohlen dachte er nicht mehr, vielmehr ging er auf das Büchergestelle zu und nahm den ersten Band der Italienischen Übersetzung von Macquer's Chemie heraus. Auch in diesem Buche suchte er sein hineingelegtes Zeichen [1]) und da er es nicht fand, sagte er etwas unwillig: „wer mag doch wohl ein Vergnügen daran finden, mir immer die Zeichen aus den Büchern zu nehmen?" Dann schlug er das Buch auf und da er die vierte Methode im zweiten Capitel fand, wo vom Silber gehandelt wird, sagte er: „hier ist es" und las ohne Pause den ersten Absatz mit vernehmlicher Stimme. Beim Weiterlesen, als es hiess, das Gold in der Vermischung mit Silber werde sich nach der Auflösung auf dem Grunde des Gefässes in der Gestalt eines Staubes finden, sagte er: „das kann nicht sein, das sollte kein metallischer Staub sondern Kalk sein". Er las die Periode noch einmal und wiederholte: „hier muss ein Fehler sein, das Gold sollte sein Phlogiston verloren haben und daher müsste es ein Kalk und nie Staub sein". Sein Herr stellte sich nun, als käme er soeben von ungefähr hinzu und fragte ihn, was er lese und woran er Anstoss nehme. Castelli setzte ihm die Sache auseinander und als dieser ihn vom Gegentheil zu überzeugen suchte, machte er bescheidene Einwendungen.

---

hinlänglicher Stärke vorhanden war, setzte sich um in eine ihr analoge Vorstellung, welche, da sie der automatisch ablaufenden Reihe entgegengesetzt oder doch fremd war, sie abbrach. Auch hier hätte aus den oben schon angegebenen Gründen an Stelle des Einschlafens das Erwachen treten können.

1) Er suchte das Buchzeichen, offenbar weil er daran gewöhnt war, bei der Lectüre stets sich eines solchen zu bedienen. Gewohnheit. Vestigia idearum.

Der Streit dauerte eine Weile fort, bis sein Herr ihm sagte, er solle das Capitel suchen, welches von der Auflösung des Goldes handelt. Er suchte es im Register und fand es. Darauf sagte ihm sein Herr, er solle die zweite Methode suchen. Diese war im Register mit 53 bezeichnet; er suchte Seite 53, fand die Methode und las sie laut. Da er einen guten Theil davon gelesen hatte, wollte ich (Professor Fr. Soave, der zugezogene Arzt) versuchen, was geschehen würde, wenn ich ein weisses Papier zwischen seine Augen und das Papier hielte. Auf einmal wurde die Folge seiner Ideen unterbrochen; er wurde auf der Bank, wo er sass, unbeweglich und fiel in einen starken Schlaf [1]). Bald darauf bekam er die gewöhnliche Convulsion und tastete um sich, um zu erkennen, wo er war. Er fuhr dabei zweimal mit der Hand durch die Flamme des Lichtes ohne ein Merkmal einer Empfindung von sich zu geben [2]). Darauf ging er im Laboratorium herum, bis er bei einer Schüssel, worin Citronenschalen eingeweicht waren, stehen blieb, sie versuchte und sagte: „es schmeckt nach nichts [3])“, schüttete das Wasser weg, holte frisches

---

1) Auch hier Abbruch der dominirenden Vorstellungsreihe und zwar 1) negativ, durch Mangel der sie abschliessenden Glieder (Unterbrechung der Lectüre) und 2) durch Eintreten neuer Vorstellungen auf Grund plötzlich intermittirender fremder Sinnesperception (weisses Papier). Hier wird, oder hätte doch werden können, die Hemmung selber Ausgangspunkt einer neuen Reihe.

2) Die Schmerzempfindung blieb aus, weil hier, wie in allen Schlafzuständen, die Reizempfindlichkeit der Sinnesorgane herabgesetzt ist. Die Intensitätsstärke des Reizes war zu gering, als dass sich die Empfindung als naturgemässe Reaction hätte einstellen können. Ein sicherer Beweis dafür, dass wir es im vorliegenden Falle mit einer Phase des Tiefschlafes zu thun haben.

3) Die Geschmackempfindung ist, wie wir schon oben auseinandergesetzt haben, während des Schlafes aufgehoben, sie ist nur in wenigen Ausnahmefällen reproducirbar. Dass sie jedoch im vorliegenden Falle, also gerade bei einem Apotheker ausblieb, welcher doch auf

Wasser vom Born und goss es darauf. Zu seinem Studiertische zurückkehrend, fand er im Vorbeigehen ein Körbchen mit Ruta capraria, nahm davon ein blühendes Exemplar und ging die einzelnen Charactere der Blüthe nach Wittmanns Kräuterbuche genau durch, wobei er, wenn das Buch mit der Sache übereinstimmte, sagte: „es trifft zu"; den Ausdruck *gibbus* suchte und fand er im Wörterbuch. Die Staubfäden der Blume zu zählen versuchte er vergebens und sagte darauf: „wir haben es schon oft gesagt, das Linneische System ist gut, aber nur für ihn selbst." Indess suchte er ein Papier, worauf die Classification nach dem Linneischen Systeme aufgezeichnet war, welches im Fache zwischen zwei Büchern steckte. Sein Lehrherr zog es hervor und legte es oben auf die Bücher, damit es ihm desto mehr in die Augen falle; er suchte es aber, wo es vorher stand [1]) und da er es nicht fand, durchsuchte er ein geschriebenes Compendium von Tournefort von Blatt zu Blatt bis an's Ende. Sein Herr schob es zwischen die ersten Blätter und glaubte, dass er es beim Rückwärtsblättern erkennen werde. Da er aber das Buch zumachte, wurde die Folge seiner Gedanken gänzlich unterbrochen und er blieb einige Zeit unbeweglich. Bald wurde er wieder rege und sagte: „soeben fällt mir die Schachtel ein". Diese Schachtel, die er Jemand zur Ausbesserung gegeben hatte, wollte er wieder holen, stiess die Thür auf und ging auf die Strasse. Die Luft war nicht sehr kühl, wirkte jedoch soviel auf ihn, dass seine Ideen unterbrochen wurden und er stehen blieb. Sein Herr führte ihn in den Laden zurück, liess ihn auf den Erdboden legen und einschlafen. Nach einigen Minuten befiel ihn seine gewöhnliche Convulsion, und nachdem er sich durch Tasten orien-

---

Unterschiedsgrade des Geschmacks besonders angewiesen ist, beweist eben auch den hohen Grad der Schlafintensität, in welcher sich CASTELLI befand.

1) Auch hier tritt das rein Automatische des ganzen Verlaufs deutlich hervor. Die Selbstthätigkeit ist überall aufgehoben.

tirt hatte, richtete er sich auf, ging hin und her und sprach: „sei nur ruhig, sie kommt davon, es ist noch nicht alle Hoffnung verloren“. Diese Worte bezogen sich auf die Krankheit seiner Tante und waren an seine Schwester gerichtet, die sich deshalb sehr betrübte. Die Frau des Apothekers stellte sich, als wäre sie seine untröstliche Schwester, sagte ihm, das Übel sei viel gefährlicher, wie er glaube, und sie selbst sei nicht wohl, er möge ihren Puls fühlen. Er that dies, griff aber etwas neben den Puls und sagte: „ich fühle nichts“ [1]). Sie verlangte Arzneimittel von ihm, worauf er sagte: „gut, ich will mit meinem Herrn sprechen“. Er stand auf, stiess aber mit dem Leib so hart gegen den Tisch, dass er dadurch verwirrt wurde und wieder einschlief. Er wachte wieder auf, orientirte sich durch Herumtasten, ging an den Tisch und schlug das Receptbuch auf, wobei ihm ein Recept unter die Augen kam, worauf Mandelöl verschrieben war. Er fand die Büchse mit Mandelöl fast leer und presste darauf im Laboratorium, wo er bereits Mandeln unter der Presse liegend vorfand, frisches Mandelöl aus. Bei seiner Rückkehr in den Laden stellte sich die Frau des Apothekers als eine fremde, von aussen kommende Magd, klopfte auf den Tisch, und da er sich zu ihr wandte, verlangte sie eine Unze *aqua matricalis* mit dem Safte von Citronenkernen vermischt und fragte, wieviel es koste. „Fünf Soldi“, antwortete er und fragte, ob sie ein Gefäss dazu mitgebracht habe. Nein, sagte sie, „also noch einen Soldo für das Fläschchen“, setzte er hinzu. Er nahm zuerst das leere Fläschchen, goss dann eine Unze *aqua matricalis* hinein, stiess eine Handvoll Citronenkerne, goss die *aqua matricalis* darauf, mischte alles wohl unter einander, seihte es durch ein Papier, goss den Saft in das Fläschchen, und gab es dem verstellten Mädchen, nachdem er es mit einem papier-

1) Auch hier Retardirung der (Tast-) Empfindung. Die Pulsschläge, welche während des Wachens zweifellos wären wahrgenommen worden, werden nicht mehr wahrgenommen. Zeichen des Tiefschlafes,

nen Stöpsel zugestopft hatte [1]). Sie warf eine Lira auf den Tisch, damit er das übrige herausgäbe. Er sah sie an und sagte: „Zwanzig Soldi“ und warf sie durch einen Ritz in den Tischkasten. Es ist ein halber Scudo, sagte die Magd. „Zwanzig Soldi sind es“, antwortete er. Nein, mein Herr, ein halber Scudo ist es, erwiederte die Magd. Endlich wurde er zornig, öffnete den Tischkasten, nahm die Lira heraus, warf sie mit Verachtung auf den Tisch und sagte: „da hat sie ihren halben Scudo und mir gebe sie anderes Geld“. Sie hob das Geld von der Erde auf, wohin es gefallen war und sagte: Sie haben Recht, ich habe mich geirrt, geben Sie mir auf diese Lira heraus. Er steckte sie auf's Neue in den Tischkasten und nahm drei Fünfsoldistücke heraus. Ich möchte gerne fünfzehn einzelne Soldi, sprach sie, denn ich brauche sie. Er nahm die drei Fünfsoldistücke zurück und gab ihr fünfzehn einzelne Soldi. Das sind fünfundzwanzig Soldistücke, sagte sie; „fünfzehn und fünf machen zwanzig“ erwiederte er. Ich danke Ihnen also für das Fläschchen, das Sie mir schenken, sagte sie scherzend. „Ei, das hätte ich bald vergessen,“ erwiederte er, „ich kriege einen Soldo zurück, her damit.“ Indem er dies sagte, nahm er ihr lächelnd einen Soldo aus der Hand. Darauf ging er ins Laboratorium, wusch den Mörser und das Becken sauber aus und setzte jedes an seinen Ort.

Der behandelnde Arzt verschrieb nun eine Mischung von Sublimat, Sal tartari, Vitriolöl und Cichorienwasser und unterzeichnete den Namen eines anderen sehr angesehenen Arztes. Bisher hatte er jeden Fehler in einem Recepte stets wahrgenommen. Ich (Prof. Soave) klopfte auf den Zahltisch, er kam sogleich, nahm mir das Recept ab, las es zweimal mit Verwunderung durch und sagte: „auch dieses ist sonderbar“. Darauf las er es zum Drittenmale sehr aufmerksam

---

1) Alles genau wie im Wachen. Wir haben es zu thun mit Reproductionsvorstellungen auf Grund langgeübter Gewohnheit.

und sagte zu mir: „Sie müssen wiederkommen, jetzt kann ich Sie nicht abfertigen“. Es ist mir aber sehr viel daran gelegen, dass ich jetzt abgefertigt werde, antwortete ich. „Ich kann es ohne meinen Herrn nicht thun“. Er ist zu Hause. „Nein, er ist ausgegangen.“ Ich habe ihn zurückkommen sehen, seien Sie so gut und rufen Sie ihn. Er ging ins Laboratorium und rief seinem Herrn, welcher ihn fragte, was es gebe, sich das Recept vorlesen liess und sich stellte, als ob er keine Bedenklichkeit dabei habe. Zuletzt fragte er ihn, was zu thun sei. „Ich würde das Recept zurückschicken“. Aber der Arzt wird böse darüber werden. „Das ist besser, als dass der Kranke sterbe; doch können Sie thun, was Ihnen beliebt [1]).“ Da er dies gesagt hatte, ging er in's Laboratorium und zog Wasser aus dem Born. Sein Herr folgte ihm und suchte das Gespräch fortzusetzen, er hörte aber dessen Stimme nicht mehr. Um seinen Geruch zu prüfen, stellte sich die Frau des Apothekers, als ob sie die *aqua matricalis* zurückbrächte, weil es blosses Wasser sei und keinen Geruch habe. Er roch daran und setzte das Fläschchen stillschweigend auf den Tisch. Nun, was sagen Sie dazu? „Genug, ich habe ihr *aqua matricalis* gegeben und ich weiss, was ich gethan habe.“ Aber ohne Geruch. „Ich weiss, was ich ihr gegeben habe und gehe sie fort.“ Sie verlangte anderes Wasser, oder ihr Geld zurück. Hierauf sagte er etwas ungeduldig: „solche Verdriesslichkeiten begegnen nur uns,“ setzte das Fläschchen bei Seite, nahm die sechs Soldi aus dem Tischkasten, gab sie ihr wieder und sagte: „reise sie glücklich“. —

1) Diese zusammenhängende Reflexion entspricht vollkommen den Träumen, welche kurz vor dem Erwachen beobachtet werden; das Selbstbewusstsein ist sicherlich nicht in Thätigkeit. Auch fehlt die Verwunderung, das Staunen, welches doch bei vorhandenem Selbstbewusstsein den Lehrling hätte befallen müssen, sobald er seinen Herrn bei einer so groben Unwissenheit in Beziehung auf die falsche Zusammensetzung des Recepts betraf.

Bei anderen Versuchen konnte er Anis und Chamillenpulver nicht am Geruch unterscheiden, sondern öffnete die Tüten und unterschied sie an der Farbe. Die Frau des Hauses stellte sich, als wolle sie Chamillenpulver holen und behauptete, es habe keinen Geruch, indem sie ihn aufforderte, sich selbst davon zu überzeugen. Er roch zweimal daran und sagte: „ich habe den Schnupfen [1]), aber sie kann sich darauf verlassen, dass die Chamille gut ist". Der Arzt stellte sich, als wolle er Castoreumtinctur holen, und behauptete, sie sei verraucht und rieche nicht mehr. „Das ist nicht möglich", sagte Castelli. Riechen Sie daran, erwiederte der Arzt und hielt sie ihm vor die Nase. „Ich habe den Schnupfen" sagte er abermals, „ich kann die Sache daher nicht entscheiden, ich weiss aber, dass man hier alles ordentlich behandelt". Bisher hatte er den Arzt noch nicht erkannt. Dieser stellte sich daher, als ob er eben zu ihm käme, nannte ihn bei Namen und fragte, wie er sich befände. „Ich befinde mich wohl." Haben Sie diese Nacht gut geschlafen? „Mich dünkt, ja." Wissen Sie nicht, ob Sie nach ihrer Gewohnheit im Schlafe umhergewandelt sind? „Ach, das weiss ich nicht." Nach einigen anderen Fragen sagte ihm der Arzt, er sei wirklich im Nachtwandeln begriffen, ob er es nicht gewahr werde? Diese Frage zerriss den Zusammenhang seiner Gedanken, er schlief ein, ohne weiter zu antworten. Kurz darauf regte er sich wieder, nahm das Tagebuch und schrieb bei einem Artikel etwas hinzu, was vergessen worden war. Zugleich fiel ihm das Recept des Marrubiumdecoctes wieder in die Hände. Er las es, und da er unten geschrieben fand: für Frau Magdalena, schrieb er den fehlenden Zunamen hinzu. Darauf begann er das Decoct

1) Schnupfen als Hilfsvorstellung, weil er aus naheliegenden Gründen den Geruch nicht wahrnehmen, also auch nicht unterscheiden konnte. Dieser Mangel wird also dramatisirt durch einen dem wachen Leben entnommenen Vorgang.

ebenso, wie er es schon früher gethan, zu bereiten. Als er aber den Schöpflöffel fallen liess, womit er vergeblich nach einem nicht an seinem gewöhnlichen Orte befindlichen Wassereimer suchte [1]), fiel er rücklings in die Arme seines Herrn und schlief wieder ein. Kurz darauf kehrte er in den Laden zurück und setzte sich nieder. Die Hausfrau übernahm nochmals die Rolle einer Magd und brachte ihm ängstlich die Nachricht, dass einer seiner Freunde in den letzten Zügen liege und dass seine oder seines Herrn Gegenwart verlangt werde. Er verwunderte sich darüber [2]) und sagte: „wie kann das sein? vorgestern speisete ich zu Mittag bei ihm und er befand sich wohl". Er fügte hinzu: er dürfe jetzt den Laden nicht verlassen, weil sein Herr nicht zu Hause und sonst Niemand da sei, sobald aber Jemand käme, wolle er sich eilends dahin begeben. Sie stellte sich, als ob sie wegginge, er verlor aber alles Andenken daran und schlief ein. —

Diese und ähnliche Handlungen, so schliesst der Bericht, verrichtete er bis in die vierte Stunde, wo er durch Anblasen eingeschläfert und in seine Schlafkammer eingeschlossen wurde. Am folgenden Morgen versicherte er,

---

1) Ebenfalls eine rein automatische Handlung. Dass der Wassereimer diesmal nicht an seinem gewöhnlichen Orte sich befand, wurde nicht bemerkt, weil der ganze Vorstellungsverlauf, nach Aussen projicirt, auf Grund der Gewohnheit den Eimer da vermuthete und in Folge dessen ihn da suchte, wo er sonst zu stehen pflegte. Der Irrthum konnte nicht gehoben werden, weil das Selbstbewusstsein während des ganzen Zustandes cessirt und die Sinnesempfindungen particulär retardirt sind.

2) Hier erscheint der Bericht ungenau. Eine „Verwunderung" kann in den wenigen, äusserst matten Worten nicht erblickt werden — im Gegentheil, das Interesse für den Laden, den er nicht verlassen darf, „weil sein Herr nicht zu Hause und sonst Niemand da sei" überwiegt bei Weitem das Interesse, welche die fingirte Erkrankung des Freundes hervorrief. Von einer Verwunderung kann hier nicht die Rede sein.

sehr gut geschlafen zu haben, ohne sich seiner nächtlichen Handlungen zu erinnern [1]).“

In manchen Fällen begleitet ein nicht sehr starker Kopfschmerz das Erwachen. Merkwürdig ist, und sehr bezeichnend für den ganzen Zustand, dass der Wandelnde nach dem Erwachen niemals weiss, oder auch nur die geringste Ahnung davon hat, dass er gewandelt ist. — In den allermeisten Fällen meint er tief geschlafen zu haben und hält Alles für Fabel, was man ihm von seinem Thun berichtet. Diese Art von Nachtwandlern scheint die durchgängige zu sein, obwohl es bei Einigen auch vorkommt, dass sie Alles das, was sie vollführt haben, nachträglich geträumt zu haben meinen; — ihnen ist der ganze Vorgang als ein blasses Phantasiegebilde in der Erinnerung zurückgeblieben, — niemals jedoch können sie sich, und dies gilt für alle ohne Ausnahme, des Wandelns selber entsinnen. Mir selbst erzählte Jemand, der öfter von diesem Zustande heimgesucht wurde, dass er jedesmal genau wisse, wann er gewandelt sei und was er während seines Wandelns vorgenommen habe; er sei stets wie von einer unwiderstehlichen Macht zu diesen oder jenen Thätigkeiten angetrieben worden und habe selber ein dumpfes Bewusstsein von der Abnormität, von dem unfreiwilligen Zwang seines Zustandes gehabt. Allein alle solche Fälle können wir nicht zum Nachtwandeln zählen, sie sind pathologischer Art — gerade das Wissen um den Zustand und doch Unvermögen, sich ihm zu entziehen, ist ein ganz besonderes Merkmal der psychischen Alienation einmal wegen der Triebartigkeit des ganzen Zustandes, sodann deshalb, weil

---

1) Ich habe den Bericht trotz des sehr mangelhaften Stiles, in welchem er verfasst ist, möglichst wörtlich wiedergegeben, wie er sich bei Jessen (a. a. O.) findet, um die Originalität der Beobachtung nicht zu schmälern. Der Bericht wurde, wie es den Anschein hat, während der Beobachtung selbst eiligst und möglichst genau niedergeschrieben. Diese Eile wird der Grund der mangelhaften Form gewesen sein.

durch das Fühlen, das Sichbewusstsein des Triebartigen als solchen, vollends der Rückerinnerung des ganzen Vorganges, das Vorhandensein des Selbstbewusstseins erwiesen ist, wenn gleich sich dasselbe nicht in seiner vollen Höhe und Kraft manifestiren, sondern in Folge organischer Veränderungen nur in sehr geringem Grade sich äussern kann.

Im Zustande des Nachtwandelns können alle nur möglichen Beschäftigungen vorgenommen werden, in denen das Individuum sonst im Allgemeinen geübt ist, — man geht spazieren, reitet, schwimmt, liest, schreibt, man hält Reden, predigt und handelt ganz so, wie ein wachender Mensch auch; nur haben alle Bewegungen etwas Eckiges, Schwankendes, Tastendes an sich, die Stimme klingt monoton, fremdartig, das Sprechen geht langsamer und schwer, hier und da mit lallender Zunge und fremdem Accent vor sich, die Haltung ist vorn übergebeugt, wie wenn Jemand angestrengt nach Etwas hinhört, Eigenthümlichkeiten, an welchen der Geübtere den Zustand als solchen [1]) unschwer erkennen kann, — allein alle diese Momente haben für uns durchaus Nichts besonders Wunderbares, wenn wir nämlich das berücksichtigen, was wir über die einzelnen Arten der einfachen Träume ausgeführt haben.

So lässt sich die obengenannte Erscheinung, dass die Sinneseindrücke nur dann zum Bewusstsein gelangen, wenn sie mit den Ideen des Wandelnden im Zusammenhange stehen, oder doch zu ihnen in nahe Beziehung gesetzt werden können, offenbar auf die Einwirkung des Gemüthes zurückführen, welches, indem es ein Interesse oder gar eine Begierde hervorruft, den Vorstellungslauf naturgemäss beschleunigt und die zur Realisirung der Idee dienenden Organe unwillkürlich wach ruft. „Jeder Sinn und jede Seite des Seelenlebens“ sagt Griesinger, „kann zu gleicher Zeit sich in verschiedenem Grade wach befinden, das eine

1) Vergl. auch Boldemann, Th., Zur Erklärung der Träume und des Nachtwandelns. Lübeck 1848.

mehr als das andere.“ Aus diesem unleugbaren Einfluss, den das Gemüth auch auf diesen Zustand ausübt, ist es ferner begreiflich, dass man Nachtwandler, welche bekanntlich sehr schwer zu erwecken sind, leicht und sofort zum Erwachen bringen kann, sobald man sie laut beim eigenen Namen ruft. Dasselbe kann man übrigens auch beim gewöhnlichen Schlaf beobachten. Der Name trifft blitzartig das Centrum des Ich's — daher das sofortige Erwachen.

Während im täglichen Leben Selbstbewusstsein und Gemüth Hand in Hand mit einander die volle Thätigkeit der Seele ausmachen, bleibt in den Schlafzuständen nur die eine Thätigkeit in Kraft, — im Wachen sind Denken und Fühlen die beiden Hauptwesenheiten der Seele, ich kann nicht denken abgesehen von allen Gefühlen insgesammt, und kein Gefühl existirt ohne den begleitenden Gedanken und eben diese begleitende Thätigkeit cessirt mehr oder weniger im Schlaf. Wir können gerade beim Nachtwandeln den characteristischen Unterschied zwischen Wachen und Träumen um so genauer verfolgen, als dasselbe ein Traumzustand in seiner höchsten Intensität ist, so dass sich die ihm eigenthümlichen Momente natürlich um so deutlicher ausprägen; — jeder Traum muss, sobald er einen bestimmten Intensitätsgrad überschreitet, mit Naturnothwendigkeit in Nachtwandeln oder in einen diesem homogenen Zustand übergehen, sobald nämlich aus irgend welchen Gründen das Selbstbewusstsein cessirt und dadurch das in Folge des zu sehr beschleunigten Vorstellungslaufes bedingte Erwachen momentan gehemmt und hinausgeschoben wird. „*Solo gradu intensitatis phantasiæ actionis differunt somnus placidus, somnium et somnambulismus*“ betont Fabius mit Recht.

Man hat nun, und zwar hauptsächlich in älterer Zeit, diesem Zustande allerhand Wunderbares angedichtet — bemächtigt sich doch die allezeit beredte Sage mit besonderer Vorliebe der dunklen Vorgänge in der menschlichen Natur, um sie in ihrer Weise auszuschmücken und umzu-

bilden [1]) — ja, man ging auch wohl, ohne die einzelnen Fälle selber genauer zu untersuchen, recht willkürlich um in der Auswahl derselben, sammelte solche, die ganz besonders „dunkel“ und „mystisch“ waren und liess andere, die eben klarer waren, vielleicht gerade darum unberücksichtigt — das nämliche Verfahren, welches wir ja auch bei den prophetischen Träumen schon besprochen haben.

So hat man unter Anderem das Nachtwandeln in Beziehung zum Wechsel des Mondes gesetzt, behauptet, dass beim Vollmond dieser Zustand hauptsächlich eintrete und ihn auch wohl schlechthin Mondsucht (lunatismus) genannt. Man hatte die Anschauung, dass das Licht des Vollmondes den Schlafenden gleichsam an sich locke, so dass er aufstehe, das Fenster öffne und sich hinausstürze; man sprach von einem „Magnetismus“ des Mondes und Ähnlichem, kurz man versuchte Alles Mögliche und Unmögliche, hielt auch wohl die von diesem Zustande behafteten Personen für Besessene und dergleichen mehr, nur auf das Eine Zunächstliegende kam man nicht. Das Nachtwandeln ist, an und für sich genommen, unabhängig von dem Wechsel und der Beschaffenheit des Mondes, dies geht schon daraus hervor, dass es auch während der Zeit des Neumondes eintritt und sich manchmal bis weit in den Tag hinein erstreckt, oft tritt es überhaupt nur am Tage ein; ferner sind Fälle berichtet, in denen Personen, welche öfters von diesem Zustande heimgesucht wurden, gerade während der Zeit des Vollmondes nicht wandelten, was doch kaum erklärlich sein würde, wenn man dem Mondlicht mit Recht könnte einen derartigen attractiven Einfluss zuschreiben. Es ist allerdings möglich, dass einige besonders ausgeprägte Fälle zur Zeit des Vollmondes be-

1) Vergl. u. A. Lotichius, J. H., De noctambulis. Gissae 1665. und Mead, R., Abhandlungen von den merkwürdigsten Krankheiten, derer in der Heiligen Schrift gedacht wird, besonders von den dämonnischen Kranken, oder sogen. Besessenen und Mondsüchtigen. Leipz. 1777.

obachtet wurden, dass, da der Wechsel des Mondes wohl eine Einwirkung auf den Organismus ausüben kann, indirect auch das Nachtwandeln seiner Intensität und Erscheinungsweise bezüglich kann beeinflusst werden; allein ein Causalverhältniss im strengeren Sinne aufgefasst, lässt sich nicht nachweisen, ebensowenig als ein solches zwischen dem Mondschein und den einfachen Träumen constatirt werden kann, wenigstens liegen bis jetzt keine wissenschaftlichen Ergebnisse vor, welche die Annahme eines solchen nothwendig erscheinen liessen. Die vielbesprochene und umdichtete „Mondsucht" ist eine Legende, welche mit den bisher beobachteten Thatsachen im Widerspruch steht. Dass die Poesie des Deutschen Volksgemüths das bleiche, geisterhafte Licht des vollen Mondes in ihren Bereich zog und allerlei Wunderbares von ihm zu berichten weiss, uns auch erzählt, dass die Träume in der ersten Nacht nach dem Vollmonde die „bedeutungsreichsten" sind, will demgemäss für uns Nichts beweisen.

Zu berücksichtigen ist übrigens noch, dass die Fälle, in welchen der Wandernde dem Fenster zustrebte und hinausstürzte, im Allgemeinen selten sind und in gar keinem annähernden Verhältniss zu den gewöhnlichen alltäglichen stehen [1]); meistens beschränkt sich die ganze Thätigkeit auf ein höchst unschuldiges Herumgehen im Hause. Es ist hierbei eben wie überall in solchen Dingen — die ungewöhnlichen Fälle, welche allerdings von Zeit zu Zeit vorkommen, verbreitet man, vergrössert sie womöglich noch über Gebühr, die gewöhnlichen, deren Zahl sehr bedeutend ist, vergisst oder ignorirt man einfach, und so ist es ganz erklärlich, dass man, wiederum eine Selbsttäuschung, jene für die durchgängigen hält. Also lieber

---

1) Einige gut verbürgte und medicinisch beobachtete Fälle berichtet auch Binz, C., Über den Traum. Bonn 1878 pag. 49 u. f. Bei der ganzen Angelegenheit ist die äusserste Vorsicht geboten, die Zahl der Schwindelberichte ist Legion.

keine „Mondsucht“ — eine eingehende quæstio individui führt weiter, als alle allgemeinen Rubricirungen.

Häufig ist auch die Beobachtung gemacht worden, dass der Nachtwandler eine grössere Fertigkeit und Sicherheit in seinen Handlungen zeigt, als im alltäglichen Leben dass er viele schwierige und gefährliche Situationen aufsucht und durchmacht, wie er dies während des Wachens sicherlich nicht wagen würde; so ist, um nur ein Beispiel für viele anzuführen, der Fall (in Dresden) von einer grossen Menschenmenge beobachtet worden, dass ein Nachtwandler aus dem Fenster seines Zimmers auf die Dachrinne gelangte, in dieser entlang ging, auf den First des Hauses kletterte, allen Schornsteinen geschickt auswich, sich endlich weit über den Giebel des vierstöckigen Hauses hinüberbeugte und, nachdem er in dieser Lage einige Zeit verweilt hatte, auf demselben gefahrvollen Wege den Rückzug antrat, glücklich wieder in sein Schlafzimmer gelangte und am andern Morgen durchaus Nichts erinnerte.

Dieser Umstand ist jedoch nicht so wunderbar, als wie es den Anschein hat. Weil nämlich, wie wir gesehen haben, in diesen, wie in allen übrigen Schlafzuständen das Selbstbewusstsein aufgehoben ist, so kann, da die vernünftige Berechnung und Berücksichtigung aller Umstände ausgeschlossen ist, der Nachtwandler auch das Gefährliche der Lage, in welcher er schwebt, nicht erkennen [1]), daraus folgt wiederum, dass er auch niemals den aus dieser Erkenntniss resultirenden Affecten der Ängstlichkeit, der Furcht oder des Entsetzens, in weiterer Folge dem Schwindel u. s. w. befallen werden kann. Er verrichtet alle seine Bewegungen und Thätigkeiten völlig bewusstlos — nicht er handelt eigentlich, sondern sein Organismus bewegt sich automatisch, und zwar ganz so, wie er durch die Gewohnheit des täglichen Lebens geübt, mehr oder minder geschickt und gewandt ist. Nur sind die Bewegungen

1) Vergl. auch EMMINGHAUS, H., a. a. O. §. 97 pag. 195.

kühner, weil aus oben genannten Gründen jede eigentliche Vorsicht und Ängstlichkeit fehlt. Dass wir auch im wachen Leben ebenso bewusstlos, automatisch, man nennt es gewöhnlich: „mechanisch“ handeln können, sehen wir Tag für Tag; — wenn wir z. B. spazieren gehen, so denken wir, wie schon oben bemerkt wurde, gewiss nicht fortwährend daran, dass wir unsere Füsse, einen nach dem andern in einer bestimmten Weise und nach einem bestimmten Rhythmus fortbewegen müssen, sondern, einmal in Bewegung gesetzt, verrichten sie ihren Dienst ganz von selbst so lange, bis sie entweder ermüden, oder aber ein neuer Willensimpuls sie in ihrer Thätigkeit hemmt. Dabei sind wir in Gedanken mit ganz anderen Dingen beschäftigt — ja dies geht noch viel weiter; wir vermeiden ganz ohne jedes weitere Zuthun des Geistes jedes Hinderniss, jeden Stein, wir weichen den uns Begegnenden zur rechten Zeit aus, grüssen Bekannte auf der Strasse, sprechen auch wohl einige herkömmliche, nichtssagende Worte mit ihnen, und erst ganz nachher, nach ganz geraumer Zeit, fällt es uns vielleicht zufällig ein, dass wir Diesem oder Jenem begegnet sind. Wie weit diese automatische Thätigkeit unter Umständen, namentlich bei sonst zerstreuten Leuten, gehen kann, beweist der bekannte Fall des verstorbenen Professors Neander in Berlin, von dem erzählt wird, dass, als er, um seinen ziemlich langen Weg, den er nach der Universität zurückzulegen hatte, abzukürzen, eine der Universität nahgelegene Wohnung bezogen hatte, er eine geraume Zeit hindurch trotzdem noch den alten Umweg an seinem früheren Hause vorbeimachte und somit noch mehr Zeit verlor als ehedem, bis ihn einmal seine Schwester dabei betraf und ihm das Unzweckmässige seines Thuns auseinander setzte. Ähnliches begegnete dem berühmten Newton. Derselbe sass in seinem Arbeitszimmer in tiefer Arbeit begriffen; obgleich die Köchin ihn mehrmals zum Essen gerufen hatte, liess er sich in seinen Meditationen nicht stören und leistete der Einladung keine Folge. Mittler-

weile tritt ein Freund in das Speisezimmer, hört die Klagen der Köchin, dass Newton durchaus nicht komme und das für ihn bereitete Huhn kaum noch warm zu halten sei. Der Freund erbarmt sich des Huhns, setzt sich an den Tisch, verzehrt das Huhn und deckt sodann die Schüssel wieder zu. Nun lässt er sich bei Newton anmelden. Dieser kommt endlich, bittet jedoch seinen Freund um die Erlaubniss, die Abendmahlzeit zuvor einnehmen zu dürfen. Als er nun den Deckel von der Schüssel hebt und nur die abgenagten Knochen findet, schlägt er sich vor die Stirn und sagt: „wusste ich doch wahrlich nicht, dass ich schon gegessen habe". Derartige Fälle könnte man in grösserer Anzahl anführen; — sie beweisen eben, bis zu welchem Grade bei hoher Zerstreutheit (Bewusstlosigkeit des momentan Gegenwärtigen) die gewohnte Thätigkeit unwillkürlich fortgesetzt werden kann [1]).

Es kommt auch wohl vor, dass Jemand, der fertig Klavier spielt und eine schwierige Pièce vollständig inne hat, sie öfters fehlerlos gespielt hat, dieselbe dann, wenn er sie vor einem kritischen Publikum vorträgt, fehlerhaft spielt; — gerade der Umstand, dass er sich Mühe giebt, dass er genau aufmerkt, gerade das hindert ihn, weil er unwillkürlich in eine gewisse Spannung des Gemüths, Ängstlichkeit, Betretenheit geräth, durch welche die rein automatische, mechanische Thätigkeit der Hände und Finger, auf welche es ja in Betreff der Fertigkeit und Geläufigkeit hauptsächlich ankommt, alterirt wird. Derselbe würde, wenn er nicht wüsste, dass man ihm aufmerksam zuhörte, das Stück höchst wahrscheinlich fehlerlos vortragen.

Ordnungsliebende Leute finden bekanntlich auch im dunkeln Zimmer jeden gesuchten Gegenstand, oft sogar ein einzelnes bestimmtes Buch unter vielen anderen her-

---

1) Eine reiche Sammlung ähnlicher Fälle giebt Hohnbaum, K., a. a. O. pag. 52 u. f. Hier ist die Analogie des wachen Zustandes mit dem Nachtwandeln augenscheinlich.

aus, ähnlich so wie Blinde, welche lange Zeit dasselbe Zimmer bewohnen; dieselben bewegen sich so gewandt, dass sie ein Fremder nicht sogleich für blind halten würde. Dies Alles ist automatische Thätigkeit in ihrer vollendeten Gestalt [1]).

Doch zur Sache zurück. Höchst eclatant beweist das soeben Ausgeführte ein Beispiel, welches schon KANT [2]) anführte. Wenn wir nämlich ein langes, schmales, im Übrigen aber festes Brett auf den Boden legen, so können wir ganz bequem auf demselben von einem Ende zum anderen marschiren, etwa wie auf einer bestimmten Diele des Zimmers, wenn aber ganz dasselbe Brett in bedeutender Höhe angebracht wäre, etwa als Steg über einen tiefen Abgrund, oder als Verbindung zweier Thurmspitzen, so werden wir uns schwerlich bereit finden lassen, den Marsch ohne Weiteres zu wiederholen. Denn, indem wir unwillkürlich in den Abgrund hinabschauen, den immerhin nur schmalen Umfang des Brettes erblicken, erkennen wir die sehr naheliegende Möglichkeit des Hinunterstürzens. Durch diese unwillkürlich sich aufdrängende Wahrnehmung entsteht in uns das Gefühl der Unsicherheit, welches, indem es uns ängstlich macht, nervös erregt, zurückwirkt auf die Muskeln, so dass wir wirklich unsicher und schwankend gehen und endlich förmlich balanciren müssen, damit die Besorgniss nicht wirklich eintrifft [3]). Man sieht hierbei

1) Vergl. hierzu noch HERBART, Lehrbuch §. 122 pag. 87.

2) S. KANT, Anthropologie §. 76, allgemeine Anm. pag. 222. KANT führt hier, indem er den Schwindel und die Seekrankheit bespricht, das Capitel der „idealen Gefahren“, wie er sie nennt, in gewohnter geistvoller Weise durch.

3) Hier ist auch der Ort, einer ganz merkwürdigen Art des Schwindels zu gedenken, der sogenannten Agoraphobie (Markt-Platz-furcht), wie sie WESTPHAL in Berlin zuerst bezeichnete. Es giebt nämlich Personen, welche durchaus nicht zu bewegen sind, allein, ohne alle Begleitung, quer über einen grösseren ebenen Platz, z. B. den Gensdarmen-Markt in Berlin, von einem Ende zum anderen zu

recht deutlich, dass das Gefährliche einer Lage oft in der blossen Vorstellung, in der Einbildung beruht, und zwar gilt dies für alle Verhältnisse des menschlichen Lebens, — dass wir, wenn wir im Stande sind, das Angstgefühl zu unterdrücken, uns auch in den gefährlichsten Lagen ungefährdet bewegen können. Wäre z. B. an dem Brett ein auch noch so niedriges, schwankendes Geländer, welches bei der leisesten Berührung abbrechen müsste, wäre auch nur ein Zwirnfaden neben uns aufgespannt, so würden wir bedeutend sicherer über das Brett gehen, nicht etwa, weil wir meinten, dass wir daran im Nothfalle uns anhalten könnten, weit entfernt, — lediglich ist es die Vorstellung der Sicherheit, des Geschütztseins, welche dadurch in uns wach gerufen wird und jene lähmenden Affecte beseitigt. Es ist gar nicht unwahrscheinlich, dass, die Maulthiere deswegen ihren Reiter so sicher an den tiefsten Abgründen entlang durch die gefährlichsten Pässe tragen, weil sie natürlich jedem Bewusstsein der Gefahr entzogen sind, in welche sie der geringste Fehltritt stürzen würde. Ganz denselben gefährlichen Weg kann jeder einzelne Mensch ebenfalls und ebensogut zurücklegen, wenn er seine Ängstlichkeit muthig zu unterdrücken im Stande ist.

Ich habe absichtlich dies Alles ausführlicher dargestellt, weil mir Alles daran liegt, zu zeigen, dass die viel

---

gehen; sie behaupten, von heftigen Schwindelanfällen verfolgt zu werden, gleich als befänden sie sich auf hohem Meere. Diese Seekrankheit auf plattem Lande scheint im Allgemeinen wenigstens ebenfalls in das Capitel der idealen Gefahren zu gehören und dürfte mit einem kräftigen Willensentschluss und fortgesetzten Versuchen wohl zu überwinden sein. Dass Agoraphobie unter Umständen Symptom einer bereits eingetretenen psychischen Degeneration sein kann, ist freilich nicht in Abrede zu stellen. Vergl. hierzu EMMINGHAUS, H., Allgemeine Psychopathologie. Leipz. 1878. §. 46 pag. 79 u. f. auch §. 185. pag. 384. Vergl. auch die Literaturangabe bei SCHÜLE, H., Handbuch der Geisteskrankheiten. Leipz. 1878. pag. 112.

gerühmte Fertigkeit und Gewandtheit der Nachtwandler, eine Eigenschaft, welche gewöhnlich als Etwas diesem Zustande Characteristisches hingestellt und angestaunt wird, nicht im Mindesten irgend Etwas Aussergewöhnliches an sich hat, sondern ganz naturgemäss erklärlich ist.

Wenn wir nun diesen Umstand weiterhin überlegen, so folgt daraus auch, dass es ungemein gefährlich ist, den Wandelnden, wenn er sich irgendwie in einer gefährlichen Situation befindet, aufzuwecken; wird er nämlich geweckt oder erwacht er von selbst, so können in diesem Falle sehr leicht heftige Krämpfe, ja selbst der Tod auf der Stelle eintreten, — es sind dies natürliche Wirkungen des heftigen Schreckens. Der Wandelnde erwacht, das Selbstbewusstsein ist in Thätigkeit, erkennt die Lage, — so tritt in Folge des starken Contrastes der lähmend wirkende Schreck ein, der Wandelnde findet sich nicht wieder zurück, die Sinne schwinden, die Muskeln versagen den Dienst und er stürzt, um ein Beispiel anzuführen, vom Dache des Hauses auf die Strasse hinab.

Auch auf die rein psychische Sphäre bezieht sich diese Gewandtheit der Nachtwandler, wie dies manche Beobachtungen allerdings bestätigen; so werden angefangene Schriftstücke fortgesetzt oder beendigt, manche Aufgaben, über deren Lösung man sich lange vergeblich bemühte, findet man am anderen Morgen ausgeführt und was dergleichen mehr ist. „Es giebt wohlverbürgte Fälle," sagt Carpenter, „in denen eine solche automatische Thätigkeit nicht nur in sich vollendete Erzeugnisse lieferte, sondern sie auch durch eine kürzere und directere Arbeit, als man sie im Wachen hätte für möglich halten sollen, zu Stande brachte. Das Fehlen aller zerstreuenden Einflüsse scheint die ununterbrochene Arbeit des geistigen Mechanismus zu begünstigen, wenn ein solcher Ausdruck gestattet ist." Professor Wähner in Göttingen erhielt als Gymnasiast einmal die Aufgabe, einen bestimmten Gedanken in zwei Griechischen Versen

auszudrücken, eine Aufgabe, mit welcher er sich einige Tage lang vergebens beschäftigte. Unter dem Bemühen, die Verse herzustellen, schlief er eines Abends ein. In der Nacht klingelt er seiner Aufwärterin, lässt sich Licht, Papier, Feder und Tinte geben, schreibt die im Schlafe noch gesuchten und gefundenen beiden Verse auf, lässt sie auf seinem Pulte liegen und schläft bis zum anderen Morgen. Beim Erwachen erinnert er sich an Nichts und bemüht sich auf's Neue vergebens, die beiden verlangten Verse zu Stande zu bringen. Er steht mit Verdruss darüber auf, geht an seinen Schreibtisch und findet die beiden in der Nacht verfertigten und sehr wohl gerathenen Verse von seiner eigenen Hand geschrieben vor. Erst von der Aufwärterin erfuhr er, was in der Nacht geschehen war. Er selbst konnte sich trotz alles Bemühens des ganzen Vorganges niemals entsinnen [1]).

Alles das hat viel Ähnlichkeit mit dem, was wir bei den Offenbarungsträumen besprochen haben, nur treten die beregten Momente hier viel stärker und potenzirter in den Vordergrund. Man muss jedoch auch hier nicht mehr sehen wollen, als wirklich vorhanden ist und nicht allzugläubig sein in Beziehung auf Erzählungen und Krankengeschichten — der Täuschungen sind hier viele, eben weil sie sehr leicht sind.

Dass in Folge des Sopors unter Umständen ein vollständiges Verschwinden aller geistigen Errungenschaften, aller erworbenen Kenntnisse, eine förmliche Rückkehr zur kindischen Anschauung zeitweise eintreten und wiederum sich in den früheren Zustand auslösen kann, haben Jessen und Andere beobachtet und einzelne Fälle mitgetheilt [2]),

1) S. Moritz, Ph., Magazin für Erfahrungsseelenkunde Bd. III. St. 1. pag. 88.

2) Vergl. Jessen, P., Bericht über die Versammlung deutscher Irrenärzte in Hildesheim und Hannover. Berl. 1865. pag. 73, auch desselben Verf.: Physiologie des menschlichen Denkens pag. 66, auch Psychologie pag. 708. Einen ähnlichen Fall berichtet Schröder

es bietet dieser Umstand, dieses mehr oder minder lange anhaltende Intermittiren Vieles dem Nachtwandeln Analoge dar. Allein dieses doppelte (JESSEN) oder alternirende (SOLBRIG) Bewusstsein [1]) scheint nicht sowohl in einem unmittelbaren Causalzusammenhang mit dem plötzlich eintretenden tiefen Schlaf, als vielmehr mit einer gewissen Functionshemmung bezw. Veränderung der Centralorgane zu stehen, während welcher Zeitdauer der gesammte Bewusstseinsinhalt unter die Schwelle gedrückt wird, so dass er erst nach Aufhebung dieser Hemmung wieder steigen und bemerklich hervortreten d. h. erinnert werden kann. Er hat diese intermittirende Periode überdauert ganz in ähnlicher Weise, wie während jedes normalen Tiefschlafs. Nur geht im angegebenen Falle wegen der bedeutenden Vertiefung und der längeren Dauer des Zustandes die Reproduction der Vorstellungen (Gedächtniss, Erinnerung) viel langsamer als gewöhnlich vor sich, ja sie kann unter Umständen, wenn die intermittirende Periode allzulange währt, aus naheliegenden Gründen gänzlich ausbleiben. Dieses zweite Bewusstsein ist dem normalen gegenüber das Nämliche, was der gewöhnliche tiefe Schlaf dem Wachen gegenüber ist. Der soporöse Zustand hingegen, in dessen Gefolge das Alterniren der beiden Bewusstseinsmodi beobachtet worden ist, ist höchst wahrscheinlich selbst erst ein Resultat organischer Hemmung oder Veränderung, eines organischen Drucks, wenigstens scheint sein ganz unvorhergesehenes, plötzliches Eintreten darauf hinzudeuten. Die nahen Beziehungen, welche sich für unseren beregten Zustand daraus ergeben, sind unschwer aufzufinden. Dass

---

VAN DER KOLK, Pathologie und Therapie der Geisteskrankheiten. Braunschw. 1863. pag. 51.

1) Vergl. hierzu u. A. auch: SANDER, W., Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten III. pag. 504 und IV. pag. 244. LANGWIESER, A., Versuch einer Mechanik der psychischen Zustände. Wien 1871. pag. 60. JESSEN, P., Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie. XXV. pag. 48 u. f. Auch EMMINGHAUS, H., a. a. O. §. 67 pag. 128.

übrigens Sopor häufig die eintretende psychische Alienation anzeigt, ihre erste Äusserung ist, ist bekannt; — das Nachtwandeln als ein Zustand des tiefen Schlafes kann demnach als ein Übergangsstadium zu den psychischen Alienationen sehr wohl angesehen werden [1]).

Wie es den Anschein hat, kann man auch das Nachtwandeln künstlich hervorrufen und den Wandelnden zu bestimmten Handlungen veranlassen. Wir können wenigstens durch Einwirkungen auf die Seh- und Hörnerven, durch Streicheln oder leichtes Anblasen der Haut traumartige Vorstellungen erregen, welche ihrerseits in die ihnen entsprechenden (Nachahmungs-)Bewegungen übergehen [2]). Auf gleiche Weise, durch sanftes Fächeln oder leises Streicheln und Kitzeln können wir den tief Schlafenden auch bewegen, seine Lage zu verändern, ohne dass derselbe nach erfolgtem Erwachen irgend Etwas erinnerte. Einen eclatanten Fall beschreibt Sarlandière. Er gab einem Ehepaare Clystiere von narkotischen Substanzen. Bei der Frau war die Wirkung gering, während beim Manne hochgradiger Somnambulismus eintrat [3]).

Auf ein sehr verbreitetes Vorurtheil wollen wir noch an dieser Stelle kurz aufmerksam machen. Es ist sicherlich nicht zutreffend, wenn man, wie dies häufig geschieht, behauptet, dass vieles Schlafen auf die Dauer verdummend, beschränkend wirke und als Beweis dafür etwa darauf hinweist, dass geistig weniger entwickelte Leute mehr zu schlafen pflegen als andere. Dies beruht jedoch auf einer Verkennung des ganzen Sachverhaltes. Man verwechselt

---

1) Vergl. auch von den Steinen, E., Über den natürlichen Somnambulismus. Heidelbg. 1881. Enthält gute Casuistik.

2) In Betreff der wenigstens theilweise vorhandenen Ähnlichkeit des Nachtwandelns mit der Hypnose vergl. übrigens auch Schneider, G. H., Die psychologische Ursache der hypnotischen Erscheinungen. Leipz. 1880. pag. 6.

3) Vergl. auch Fabius, a. a. O. pag. 77.

hier Ursache und Wirkung mit einander. Geistig weniger entwickelte und begabte Personen pflegen, angenommen die beregte Thatsache sei richtig, nur deswegen mehr zu schlafen, weil sie von vornherein mehr schlafen können, weil ihre geistige Thätigkeit in einem bestimmten Rhythmus ohne besondere Unterbrechungen vor sich geht, sich meist nur auf die alltäglichen Dinge und Vorgänge bezieht und kaum eine nennenswerthe Affection in ihrem Gefolge hat. Bei solchen Naturmenschen stellt sich dem organischen Schlafbedürfniss freilich kein besonderer psychischer Widerstand entgegen, sie können ruhig einschlafen, sobald die Sonne untergegangen ist. Leute hingegen, die regsames Geistes sind, bei denen die intellectuellen Functionen fein ausgebildet, Alles mit Interesse erfassen, Leute, die in dem Strome des öffentlichen Lebens, der geistigen Wechselwirkung und Mittheilung obenauf zu schwimmen gewohnt oder bemüht sind — denen macht Aufregung, Anstrengung, Täuschung und Sorge, Ehrgeiz, Streben, kurz alle die Begleiter auf dem Lebenswege eines Mannes auf der Höhe seiner Zeit, das viele und leichte Schlafen oft von vornherein unmöglich, selbst wenn sie es wollten. Bei ihnen kommen die mannigfach mit und gegen einander kämpfenden Lebensgeister, der gesammte Gemüthsumfang auch im Schlafe nicht zu voller Ruhe — sie haben meist ein reiches, vielseitig entfaltetes Traumleben. Der Schlaf als solcher ist, wo er sich naturgemäss einstellt, ein treuer und sorgsamer Gefährte, der kräftigend und neu belebend der wachenden Seele ihre höchste Entfaltung erst möglich macht, — durch den Schlaf allein, an und für sich genommen, ist wohl noch Niemand dümmer und beschränkter geworden, als er es schon vorher war. Gerade das Nachtwandeln, ein Zustand des tiefen Schlafes, ein Zustand ferner, welcher häufig bei solchen Personen vorkommt, welche viel zu schlafen gewöhnt sind, ein Zustand endlich, welcher in manchen Fällen Zeugniss eines regen psychischen Prozesses ist, spricht hierfür deutlich.

Nicht zu verwechseln mit dem tiefen und häufigen Schlaf ist die Schlafsucht (καταφορά, torpor); diese ist, wie wir schon oben sahen, allerdings ein pathologischer Zustand, aber auch sie scheint erst die Folge einer organischen oder psychischen Störung (z. B. vielleicht bei der melancholia attonita?) zu sein [1]).

Nahe verwandt mit dem Nachtwandeln und in vielen Fällen nicht genau von ihm zu unterscheiden ist die sogenannte Schlaftrunkenheit, welche nach sehr schweren und langwierigen physischen und psychischen Anstrengungen oder starken Excessen einzutreten pflegt, sich als eine Art von Übermüdung manifestirt und die äusserste Grenze zu bilden scheint, bis zu welcher man dem Schlaftriebe zu widerstehen vermag. Auch wird dieser Zustand öfters beobachtet bei allgemeiner Vollblütigkeit, bei Respirationshemmungen durch Blutüberfüllung der Lunge, z. B. bei Lungenentzündungen, Lungenschlag, Herzanomalien, ferner bei Krampf, Brustwassersucht, endlich bei neuropathischen Erscheinungen. Jedoch auch bei völlig normalem Befinden kann Schlaftrunkenheit eintreten, und zwar als Folge rein äusserer, accidenteller Momente. Hierher gehört der Schlaf nach allzureicher Mahlzeit, ferner Einwirkungen verdorbener Atmosphäre, endlich, und zwar in sehr vielen Fällen, unzweckmässige Lage des Schlafenden (z. B. Schlaf auf einem zu kleinen Sopha, oder in einer unbequemen, gebeugten Lage, Schlaf auf zwei Stühlen, auf einem Billard, auf einer hölzernen Bank und dergleichen

1) Für dieses Verhältniss zwischen der geistigen Regsamkeit und der Tiefe und Häufigkeit des Schlafes können wir übrigens auch eine gewisse Analogie bei einzelnen höher entwickelten Thieren, z. B. den Hunden, finden. Man beobachte einmal den kurzen, oft unterbrochenen, leisen Schlaf der Hofhunde oder der gut dressirten Jagdhunde im Gegensatz zu dem verwöhnten und dummen Schoosshund, der fast fortwährend schläft. Diese Analogie lässt sich ohne Mühe noch weiter verfolgen.

mehr) [1]). Die ganze Erscheinung besteht allem Anscheine nach in der That in einer Mischung von Wachen und Schlafen; das Individuum will in vielen Fällen wachen und die begonnene Thätigkeit weiter fortsetzen, allein wider seinen Willen, so weit man hier noch von einem Willen sprechen kann, übermannt es der Schlaf, welcher zunächst natürlich nur ein particulärer sein kann. So setzt der Betreffende automatisch seine Thätigkeit fort, bis er entweder völlig erwacht, oder aber ganz in den Schlaf versinkt, je nachdem die Willensenergie oder das natürliche Bedürfniss nach Ruhe die Oberhand gewinnt. Man denke beispielsweise an die Postillone, die sehr oft schlafend weiter kutschiren, manche Soldaten marschiren bei sehr grossen und anstrengenden Märschen schlafend weiter, wie dies nach Macnish's Bericht bei dem unglücklichen Rückzug von John Moore in Spanien der Fall gewesen sein soll [2]). Derselbe erzählt ferner von dem berühmten Franklin, er sei in Southampton einst auf dem Rücken schwimmend eingeschlafen und habe nach seiner Uhr eine ganze Stunde geschlafen, ohne sich umzuwenden oder zu sinken. Dieser Fall ist, wenn anders er überhaupt genau berichtet wurde, nur durch die automatische Thätig-

---

1) So hatte ich Gelegenheit, einen Fall von Schlaftrunkenheit bei einem zwölfjährigen Knaben zu beobachten. Derselbe wurde von seinen Eltern in eine Abendgesellschaft mitgenommen, welche sich über die gewöhnliche Zeit hinauszog. Da der Junge endlich müde wurde und störte, so hiess man ihn sich auf das Sopha im Nebenzimmer setzen und schlafen. Als man nun aufbrechen wollte, fand man ihn in der Sophaecke zusammengekauert, das Haupt tief auf die Brust gesunken. Nach heftigem Schütteln erwachte er, schlug um sich, ging auf seinen Vater los und gebrauchte heftige Schimpfreden. Nach wenigen Augenblicken sank er um und schlief weiter. Nach dem Erwachen völlige Amnesie und tiefe Reue, als man ihm erzählte, wie ungebührlich er sich benommen habe.

2) S. Macnish, R., Der Schlaf in allen seinen Gestalten. Aus dem Engl. Leipz. 1835 pag. 120 und 122.

keit der Hand- und Fussmuskeln erklärlich, welche bei dem jedesmaligen Versuche des Körpers, zu sinken, durch die Druckempfindung gegen das Wasser angeregt wurde. Ähnliches passirt öfters auch in der psychischen Sphäre; so kann es z. B. Einem bei einer recht langweiligen Gesellschaft ganz wohl passiren, dass er schon halb schlafend das begonnene nicht gerade sehr lebhafte Gespräch fortführt und was dergleichen mehr ist.

Wir finden diesen Zustand wie gesagt öfters bei Kindern, die, wenn sie aus dem ersten Schlaf geweckt werden, um sich schlagen, taumelnd sich bewegen, unzusammenhängende Antworten geben, mit einem Wort ganz die Bezeichnung der Schlaf-Trunkenheit rechtfertigen. Der ganze Fall hat bei Personen, die im Allgemeinen tief schlafen, Nichts Aussergewöhnliches, und dass Kinder meistestheils tiefer und fester schlafen als Erwachsene, ist ja eine bekannte Thatsache. Beispiele und besonders interessante Fälle aus beiden Zuständen, deren Zahl übrigens sehr gross ist, will ich hier nicht noch in grösserer Menge anfügen — ich verweise dafür auf einige Sammlungen, in denen man das Bezügliche nach Belieben nachlesen kann [1]).

---

1) Vergl. zunächst die schon oben angeführten Werke von Ph. Moritz und Beattie, die eine reiche, allerdings nur mit Vorsicht zu benützende Sammlung darbieten, sodann noch Henke, A., Zeitschrift für Staats-Arzneikunde. 1851. Muratori, Über die Einbildungskraft. Her. von Richerz. Leipz. Bd. I. Hennings, Th., Von den Träumen und Nachtwandlern. Weim. 1784. Knoll, Abhandlung vom Nachtwandeln. Quedlinb. 1753. Ferner ein sehr merkwürdiger Fall eingehend dargestellt und besprochen: Sonderbare Geschichte des Joh. Baptista Negretti, eines Nachtwanderers. Aus dem Italien. des Dr. Pigatti. Nürnb. 1782. (Encyclopédie ou Dictionnaire universel rais. des connaissances humaines, tom. 36. Art. Somnambulisme.) Fischer (Der Somnambulismus. Basel) nimmt folgende Stufenordnung an: 1) das blosse Träumen, 2) das Traumwachen des eigentlichen Nachtwandlers (welcher entweder Schlafredner, oder Schlafwandler, oder endlich Schlafhandler ist) und endlich

Besonders wichtig nun sind in Bezug auf unsere Wissenschaft einige Fälle, in denen es ungewiss bleibt, ob vollendetes Nachtwandeln oder aber blosse Schlaftrunkenheit, oder endlich ein anderer intermittirender Zustand, vielleicht eine im Beginn begriffene oder plötzlich ausbrechende vollendete psychische Alienation vorliegt. So berichtet KRAFFT-EBING [1]: „Ein Constabler hörte aus einem Hause mitten in der Nacht den Angstruf: „rettet meine Kinder!“ Er drang in's Haus und traf eine Mutter im Nachtkleid in grösster Aufregung und Verwirrung. Alles im Zimmer war im wirren Durcheinander. Zwei kleine Kinder fanden sich in eine Ecke gekauert vor. Die Frau rief beständig: „Wo ist mein Säugling? Haben Sie ihn aufgefangen? Ich muss ihn zum Fenster hinausgeworfen haben.“ Die Unglückliche hatte ihr Kind durch eine Fensterscheibe auf die Strasse hinausgeworfen, ohne das Fenster zu eröffnen. Sie hatte geträumt, ihre kleinen Jungen riefen ihr zu, das Haus stehe in Flammen und in der erfolgten s c h l a f t r u n k e n e n (?) Sinnesverwirrung hatte sie ihr Kind, um es vor dem Flammentode zu retten (also doch Reflexion!) durchs Fenster geworfen [2].“ MACARIO [3])

---

3) das Hellsehen, welches die höchste Stufe des somnambulen Wachens (?) selber ist. DAVIDSON, Versuch über den Schlaf. Berl. 1799, berichtet pag. 200 einen Fall, welcher kaum vom Wachen zu unterscheiden ist und von vielen Anderen ebenfalls bestätigt wurde. Man sehe auch JESSEN, Psychologie pag. 570 u. f., der in höchst ausführlicher und gründlicher Weise einige Fälle analysirt. Vergl. auch KRAFFT-EBING a. a. O. und Andere.

1) S. KRAFFT-EBING, R. v., a. a. O. pag. 252. Vergl. auch ELLINGER, H., Die anthropologischen Momente der Zurechnungsfähigkeit. St. Gallen 1861. pag. 80 u. f. Auch pag. 135. (Anoësia semisomnis.)

2) Vergl. auch die Fälle: Österreichische Zeitschrift für practische Heilkunde 1855. pag. 46. (Todtschlag) und BERGK, D., Psychologische Lebensverlängerungskunde. Leipz. pag. 408.

3) S. MACARIO, Annales médico-psychologiques. 1847. pag. 47.

berichtet von einem Mädchen, welches im somnambulen Zustande (?) geschlechtlich missbraucht wurde. Das Mädchen gab an, sie habe nur in den Anfällen das Bewusstsein des erduldeten Coitus, nicht aber in der dazwischen liegenden freien Zeit. Also entweder alternirendes Bewusstsein im wirklich somnambulen Zustande oder — Simulation! Der Fall ist in hohem Grade unwahrscheinlich. Es scheint hier, wie sicherlich in sehr vielen Fällen, aus naheliegenden Gründen Simulation vorzuliegen.

Hier ist auch der Ort, auf die grosse Wichtigkeit und Bedeutung hinzuweisen, welche der Zustand des Nachtwandelns sowie alle ihm verwandten Zustände in Bezug auf die Frage der gerichtlichen Zurechnungsfähigkeit einer Person in Betreff einer begangenen Handlung haben. Diese intricate Angelegenheit eingehend zu erörtern, kann hier selbstverständlich nicht am Platze sein, — sie ist von einem so eingreifenden Gewicht, dass sie nicht an das Ende einer psychologischen Schrift gehört [1]). Für jetzt sei hierüber nur so viel ganz im Allgemeinen bemerkt: wir müssen auch hier stets den einzelnen Fall berücksichtigen, uns stets an das einzelne *individuum quaestionis* halten und müssen uns der Annahme einer graduellen Zurechnungsfähigkeit anbequemen, so unangenehm und störend dies auch im Übrigen für den practischen Juristen sein mag [2]). Sehr richtig bemerkt Grie-

1) Vergl. zu der ganzen Frage auch meine Abhandlung: Spitta, H., Die Willensbestimmungen. Besonders die Abschnitte IV. V. VI.

2) Vergl. in Betreff dieser Frage hauptsächlich Sponholz, A., Die Controverse der Zurechnung. Strals. 1839. Die Annahme der gradweisen Zurechnungsfähigkeit, welche in überaus heftiger Weise angegriffen wurde (Friedreich, Heinroth u. A.), ist hauptsächlich von Jessen, Vogel, Stahl und Feuerbach aufgestellt und vertheidigt worden. Vergl. auch die gute Ausführung bei Ellinger, H., a. a. O. pag. 12 u. f. und 111 u. f. Als völlig verunglückt muss man den Versuch bezeichnen, die Unzurechnungsfähigkeit schlechthin abhängig

SINGER: „Das Dilemma: entweder geisteskrank oder nicht ist keineswegs richtig, es giebt keine feste Grenze zwischen

---

zu machen von den Seelenkrankheiten, sie nur da zu postuliren, wo die psychische Alienation als solche constatirt ist; — es giebt im Gegentheil sehr viele Fälle, in denen die Zurechnungsfähigkeit des Thäters unbedingt zu verneinen ist, während nicht die geringste psychische Alienation constatirt werden kann. Jeder ausgesprochenermaassen Seelenkranke ist als solcher natürlicherweise unzurechnungsfähig, das ist vollkommen richtig, aber nicht umgekehrt, nicht jeder, über den man die Unzurechnungsfähigkeit aussprechen muss, ist als solcher auch schon von vornherein seelenkrank. Vergl. auch VOLKMANN VON VOLKMAR (a. a. O. II, §§. 156—159), der eine kurze Übersicht der verschiedenen Auffassungen in Betreff dieser Frage giebt. Sehr gut sagt IDELER: „. . . . das Tageslicht der Vernunft geht durch unzählige Dämmerungsstufen in die Nacht der Bewusstlosigkeit über. Wer in jenem Zwielicht des Bewusstseins plötzlich willkürlich eine Grenze ziehen wollte, an welcher die Vernunft aufhöre, würde es ebenso machen, wie Jene, welche, aufgefordert, einen Waizenhaufen zu definiren, zuletzt gestehen mussten, dass ein Waizenkorn schon einen Haufen bilde.“ (S. Lehrbuch der gerichtlichen Psychologie. Berl. 1857. pag. 48.) Dass aus der Alternative: „entweder zurechnungsfähig oder unzurechnungsfähig“ mit Nothwendigkeit die Annahme aller „Monomanien“, mit welcher Irrlehre man jetzt glücklicherweise aufgeräumt hat, resultiren musste, liegt auf der Hand; man setzte eben auch hier ein Wort für ein anderes, ähnlich den „Seelenvermögen“ in der Psychologie, ohne auch nur das Geringste damit zu erklären. Mag man nun über diese ganze Controverse denken, wie man wolle, — geradezu unbegreiflich bleibt sicherlich die wahrhaft hölzerne Auffassung HEINROTH'S. In einem hyper-orthodoxen Fanatismus befangen, blind gegen alle Thatsachen der Erfahrung, in völliger Verdrehung und Verkennung der natürlichen Basis der psychischen Functionen und Prozesse, mit absoluter Obenanstellung und Alleinherrschaft der ethischen Idee, lehrt er, der sonst so verdiente Mann, die „unüberwindliche“ Willensfreiheit als Willkür des Menschen, nimmt an, dass alle Zustände der Gebundenheit des seelischen Lebens, dass alle Unfreiheit geradezu Sünde sei und scheut sich nicht, den empörenden Gedanken auszusprechen: „Die Unschuld wird nicht wahnsinnig.“ (S. HEINROTH, System

Gesundheit und Krankheit überhaupt, es giebt wie in der übrigen Pathologie so auch in der psychischen ein Mittelge-

der psychisch-gerichtlichen Medicin, Leipz. pag. 126.) An einer anderen Stelle (Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens Leipz. Bd. I. pag. 379) sagt er: „Ohne gänzlichen Abfall von Gott giebt es keine Seelenstörung. Wo Gott ist, ist Kraft, Licht, Liebe und Leben; wo Satan ist, Ohnmacht, Dunkel, Hass und überall Zerstörung. Ein böser Geist also wohnt in den Seelengestörten.“ Dass aus einer derartigen Theorie in Bezug auf die Frage der Zurechnungsfähigkeit eine geradezu grausame Praxis hervorgehen musste, ist am Ende natürlich. (Vergl. auch Bd. II. pag. 115 u. f.) Diese ganze Lehre, die alles Ernstes die psychischen Alienationen in einen Causalzusammenhang mit dem Sündenfall im Paradiese setzt, als nothwendige Folgen desselben, hervorgegangen aus der Gemeinschaft mit dem Teufel darstellt, und eine moralisch-religiöse Zurechnungsfähigkeit des Wahnsinns statuirt, ist von einem Psychologen von HEINROTH'S Qualität vorgetragen, schier unglaublich. Wir haben es hier in der That mit einem Stück Mönchspsychiatrie der schlimmsten Sorte zu thun. Sehr gut sagt VOLKMANN VON VOLKMAR (a. a. O. Bd. I, §. 20. pag. 123 u. f.) „Ist das Walten der Unfreiheit in dem freien Geiste nicht schon an und für sich Seelenkrankheit, und somit diese nicht sowohl Folge, als vielmehr Ursache des Wollens der Unfreiheit? Hat das blosse Wollen der Unfreiheit sofort schon die Unfreiheit zur Folge — warum macht dann nicht auch schon das Wollen der Allwissenheit den Geist allwissend? Woher das seltsame Privilegium des absurdesten Willensactes vor allen übrigen? Genügt das blosse Wollen, unfrei zu werden, zur wirklichen Unfreiheit, warum genügt das Wollen, wieder frei zu werden, nicht auch zur Befreiung? Vermochte der erste Willensact den natürlichen Habitus des Wollens in den anormalen umzuwandeln, warum sollte der zweite nicht vermögen, das naturgemässe Verhalten wieder herzustellen: hat die Unfreiheit mehr Macht über die Freiheit, als diese über jene? Soll die Seelenkrankheit nur die Löwenhöhle sein, zu der die Freiheit wohl hinführt, aus der aber kein Weg zurückführt? Es langt nicht aus, den Act der Selbstbeschränkung Sünde zu nennen, wie es HEINROTH gethan hat, und damit zu begründen: „dass die Unschuld nicht wahnsinnig wird“ — Sünde kann nicht sein, was Unmöglichkeit ist. . . . . Will man wirklich auch da von Sünde

biet von Störungen. . . . . Man darf sich durchaus nicht verhehlen, dass in ziemlich vielen Fällen es weniger einzelne ganz klar und objectiv beweisbare Merkmale der psychischen Krankheit oder Gesundheit giebt, dass vielmehr der allgemeine und Gesammteindruck des Menschen und seiner That das Urtheil bestimmt [1])." Also *quaestio individui.* Τίς κρινεῖ τὸν ὑγιεινόν; Auch HERBART nimmt die Zurechnung je nach der Stärke des Wollens an, er giebt zu, dass eine Handlung sehr wohl „mehr oder minder" könne zugerechnet werden [2]). Es ist ja auch durchaus berechtigt, wenn man in demselben Maasse, in welchem die feinsten Gradationen [3]) vom tiefen Schlaf, also bei völliger Auf-

---

reden, wo der Wahnsinn aus einem Sturze, einem Schlage auf den Kopf, aus Vererbung entstanden ist — oder will man für letzteren auch noch eine neue Sorte von Erbsünde erfinden? „Die Theorie, die damit begonnen hat, eine ethische Forderung in eine psychische Qualität umzusetzen, schliesst damit, einem nothwendigen psychischen Geschehen einen ethisch verwerflichen Act zu unterschieben." S. auch pag. 125. Vergl. auch MEYER, H., Lehrbuch des Deutschen Strafrechts. Erlangen 1881. §. 24. pag. 130 u. f. bes. 136, welcher die Frage betreffs der Grade der Zurechnungsfähigkeit in geistvoller Weise behandelt. Auch SOLBRIG, A., Verbrechen und Wahnsinn. Beitrag zur Diagnostik zweifelhafter Seelenstörungen. München 1867.

1) S. GRIESINGER, W., a. a. O. §. 75 pag. 125 und 126.

2) S. HERBART, Lehrbuch §. 118. pag. 84, Anm.: „Zugerechnet wird eine Handlung, sofern man sie als Zeichen eines Willens betrachten darf; mehr oder minder zugerechnet, je mehr oder weniger, je schwächeren oder festeren Willen sie verräth." Mit Recht! Der Wille selbst kann natürlich nicht zugerechnet werden, denn er ist ja eben das einzige Maass, mit welchem gemessen wird und kann darum als solcher nicht selbst wiederum gemessen werden. Durch was sollte er denn können gemessen werden, als nur durch sich selber, das einzige mögliche Maass. Dies würde dann eine unendliche Reihe geben, mit der wir Nichts anfangen können.

3) Mit Recht auch RADESTOCK, P., a. a. O. Cap. VI. pag. 238.

hebung des Selbstbewusstseins, sich langsam und stetig in der Entwickelung fortsetzen und einander auslösen bis zum vollen Wachen, der vollen Höhe und Entfaltung des geistigen Lebens und von diesem wiederum sich fortsetzen können bis zur Geistesumnachtung im Wahnsinn, wenn man in demselben Maasse auch unterscheidet zwischen den einzelnen Graden der Zurechnungsfähigkeit, die ja von dem Grade des vorhandenen Selbstbewusstseins abhängig ist, also mit ihm gleicher Weise alterirt bezw. gänzlich aufgehoben wird. Der Kampf gegen die Annahme von Graden der Zurechnungsfähigkeit kann sich, wie Hugo Meyer mit Recht hervorhebt, höchstens gegen den Ausdruck richten, allein wir besitzen keine bessere Bezeichnung, um die aus der psychischen Lage hervorgehenden Schuldunterschiede zum Ausdruck zu bringen [1]). Es ist lediglich ein Wortstreit — Nichts weiter!

Die Motive des vernünftigen Willens, des selbstbewussten Wollens, — das ists eben, was die freie That von der bloss automatischen und bewusstlosen, gebundenen unterscheidet. Nur wo die Fähigkeit der Selbstbestimmung vorhanden ist, d. h. wo das Wollen nach Normen, seien diese nun an sich gut oder verwerflich, gerichtet werden kann, da ist psychische Freiheit, da ist der Thäter zurechnungsfähig, denn er ist in der Lage, sein Wollen den sittlichen und rechtlichen Gesetzen gemäss zu bestimmen. Unterliess er es, von dieser Fähigkeit den geeigneten Gebrauch zu machen, so ist das seine Sache; — er hätte es können, es lag in seiner Macht und das genügt. Die Zurechnungsfähigkeit ist basirt und kann nur basirt sein auf der Selbstbestimmungsfähigkeit des Individuums und diese umfasst in sich die Einsicht und das Wollen; die Einsicht, indem sie das Wollen normirt, das Wollen, indem es das durch die Einsicht Geforderte practisch vollzieht. Giebt es überhaupt im menschlichen Leben Frei-

1) Mit Recht auch Hohnbaum, K., a. a. O. pag. 4 u. f.

heit, so ist sie Freiheit als Selbstbestimmungsfähigkeit, welche, indem sie sich practisch bethätigt, sich in dem Willensentschluss manifestirt, wir besitzen Freiheit nur insofern und in soweit wir als selbstbestimmungsfähige Wesen unser Wollen nach vernünftigen Normen zu regeln vermögen. Wir sind nicht immer und überall gleich frei! Unsere Freiheit ist vielmehr, wie Alles in der Welt, dem Wechsel unterworfen.

Man wird daher gut thun, jeden einzelnen Fall, bei welchem es sich um Somnambulismus handelt, streng und durchgreifend in seiner Ganzheit zu prüfen, und das um so mehr, als hier der Simulation leider ein sehr grosser Spielraum gelassen ist. Hennings [1]) erzählt von einem Bauer in Aussig in Böhmen, welcher oft Nachts das Bett verliess, die Treppen auf und ab ging und dabei die Magd im Hause fleissig besuchte, „so dass nach neun Monaten ein lebendiger Erfolg dieser Besuche zum Vorschein kam". Klose [2]) berichtet von einem Geistlichen, welcher wegen Schwängerung eines Mädchens seines Amtes entsetzt werden sollte, schliesslich jedoch freigesprochen wird, als er nachweist, dass er Nachtwandler sei und wahrscheinlich (?) macht, dass er den Coitus in diesem Zustande ausgeübt habe (!!). Endlich berichtet Fahner [3]) von einem Manne, welcher Nachtwandeln vorschützte, um sich der Todesstrafe zu entziehen, die ihm wegen Mordes zudictirt worden war. Hier ist, wie gesagt, die grösseste Vorsicht geboten, damit der Verbrecher der gerechten Strafe nicht entzogen werde.

Das Schlafreden (somniloqui), zu dem wir uns jetzt

1) S. Hennings, a. a. O. pag. 376 u. f. Auch Hoffbauer, Die Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege. Halle 1808. pag. 300 u. f. Vergl. auch Macnish, a. a. O. pag. 55.

2) S. Klose, System der gerichtlichen Medicin. pag. 177. Auch Krafft-Ebing, R. v. a. a. O. pag. 253.

3) S. Fahner, System der gerichtlichen Arzneikunde I. pag. 47.

wenden, unterscheidet sich nur dadurch vom Nachtwandeln, dass sich die motorische Erregung vorwiegend auf die Sprachmuskeln bezieht, sie in Bewegung setzt und dadurch ein unwillkürliches mehr oder minder zusammenhängendes Aussprechen der gerade im Bewusstsein befindlichen Vorstellungen herbeiführt. Diese Erscheinung kommt oft bei Kindern und bei leicht erregbaren Personen vor und vermischt sich öfters mit lebhaften Traumvorstellungen. Sehr häufig tritt, wie ich bereits im oben angegebenen Fall gezeigt habe, das Schlafreden mit dem Nachtwandeln zugleich ein, so dass beide Erscheinungen als unter einem Ideencomplex stehend, sich zu einem einheitlichen Akt mit einander verbinden und zu einem Totalbilde verschmelzen, welches nicht selten den Eindruck des Wachens bei Unkundigen hervorruft.

Der Inhalt des mehr oder weniger zusammenhängend Gesprochenen richtet sich nun zum Theil nach den Hauptbeschäftigungen und dem Ideengange des Wachens, doch darf man hieraus nicht allzu weit gehende Schlüsse ziehen, denn auch wenn durch irgend eine Traumvorstellung momentan ein starker Affect wachgerufen wird, tritt unter gegebenen Umständen die motorische Excitation ein und es wird dann der Inhalt dieses Traumgebildes ausgesprochen, der natürlich ganz willkürlich und ohne jede wirkliche Beziehung zum wachen Leben sein kann. Jede Traumvorstellung muss, wie wir sahen, sobald sie einen gewissen Grad der Deutlichkeit erreicht hat, entweder das Erwachen herbeiführen oder aber sich in irgend eine automatische Bewegung umsetzen, — die Artbeschaffenheit der Bewegung hängt lediglich ab von der betreffenden Muskelpartie, welche gerade besonders in Thätigkeit gesetzt wird.

Dass man also auf das im Traume Gesprochene keinen Werth legen darf ist begreiflich, denn sonst müsste man auch das bloss Geträumte zurechnen, eine Annahme, die wir bereits oben zurückgewiesen haben. Sollte hier je

einmal die Frage nach der Zurechenbarkeit einer im Schlafe gesprochenen Erzählung gestellt werden, so müsste dieselbe wohl unter allen Umständen verneint werden [1]), wenn-

1) So entsinne ich mich z. B. von einem Falle gelesen zu haben, dass ein des Mordes Angeschuldigter, welcher standhaft leugnete, und den man noch nicht hatte der That überführen können, im Gefängniss eines Nachts eine ziemlich zusammenhängende Erzählung seiner That gab, welche dem Gerichtspräsidenten hinterbracht wurde. Dieser ermahnte den Angeklagten in der folgenden Sitzung zum Eingeständniss der That, indem er ihm die im Schlafreden gemachte Erzählung der That vorhielt. Dieser Vorhalt des Präsidenten mag unter Umständen recht practisch sein, nämlich dann, wenn das Richtercollegium aus lauter rechtsgelehrten Personen besteht, denen der Werth dieses immerhin bedenklichen Mittels wohlbekannt ist, allein die Sache hat auch ihre Kehrseite. Zunächst ist dieses Mittel sehr irrelevant, denn das im Schlafe Gesprochene beweist Nichts — möglich ist allerdings, dass der Delinquent die Wahrheit gesprochen hat, aber eben nur möglich; — es konnte dies ebensogut ein lebhafter Associationstraum mit den bereits besprochenen Modificationen des Ich sein — und zwar hat diese Annahme gar Nichts Absonderliches, wenn man die sicher sehr hohe Aufregung berücksichtigt, welche des Betreffenden nach vielleicht tagelanger Verhandlung sich bemächtigen musste, eine Aufregung, die vielleicht gerade um so grösser, wenn der Angeklagte wirklich unschuldig war. Sodann möchte ich noch auf das Collegium der Geschworenen hinweisen, welches ja bekanntlich oft im höchsten Grade gemischt zusammengesetzt ist — wie nun, wenn diese jenen Vorhalt des Präsidenten, den sie nicht immer durchschauen, d. h. auf seinen wirklichen Werth zurückführen können, für legal haltend, das dem Angeklagten vorgehaltene Geständniss zu dem bereits vorliegenden Beweismaterial zählen, also eine mehr oder minder fingirte, irrelevante Belastung für eine thatsächliche halten und dadurch in Ansehung der Schuldfrage etwa beeinflusst werden, ein Umstand, der trotz der Aufklärung, die der Präsident über den Werth dieses Mittels den Geschworenen giebt, hier und da wohl eintreten kann. Ich meine, dass dieses Mittel, im Ganzen genommen, doch recht fraglich ist.

Ein ganz dem ähnlicher Fall ereignete sich vor nicht langer Zeit in Wien. Einer Prostituirten, welche des Mordes einer ihrer

gleich ich durchaus nicht in Abrede stellen will, dass vielleicht schon Mancher ein lange ängstlich bewahrtes Geheimniss mag im Traume ausgeplaudert [1]) oder wenigstens

Colleginnen angeklagt war, wurde von Seiten des Staatsanwalts Träume vorgehalten, in welchen sie gravirende Aussagen von sich gegeben hatte. Der Vertheidiger, Dr. NEUDA, bezeichnete dies als „ein Belastungsmoment, welches ernste Criminalisten stets verschmähen". Das Mädchen wurde schuldig gesprochen und zum Tode durch den Strang verurtheilt. Wieviel Antheil hatte wohl an der Schuldigsprechung jenes verwerfliche Mittel? Wer will das entscheiden? Vergl. die ausführliche Mittheilung und Besprechung dieses Falles von NEUDA (In der „Gegenwart" XIV. Nr. 45).

1) So behauptet BRANDIS, er habe in Folge mehrfacher Versuche die Erfahrung gemacht, dass man mit einem Traumredner ein mehr oder minder vollständiges Gespräch führen könne, nur müsse man in demselben Tone und von demselben Objecte sprechen, wie er selber. (Offenbar meint der Traumredner, das von der anderen Person Gesprochene selbst gesprochen zu haben und setzt naturgemäss die Reihe fort.) Ebenso auch MACNISH (a. a. O. pag. 131), welcher von einem Manne berichtet, der auf diesem allerdings ungewöhnlichen Wege die Untreue seines Weibes entdeckte. Im Schlafe entflohen ihr einige unzusammenhängende Worte und er brachte es endlich heraus, dass sie für den folgenden Tag ein Rendezvous mit ihrem Geliebten verabredet hatte. Eine ähnliche Scene schildert BYRON in seiner PARISINA:

And Hugo is gone to his lonely bed,
To covet there another's bride;
But she must lay her conscious head
A husband's trusting heart beside.
But fever'd in her sleep she seems,
And red her cheek with troubled dreams,
And mutters she in her unrest
A name she dare not breathe by day,
And clasps her Lord unto the breast
Which pants for one away.

Ähnlich wie das Nachtwandeln wird das Schlafreden übrigens auch hier und da zur Erreichung irgend eines Zweckes simulirt. So wird von einem allerdings seltsamen Fall berichtet, in welchem eine jung verheirathete Frau, welche sich von ihrem Gatten vernach-

in unzusammenhängenden Sätzen angedeutet haben; — sehr einfach, ebenso gut als man Barokes, Unsinniges während des Schlafes sprechen kann, kann man auch einmal zufälligerweise die Wahrheit sprechen, zumal wenn man die fortgesetzte Gemüthsaufregung in Rechnung zieht, in der sich viele Leute unwillkürlich befinden, wenn sie sich im Besitze eines Geheimnisses wissen und dasselbe zufälligerweise ausplaudern zu können fürchten.

Das Sprechen im Schlafe ist nun sehr verschieden; oft undeutlich mit fremdem Accent [1]), der Nasalton in Folge des nur wenig geöffneten Mundes und der meist auf einander gepressten Zähne scheint vorzuwalten, oft aber auch ist es geläufig und in gewählten Ausdrücken, manchmal sogar in gebundener, poetischer Redeweise. Eusebius berichtet uns von dem sehr seltsamen Fall, welcher bei einem Jesuiten mehrfach beobachtet wurde. Derselbe predigte im Schlafe laut und vernehmlich und soll öfters sehr feine und gute Gedanken in zusammenhängender Weise vorgetragen haben, so dass man sich um ihn drängte, ihn zu hören und von ihm sich unterweisen zu lassen (!). Wenn

---

lässigt wähnte, des Nachts absichtlich sich gewisse auf einen Freund des Hauses bezügliche Bemerkungen „entschlüpfen" liess. Sie simulirte das Schlafreden, um bei ihrem Gatten Eifersucht zu erregen. Das Mittel war jedoch sehr unglücklich gewählt. Der Gatte erschoss den Freund im Duell und strengte den Prozess auf Scheidung der Ehe an.

1) Aus diesem Grunde ist die Simulation des ganzen Zustandes sehr schwer durchführbar, sie kann gerade wegen des Zu Viel leicht vom Kenner entlarvt werden. „Es erfordert einen guten Schauspieler, im Wachen das Traumreden nachzuahmen" sagt Radestock (a. a. O. VII. pag. 173) sehr mit Recht. S. auch den von ihm angeführten Fall, in welchem auf einem bekannten Gymnasium (Schulpforta?) die Schüler den die Schlafsäle inspicirenden Lehrer dadurch zu ärgern suchten, dass sie scheinbar im Traum mit dem betreffenden Herrn Scenen erlebten und diese in nicht gerade schmeichelhaften Ausdrücken darlegten. Lange konnte ihnen der schlechte Spass freilich nicht glücken, — sie wurden entlarvt und aus der Anstalt entfernt.

ihm, was hier und da vorkam, ein Irrthum unterlief, so merkte er ihn selbst an; er hielt seine Vorträge so lebhaft, als ob er in der That auf der Kanzel stünde. Manchmal disputirte er während des Schlafes längere Zeit und klärte die dunkelsten Stellen auf sinnreiche Weise (?) auf. Auch mit den schönen Wissenschaften, so wird uns versichert, beschäftigte er sich, er soll ganze Bücher (?) der Dichter hergesagt und selber nicht wenige Verse gemacht haben. Der Zustand selbst währte nach dem Bericht des Eusebius oft drei bis vier (?) Stunden. (Der Bericht ist nur mit grosser Vorsicht aufzunehmen.) Bekannt dürfte wohl überall die Traumdichtung Seckendorf's sein:

„Holde, süsse Phantasei,
Immer wirksam, immer neu,
Dank sei Deinen Zauberbildern,
Die mein hartes Schicksal mildern" u. s. w.

Dass sich hier die traumbildende Phantasie des rhythmischen Verses bedient, kann bei der täglichen Beschäftigung und Übung des Dichters nicht weiter auffallen. So sprach Johann Heinrich Voss, jener so liebenswürdige und verdiente Dichter, oft unwillkürlich in Deutschen Hexametern, ohne sich diese manchmal recht störende Angewöhnung abgewöhnen zu können; er, der den Hexameter ungemein liebte und fortwährend in seinen Dichtungen und Übersetzungen anwendete, gewöhnte sich so durchaus an diesen exacten, rhythmischen Silbenfall, dass er ihn ganz natürlich und unwillkürlich eine Zeitlang ins Alltagsleben hinüberzog. Dasselbe kann eben so gut auch im Traume eintreten.

Eine eigene Erscheinung, deren wir hier noch kurz gedenken wollen, ist es auch, dass mitunter Leute, welche im gewöhnlichen täglichen Leben nicht im Stande sind, auch nur eine ganz kurze, zusammenhängende Rede, etwa einen kleinen Trinkspruch zu halten, dies im Schlafe sehr wohl können, ja sogar lange Abhandlungen in fliessender Sprache vortragen, — offenbar zeigt sich hierin zweifellos, dass der Betreffende gebunden sprechen kann, er würde

also auch sonst gegebenes Falles eine Rede halten können, wenn er sich entschliessen würde, die störende Ängstlichkeit und Schüchternheit abzulegen. Wir haben hier ganz das Gleiche, was wir schon beim Nachtwandeln besprochen haben.

Was das durchschnittliche Eintreten des Schlafredens anbelangt, so gelten hierfür dieselben Bestimmungen, wie beim Nachtwandeln, nur tritt das Schlafreden öfter und viel allgemeiner ein, meist, wie gesagt, bei Kindern, bei nervösen Personen, sodann vorwiegend zur Zeit der sexuellen Entwickelung, selten, fast nie in den höheren Jahren und im Greisenalter, ein Umstand, welcher sehr wahrscheinlich mit der in dieser Altersperiode sich geltend machenden Abnahme der Schlafintensität im Zusammenhange steht; gleichmässig bei beiden Geschlechtern. Noch weitere Casuistik anzuführen unterlasse ich auch hier, man lese in den oben schon angeführten Schriften nach, die eine gute Sammlung von Beispielen darbieten. Nur auf einen allerdings ganz besonders interessanten Fall möchte ich noch aufmerksam machen, in welchem Nachtwandeln und Schlafreden zugleich vorkam und welcher in Bezug auf seine forensische Bedeutung namentlich ins Gewicht fällt. Derselbe findet sich bei Pyl [1]), einen ähnlichen berichtet Henke [2]); beide Fälle sind der besonderen Beachtung werth — sie sind keineswegs so einfach, als wie man bei oberflächlicher Beurtheilung etwa meinen sollte [3]).

---

1) Pyl, D., Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneiwissenschaft. Berl. Bd. III. pag. 72.

2) Henke, A. a. a. O. pag. 346.

3) Ungemein lehrreich für diese während des Sopors zeitweise eintretenden Modificationen der Traumzustände ist die Selbstbeobachtung des Criminalraths Meister, der in dem (Anm. 1) angeführten Falle des Schimaidzig Referent war; hier ist das völlige Erwachen (volle Bethätigung des entwickelten Selbstbewusstseins) und der Zustand der particulären psychischen Alienation (Hemmung der Bewusstseinssphäre, particulärer Druck) haarscharf an einander gerückt, so dass allerdings ein glücklicher Zufall in diesem

Dies Alles nun liesse sich noch viel weiter ausführen; — die so feinen, kaum merklichen Gradationen, durch welche die äussersten Gegensätze des menschlichen Seelenlebens continuirlich mit einander verbunden sind, bis ins Einzelne verfolgen, zeigen, dass die Natur nie willkürliche Sprünge macht, *nullus saltus, nullus hiatus* — dass

Alles, was auf Erden steht,
Nothwendig in einander geht,

dies Alles noch weiter ins Détail zu verfolgen, liegt eine besondere Veranlassung nicht vor; es ist überflüssig. Uns für unser Theil möge das Bisherige genügen, um die innige Verwandtschaft dieser zuletzt besprochenen Zustände mit den einfachen Träumen und ihre Analogie mit den einzelnen Zuständen des wachen Lebens klar gestellt zu haben. —

Bei der Betrachtung der menschlichen Seele in ihren mannigfachen Wechseln und Weisen, da fallen mir jedesmal die Verse des Ovid ein, in welchen er in so sinniger Art den Regenbogen mit seinen tausend und abertausend verschiedenen, schillernden, in einander übergehenden Farbentönen schildert — und wahrlich! diesem Regenbogen gleicht die Menschenseele; — —

Falle den Ausschlag gab. (S. Meister, Urtheile und Gutachten in peinlichen und andern Straffällen. Frankf. a. O. pag. 2. Wieder abgedr. in Jessen, P., a. a. O. pag. 684 u. f.) Dieser ganze Auftritt erinnert stark an Traumvorstellungen, welche zuweilen durch Incubus oder Angina pectoris hervorgerufen werden. Vergl. auch den bereits oben angeführten Fall, welchen van Erk (a. a. O. S. 28) berichtet.

Qualis ab imbre solet percussis solibus arcus
Inficere ingenti longum curvamine caelum:
In quo diversi niteant cum mille colores,
Transitus ipse tamen spectantia lumina fallit:
Usque adeo quod tangit idem est. — tamen ultima distant.

Ultima — Wachen und Schlafen, Selbstbewusstsein und Bewusstlosigkeit, Gesundheit und Wahnsinn, Leben und Tod, — dies Alles ist sichtbar, grell beleuchtet, aber wo fängt das Eine an, wo hört das Andere auf? Ist nicht alles Leben ein langsames, allmähliches Verbrennen, Verzehrtwerden, Sterben? Wer wollte das leugnen, und mehr noch — wer könnte es! — —

Wenn wir noch einmal den zurückgelegten Weg unserer Untersuchungen im Ganzen überblicken, so sehen wir, dass alle die so merkwürdigen Erscheinungen des Schlaf- und Traumlebens um Nichts wunderbarer sind, als alles Seelenleben überhaupt, das ja der Wunder grössestes ist; — Wachen und Schlafen, Sinnbilder von Leben und Tod bilden und erzeugen in ihrem ununterbrochenen Wechsel bis zum Tode die Thätigkeit und das Wesen unseres Seelenlebens, — sie stellen beide dar die Einheit der menschlichen Seele in ihren beiden vorwiegenden Äusserungsweisen und können darum nur in und mit einander, durch die regste Wechselbeziehung verknüpft, voll und ganz begriffen werden.

Nur in der Totalität, in der allseitigen Zusammenfassung aller seiner Beziehungen dürfen wir es versuchen, das menschliche Seelenleben, dieses ewig werdende Räthsel, in seinem Kerne zu erfassen, nur auf der Basis unseres natürlichen, individuellen Lebens können wir unser rein geistiges, ethisches Leben auferbauen — hier, in der liebevollen Hingebung und Betrachtung der innerlichsten, eigensten Individualität eines jeden Einzelnen liegt die nährende Wurzel der rechten von Menschen und für Menschen geschaffenen Ethik, des rechten Gesetzes, und

darum ist mit allem Fug die Psychologie die Grundwissenschaft unter ihren Schwestern; müssen wir doch zuerst wissen, wie der Mensch thatsächlich ist, wie er thatsächlich fühlt und denkt, über welche Kräfte er verfügen kann, bevor wir ihn lehren und unterweisen wollen, was er sein soll, ihm Pflichten auferlegen und Rechte zuertheilen. Mit Recht sagt Fr. Kirchner: „Je vorurtheilsloser wir die Psychologie erforschen, desto leichter werden wir die Grundzüge für Sittlichkeit, Recht, Religion und Kunst finden. Überall wird das in unserer Natur Begründete allein haltbar und fruchtbar sein.“ Und das ist sehr wahr! Die Einheit, die Einigung von Vernunft und Natur, die Durchdringung der Natur durch die Vernunft, das ist ja der Begriff, der Inhalt der sittlichen Aufgabe; — das absolute Aufgehen von Vernunft und Natur in einander ist das freilich unerreichbare Ziel, welches wir anstreben sollen, es giebt keinen starren, unlöslichen Gegensatz zwischen Natur und Vernunft — das Ineinander beider ist Gegenstand der Ethik. Diese Natur der menschlichen Seele in allen ihren Wesenheiten und Bethätigungen zu untersuchen, den kunstvollen Mechanismus derselben in seinem complicirten Getriebe zu beobachten, den ganzen natürlichen Menschen, den ἄνθρωπος πεφυκώς in all' seinem Fühlen und Denken, in seinen Willensregungen, seinem Begehren, in seiner Lust und seinem Leid zur lebendigen Anschauung zu bringen — das ist die hohe, ehrwürdige Aufgabe unserer Wissenschaft.

Die Psychologie ist, wie keine andere, Wissenschaft vom Menschen, um den, und mag man ihn noch so gering achten, sich doch der Lauf der Gestirne dreht, — denn der Lauf der Gestirne nach ihren Weltgesetzen, dieser Zwang, unter welchem die allmächtige Natur in festen Formen und Gebilden in endlosem Wechsel arbeitet und schafft, die höchsten Gesetze des menschlichen Denkens und Erkennens, die keinen Widerspruch dulden — sie sind

ein Werk, das sich in seinem kleinen, unscheinbaren Gehirn vollendet und abspiegelt — von ihm — für ihn. —

Ein lebendiges Studium der Psychologie kann darum nicht anders, denn als von den besten Wirkungen begleitet sein für alle Wissenschaften insgesammt, — man verdankt der Psychologie ungleich mehr, als man es ihr dankt — hoffentlich bricht bald die Zeit an, in der sie die Stelle voll und ganz einnehmen wird, die ihr gebührt — und die Traumzustände der menschlichen Seele sind wahrlich nicht der geringste Theil derselben. —

Anhang.

— — — — Maxima amica veritas.

Ich habe in der vorliegenden Untersuchung über die Schlaf- und Traumzustände der menschlichen Seele soweit als möglich vermieden, Werke aus dem Kreise der „spiritistischen" Literatur zu citiren, überhaupt auf die Lehren des „Spiritismus" oder „Spiritualismus" irgendwie einzugehen. Das war recht und im Interesse der Sache gelegen — *„denn auf eine ernsthafte Art über die Hirngespenster der Phantasten Auslegungen machen zu wollen, giebt schon eine schlimme Vermuthung und die Philosophie setzt sich in Verdacht, welche sich in so schlechter Gesellschaft betreffen lässt"* sagt KANT [1]) einmal.

Ich habe nun, trotz heftiger Angriffe von jener Seite, welche mir die erste Auflage meines Buches eingetragen hat, nicht die Absicht, aus dieser Reserve herauszutreten [2]) — neidlos überlasse ich jenes

1) S. KANT, Träume eines Geistersehers erläutert durch Träume der Metaphysik. Königsberg, 1766. pag. 71.

2) Vergl. u. A. die meisterhafte Abfertigung von WUNDT, W., Der Spiritismus. Eine sogenannte wissenschaftliche Frage. Leipzig 1879 und die geistvolle, von übermüthiger Laune sprudelnde Satyre unseres unvergesslichen LOTZE. (Anfänge spiritistischer Conjecturalkritik. Eine Geistergeschichte von HERMANN LOTZE. Göttingen. In: Deutsche Revue über das gesammte nationale Leben der Gegenwart, herausg. v. FLEISCHER, R. Jahrg. IV, Heft 3.) Diese beiden Schriften, die eine mit dem ruhigen Ernst strenger Wissenschaftlichkeit, die andere strotzend von köstlichem Humor, bieten in der That die beste *„Antwort"* auf die ganze leidige *„Frage"*. —

wüste Gestrüpp von Aberglauben, Mysticismus und Betrügerei allen denen, welche freiwillig sich prostituirten und das allergrösseste und allerschändlichste Opfer des Intellects brachten — — — mit aller Energie und Schärfe jedoch erhebe ich Protest gegen den frivolen Missbrauch, welchen einige Vertreter jener exotischen Irrlehre mit den Namen unserer grössesten und edelsten Geistesheroen zu treiben wagen: KANT, GÖTHE.

KANT, GÖTHE sind es, auf welche sich „Spiritisten" berufen.

Es ist ungeheuerlich!

Ich kann es mir nicht versagen, einige Bemerkungen folgen zu lassen, welche jenes gewissenlose Treiben in das gehörige Licht zu setzen geeignet sind. „*Freunde des Menschengeschlechts*," so ruft uns IMMANUEL KANT zu, „*Freunde des Menschengeschlechts und dessen, was ihm am heiligsten ist! Nehmet an, was Euch nach sorgfältiger und aufrichtiger Prüfung am glaubwürdigsten scheint, es mögen nun Facta, es mögen Vernunftgründe sein; nur streitet der Vernunft nicht das, was sie zum höchsten Gut auf Erden macht, nämlich das Vorrecht ab, der letzte Probirstein der Wahrheit zu sein. Widrigenfalls werdet Ihr, dieser Freiheit unwürdig, sie auch sicherlich einbüssen und dieses Unglück noch dazu dem übrigen schuldlosen Theile über den Hals ziehen, der sonst wohl gesinnt gewesen wäre, sich seiner Freiheit gesetzmässig und dadurch auch zweckmässig zum Weltbesten zu bedienen!*"

KANT nennt und zwar ausdrücklich vom wissenschaftlich-methodischen Gesichtspunkt aus, die Berufung auf immaterielle Principien zur Erklärung der Erscheinungen in der Natur „*eine faule Philosophie*", er empfiehlt die Erklärungsart „*in diesem Geschmacke*" nach aller Möglichkeit „*zu vermeiden, damit diejenigen Gründe der Welterscheinungen, welche auf den Bewegungen der blossen Materie beruhen und welche auch einzig und allein der Begreiflichkeit fähig sind, in ihrem ganzen Umfang erkannt werden*". KANT hielt es, und das sei hier laut und vernehmlich ausgerufen:

„für nützlich, sich mit dergleichen vorwitzigen oder müssigen Fragen gar nicht zu benehmen und sich an das Nützliche zu halten“ [1]). Er nennt die Geisterseher und sonstige Adepten *„Candidaten des Hospitals“* und verordnet ihnen: *„es wird jetzt genug sein, sie nur zu purgiren“* [2]). Über SWEDENBORG den *„Erzphantasten“*, welcher *„in plattem Stile acht Quartbände voll Unsinn“* der Welt als *„neue Offenbarung“* vorlegte, schreibt er [3]): *„Ich bin es müde, die wilden Hirngespinste des ärgsten Schwärmer's unter allen zu copiren, oder solche bis zu seinen Beschreibungen vom Zustande nach dem Tode fortzusetzen. Ich habe auch noch andere Bedenklichkeiten. Denn obgleich ein Naturkundiger unter den präparirten Stücken thierischer Zeugungen nicht nur solche, die in natürlicher Form gebildet sind, sondern auch Missgeburten in seinem Schranke aufstellt, so muss er doch behutsam sein sie nicht jedermann und nicht gar zu deutlich sehen zu lassen. Denn es könnten unter den Vorwitzigen leichtlich schwangere Personen sein, bei denen es einen schlimmen Eindruck machen dürfte. Und da unter meinen Lesern einige in Ansehung der idealen Empfängniss ebensowohl in andern Umständen sein mögen, so würde es mir leid thun, wenn sie sich hier etwa woran sollten versehen haben . . . . . Ich stehe vor nichts und hoffe, man werde mir die Mondkälber nicht aufbürden, die bei dieser Veranlassung von ihrer fruchtbaren Einbildung möchten geboren werden“.* Er blickt *„mit Unwillen“* auf seine Beschäftigung mit SWEDENBORG, der ein Geisteskranker war.

Und was endlich die *„Speculation und Sorge mü-*

1) Vergl. auch die verdienstliche Schrift von ZIMMERMANN, R. v., KANT und der Spiritismus. Wien 1879.

2) S. KANT, a. a. O. pag. 72. Er fährt in derber, drastischer Weise fort: *„Der scharfsinnige Hudibras hätte uns allein das Räthsel lösen können, denn nach seiner Meinung: wenn ein hypochondrischer Wind in den Eingeweiden tobet, so kommt es darauf an, welche Richtung er nimmt, geht er abwärts, so wird daraus ein F—, steigt er aber aufwärts, so ist es eine Erscheinung oder eine heilige Eingebung“.*

3) S. KANT, a. a. O. pag. 112.

ssiger Köpfe" über den Zustand im Jenseits nach dem Tode betrifft, so vertröstet sie KANT, indem er am Schluss ihnen *„den einfältigen aber sehr natürlichen Bescheid"* giebt: *„dass es wohl am rathsamsten sei, wenn sie sich zu gedulden beliebten, bis sie werden dahin kommen"*. Alle Versuche, in die *„verschlossene Geisterwelt"* mit einem menschlichen Erkenntnissvermögen einzudringen, sind, nach KANT, ebenso fruchtlos als überflüssig. Soweit KANT.

Wie sich Angesichts dieses nicht eben freundnachbarlichen Ergusses der „Spiritismus", wenn er nämlich ehrlich sein will, auf KANT berufen kann, ist mir völlig unverständlich. Ich meine, KANT hat es an Deutlichkeit nicht fehlen lassen!

Und nun GÖTHE! Auch auf ihn berufen sich jene Geisterbeschwörer, auf denselben GÖTHE, der seinen Mephistopheles sagen lässt:

„Verachte nur Vernunft und Wissenschaft
Des Menschen allerhöchste Kraft,
Lass' nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken
So hab' ich dich schon unbedingt — —

Sollte nicht LESSING vielleicht auch „Spiritist" gewesen sein? Oder vielleicht SCHILLER? — — — —

Doch genug, übergenug! —

Der Spiritismus der Gegenwart hat nicht das Recht, die Namen KANT und GÖTHE für sich in Anspruch zu nehmen, er ist überhaupt keine „wissenschaftliche" Frage, er ist Symptom einer schweren partiellen Verirrung des Zeitgeistes, welche leider, leider! auch in unseren Kreisen ihre bedauernswerthen Opfer gefunden hat.

Möge es unserem Deutschen Volk gelingen, diesen gefährlichen Krankheitsstoff auszuscheiden, auf dass es vor einer Seuche bewahrt bleibe, deren traurige Folgen unabsehbar sind und welche der ruhmreichen Geschichte unserer Culturentwickelung ein hässliches Schandmal aufdrücken würde für alle Zeiten. —